Predigten
auf
alle Sonntage des ganzen Jahres,
aus verschiedenen berühmten Rednern
zusammen getragen,
kürzer gefasset, und auf die Sonntags-Evangelien
eingerichtet
von

Joseph Haberkorn von Habersfeld,
Weltpriester, Mitgliede des königlichen Schulen-Instituts in Schlesien, Doctor der Weltweisheit und freyen Künste, und öffentlichem Lehrer der Landwirthschaft, philosophischen Historie und Aesthetik auf der Breslauer Universität.

Des vierten Jahrgangs zweyter Theil.

Zweyte Auflage.

Mit Erlaubniß einer hochwürdigen Obrigkeit.

Breslau 1780,
bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern.
Im Buchladen neben dem königl. Ober-Zoll-Amt,
auf dem Markt.

Verzeichniß
der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am heiligen Pfingsttage.

Von dem Eifer für das Heil.

Der heil. Geist, welcher über die Apostel kömmt, erreget in ihnen einen Eifer, an fremdem Heile zu arbeiten; wir sollen zuförderst an unsrem eigenen arbeiten. Seite 1

Am Feste der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Von dem Glauben an dieses Geheimniß.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ist leicht zu glauben, weil es die ewige Wahrheit selbst geoffenbaret hat, und weil es an sich unbegreiflich ist. 16

Am 2. Sonntage nach Pfingsten.

Von der öftern Communion.

Die heil. Väter nennen das heil. Altarssacrament unsre Nahrung, unsern Schutz und unser Hülfsmittel. Ist es unsre Nahrung, so müssen wir es zur Erhaltung des geistlichen Lebens öfters empfangen; ist es unser Schutz, so müssen wir bey den öftern Versuchungen unsre Zuflucht dahin nehmen; ist es unser Hülfsmittel, so müssen wir uns bey den Wunden, die uns die Sünde schlägt, desselben öfters gebrauchen. 31

Verzeichniß

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Neide.

Die Bosheit des Neides, und die Thorheit des Neides, machen den Inhalt dieser Rede aus. Seite 49

Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Es wird gezeiget, warum man auf Gott vertrauen soll, und welche Vortheile man aus solchem Vertrauen zieht. 65

Am 5. Sonntage nach Pfingsten.

Von der vollkommenen Beobachtung des Gesetzes.

Ein geheimer Stolz verursachet, daß man die geringen Stücke des Gesetzes nicht beobachtet; und die traurige Wirkung hiervon ist die Uebertretung der wesentlichen Stücke. 81

Am 6. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Almosen.

Die Unterlassung des Almosens ist eine Ursache der Verdammniß; die Ausübung desselben eine Ursache des Heils. 97

Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Schmeichlern.

Es werden die Kunstgriffe entdecket, deren sich die Schmeichler bedienen, und die Absichten angeführet, die sie dabey hegen. 115

Am

der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem sonderbaren Gerichte.

Die Seele des Menschen muß nach ihrem Hinscheiden vor Gott allein erscheinen; und muß auch nur allein von ihrer Haushaltung Rechenschaft geben. Seite 130

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Tode des Sünders.

Alles, dessen sich der Sünder erinnert, alles, was er sieht, und alles, was er erwartet, wird bey ihm Furcht und Schrecken erregen. 140

Am 10. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Demuth.

Die Demuth ist ein nothwendiges, und zugleich ein leichtes Mittel zur Seligkeit. 162

Am 11. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Die Dankbarkeit gegen Gott muß im Herzen anfangen, und mit der That beschließen. 180

Am 12. Sonntage nach Pfingsten.

Von den kleinen Fehltritten.

Diejenigen, bey denen es zur Gewohnheit geworden ist, kleine Fehltritte zu begehen, lieben Gott nicht; weil sie kein Bedenken tragen ihn zu beleidigen, wenn es nur ohne ihre Verdammniß geschehen kann; weil sie ihre Verbrechen nicht beunruhigen; und weil ihr Eifer durch nichts angefachet wird. 196

Verzeichniß

Am 13. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Beichte.

Die Sünden müssen entweder hier einem Priester, oder allen Menschen im letzten Gerichte, geoffenbaret werden. Seite 211

Am 14. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Werthe der Seele.

Der Werth der menschlichen Seele wird vorzüglich aus ihrem Ursprunge und aus ihrem Endzwecke erkannt. 227

Am 15. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Tode.

Der Tod bringt uns richtige Begriffe bey, erstens: von den Gütern der Welt; zweytens: von den Ergötzlichkeiten der Welt; und drittens: von den Urtheilen der Welt. 242

Am 16. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gnade.

Man muß die Gnade annehmen, wenn sie uns gegeben wird; weil man sonst Gott verachtet; seine Barmherzigkeit misbrauchet, und ihn zum Beförderer seiner Laster machet. 259

Am 17. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Es wird die Vortrefflichkeit dieses Gebothes, und die Weise erkläret, dasselbe zu beobachten. 275

Am

der Predigten in diesem zweyten Theile.

Am 18. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tadelsucht.

Die Tadelsucht legt den guten Handlungen böse Absichten bey; welche Ungerechtigkeit! sie vergrößert kleine und geringe Fehler; welche Bosheit! Seite 291

Am 19. Sonntage nach Pfingsten.

Gott will alle Menschen selig haben.

Weil er allen Menschen hinlänglichen Beystand giebt; weil er alle gleiche Schwierigkeiten überwinden läßt. 307

Am 20. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem guten Beyspiele.

Wir sind es Gott, der Religion, und dem Nächsten schuldig. 323

Am 21. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Widerwärtigkeiten.

Es wird gezeiget, wodurch wir uns die Widerwärtigkeiten zuziehen; und wie wir dieselben von uns abwenden können. 338

Am 22. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Pflichten, die wir Gott und den Monarchen schuldig sind.

Wir sind nach der Lehre des heil. Petrus dem Monarchen Ehrerbiethigkeit, und Gott Furcht schuldig. 353

Am

Verz. der Pred. in diesem zweyten Theile.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

Von der schweren Bekehrung eines unreinen Sünders.

Der unkeusche Sünder wird sich sehr schwer bekehren, weil ihn seine Leidenschaft sehr fesselt, und weil er alsdann sehr viele Schwierigkeiten zu überwinden hat. Seite 369

Am 24. u. letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gelegenheit zur Sünde.

Ohne Vermeidung der gefährlichen Gelegenheiten wird uns weder unsere Tugend, noch die göttliche Gnade, eine Sicherheit ertheilen, den Fall zu vermeiden. 385

Am Tage der Kirchweihe.

Die Würdigkeit unsrer Gotteshäuser, und die Vortheile, die man aus dem öftern Besuche derselben erlanget, sind der Inhalt dieser Rede. 402

Am

Am heiligen Pfingsttage.

Von dem Eifer für das Heil.

Vorspruch:

Paraclitus autem Spiritus Sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia. Ioan. 14.

Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alle Dinge lehren.

Da uns der Himmel bereits mit so vielen und unschätzbaren Gnaden überhäufet hat, so sollte man fast glauben, er habe seine unermessene Schätze erschöpfet, und folglich sey es unmöglich, uns mit mehreren und größern Wohlthaten zu begünstigen. Er hatte uns schon seinen eigenen Sohn gegeben, konnte er wohl noch was größers geben? Wie? spricht der heilige Paulus zu den Römern im 8, 32., da uns Gott seinen eigenen Sohn gegeben hat, haben wir nicht mit ihm

alles erhalten? ist er nicht ein Inbegriff alles dessen, was in Gott vollkommenes und großes zu finden ist? und kann es uns wohl an etwas mangeln, wenn wir den Sohn eines Gottes haben, der eben sowohl als der Vater Gott ist? Der seines eigenen Sohnes nicht geschonet hat, sondern hat denselben für uns alle dargegeben, wie sollte er uns denn nicht alles mit ihm geschenket haben?

Dem ungeachtet erweiset uns Gott heute eine neue und ganz besondere Wohlthat, die, wenn ich mich also ausdrücken darf, alle übrige übertrifft, weil ohne sie alle insgesammt, auch sogar die Erlösung, bey uns ohne Nutzen seyn würden. Er sendet den heiligen Geist, welcher den Menschen, dieses vortreffliche Werk seiner Hände, vollkommen machen, und die ihm bereits ertheilten Gnadengaben krönen soll.

Es ist wahr, wir haben durch die Erschaffung unsre Wesenheit erhalten, aber hiermit hat der himmlische Vater gleichsam nur den Stoff zu diesem Werke hergegeben; der Sohn hat es zwar durch die Erlösung verfertiget, aber der heilige Geist hat es durch die Heiligung zur Vollkommenheit und zu seiner Zierde gebracht.

Der Vater hat dem Menschen die Vernunft gegeben, damit er erkenne, und den freyen Willen, damit er verdienstlich wirke; der Sohn hat der Vernunft den Glauben, und dem Willen die Gnade als Gehülfinn zugegeben; aber der heilige Geist hat den Menschen in einen vollkommenen Stand gebracht, indem er demselben auch noch den Eifer und die Inbrunst geschenket hat. Endlich hat uns der Vater die Freyheit gegeben, damit wir der Natur gemäß leben können; der Sohn hat dieser Freyheit seine Gnade beygeleget, damit wir dasjenige thun können, was die Kräfte der Natur übersteiget; aber der heilige

Geist

Geist hat über alles dieses noch die Großmuth und Stärke beygefüget, damit uns alles nicht nur möglich, sondern auch leicht sey, was der Natur am schwersten ist.

Dieses sah man gar deutlich an den Aposteln, als sie den heiligen Geist empfangen hatten. Zuvor waren sie schüchtern, und sie hatten sich aus Furcht vor den Juden im Speisesaale verschlossen; aber kaum war der heilige Geist über sie herabgekommen, so empfanden sie eine heilige Entschlossenheit und Großmuth; sie brannten vor Eifer und Inbrunst; sie eröffneten die Thüren, und traten dem Volke unerschrocken unter die Augen; sie predigten der ganzen Stadt Jerusalem Jesum den Gekreuzigten; sie redeten mit solchem Nachdrucke, daß sich jedermann über ihre Beredsamkeit verwunderte, und die fleischlichen Menschen, die von der Kraft des heiligen Geistes nichts wußten, sie für betrunken hielten.

Es ist hier nicht der Ort in meiner Rede, alle jene Bekehrungen anzuführen, welche der Eifer der Apostel nach erhaltenem heiligen Geiste unter den Juden und Heyden hervorbrachte; es wird schon genug seyn, wenn ich sage, sie haben allenthalben das Licht des Glaubens angezündet, die Finsternisse zerstreuet, und sogar aus ihrem Blute und aus ihrer Asche Gläubige gezeuget. Sehet, dieß ist das Kennzeichen, daß sie den heiligen Geist empfangen haben.

Vortrag.

Wollet ihr nun wissen, ob er auch über euch herabgekommen sey, so untersuchet, welch ein Eifer euch belebet, an eurem eignen Heile zu arbeiten, weil ihr nicht dazu bestimmet seyd, fremdes Heil zu besorgen. Lasset uns also,

was wir sagen wollen, in wenig Worten zusammen fassen: Der heilige Geist, als er über die Jünger herab kam, erregte in ihnen Eifer und Großmuth, an fremdem Heile zu arbeiten. Dieß ist der erste Theil. Der heilige Geist, der auch über euch herabgekommen ist, soll in euch einen Eifer entzünden, an eurem eigenen Heile zu arbeiten. Dieß ist der zweyte Theil. Das erste betrifft das Geheimniß, welches wir heute feyern; das zweyte den Unterricht, den wir daraus ziehen sollen.

I. Theil.

Selbst die Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel zeiget schon Eifer und Inbrunst, Großmuth und Stärke. Er kömmt mit Feuer und Flammen unter einem heftigen Geräusche und gewaltigen Brausen. Der ganze Saal, in welchem sich die schüchternen Jünger aus Furcht verschlossen haben, zittert und bebet bis auf den Grund. Wer hätte glauben sollen, es wäre dieses der Geist des Trostes, den der Sohn Gottes den Aposteln versprochen hatte? scheinet es nicht vielmehr, er sey ein Geist des Zorns und der Rache, welcher die Bosheit der Juden, die sie an dem Heilande verübet haben, zu rächen, und ganz Jerusalem in die Asche zu legen kömmt? Aber nein, m. Z., Jesus Christus ist nicht von den Jüngern hinweg gegangen, um das erlittene Unrecht zu bestrafen, sondern ihnen den Tröster, und mit ihm die Fülle der Gnaden zu senden; er stellet dem Vater seinen Tod nicht dar als ein Opfer, das seinen Zorn reizet, sondern denselben stillen soll. Er ist, wie der heilige Bernardus redet, eine zärtliche Mutter, die, ob ihr gleich das Kind eine Brust verwundet hat, ihm doch die andere willig dargiebt. Warum kömmt er denn also auf eine so fürchterliche

liche Art? Deswegen, damit er unsren furchtsamen und schwachen Herzen Eifer und Stärke geben möchte, alle Schwierigkeiten zu übersteigen, die bey der Tugend, und bey den Pflichten der Religion zu finden sind.

Verlanget ihr dessen ein schönes Bild aus der heiligen Schrift, so wird es dasjenige seyn, welches ich im Buche der Richter im 14. C. lese. Der Geist Gottes kömmt über den Samson, und eben diesen Augenblick bekömmt er zugleich so viel Eifer und Stärke, daß er alles aus dem Wege räumet, was sich ihm widersetzet, und nichts ist in Zukunft ihm zu widerstehen vermögend. B gegnen ihm Löwen auf dem Wege, so zerreißt er ihre Rachen bloß mit seinen Händen; wird er hinterlistiger Weise in eine Stadt eingeschlossen, so öffnet er sich die Stadtthore, und trägt derselben zum Spotte ihre eiserne Pforten auf den Schultern weg. Kommen ganze Heere von Philistäern, die ihn zu fangen gedenken, so ergreift er einen Kinnbacken von einem Esel, und schlägt sie zu Boden. Wird er von seinen Feinden dergestalt hintergangen, daß sie ihn fest mit Stricken binden, so zerreißt er die dicksten Stricke wie dünne Haare, und setzet sich selbst in die Freyheit.

Auf solche Weise kömmt der heilige Geist über die Apostel, indem er in ihnen, wie in dem Samson, Eifer und Stärke erreget. Sie sollten unter den grausamsten Völkern wie unter reißenden Löwen wandeln; sie sollten die Gottheit Jesu Christi nicht nur vor den Jüngern, sondern vor seinen unversöhnlichen Feinden, vor den Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihn getödtet hatten, öffentlich bekennen; sie sollten um des Namens Jesu willen mit Eisen und Banden beleget werden, und durch ihren Martyrertod die Pforten der Hölle vollends zu Boden werfen;

sie sollten, spricht der heilige Chrysostomus, die Neigungen und die Gewohnheiten der Welt umdrehen, die Gestalt des Erdbodens verändern, und die Finsternisse des Unglaubens mit dem Lichte des wahren Glaubens zerstreuen. Was für Eifer, und was für Stärke wurde nicht bey ihnen zu einem so schweren und weitschichtigen Werke erfordert? Aber der heilige Geist schüttet diese Gaben häufig über sie aus. Es erscheinet im Judenlande eine geringe Anzahl von schwachen und furchtsamen Männern, die noch über dieses in den Augen der Menschen ganz verächtlich sind, weil sie fast alle aus dem niedrigsten Pöbel sind; sie rufen allenthalben: Nehmet einen neuen Geist und ein neues Herz an, nehmet neue Sitten und neue Lehren an; zerstöret die Götzen, die ihr anbethet, und verbannet die Irrthümer, die euch verführen. Petrus insonderheit erhebet seine Stimme, und rücket den Juden den Mord vor, den sie an dem Sohne Gottes begangen haben: Ihr habt den Urheber des Lebens getödtet. Er überführet sie, daß Gott diesen Jesus von dem Tode wiederum erwecket hat. Bey dieser Stimme, die voll des Geistes und des Eifers war, wußten sie nicht mehr, was sie thun sollten. Ihr Brüder, fragten sie unter einander, was sollen wir hier thun? Apostelgesch. 1, 37. Sie zitterten und bebeten, und dreytausend aus ihnen fielen sogleich mit bußfertigen Herzen zu seinen Füßen nieder. Welch eine besondere Kraft mußten diese Worte in sich enthalten! Der Heiland hatte es durch ganze drey Jahre nicht so weit gebracht; er hat mit seiner göttlichen Wohlredenheit, mit seinem untadelichen und heiligen Lebenswandel, mit seinen erstaunlichen Wundern, mit seiner Sanftmuth, und mit allen seinen Liebkosungen ihre harte Herzen nicht erweichet; aber auf die Worte eines armen Fischers ohne Ansehen und

Gewalt,

Gewalt, ohne Wissenschaft und Beredsamkeit, wird alles grrühret und erweichet. Er hatte durch sein ganzes Leben mit aller Mühe und Arbeit kaum einige wenige Jünger gesammelt, und diese verließ er noch bey seiner Auffahrt in den Himmel ganz unvollkommen; aber Petrus gewinnet durch eine einzige Rede dem Reiche Jesu Christi dreytausend Seelen, die nebst ihrem Irrthume auch ihre Güter verlassen, indem sie dieselben entweder unter die Armen vertheilet, oder der ganzen Gemeinde der Gläubigen überlassen haben. Was für Eifer und Stärke mußten nicht seine Worte empfangen haben, um alle diese Wirkungen hervorzubringen!

Allein dieß war für den Geist, welchen sie empfangen haben, noch nicht genug. Er hatte ihnen nicht nur Eifer und Stärke mitgetheilet, die Religion zu bekennen, und zu predigen, sondern auch dasjenige, was die Religion gebiethet, in die Uebung zu bringen, und sie sollten dieses nicht nur bey sich, sondern auch bey andern bewerkstelligen. Sie hatten zwar schon vorher den heiligen Geist, spricht der heil. Augustinus, aber sie waren vom heiligen Geiste noch nicht voll; die Gnade, welche sie in dem Umgange mit Jesu Christo empfangen haben, war nur eine Gnade des Berufs, vermöge welcher sie ihm anhiengen, ihm dieneten und nachfolgten. Die Gnade, so sie bey seiner Auferstehung erhalten haben, war eine Gnade des Unterschiedes, denn sie wurden dadurch von den übrigen Juden abgesondert, damit sie im Gebethe verharreten; aber die Gnade, die sie an dem heutigen Tage empfiengen, war eine Gnade der Vollkommenheit, die sie geschickt machte, alle Pflichten ihres Apostelamtes auszuüben; ohne diese würden sie die Welt zwar geflohen, aber nicht besieget haben. Alle andre Macht und Gewalt, die sie von Jesu

Christo erhalten haben, die Gewalt zu predigen, seine Worte und Geheimnisse zu erklären, die Gläubigen mit dem Brode des Lebens zu stärken, und die Sünden zu vergeben, alle diese Macht, sage ich, war in ihnen gleichsam gefesselt und unwirksam; aber heute gelanget sie zu ihrer Reife und Vollständigkeit. Sie predigen das Evangelium ganz unerschrocken, weil ein heiliges Feuer ihre Herzen durchdringet; sie achten alles Irdische für Koth, sie erheben sich vermöge einer heiligen Großmuth über alles, was in der Welt grausam und schrecklich ist; sie gehen den Fesseln und Gefängnissen, der Marter und dem Tode muthig entgegen. Wenn sie predigen, fließen aus ihrem Munde lauter göttliche Machtsprüche; wenn sie wirken, so thun sie lauter Wunderwerke, sie glauben, sie hätten noch zu wenig Liebe gegen ihren Meister, wenn sie nicht Eifer genug hätten, sich ganz und gar dem Heile des Nächsten zu widmen.

Eben dieses war es, was der Heiland nach seiner Auferstehung dem heiligen Petrus zu verstehen gab, als er ihm an dem Ufer des Meers bey Tiberias erschienen. Er fragte ihn zu drey verschiedenen Malen: Petrus, liebst du mich? und dieser antwortete eben so oft: Herr, du weißt es, daß ich dich liebe. Wenn du mich liebest, widersetzte der Heiland, so weide meine Lämmer, und weide meine Schafe. Gleich als wollte er ihm sagen: es ist zu erstaunen, daß du mich liebest, und doch keinen Eifer an dir blicken lässest; du siehst die Heerde, welche ich mit meinem Blute erkauft habe, zerstreuet auf fremden Fluren herumgehen, warum suchest du sie nicht zu sammeln, und in meinen Schafstall zu bringen? wenn du so viel Liebe gegen mich hast, warum hast du so wenig Eifer

gegen

gegen deine Brüder, die von den Heiden verachtet, und von den Juden verfolget werden? Bey allem diesen blieb Petrus nebst den übrigen Aposteln in einer Unthätigkeit, bis endlich der heil. Geist an dem heutigen Tage ihren Eifer entzündet, und mit einem gewaltigen Sturme ihnen Großmuth und Stärke giebt, die nichts erschrecken, und welcher nichts widerstehen kann. Von nun an wird das Feuer der Liebe, welches bisher in ihren Herzen gleichsam nur unter der Asche glomm und verborgen war, durch das göttliche Feuer in Flammen gebracht, und breitet sich allenthalben als ein köstlicher Geruch aus. Ihr Eifer gleichet einem gewaltigen Strome, der durch die Dämme, die man ihm entgegensetzet, noch aufschwillt, endlich alles durchreißt, und sich durch die ganze Welt verbreitet.

II. Theil.

Sehet, m. Z., dieß thut der heil. Geist bey den Aposteln; aber was thut er bey euch? Der Eifer, Christo Seelen zu gewinnen, und die Stärke des Geistes, vermöge welcher sie alle Hindernisse aus dem Wege räumeten, alle Gefahr verachteten, und sich allen auch den beschwerlichsten Arbeiten unterzogen, waren bey ihnen die Merkmale, daß sie den heil. Geist empfangen haben; trifft man auch diese Zeichen bey euch an? kann man nicht vielleicht euer auf eben diese Weise spotten, auf welche ehmals Antiochus der Juden spottete, als er ganz Jerusalem verwüstet hatte? Wo sind die Zeichen, sagte er, deren sich dieses Volk rühmet? Ich rede itzo nicht von den erstaunlichen Wundern, welche die Apostel in Kraft des Geistes, den sie empfangen haben, allenthalben wirkten, indem sie den Kranken die Gesundheit, den Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache, den Lahmen ihre

geraden Glieder, und den Todten das Leben ertheilten; nein, ich rede nur von den Zeichen des Eifers, und von der Stärke des Geistes, die ihr an euch sollet blicken lassen, um an dem Seelenheile zu arbeiten. Wo sind diese Zeichen? Ich rede auch nicht von dem Eifer an fremdem Seelenheile zu arbeiten, wie es die Apostel thaten, welche die ganze Welt durchliefen, das Evangelium allen Völkern verkündigten, und sich nur allein bewarben, die Menschen selig zu machen; nein, auch von diesem ist hier die Rede nicht, denn ihr seyd nicht von Gott dazu berufen, und deswegen habt ihr auch diesen Geist von ihm nicht bekommen; aber wo sind denn die Zeichen des Eifers, mit welchem ihr an eurem eigenen Heile zuförderst arbeiten sollet? wo sind sie? zeiget sie uns.

Wo ist bey euch die heilige Entschlossenheit und Großmuth, eure Religion öffentlich zu bekennen und zu behaupten? O! ihr seyd schüchterne und furchtsame Christen, ohne alle Stärke und Großmuth des Geistes. Ihr wollet Katholiken scheinen, wenn ihr euch unter einer Menge Leute befindet, die sich zu dieser Religion bekennen, und wenn ihr von eurem Bekenntnisse einige Vortheile zu erlangen hoffet; ihr vertheidiget die Religion, ihr lobet die Tugend, ihr rechtfertiget die guten Werke, und billiget die Verehrung der Heiligen bey denjenigen, deren Eifer euch sonst beschämen würde: sieht man euch aber in einer Gesellschaft von Leuten, die eines andern Glaubens sind; befindet ihr euch unter einem Haufen von Freygeistern, oder unter Menschen, die ohne Gewissen und ohne Religion leben, so schämet ihr euch, euren Glauben zu bekennen, ihr unterlasset alle jene Merkmale, woraus man eure Religion wahrnehmen, und euch katholisch zu seyn erkennen

kennen möchte. Ihr verabsäumet die Werke der Frömmigkeit, und zeiget euch bey den Spöttereyen, die man wider eure Religion führet, ganz gleichgültig und kaltsinnig; ja ihr seyd wohl gar so gottlos, daß ihr solche Spöttereyen noch befördert, sie gutheißet und lobet. Dieß ist in der That nichts seltnes, denn man sieht überall traurige Beyspiele hiervon. Und wie oft hat euch bisher die eigene Erfahrung von eurer Schwachheit überzeuget? wie oft hat nicht bey euch, ob ihr gleich von der Wahrheit unsrer Geheimnisse überzeuget seyd, ein höhnisches Gespött, eine unwillige Mine, ein zorniges Wort, oder sonst eine nichtswürdige Sache verursachet, daß ihr wenigstens durch ein strafbares Stillschweigen an eurer Religion meineidig geworden seyd? wie oft hat nicht eine niederträchtige Furcht, einem Menschen nicht zu misfallen, die heilsamen Entschließungen euch zu bekehren vereitelt, und es dahin gebracht, daß ihr Gott den Menschen nachgesetzet habt? ihr wisset dieses besser, als daß ich nöthig hätte, mich bis auf besondere Fälle herabzulassen. Aber ihr sollet auch zugleich wissen, daß ihr den heil. Geist aus eigener Schuld nicht empfangen habt, ihr habt weder Großmuth noch Stärke an euch, welche dieser göttliche Geist den getreuen Seelen mitzutheilen pfleget.

Aber vielleicht habt ihr das andre Kennzeichen, nämlich den Eifer an eurem eigenen Heile zu arbeiten? Wollte Gott, daß dieses wäre! Allein die Zahl solcher eifrigen Christen ist sehr gering. Es ist wahr, man trifft bey vielen einen Eifer an, aber einen unordentlichen und unbescheidenen Eifer, einen Eifer, der sich nur auf andre, nicht aber auf sich selbst bezieht; denn ob sie gleich nicht berufen sind, an fremdem Heile zu arbeiten, so sind sie

doch

doch sehr bemühet, andre zu verbessern, sie brobachten die Fehltritte ihrer Brüder, sie ziehen wider ihre Ausschweifungen los, sie seufzen über das allgemeine Verderbniß der Sitten, und wollen ihm gern abhelfen; aber sie unterl ssen, in ihren eigenen Busen zu sehen, über ihre Schw chheiten zu seufzen, ihre Fehler zu verdammen, und einen ordentlichen Wandel zu führen. O meine Christen! wie sehr hintergehet ihr euch selbst! ihr wollet andre vollkommen haben, und ihr gebet euch nicht die geringste Mühe, eure Unvollkommenheiten zu verbessern; ihr seufzet über die Unordnungen eures Nächsten, und gehet in euren Ausschweifungen ohne Unterlaß fort; könnte man euch nicht dasjenige sagen, was einstens die Juden sagten: Arzt, heile dich selbst? Durchforschet nur euer Gewissen, ich versichere euch, ihr werdet genugsamen Stoff darinn finden, euren Eifer anzuwenden, es wird euch wenig Zeit übrig bleiben, auf die Verbesserung eures Nächsten zu gedenken; auf solche Weise werdet ihr eurem Berufe gemäß handeln, und werdet die Ordnung der Liebe, die von euch selbst anfängt, beobachten.

Der heil. Geist ist ein Geist der Liebe, aber ein Geist der ordentlichen Liebe, und diese befiehlt uns ausdrücklich, in allen Stücken, welche die Seligkeit betreffen, uns allen ohne Ausnahme vorzuziehen; in diesem einzigen Stücke wird die Eigenliebe zu einer Pflicht und Schuldigkeit. Es ist wahr, ihr sollet das Heil des Nächsten mehr als eure Gesundheit, mehr als eure Ehre, und sogar mehr als euer Leben schätzen; aber es ist euch nicht erlaubet, dasselbe mehr, als eure ewige Seligkeit, zu lieben; und wenn es in eurer Macht stünde, die ganze Welt zu bekehren, indem ihr euch selbst verkehret, so wäret ihr verbunden, alles

das

das Gute, und die Bekehrung der ganzen Welt zu unterlassen, weil ihr versichert seyn sollet, daß es Gott nicht haben wolle, euren Eifer, der euch selbst nachtheilig wäre, zur Bekehrung der ganzen Welt zu verwenden. Sehet, dieß ist die Ordnung des Eifers, welcher von dem heil. Geiste, als von dem Urheber der wahren Liebe, erreget wird.

Was sieht man indessen unter euch für Eiferer? Falsche Eiferer, die sich zu öffentlichen Sittenrichtern aufwerfen, die ohne Beruf einen großen Eifer für die Beobachtung des Gesetzes zeigen, und stets die Parthey wider die Sünder ergreifen. Denn was ist heut zu Tage unter euch gemeiner, als der Betrug dieses Eifers, welcher darinn besteht, daß ihr in Ansehung anderer scharfsichtig und eifrig, in Ansehung eurer aber blind und kaltsinnig seyd? Was trifft man itzo in der Welt mehr an, als Leute, welche die Ordnung überall herstellen wollen, aber nie an ihre eigene Unordnungen gedenken; verderbte und ruchlose Layen, die den Geistlichen ohne Unterlaß ihre Pflichten einschärfen; reiche Geizhälse, denen die Güter der Geistlichen ein Dorn in den Augen sind; Leute, die ohne Unterlaß darüber seufzen, daß die Welt täglich schlimmer wird, daß fast keine Religion mehr darinn zu finden ist, daß sich fast niemand mehr der Sache Gottes annimmt; aber keiner unter allen diesen falschen Eiferern seufzet über die Nachläßigkeit und Lauigkeit in der Religion, in welcher sie sich wirklich befinden; sie seufzen nicht über die böse Auferziehung, die sie ihren Kindern verschaffen, über den lüderlichen Lebenswandel, den sie ihrem Gesinde verstatten, über ihre Ausschweifungen, welche der ehlichen Treue zuwider sind, und über die verschiedenen Ungerechtigkeiten, womit sie ihr Vermögen zu vermehren suchen. Wenn sich

aber

aber euer Eifer nicht einmal auf euch selbst und eure Familie erstrecket, wie wollet ihr euch erkühnen, für andre in der Kirche Gottes zu eifern? Indessen ist es doch unläugbar, daß die Kirche Gottes niemals mehr Eiferer gehabt hat, als zu unsern Zeiten, aber Eiferer, die ohne Sendung und ohne Charakter sind.

Welch eine Thorheit ist es indessen, die Fehler der andern zu sehen und verbessern zu wollen, da man doch seine eigene ungestraft dahin gehen läßt! was siehst du einen Splitter in dem Auge deines Bruders, spricht der Heiland beym heil. Lucas im 6, 14., und den Balken in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Warum sehet ihr einen Splitter in dem Auge eures Nächsten, und wie könnet ihr vermöge eines unordentlichen Eifers zu ihm sagen: vergönne mir, daß ich dir deinen Splitter wegnehme, da ihr doch ganze Balken nicht sehet, die euch blind machen, und nicht die geringste Mühe anwendet, dieselben von euch zu entfernen? Hiemit, spricht der heil. Chrysostomus, wollte der Heiland der Welt allen diesen falschen Eiferern sagen, dieser Eifer schicke sich für sie nicht, es stünde ihnen weiter nichts zu, als vor allen andern ihr eigenes Heil und ihre Vollkommenheit zu besorgen. Und so sichtbar die Fehler ihres Bruders auch immer wären, so käme es ihnen doch nicht zu, sie zu sehen, und noch viel weniger, sie zu bestrafen; haben sie Einsichten, so sollen sie dieselben für sich selbst anwenden, ihr Gewissen durchforschen, ihre eigenen Fehler und Verbrechen bemerken, und sich mit allem Eifer befleißen, dieselben zu verbessern. Dieß nämlich ist die Lehre Jesu Christi, die er uns durch die angeführten Worte des heil. Lucas gab. Merket sie wohl, m. Chr., denn sie geht vielen aus euch an; trachtet sie aber auch in Erfüllung zu bringen, damit ihr wenigstens

stens fernerhin nicht aus der Zahl dieser falschen Eiferer seyd; denn ihr könnet versichert seyn, daß Gott ein solcher Eifer nicht angenehm ist, sondern daß er ihn als ein Laster betrachtet und verdammet; so lange ihr nicht den Anfang von euch selbst machet, so lange ist euer Eifer weiter nichts, als Stolz und Vermessenheit, die euch antreiben, andre zu richten und zu verbessern.

Komm also, heil. Geist, komm noch einmal über diese christliche Versammlung herab, komm aber auf eben diese Art über sie, wie du ehmals über die Apostel herabgekommen bist. Komm mit einem gewaltigen Schall, um in ihnen Eindrücke der Großmuth und einer heiligen Stärke zu erregen, damit sie deine Religion unerschrocken bekennen, und bereit sind, die Wahrheit derselben mit ihrem Blute zu versiegeln. Komm aber auch in Feuer und Flammen über sie, um einen ordentlichen Eifer in ihnen zu entzünden, damit sie zuförderst an ihrem eigenen Heile arbeiten, und sich nicht mit Verkehrung der Ordnung in Dinge mengen, zu denen sie nicht berufen sind. Komm, und überschütte sie mit allen deinen Gaben, damit sie durch diesen Beystand die Pflichten des Christenthums erfüllen, und dereinst in die ewige Freude eingehen mögen. Amen.

Am Feste der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Von dem Glauben an dieses Geheimniß.

Vorspruch:

Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Matth. 28.

Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes.

Das Geheimniß, welches die Kirche heute feyerlich begeht, ist der Grund, und so zu sagen ein kurzer Verfaß unsrer ganzen Religion. Darinn, spricht der heil. Athanasius, besteht der ganze katholische Glaube: daß wir einen Gott in der Dreyfaltigkeit, und die Dreyfaltigkeit in der Einigkeit verehren. Und in Wahrheit, im Namen dieser allerheiligsten Dreyeinigkeit werden wir nach der Anordnung Jesu Christi getaufet, und dem Himmel wiedergebohren. In diesem

Namen

Namen werden uns die Sünden vergeben; und eine jede Gnade, die wir entweder durch die übrigen Sacramente, oder durch den Segen der Priester erhalten, erhalten wir nicht anders, als im Namen und in der Kraft dieses anbethenswürdigen Geheimnisses. Hiermit will uns die Kirche, nach dem Zeugnisse des heil. Augustinus, lehren, daß es im ganzen Christenthume keine Gnade, keine Rechtfertigung und keine Seligkeit gebe, als durch den Glauben der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Indessen ist dieses Geheimniß so groß und so vortrefflich, daß es von uns nicht kann begriffen werden, es übersteigt alle unsre Einsichten, und man trifft in der ganzen Natur nicht die geringste Spur an, auf welcher wir zur Kenntniß desselben gelangen könnten. Wir können zwar, spricht der heil. Paulus, aus den Geschöpfen zu dem Schöpfer, und aus den erschaffenen Dingen bis zur Kenntniß eines Gottes mit unsrer Vernunft gelangen; denn wenn wir die Größe und Herrlichkeit der ganzen Welt, das Licht der Sonne, den Glanz der Sterne, die ordentliche Bewegung dieser ungeheuren Körper, die Festigkeit der Erde, die unendlichen Gränzen des Meeres, das Wachsthum der Pflanzen, und selbst die Beschaffenheit des Menschen betrachten, können wir wohl dieses einem bloßen Ungefähre zuschreiben? müssen wir nicht bekennen, daß ein Gott seyn müsse, der alles erschaffen, alles erhält, und alles zu seinem vorgesetzten Ziele leitet? Aber alles dieses ist bey weitem nicht hinlänglich, uns bis zur Kenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit zu führen; denn wodurch sollten wir dahin gelangen können? Vielleicht durch die Ursachen? Da aber Gott der Urheber aller Dinge ist, so kann er keine Ursache seines eigenen Daseyns haben. Vielleicht durch die Wirkungen? Aber diese werden nach dem Zeug-

nisse der heil. Gottesgelehrheit nicht der Dreyeinigkeit, sondern einem allmächtigen und unendlich weisen Gott zugeschrieben. Vielleicht durch die Bilder, welche wir hin und her finden? Aber diese sind nur gar zu dunkle Schatten, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem wahren Gegenstande haben. Es ist also in der ganzen Natur nichts zu finden, welches uns zur Kenntniß der Dreyeinigkeit führte, und sie uns nur einigermaaßen begreiflich machete. Wir müssen also gestehen, daß wir dieses Geheimniß von uns selbst nicht erkennen, noch im Stande sind zu begreifen. So verborgen nun aber immer die Wege sind, welche uns zu diesem Geheimnisse führen; und so dick die Wolken sind, welche dieser dreyeinige Gott um seinen Thron gezogen hat, damit unsre Vernunft nicht durchdringe; so erkennen wir doch etwas von Gott, spricht der heil. Augustinus, indem wir erkennen, daß er unbegreiflich ist. Und dieses soll uns dieses große Geheimniß desto glaubwürdiger machen; Gott will haben, wir sollen es glauben, aber nicht seine Höhe und Tiefe erforschen. Es ist mir befohlen, setzet er hinzu, dieses Geheimniß zu glauben, es ist mir aber nicht erlaubt, dasselbe zu untersuchen. Und recht, denn ich sage, und getraue es mir zu behaupten, daß es seiner Unbegreiflichkeit unerachtet leicht zu glauben sey.

Vortrag.

Warum dieses, m. Z.? Um zweyer Ursachen willen, die ich euch bitte wohl zu merken, weil sie die Abtheilung dieser Rede enthalten. Erstens darum, weil es die ewige Wahrheit geoffenbaret hat; und zweytens darum, weil es unbegreiflich ist. Ist es nicht eine Thorheit, etwas nicht glauben wollen, was uns die ewige Wahrheit saget?

und

und ist es nicht eine noch größere Thorheit, etwas nicht glauben wollen, welches die ewige Wahrheit saget, weil es unbegreiflich ist? Denn, glaubet ihr es deswegen nicht, weil es unbegreiflich ist, so werdet ihr euch bald genöthiget sehen, unzählige Dinge nicht zu glauben, weil ihr sie zu begreifen niemals im Stande seyd.

I. Theil.

Es giebt Leute unter uns, welche, um die heilige Einfalt unsers Glaubens in ein böses Geschrey zu bringen, uns andichten, unser Glaube sey dergestalt blind, daß wir schlechterdings alles glaubten, wozu wir auch nicht den geringsten Grund und Ursache hätten. Allein es ist dieses eine vorsetzliche Bosheit, deren sie sich bedienen, ihren schrecklichen Unglauben und ihre verabscheuenswürdige Freydenkerey zu rechtfertigen, indem sie vorgeben, sie verführen in dem Glauben, den sie sich selbst erdichten, weit klüger und gründlicher. Indessen hat unser Glaube, wie der heil. Augustinus sagt, seine Augen, mit welchen er, so zu sagen, die Wahrheit desjenigen schon sieht, was er in der Sache selbst noch nicht sieht. Er hat die stärksten Beweisthümer, die ihm die dunkelsten und verborgensten Geheimnisse glaubwürdig machen.

Selbst das größte und wichtigste Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit beruhet auf einem solchen Grunde, der unumstößlich ist, und wider welchen nichts kann eingewendet werden. Die ewige Wahrheit hat es geoffenbaret, ein Gottmensch hat seinen Aposteln befohlen, dasselbe alle Völker zu lehren, und sie in diesem Namen zu taufen. Gehet hin, sagte er, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und

des heil. Geistes. Auf diesen Befehl giengen die Apostel hin, und predigten dieses Geheimniß, auf ihr Wort glaubte es die ganze Welt, alle Völker des ganzen Erdbodens nahmen es, ob es gleich unbegreiflich war, als eine unfehlbare Wahrheit an; die gelehrtesten Männer seit mehr als siebenzehn hundert Jahren, haben nicht daran gezweifelt. Könnet ihr wohl daran zweifeln? oder seyd ihr im Stande, etwas dawider einzuwenden? wie? ihr werdet euch bey eurem blöden Verstande erkühnen, Einwendungen zu machen, da sogar die griechischen Weltweisen, obgleich ihre ganze Weisheit an dieser Klippe scheiterte, nichts dawider einzuwenden hatten? Die ewige Wahrheit hat es gesagt und geoffenbaret, mit diesem einzigen Worte wird unsre Vernunft, so einsichtig und durchdringend sie auch ist, zum Stillschweigen gebracht, und zum Dienste des Glaubens gefangen genommen.

Und was für andre Beweisgründe wollet ihr haben? verlanget ihr etwann Wunder zur Bestätigung dieser Wahrheit? Aber diese begehrten ehmals die Juden von dem Heilande, damit sie seine Geheimnisse glauben möchten. Die Juden verlangten Zeichen, spricht der Apostel. Wollet ihr hohe und spitzfindige Beweise, die aus den Schätzen einer weltlichen Weisheit, und aus dem geringen Vorrathe eines aufgeblähten Weltweisen hergenommen sind? Aber dieses thaten ehmals die Griechen. Die Griechen, setzt der Apostel hinzu, suchen Weisheit. Die Juden wollten Wunder haben, weil sie gar zu sinnlich waren, und wenn man eine geringe Zahl von Gerechten und Propheten hinweg nimmt, so kann man mit gutem Grunde sagen, sie und ihre ganze Religion wäre sinnlich gewesen; ihre Opfer bestunden aus Thieren, mit

deren

deren Blut sie den Altar bespritzeten; ihre Beschneidung geschah an dem Körper, ohne daß sie auf die Beschneidung ihrer Herzen und auf die Unterdrückung ihrer ungerechten Begierden dachten; ihre Reinigungen waren nur äußerlich, sie blieben nur an der Oberfläche, und drangen nicht bis in das Gewissen hinein; die Glückseligkeiten, welche sie von den göttlichen Verheißungen zu erhalten hofferen, waren irdisch, und bestunden nur in der Fettigkeit der Erde, in einem Lande, welches von Milch und Honig floß; sie erwarteten einen Messias, der reicher als Salomon, und heldenmüthiger als Josue wäre, der als ein mächtiger Monarch käme, sie von der Sclaverey der Römer befreyete, und das Reich Israel wieder herstellete; aber von Gott erkannten sie sehr wenig, und um ihn zu glauben, wollten sie Wunder sehen. Die Juden verlangen Zeichen. Die Griechen waren viel zu stolz, als daß sie ihre Vernunft dunklen und unbegreiflichen Geheimnissen hätten unterwerfen sollen; sie waren von ihrer eigenen Wissenschaft gar zu sehr aufgeblähet, als daß sie Wahrheiten, die ihnen unglaublich schienen, annehmen sollten, deswegen wollten sie hohe und spitzfindige Beweise hören. Die Griechen suchen Weisheit. Aber ihr, ihr Christen, die ihr im Geiste und in der Wahrheit wandelt, ihr sollet, die Geheimnisse der Religion zu glauben, weder erstaunliche Wunder, noch hohe menschliche Klugheit suchen; denn was würde dieß für ein Glaube seyn, wenn ihr einem redenden Gottmenschen nur auf diese Art Glauben beymessen wolltet? euch soll es genug seyn, daß die ewige Wahrheit geredet hat, und daß seine Worte, so unbegreiflich sie auch immer sind, durch die Thorheit der Predigt, wie sich der Apostel ausdrücket, bis zu uns gekommen sind.

Nun hat aber die ewige Wahrheit geredet, und uns dieses unergründliche Geheimniß selbst geoffenbaret. Alle übrige Geheimnisse hat Gott entweder Engeln oder Menschen überlassen, damit sie dieselben den Menschen offenbareten. Als er den Juden den Messias versprach, der ganz Israel erlösen, und das menschliche Geschlecht von der Sclaverey der Hölle befreyen sollte, sandte er einige Propheten voraus, welche dem Volke diese wichtige und erwünschte Nachricht brachten. Als die Fülle der Zeiten angekommen war, und der Sohn Gottes unser elendes Fleisch im Schooße einer Jungfrau annehmen wollte, schickte er einen Engel, und ließ eben dieser Jungfrau dieses anbethenswürdige Geheimniß offenbaren. Als er nach seiner herrlichen und trostreichen Auferstehung seine verlassene und betrübte Jünger trösten, und ihnen die Thränen von ihren Wangen abwischen wollte, erschien er einigen frommen Frauen, welche zu seinem Grabe eileten, und schickte sie zu den Aposteln, um ihnen diese erfreuliche Nachricht zu überbringen. Aber weder einem Propheten, noch einem andern Menschen, ja nicht einmal einem Engel, hatte er es überlassen, den Menschen das große Geheimniß der Dreyeinigkeit zu offenbaren; Jesus Christus, die ewige Wahrheit, das Wort des himmlischen Vaters selbst, ist gekommen, uns dasselbe zu lehren; er hat sich vorbehalten, uns mit seinem Worte von demjenigen zu versichern, was uns desto unbegreiflicher seyn würde, wenn er es als die ewige Wahrheit nicht gesagt hätte.

Die ewige Wahrheit hat es gesaget: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes. Auf diese Worte sollet ihr ohne Bedenken dieses unbegreifliche Geheimniß glauben; ihr sollet nur dafür

sorgen,

sorgen, ob die ewige Wahrheit geredet und dieses Geheimniß geoffenbaret hat, und sobald ihr wisset, daß die ewige Wahrheit geredet, und solches den Aposteln entdecket hat, da dürfet ihr nicht mehr daran zweifeln, ihr müsset es glauben, ihr habt auch bey diesem Glauben nichts zu befürchten, denn sofern ihr dadurch in einen Irrthum gerathen solltet, so könntet ihr die ganze Schuld Gott zuschreiben, der euch durch seine Offenbarung hintergangen hat; da es aber eine Unmöglichkeit ist, daß euch die ewige Wahrheit hintergehen kann, so seyd ihr auch versichert, daß sich dieses Geheimniß also verhält, und sofern euch auch ein Engel vom Himmel, wie der heil. Augustinus redet, in diesem Stücke was anders verkündigte, so sollet ihr euch vielmehr an die Worte der ewigen Wahrheit halten, und sollet glauben, was sie euch geoffenbaret hat.

Sehet, m. Z., dieß ist die Stütze des Glaubens, den wir diesem Geheimnisse schuldig sind; dieß ist die Gewißheit, die wir von demselben haben; dieß ist der unbewegliche Grund, auf welchem das ganze Gebäude unsrer Religion ruhet: die ewige Wahrheit hat es gesagt.

Schweig demnach, menschliche Vernunft, bey der unerforschlichen Höhe und Tiefe dieses Geheimnisses, denn du wirst sie niemals mit deinem Nachforschen erreichen, noch viel weniger begreifen können. Glaub einen Gott in dreyen Personen, ob er gleich deine seichten Einsichten übersteiget, und deine aberwitzige Klugheit das Gegentheil zu überzeugen suchet; sey bereit, diesem unbegreiflichen Gott deine Freyheit und deine Güter, dein Blut und dein Leben zum Opfer zu machen, indem du dasjenige, was die ewige Wahrheit geoffenbaret hat, für Weisheit hältst, ob es gleich in den Augen der Weltklugen Thorheit zu seyn

scheinet. Danket, ihr Christen, die ihr in diesem Namen getaufet seyd, danket dem Herrn, daß ihr euch in jener Religion befindet, welche die ächten Begriffe von diesem Geheimnisse heget; Begriffe, welche die Apostel und die ersten Kirchenlehrer fortgepflanzet haben; welche den Glauben so vieler Martyrer gestärket, die Schwachheit so vieler Jungfrauen in ihren gefährlichen Kämpfen unterstützet, und so viele Irrgeister in der Religion zu Schanden gemacht haben, und welche seit mehr als siebenzehn hundert Jahren von unsren Vätern treu und unverfälscht bis zu uns gekommen sind. Bringet diesem dreyeinigen Gott, dieser unendlichen und unbegreiflichen Dreyeinigkeit Lobopfer, als einen Tribut, welchen ihr derselben zu entrichten schuldig seyd. Man lobet die Menschen, indem man ihre besondern Eigenschaften mit glänzenden und prächtigen Worten erzählet, und diese sind oft nichts anders, als Bezeugungen seiner Hochachtung. Man lobet die Weisen und Gelehrten, indem man ihre Weisheit und Gelehrsamkeit herausstreichet, indessen sind sie oftmals in Fehler und beklagenswürdige Irrthümer gefallen. Man lobet in der Welt die Monarchen, indem man ihre kluge Regierung und besondere Tugenden rühmet, indessen sind alle diese Lobsprüche bisweilen weiter nichts, als niederträchtige Schmeicheleyen, welche man bis zur Abgötterey treibet. Mit einem Worte, man lobet die Menschen, indem man das wenige Gute, was sie an sich haben, herausstreichet. Da ihr aber das unendliche Gute, welches dieser unbegreifliche Gott in sich enthält, weder fassen, noch mit Worten ausdrücken könnet, so besteht die ganze Art, ihn zu loben, darinn, daß ihr mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen und demüthigen Bekenntnisse glaubet, er sey der unerforschliche Gott, den man nicht begreifen kann,

den man aber unfehlbar glauben muß, weil ihn die ewige Wahrheit geoffenbaret hat. Sie besteht darinn, daß ihr eure Augen bey demselben verschließet, eure Vernunft gefangen gebet, eure Unwissenheit bekennet, und mit dem heiligen Paulus ausrufet: O unermeßliche Höhe der Reichthümer, der Weisheit, und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Urtheile, und wie unerforschlich seine Wege!

II. Theil.

Aber, sprechet ihr, obgleich die ewige Wahrheit dieses Geheimniß geoffenbaret hat, so ist es doch noch immer eine schwere und unbegreifliche Sache, einen Gott in dreyen Personen zu glauben. Wenn Gott ein und eben dasselbe untheilbare Wesen ist, wie sind denn in demselben drey unterschiedene Personen? und wenn drey wirklich unterschiedene Personen sind, wie ist denn nur ein Gott? eine Einheit, die eine mehrere Zahl in sich fasset, und eine Zahl, die nur eines ausmachet, wer wird dieses jemals begreifen können? Ich gestehe es, m. Z., daß dieses ein unbegreifliches Geheimniß ist, aber ich sage auch, daß es deswegen nicht minder glaubwürdig ist. Denn wenn ihr es begreifen könntet, so würde es kein Geheimniß mehr seyn. Nun soll dieses eine unbegreifliche Sache verbleiben, damit dadurch das Verdienst unsers Glaubens vergrößert werde. Es ist unbegreiflich, weil dieses höchste Wesen unser Gott ist; was würden wir denn aber für einen Gott haben, wenn er von einem so kleinen und eingeschränkten Geiste, wie der unsrige ist, könnte begriffen werden? würde er wohl noch Gott seyn, wenn er sich in die engen Gränzen unsrer Vernunft einschließen ließe? einer Vernunft, die weder sich selbst, noch das Geringste von den Geschöpfen begreifen kann? und da es uns die Ver-

nunft selbst zu verstehen giebt, daß das Wesen eines Gottes von dem unsrigen unendlich weit unterschieden seyn muß, so würde es eine schlechte Ehre für ihn, und für unsre Religion seyn, wenn wir ihn mit unsern Einsichten fassen und ergründen könnten.

Er ist unbegreiflich, es ist wahr, wenn ihr aber deswegen die Dreyeinigkeit nicht glauben wollet, so werdet ihr gar bald von der ganzen Religion nichts mehr glauben dürfen; weil kein einziges Geheimniß in derselben zu finden ist, welches man mit menschlicher Vernunft ergründen könnte. Könnet ihr wohl begreifen, wie Gott alles aus nichts erschaffen hat? wie er allezeit wirket, ohne zu ermüden? wie er alles beweget, ohne beweget zu werden? wie er alles ändert, ohne sich selbst zu ändern? wie er allenthalben gegenwärtig ist, ohne Ausdehnung oder Zertheilung? und wie er alles, sowohl dasjenige, was vergangen, und gegenwärtig, als was zukünftig ist, sieht und erkennet? Könnet ihr begreifen, wie in dem Geheimnisse der Menschwerdung die menschliche Natur mit der göttlichen persönlich vereiniget ist, und wie er in einem jeden Theile der heiligen Hostie ganz zugegen ist, da er doch nur einmal in der ganzen Hostie ist? begreifet ihr wohl, wie Gott unendlich gerecht, und zugleich unendlich barmherzig ist? wie er unzählige Laster geschehen läßt, da es doch in seiner Gewalt steht, dieselben zu verhindern? wie er bisweilen heilige Menschen in schwere Sünden, und in die ewige Verdammniß gerathen läßt, da er eben diesen Augenblick großen Sündern durch seine Gnade aufhilft, und sie von dem Verderben rettet? wie er von Ewigkeit her beschlossen hat, ganze Völker mit dem Glaubenslichte zu erleuchten, andre aber in den Finsternissen des Unglaubens zu lassen? begreifet ihr wohl das Geringste hiervon? Ach

m. Z.,

m. Z., die größten Gottesgelehrten haben hier ihre Unwissenheit bekannt, und ihr solltet diese Geheimnisse begreifen? Wenn ihr also das Geheimniß der Dreyeinigkeit nicht glaubet, weil es unbegreiflich ist, so müsset ihr alle diese Geheimnisse nicht glauben, weil ihr sie eben so wenig begreifen könnet.

Jedoch ich gehe noch weiter, lasset uns sehen, ob ihr die Geheimnisse der Natur besser begreifet, als die Geheimnisse der Gnade. Begreifet ihr wohl die erstaunliche Größe der Gestirne, welche Tag und Nacht über unsern Häuptern schweben? begreifet ihr ihren geschwinden Lauf, und ihre ordentlichen Bewegungen? begreifet ihr, wie in einem Baume eben der Saft, der aus der Erde aufsteiget, sich bald in Holz, bald in Blätter, bald in Blüthe und bald in Früchte verwandelt? begreifet ihr, wie aus einem Saamenkorn, welches man in die Erde wirft, alle Jahre eine wohlriechende Blume hervor kömmt? und wie der kleinste Wurm aus so zarten Gliedern besteht, daß man ihn kaum erkennen kann? saget mir einmal, spricht der heilige Gregorius von Nazianz, ob ihr diese Geheimnisse der Natur besser einsehet, als die Geheimnisse der Gnade? saget mir, ob ihr diese besser begreifet, als die Dreyeinigkeit Gottes? Warum wollet ihr denn also, nachdem beyde unbegreiflich sind, jene glauben, und hingegen an diesen zweifeln? Nein, m. Z., ihr müsset entweder nicht mehr glauben, daß euch die Sonne erleuchtet, daß sich die Erde durch ihr eigenes Gewicht erhält, und daß euch die Nahrungsmittel erhalten, oder ihr müsset zugleich glauben, daß ein Gott in dreyen Personen ist; denn sonst widerspricht sich eure eigene Vernunft.

Aber wie? spricht der heilige Chrysostomus, ihr wollet euch in natürlichen Dingen mehr auf eure Sinne, als

auf

auf die Vernunft, und in übernatürlichen Dingen mehr auf die Vernunft, als auf die ewige Wahrheit, verlassen? unter zweyen Dingen, von welchen das eine eben so unbegreiflich als das andre für euch ist, wollet ihr dasjenige glauben, was sich auf die Ungewißheit der Sinne gründet, und hingegen an demjenigen zweifeln, was auf der ewigen Wahrheit beruhet? es haben also die Sinne mehr Gewalt über eure Vernunft, als die ewige Wahrheit? oder wenn ihr die Dreyeinigkeit deswegen nicht glaubet, weil sie unbegreiflich ist, so müsset ihr auch alle diese natürlichen Dinge nicht glauben, weil sie auch eben so unbegreiflich sind. Aber warum halte ich mich bey demjenigen auf, was auf euch geschieht? begreifet ihr wohl dasjenige besser, was in euch selbst vorgeht? saget mir einmal, wie eure Seele mit eurem Leibe vereiniget ist? saget mir, durch welche Triebfeder sie den Körper hin und her beweget, und wie hingegen dieser ihr seine Eindrücke mittheilet, da sie doch ein ganz geistiges Wesen ist? wie es geschieht, daß, wenn ihr einen Gedanken schöpfet, ihr einen Abriß davon in eurem Gedächtnisse aufbewahret, und alles, was ihr jemals gesehen und gehöret habt, in eurer Einbildungskraft wie in eiserne Tafeln eingegraben ist? saget mir, wie geschieht es, daß, sobald ihr eure Augen öffnet, alle und jede, die sich in diesem Gotteshause befinden, sich in denselben ohne Verwirrung vorstellen, und, wenn ich rede, meine Stimme in euren Ohren ertönet? saget mir, worinn besteht diese Stimme, wie vermehrt sie sich, und dringt in eines jedweden Ohren, und von den Ohren bis in den Verstand? Ach bekennet nur eure Unwissenheit, bekennet die engen Gränzen eures Verstandes, bekennet, daß ihr auch sogar dasjenige nicht begreifet, was in euch selbst vorgeht, und dennoch glaubet ihr es; warum wollet ihr denn also an demjenigen

zweifeln,

zweifeln, was durch einen unendlichen Raum von euch entfernet ist, weil ihr es mit eurem seichten Verstande nicht begreifet?

Wie? m. Z., werdet ihr Gott nicht ein weit wunderbareres Wesen einräumen, als alle übrige Dinge haben? werdet ihr dem Schöpfer nicht zugestehen, was ihr den Geschöpfen zugestehen müsset? und da ihr nichts von den natürlichen Dingen begreifet, wollet ihr die Natur und die Wesenheit eines Gottes begreifen? ihr glaubet die natürlichen Dinge, die ihr nicht begreifet, aber ihr wollet einen dreyeinigen Gott nicht glauben, weil ihr ihn nicht begreifet, ob ihn euch gleich die ewige Wahrheit und die Religion zu glauben befiehlt?

Was mich betrifft, so ist mir dieses Geheimniß um desto glaubwürdiger, je unbegreiflicher es ist, und mein Glaube würde mir verdächtig vorkommen, wenn er mir etwas zu glauben vorstellte, so ich begreifen könnte. Denn gesetzt, daß ihr nie etwas von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gehöret hättet, so hättet ihr doch allezeit dafür halten müssen: das Wesen eines Gottes sey ein so großes Geheimniß, welches alle erschaffne Vernunft unendlich weit übersteiget. Wenn ihr also höret, daß Gott in dreyen Personen besteht, so soll euch diese unbegreifliche Lehre desto glaubwürdiger seyn, je mehr sie die gemeinen Regeln der Vernunft übersteigt; und je weniger ihr davon begreifet, desto weniger habt ihr auch Ursache daran zu zweifeln; folglich ist dieses große Geheimniß, je unbegreiflicher es ist, um desto leichter zu glauben.

Lasset also euren Glauben gegen dieses Geheimniß nicht sinken, weil es unbegreiflich ist, sondern bewundere vielmehr seine Größe, welche die himmlischen Geister selbst

nicht

nicht begreifen können. Ja, spricht Jeremias, er ist groß und unbegreiflich mit Gedanken. Er ist groß, spricht Job, er übersteiget alle Vernunft, er demüthiget und machet alle Weisheit zu Schanden. Gott ist groß, und übertrifft alle Wissenschaft; und weil er groß ist, schreibt der heilige Augustinus, hat er seinen Thron mit einem undurchdringlichen Lichte umgeben, damit, wenn wir ihn begreifen sollten, er entweder aufhören müßte Gott zu seyn, oder wir Götter werden müßten.

Erkennet aber auch, zu was für Ehren ihr seyd erhoben worden, indem man euch im Namen dieses großen und unbegreiflichen Gottes getauft hat. Ihr seyd Söhne des himmlischen Vaters, Brüder Jesu Christi, und Tempel des heiligen Geistes geworden. Wie viel geringer ist also die Geburt der Kinder der größten Monarchen, wenn sie gegen diese geistliche Wiedergeburt im Namen des dreyeinigen Gottes gehalten wird, welche euch so viele und so große Rechte verschaffet! Ihr seyd Söhne des himmlischen Vaters, und folglich Erben seines Reiches; ihr seyd Brüder Jesu Christi, und also Miterben seiner Herrlichkeit; und gleichwie der heilige Geist nie von dem Vater und Sohne abweichet, sondern stets bey ihnen bleibet, so bleibt er auch ohne Unterlaß in euch, wie in seinem geheiligten Tempel. Ihr seyd Tempel des heiligen Geistes, spricht der Apostel 1 S. Cor. 6. Glaubet also dieses unbegreifliche Geheimniß, weil es der Sohn Gottes selbst geoffenbaret hat, bringet ihm ein Opfer eures Verstandes durch eine demüthige Unterwerfung, und ein Opfer eures Willens durch eine thätige und unaufhörliche Liebe, liebet diesen dreyeinigen Gott, so lange ihr euch im Leben befindet, damit ihr ihn auch nach eurem Hinscheiden durch die ganze Ewigkeit lieben und loben möget. Amen.

Am

Am zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Von der öftern Communion.

Vorspruch:

Homo quidam fecit coenam magnam, et vocavit multos. Lucae 14.

Ein Mensch machte ein großes Abendmahl, und rief viele dazu.

Es ist nicht schwer zu begreifen, wer jener Mensch sey, der ein so großes Abendmahl angerichtet hat. Die Worte des Evangeliums zeigen es deutlich, daß der Heiland diese Gleichnißrede auf sich selbst gerichtet hatte, weil er entschlossen war, alle, die an ihn glauben würden, mit seinem Fleische und Blute zu speisen. Dieses große und kostbare Abendmahl hat er am Vorabend seines Leidens eingesetzet, und hat zugleich die Versicherung ertheilet, daß es bis zum Ende der Welt nicht aufhören sollte. Zu diesem ladet er alle ein; ja er zwinget uns gewissermaaßen, dabey zu erscheinen, weil er betheuert, daß diejenigen, die sich dabey nicht einfinden

würden,

würden, das Leben der Gnade nicht haben sollten. Es sey denn, spricht er, daß ihr das Fleisch des Menschensohns esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, dieser bleibt in mir, und ich in ihm.

Diese Worte des Heilandes haben den Kirchenrath zu Trient veranlasset, die Gläubigen zu versichern, daß es höchst wichtig, ja selbst höchst nothwendig sey, sich öfters bey diesem großen Abendmahle einzufinden: wir wünschten, sagten jene versammelten Väter, daß die Christen zur Nachfolge der ersten Gläubigen alle Tage nicht allein durch eine geistliche, sondern durch die sacramentalische Communion des Leibes Jesu Christi theilhaftig werden könnten; weil der öftere Genuß desselben ein kräftiges Mittel ist, das Leben der Gnade in uns zu erhalten, und des Lebens der Herrlichkeit theilhaftig zu werden.

Dieser öftere Genuß des heil. Abendmahls scheinet eben die Absicht des Heilandes gewesen zu seyn, deswegen hat er sich in Gestalt einer Speise gegeben, und zwar einer Speise, die man täglich genießet. Gleichwie also das natürliche Brod einem gesunden Menschen Kräfte ertheilet, und ihn im Leben erhält; also ertheilet auch dieses Himmelbrod, welches wir im Sacramente empfangen, unsrer Seele Kräfte, den Anfechtungen zu widerstehen, und erhält sie im Leben der Gnade. Und gleichwie im Gegentheile der gesundeste Mensch, wenn er sich lange von Speisen enthält, an Kräften abnimmt, und endlich gar ums Leben kömmt; also wird auch die Seele, bey einer längern Enthaltung vom Sacramente, immer schwächer werden, und wird endlich gar das Leben der Gnade verlieren.

Woraus denn folget, daß es nicht allein rathsam, sondern auch nothwendig sey, sich öfters zum Tische des Herrn zu begeben.

Vortrag.

Zu diesem öftern Gebrauche des Sacraments will ich euch heute ermuntern, indem ich euch die Nothwendigkeit desselben aus dreyen verschiedenen Eigenschaften zeigen werde; diese Eigenschaften entdecken uns die heiligen Väter, da sie das heilige Altarssacrament unsre Nahrung, unsren Schutz, und unser Heilsmittel nennen. Nun, m. Chr., ist es unsre Nahrung, so müssen wir es nothwendig zur Erhaltung des geistlichen Lebens öfters empfangen. Ist es unser Schutz, so müssen wir bey den Versuchungen, um ihnen nicht zu unterliegen, unsre Zuflucht dahin nehmen. Ist es unser Heilungsmittel, so müssen wir uns bey den Wunden, die uns die Sünde schlägt, desselben öfters gebrauchen. Drey Vernunftschlüsse, welche die Nothwendigkeit der öftern Communion bestätigen.

I. Theil.

Das heilige Altarssacrament ist eine Speise unsrer Seele. Dieß lehret uns der Heiland selbst, indem er saget: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank; wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, dieser bleibt in mir, und ich in ihm. Diese Worte sind deutlich, sie zeigen klar, daß er dieses Sacrament zur Nahrung unsrer Seele eingesetzet hat. Nun denn, saget der heilige Ambrosius, wenn dieses Sacrament die Speise unsrer Seele ist, warum verweilet ihr, es zu empfangen? war-

um wartet ihr eine so lange Zeit, euch damit zu nähren? ihr sorget für euren Leib, und speiset ihn täglich; warum sorget ihr nicht für die Seele, um sie, wo nicht täglich, wenigstens öfters zu speisen? ist der Leib mehr, als die Seele? liegt euch mehr daran, ein zeitliches Leben zu erhalten, als euch des ewigen zu versichern? Ihr werdet etwann sagen, daß ihr nicht allezeit bereit seyd, dieses Himmelbrod zu genießen. Ihr sollet es aber seyn, spricht dieser heilige Lehrer, ihr sollet also leben, daß ihr würdig seyd, es täglich zu empfangen. Denn wer nicht würdig ist, es täglich zu genießtn, dieser wird auch nicht würdig seyn, es zur Osterzeit zu genießen, weil diese Unwürdigkeit, die man vorschützet, gemeiniglich nicht von der Demuth herrühret, sondern die Trägheit und den Ekel vor dieser göttlichen Speise zum Grunde hat.

Wenn ihr demnach Menschen sehet, die selten beym Tische des Herrn erscheinen, so könnet ihr fast sicher urtheilen, daß sie an ihrer Seele krank, oder vielleicht gar schon gestorben sind. Denn gleichwie der Ekel und die Enthaltung von körperlichen Speisen ein Merkmal ist, daß der Mensch an seinem Leibe krank sey; also ist auch die längere Enthaltung von dieser Himmelspeise eine Anzeige, daß die Seele eines solchen Menschen krank, oder wohl gar durch die Sünde todt sey. Ein solcher Mensch hat wenig Hoffnung, daß er zum Leben werde erwecket werden, weil er dieses vortreffliche Mittel verachtet, welches allein fähig ist, das Leben der Gnade in ihm zu erhalten. Er setzet sich der Gefahr aus, von diesem großen Gastmahle für beständig ausgeschlossen zu werden. Dieß erhellet aus der Gleichnißrede, die wir im Evangelio vernommen haben; zumal jener Herr sich dermaaßen über die geladenen Gäste erzürnte, die bey seinem Gastmahle nicht

erschei-

erscheinen wollten, daß er sie alsogleich für unwürdig erkläret, und öffentlich betheuert hat, sie sollten auf ewig ausgeschlossen seyn. Ich aber sage euch, lauten seine Worte, daß keiner von diesen Männern, welche berufen sind, mein Abendmahl kosten soll. Höret dieses, ihr Christen, die ihr euch so selten zum Tische des Herrn begebet, die ihr kaum zur österlichen Zeit, und da nur aus einer dringenden Nothwendigkeit, weil euch das Geboth dazu zwinget, das Sacrament empfanget. Ihr zeiget einen Widerwillen, euch dieser Himmelspeise theilhaftig zu machen, hierdurch werdet ihr den Zorn Gottes wider euch aufbringen; er wird euch den kräftigen Beystand seiner Gnade entziehen, und wird euch dem Verderbnisse eures Herzens überlassen; hiermit wird es geschehen, daß ihr von einer Unvollkommenheit in die andre, von einer Sünde in die andre, und endlich in den Abgrund des Verderbens gerathen werdet. Dieß wird die Strafe eurer Lauigkeit in Absicht auf das heilige Abendmahl seyn. Gesetzt aber auch, daß ihr nicht alsogleich in diesen schrecklichen Abgrund der Laster fielet; wir wollen es zugeben, daß ihr es bey eurer Trägheit bewenden lasset, und euch jährlich nach der Vorschrift der Kirche zum heiligen Abendmahle verfüget; so muß ich euch doch sagen, daß ihr keine Früchte daraus ziehen werdet; ihr werdet es ohne allen Geschmack empfangen, und werdet nicht den mindesten Vortheil zum Heile eurer Seelen dadurch erlangen, ihr werdet eben so lau zurückkehren, wie ihr hinzugetreten seyd; ihr werdet nach dem Genusse des Sacraments eben dieselben Laster an euch haben, welchen ihr zuvor ergeben waret; ihr werdet eben diejenigen Feindschaften unterhalten, die ihr schon bey langer Zeit unterhalten habt; ihr werdet eben so ungedul-

dig, zornig und verleumderisch seyn, wie ihr es zuvor waret; ihr werdet euch in eben dieselben Gelegenheiten begeben, eben dieselben Verbindungen beybehalten, und eben dieselben Zusammenkünfte lieben, die ihr ehedem geliebet habt, unerachtet ihr gar wohl wisset, daß sie euch zur Sünde Anlaß geben. Mit einem Worte, ihr werdet nach der österlichen Communion eben diejenigen seyn, die ihr zuvor gewesen seyd; da hingegen jene, welche dieses Sacrament öfters, und mit einem heiligen Eifer empfangen, die herrlichsten Früchte daraus erlangen, und auf dem Wege der Tugend mit großen Schritten fortgehen.

Es verhält sich nämlich mit diesem Himmelbrode, wie mit dem Manna in der Wüste; die Frommen wurden durch dasselbe erquicket, und erhielten neue Kräfte ihre beschwerliche Reise fortzusetzen; da hingegen jene, die sich von dem Herrn entfernten, einen Ekel davor empfanden. Ihre Seele, schreibt David im 106. Psalm, hatte einen Abscheu vor dieser Himmelspeise, und sie haben sich bis an die Pforte des Todes genähert. Eben dieses eräuget sich beym Genusse des Sacraments: den Gerechten dienet es zur geistlichen Nahrung, sie empfinden in demselben eine himmlische Süßigkeit, und empfangen es aus dieser Ursache öfters; jene aber, die in ihrer Lauigkeit verharren, diese finden nichts, als Biterkeiten darinn, sie haben einen Ekel davor, und eben darum genießen sie es nur selten. Hiermit geben sie zu erkennen, daß sie gar nahe beym Tode, und an der Pforte der Hölle sind. Denn Gott verabscheuet nichts mehr, als eine laue Seele. Dieß gab er schon ehmals dem heiligen Joannes zu erkennen, da er ihm befohlen hatte, einen Bischof, der von seinem ersten Eifer abwich, zum Guten zu ermuntern denn er

sollte

sollte ihm diese Worte schreiben: Wollte Gott, daß du kalt, oder warm wärest! weil du aber lau bist, so will ich anfangen dich auszuspeyen aus meinem Munde. Offenb. 3. Eben dieses, m. Chr., saget Gott in geheim zu denjenigen, die sich so selten bey seiner heiligen Tafel einfinden. Wollte Gott, deine Frömmigkeit wäre gänzlich erloschen, oder vollkommen entzündet! dieweil sie aber lau ist, so kann ich sie nicht ertragen; ich werde zugeben, daß sie je länger, je mehr erkaltet, und endlich dergestalt erlöschet, daß sie nicht mehr entzündet wird. Hieraus möget ihr nun urtheilen, wie nachtheilig es einem Menschen sey, wenn er das heilige Altarssacrament selten empfängt; weil Gott eine solche Lauigkeit verabscheuet, uud weil es ihm gewissermaaßen lieber wäre, wenn man sich ganz und gar entfernte, als daß man es nur zuweilen empfängt; indem man gemeiniglich in einem solchen Zustande hinzutritt, der Gott nicht zur Ehre, sondern zur Beschimpfung, und zur Entheiligung des Sacraments gereichet.

Gar recht also ermahnet uns der heilige Augustinus, daß wir uns öfters bey dieser himmlischen Tafel einfinden sollen. Lasset uns, saget er, meine Brüder, dieses Brod, welches uns so nothwendig ist, eifrig suchen; lasset uns bestreben, einen Geschmack darinn zu finden, und, wenn wir können, einen beständigen Hunger darnach haben; lasset uns täglich den himmlischen Vater darum bitten, und, wenn es uns erlaubt ist, dasselbe auch täglich genießen, weil der öftere Genuß desselben ein unfehlbares Mittel ist, in der Gerechtigkeit zu verharren, und zur Seligkeit zu gelangen. Und ob ich gleich, füget er hinzu, alle Tage zu communiciren, weder loben, noch tadeln will, so bin ich doch der Meynung, daß es eine heilige

Uebung, ja gottselige Sache sey, alle Sonntage zu communiciren. Sehet, so redet dieser große Lehrer, so sehr empfahl er die öftere Communion seiner gläubigen Heerde, weil er wußte, daß ihnen diese Himmelspeise zur Erhaltung des übernatürlichen Lebens höchst nothwendig sey. Eben dieser Meynung war der heilige Chrysostomus; dieser saget ausdrücklich: das Fleisch und das Blut dieses Gottmenschen soll unsre beständige Speise und Trank seyn. Unsre einzige Freude soll seyn, zu diesem Gastmahle zugelassen, und unser einziges Leid, von demselben ausgeschlossen zu werden.

Was uns aber zum öftern Genusse dieses Sacraments noch mehr antreiben soll, ist dieses, weil wir nicht allein das Leben der Gnade dadurch erhalten, sondern auch Stärke erlangen, allen Versuchungen herzhaft zu widerstehen. Deswegen wird es auch von den heiligen Vätern unser Schutz genennet, wie ihr gleich itzo vernehmen werdet.

II. Theil.

Ihr wisset es, m. Z., wie unglücklich wir durch die Sünde unsrer ersten Aeltern geworden sind, indem wir nicht allein unsre Unschuld verloren, sondern auch unzähligen Mühseligkeiten unterworfen wurden, unsre Einsichten wurden verfinstert, der Wille hat sich zum Bösen geneigt, und die Leidenschaften haben sich unsres Herzens bemächtiget; wir empfinden, wie der Apostel saget, ein anderes Gesetz in unsren Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes zuwider ist; das Fleisch nämlich empöret sich wider den Geist, und suchet ihn in die Dienstbarkeit zu bringen; setzet man nun noch die äußerlichen Anfechtungen hinzu, die wir von der Welt und dem Teufel zu leiden haben, so

sieht

sieht ein jedweder, daß wir eines mächtigen Beystandes nöthig haben, um uns unter so mannichfaltigen Versuchungen und Klippen aufrecht zu erhalten. Und da das menschliche Leben, wie Job saget, in einem immerwährenden Streite besteht, da wir keinen Tag ohne Kämpfe sind, sondern bald von diesem, bald von jenem Feinde angegriffen werden, so ist es sehr schwer, den Sieg stets davon zu tragen, wenn unsre schwachen Kräfte durch fremde Hülfe nicht unterstützet werden.

Es ist wahr, Gott ertheilet uns hierzu seine Gnade, die uns stärket, und zu überwinden fähig machet; allein diese allgemeine Gnade, ob sie gleich hinlänglich ist, uns im Guten zu erhalten, so bleibt sie doch öfters aus Mangel unsrer Mitwirkung fruchtlos, sie giebt uns zwar das Vermögen zu wirken, aber sie treibt unsren Willen nicht kräftig an, das Gute zu vollziehen. Wir haben also noch einer andern Hülfe nöthig, wodurch wir unfehlbar überwinden, und im Guten verharren. Diese Hülfe erhalten wir vorzüglich im Sacrament des Altars, so, daß der Erlöser der Menschen jener verbothenen Frucht, welche die Ursache unsrer Schwachheit und unsres Verderbens war, dieses Himmelbrod entgegen gesetzet hat, denn dieses heilet uns als Kranke, es stärket uns als Schwache, und beruhiget uns als Geängstete. Alle Gnaden des Heils sind darinn enthalten; es ist eine fruchtbare Quelle, aus welcher die Schätze des Himmels sich reichlich und unabläßig über uns ergießen, denn es enthält nicht nur die Gnade, sondern auch den Urheber der Gnade in sich; und wir können bey der Empfahung desselben, wie der Apostel, sagen: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Gal. 2, 20.

Haltet nun die Schwachheit des Menschen, und die vielfältigen Kämpfe, denen er sich unterziehen muß, von der einen Seite, die stärkende Kraft aber des Sacraments von der andern Seite gegen einander, so werdet ihr selbst den Schluß machen müssen, daß der öftere Gebrauch des heiligen Abendmahls einem jedweden Menschen nicht allein heilsam, sondern auch nothwendig ist. Ich will mich hierüber erklären: wir sind entweder solche Christen, welche in den Wegen Gottes einhergehen, oder wir sind laue Christen, die sich in dem Dienste Gottes ermüdet haben, oder wir sind bußfertige Christen, die erst zu Gott zurückgekehret sind. Ist man im Stande der Gottseligkeit, so muß man darinn beharren, immer weiter gehen, und vollkommener werden; ist man im Stande der Lauigkeit, so muß man ein neues Feuer in sich entzünden lassen, man muß sich ermuntern, und zum Guten erwecken; ist man im Stande der Buße, so muß man sich erholen; man muß die Neigung zur Sünde, die noch in uns herrschet, zernichten; man muß den sündlichen Anhang tilgen, und sich vor dem Bösen hüten. Nun weis aber ein jedweder, wie viele Schwierigkeiten sich hierinn in den Weg legen, wie viele Hindernisse zu überwinden, und welche harte Kämpfe man dabey vorzunehmen hat. Der Feind unsres Heils steht jederzeit auf der Hut, und bedienet sich einer jedweden Gelegenheit, unsre Absichten zu vereiteln, und uns von Gott abwendig zu machen. Wir haben also hierzu einer kräftigen Gnade nöthig; wie kann man aber diese Gnade, welche über Hölle, Welt, über uns selbst und alle unsre Neigungen sieget, sicherer erhalten, und reichlicher sammeln, als in der heiligen Vereinigung mit Jesu Christo, und in der Theilnehmung seines Sacraments? Alle andre Sacramente haben ihre eigene

und

und besondere Kraft; allein das heilige Altarssacrament hat, eigentlich zu reden, keine bestimmte Kraft, denn es bringt alle Wirkungen hervor; es heilet die Kranken, es stärket die Schwachen, es tröstet die Betrübten, es ermuntert die Zaghaften, es entzündet die Lauen, und es erhält die Gerechten. Es ist keine Anfechtung so groß, keine Leidenschaft so heftig, und kein Angriff unsrer Feinde so gewaltsam, dem wir nicht vermittelst der Gnade des Sacraments widerstehen könnten. Deswegen stellet uns die heilige Schrift dasselbe als ein geheiligtes Zeughaus vor, woraus wir Kräfte und Waffen nehmen, welche, wenn wir nur wollen, uns allezeit unüberwindlich und sieghaft machen.

Wenn ich demnach die bewundernswürdigen Vorzüge, und die heilsamen Wirkungen des heiligen Abendmahls betrachte, so kann ich nicht anders schließen, als daß es nützlich und nothwendig sey, dasselbe öfters zu genießen. Denn da sich die Gnade bey einer jedweden Communion in uns vermehret, und wir bey den immerwährenden Versuchungen und Kämpfen täglich einer neuen Gnade nöthig haben, so ist es ja billig, daß wir uns bey demselben, so oft es nur möglich ist, mit gehöriger Ehrerbiethigkeit, und mit einem reinen Herzen einfinden. Es befiehlt zwar die Kirche, jährlich einmal dieses Sacrament zu empfangen. Allein sie thut dieses um des Herzens Härtigkeit willen. Diese kluge Mutter hat die Nachläßigkeit ihrer Kinder gar wohl eingesehen, sie hat Nachsicht gebrauchet, und ihnen vermittelst eines strengen Gesetzes keine Gelegenheit geben wollen, entweder unwürdig zu communiciren, oder das Geboth zu übertreten. Es ist aber auch außer diesem allgemeinen Gebothe für einen jeden

noch eine besondere Pflicht, alle Sorgfalt für seine Seele und Seligkeit zu tragen, und zugleich die kräftigsten Mittel dazu anzuwenden. Da nun aber die öftere Communion eines der kräftigsten Mittel ist, den Anfechtungen zu widerstehen, und sich im Guten aufrecht zu erhalten, so hat man auch die Schuldigkeit, sich desselben zu bedienen. Je größer also, m. Z., eure Schwäche ist, die ihr nur gar zu sehr fühlet, und je heftiger die Anfechtungen sind, die ihr von dem Teufel, von der Welt, und von dem Fleische leidet, desto öfter sollet ihr euch auch zum Tische des Herrn begeben, um daselbst Stärke zu erhalten, zu kämpfen und zu siegen. Saget nur nicht, wie einige träge Seelen zu sagen pflegen: ich habe viele Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten an mir, ich begehe täglich verschiedene Fehltritte; mithin muß ich erst auf meine Besserung warten, und nicht so bald zum heiligen Abendmahle gehen. Ihr sollet vielmehr den Schluß machen: das heilige Altarssacrament ist eine Stärke der Schwachen, es ist ein kräftiges Mittel, den Anfechtungen zu widerstehen, damit man in dieselben nicht williget, und Sünde begeht; mithin muß ich nicht verweilen, dasselbe zu empfangen, damit die Hülfe nicht zu langsam, und erst nach dem Kampfe kömmt. Sehet, so sollet ihr urtheilen, und nach diesem Urtheile sollet ihr auch handeln; hierzu seyd ihr in eurem Gewissen verbunden. Denn da eine Seele, welche sich selten beym göttlichen Tische einfindet, der kräftigen Gnade, welche ihr das Sacrament ertheilet, beraubet ist, so wird sie der Versuchung bald unterliegen, und Sünde begehen; da aber eine jede Sünde die Gnade immer mehr von ihr entfernet, so wird sie in kurzer Zeit ein Ball ihrer Leidenschaften werden, sie wird Sünden mit Sünden häufen, und sich endlich

ganz

ganz und gar ins Verderben stürzen. So weit wird es die Vernachläßigung des Sacraments bringen. Einer Seits wird die Gnade gemindert, und anderer Seits die Sünde im Herzen gestärket; die Gnade wird gemindert, weil sie sich vom Sacramente, als von der Quelle aller Gnade, entfernet; die Sünde wird gestärket, weil sie durch die öftere Wiederholung täglich neue Wurzel schlägt, und sich befestiget. Da sie also viel wenigere Hülfe, das Gute zu wirken, und täglich eine größere Fertigkeit bekömmt, das Böse zu thun, so empfindet sie endlich einen Ekel vor der Tugend, und ergiebt sich dem Laster; die sündliche Fertigkeit fesselt sie alsdann dermaaßen stark, daß sie diese Ketten nicht mehr zerreißet, sondern in denselben Zeit ihres Lebens verharret, und endlich ewig zu Grunde geht. Dieß sah der Prophet David im Geiste vorher, darum schrieb er im 72sten Psalm, daß diejenigen, die sich von dem Herrn entfernen, zu Grunde gehen werden. Damit aber diese Worte nicht von einer jedweden Entfernung verstanden würden, so fügte er hinzu, daß eine Seele, welche ihr Brod zu essen vergißt, das ist, welche das göttliche Brod im heil. Abendmahle selten empfängt, wie das abgemähte Gras auf dem Felde verdorren wird.

Ihr sehet also schon, daß die öftere Communion nicht allein heilsam, sondern auch nothwendig ist, theils das Leben der Gnade in uns zu erhalten, theils uns Stärke zu verschaffen, den Feinden unsres Heils zu widerstehen. Ich füge noch letztens hinzu, daß sie uns auch nothwendig ist, die Wunden unsrer Seele zu heilen. Dieß werde ich noch erklären, und hiermit diese Rede beschließen.

III. Theil.

Das heilige Altarssacrament wird eigentlich das Arzneymittel unsrer Seele genannt, weil es, nach der Lehre des heil. Cyrillus, von Christo eingesetzet wurde, jene Wunden zu heilen, welche uns die Sünde des Adams geschlagen hat. Deswegen schreibt auch der heil. Augustinus, als er dieses Sacrament mit der verbothenen Frucht im Paradeise verglich, daß es alle Uebel, welche die verbothene Frucht verursachet hat, wiederum verbessere; denn es stillet die unordentlichen Neigungen, die sich in uns empören; es löschet die unreinen Flammen aus, die in unsrem Herzen auflodern; es rottet die lasterhaften Gewohnheiten aus, und heilet alle innerliche Gebrechen, an denen die Sünde Ursache ist. Es ist also das Sacrament der Frucht des Paradeises schnurgerade entgegen gesetzet; denn jene verursachte den Tod; das Sacrament aber erhält uns das Leben, und dienet uns zum Unterpfande der Unsterblichkeit, wie uns dessen der Heiland ausdrücklich versichert, indem er saget: Wer von diesem Brode isset, dieser wird ewig leben.

O welch ein Vortheil ist dieses für uns, m. Z., die wir so schwach sind, und gar leicht das Leben der Gnade verlieren! denn wir werden täglich mit geistlichen Krankheiten befallen, täglich von einem oder dem andern Laster angegriffen, und täglich durch gewisse Fehltritte an unsrer Seele verwundet, welche Wunden gar leicht tödtlich werden, wenn man nicht Mittel anwendet, sie zu heilen. Nun aber ist unter allen Mitteln kein kräftigeres, als der öftere Gebrauch des Sacramentes, denn dieses ist von unendlicher Kraft und Wirkung; es enthält den Urheber des Lebens selbst in sich, und da wir durch den Genuß desselben

ben innigst mit ihm vereiniget werden, so ist es nicht möglich, daß er die Wunden unsrer Seele nicht heilen sollte, weil wir sonst nicht lange im Leben der Gnade verharren würden.

Wenn ich aber sage, daß dieses Sacrament die Wunden der Seele heilet, welche ihr die Sünde geschlagen hat; so verstehe ich dadurch nicht jene Wunden, welche die Seele sittlicher Weise tödten, und sie zum Gegenstande des Hasses Gottes machen. Denn dieses anbethenswürdige Geheimniß ist, wie die Schulen reden, ein Sacrament der Lebenden, nicht aber der Todten; es setzet das Leben der Gnade voraus, es ist ein Sacrament der Gerechten, nicht der Sünder. Man würde sich demnach sehr betrügen, wenn man im Stande der Sünde hinzugienge; weil man alsdann nicht das Leben, sondern den Tod genießen würde, wie solches der Apostel im ersten Sendschreiben an die Corinther im 11. C. bezeuget. Man muß zuvor sich selbst prüfen, seine Sünden bereuen, beichten, und durch eine gänzliche Aussöhnung mit Gott das Leben der Gnade zurückrufen, ehe man sich zum Tische des Herrn verfüget. Ich rede also nicht von diesen tödtlichen Wunden, die in der Beleidigung Gottes bestehen; es giebt noch andre Wunden, welche die Sünde verursachet, die ebenfalls sehr gefährlich sind, und uns tödtlich werden, wenn sie durch die Kraft des Sacramentes nicht geheilet werden. Diese Wunden sind: das Verderbniß unsrer Natur, die Zuneigung zum Bösen, die Widerspenstigkeit zum Guten, die Heftigkeit unsrer Leidenschaften, die Anklebung an das Zeitliche, und die Unempfindlichkeit gegen das Ewige. Alle diese Uebel sind Folgen der Sünde, es sind Krankheiten, welche die Seele beschweren, und auf den ewigen Tod abzielen. Aber Gott,

dessen

dessen Güte unendlich, und dessen Barmherzigkeit ohne Gränzen ist, hat uns ein Mittel dawider verliehen, indem er uns den Leib und Blut seines Sohnes zur Speise gab. Dieser göttliche Leib, wenn er öfters und würdig genossen wird, hilft allen unsern Krankheiten ab, er heilet unsre Wunden, er stärket unsre Schwachheiten, er hemmet unsre böse Neigungen, er unterdrücket unsre Leidenschaften, er benimmt uns die Abneigung von dem Guten, er zerreißt die Bande, die uns an das Irdische hesten, und flößet uns eine Begierde nach dem Ewigen ein; er machet uns durch die innigste Vereinigung gewissermaaßen allmächtig, wie er ist. So wirksam nämlich ist dieses Sacrament. Indessen, ob es gleich eine unendliche Kraft enthält, und ein allgemeines Heilmittel wider alle unsre Krankheiten ist, so theilet es uns doch diese Kraft nicht unendlich mit; nein, wir erhalten sie nur in gewissem Maaße; fast eben auf die Weise, wie wir der Verdienste Jesu Christi theilhaftig werden; sie sind zwar an sich unendlich, aber sie werden uns nicht auf eine unendliche Weise zu Theil. Wir müssen also öfters zu diesem Sacramente hinzutreten, wenn wir an unsrer Seele vollkommen wollen geheilet werden. Je öfter wir es empfangen werden, desto mehr werden wir seine Wirkung erfahren.

Saget also nur nicht, daß ihr euch nicht getrauet bey dieser heiligen Tafel öfters zu erscheinen, weil ihr euch erst mit Gott ausgesöhnet habt, und das Werk eurer Bekehrung noch sehr unvollkommen ist. Denn eben dieses soll euch antreiben, desto öfter hinzu zu gehen, damit dieses Sacrament die Wunden eurer Seele heile, eure Schwachheit unterstütze, und euch Kräfte verleihe, den Rückfall in die Sünde zu vermeiden. Sobald der Hei-

land

land die Tochter des Jairus zum Leben erwecket hat, gab er Befehl, ihr zu essen zu geben. Auch ihr, m. Z., wenn ihr durch das Bußsacrament zum Leben der Gnade erwecket seyd, sollet euch mit dieser Himmelspeile laben, und sollet sie sodann öfters genießen, damit ihr nicht Gefahr laufet, in den Tod zurückzukehren, sondern ein dauerhaftes Leben haben möget. Seyd nur versichert, daß ihr nicht lange in der Gnade verharren werdet, wenn ihr nur selten das Sacrament empfanget. Die Erfahrung lehret dieses zur Gnüge. Betrachtet nur diejenigen, die jährlich nur einmal communiciren, werdet ihr wohl viele Tugend bey ihnen antreffen? Sind sie der Andacht zugethan? Führen sie einen unsträflichen Wandel? Ach, nichts weniger als dieses. Die Trägheit blickt aus allen ihren Handlungen hervor; und wollte Gott, daß sie es bey der Trägheit allein bewenden ließen; allein diese bahnet ihnen den Weg zu allen Unordnungen, sie übertreten die Pflichten der Religion ohne allen Scheu; kaum haben sie sich zur österlichen Zeit mit Gott ausgesöhnet, kaum wurden ihre tödliche Wunden in etwas geheilet, da kehren sie schon wiederum zu ihrem unordentlichen Wandel zurück, sie begehen eben dieselben Sünden, die sie kurz zuvor bereuet und gebeichtet haben; wodurch sie die verharschten Wunden wieder aufreißen, und sie gewissermaaßen unheilbar machen. Gar recht also sagte der heil. Salesius, daß die vielen Unordnungen, die man itzo unter den Christen wahrnimmt, eigentlich daher rühren, weil sie das heil. Abendmahl selten empfangen; da indessen die ersten Christen, welche sich täglich bey demselben einfanden, einen frommen und heiligen Wandel führeten.

Glückselig demnach sind diejenigen, die das heil. Altarssacrament öfters empfangen, und sich mit gehöriger

Ehrer-

Ehrerbiethigkeit, mit reinem Herzen, mit wahrer Andacht, und mit einem brünstigen Eifer dabey einfinden; diese können versichert seyn, daß sie in demselben eine Nahrung ihrer Seele, einen Schutz wider ihre Feinde, und ein kräftiges Heilungsmittel wider alle ihre Krankheiten und Wunden finden werden; sie werden in dem Leben der Gnade verharren; sie werden ihren Leidenschaften herzhaft widerstehen, sie werden bey allen, auch den heftigsten Versuchungen ganz unüberwindlich werden, sie werden von einer Tugend zu der andern schreiten, und werden auf dem Wege der Vollkommenheit mit großen Schritten fortgehen, bis sie endlich nach diesem vergänglichen Leben in jenes ewige und glückselige Leben eintreten werden, wo sie sich mit Jesu Christo, ihrem Erlöser, mit dem sie stets durch den Genuß des Sacramentes vereiniget waren, in seiner Herrlichkeit erfreuen werden.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Neide.

Vorspruch:

Murmurabant Phariſaei et Scribae, dicentes: quia hic peccatores recipit, et manducat cum illis. Lucae 15.

Die Phariſäer und Schriftgelehrten murreten, und ſprachen: Dieſer nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen.

Die Güte und Barmherzigkeit des Heilandes hat ſich niemals deutlicher an den Tag gelegt, als wenn er ſich mitten unter einem Haufen Publikanen und Sündern befand, und wenn er ſich ſo tief herabließ, daß er dieſe unter den Juden ſo verächtliche Menſchen ſeiner Anſprache und ſeines Umganges würdigte. Er zeigte dadurch eigentlich die Abſicht, in welcher er auf die Welt gekommen war, welche darinn beſtund: das Verirrte aufzuſuchen, das Kranke zu heilen, und das Schwache zu unterſtützen. Er gab dadurch zu verſtehen, daß er

jener sorgfältige Hirt ist, der um eines einzigen Schafes willen die ganze Heerde auf der Weide verläßt, um das verlorne aufzusuchen, und, wenn er es gefunden hat, ganz mildreich auf seinen Schultern zu den übrigen zurückbringt; denn er war es in Wahrheit, der, um das Verlorne des Hauses Israel aufzusuchen, den Schooß seines himmlischen Vaters, den Glanz seiner Herrlichkeit, und alle Chöre der Engel verlassen hatte.

Dieß hätte ohne Zweifel den Pharisäern und Schriftgelehrten die Augen öffnen, und sie von den wahren Absichten, die der Heiland bey dem Umgange mit den Publikanen hatte, unterrichten können. Sie hätten ohne vieles Nachsinnen daraus schließen können: sein Schweiß, seine Mühe und Arbeit habe kein andres Ziel, als das Verlorne des Hauses Israel zurückzuführen. Indessen erregte es in ihnen einen geheimen Widerwillen, welcher endlich in ein öffentliches Murren ausbrach. Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Weil sie sahen, daß seine Güte und Barmherzigkeit, sein liebreiches und holdseliges Wesen im Umgange, sein unschuldiger und erbaulicher Lebenswandel, die Heiligkeit seiner Lehre, der Nachdruck seiner göttlichen Beredsamkeit, und das Gerüchte, welches sich von seinen Wundern allenthalben ausbreitete, sein Ansehen bey dem Volke vergrößerte, und seinen Anhang vermehrte, den ihrigen hingegen schwächte, so entbrannte in ihnen die Eifersucht und der Neid, der sie antrieb, alles zu wagen, was nur fähig war, ihn um seine Ehre und Ansehen zu bringen. Sie gaben sich deswegen Mühe, seine Lehren und Handlungen auf einer bösen Seite vorzustellen, und sogar seine heiligsten Absichten zu vergiften.

In der That, was unternahmen sie nicht, ihre Eifersucht und ihren Neid zufrieden zu stellen, und ihre Absichten zu erreichen! Sie bedieneten sich selbst seiner unschuldigsten Absicht und seiner heiligsten Handlung, ihn bey dem Volke verhaßt zu machen; denn weil er mit den Publikanen und Sündern umgieng, um sie zu bekehren, so gaben sie ihn bey dem Volke für einen Menschen ihres Gleichen aus, und glaubten durch diesen Kunstgriff ihn um sein Ansehen zu bringen. Sie machten also seine Tugend zu ihrem eigenen Laster. Sehet hier die Bosheit des Neides.

Was gewannen sie aber dadurch? Stimmte der Erfolg mit ihren Absichten überein? Keinesweges; sondern weil aus vielen Stellen der Schrift bekannt war, daß der Messias mit den Sündern umgehen würde, so wurde dadurch sein Ansehen und sein Anhang nur vermehret, und ihr Neid, welcher bey diesem Anblicke immer heftiger wurde, ward ihre größte Strafe. Sehet hier die Thorheit des Neides.

Vortrag.

Lasset uns heute bey diesen beyden Betrachtungen stehen bleiben, denn ich habe mir vorgenommen, von diesem eben so schändlichen als niederträchtigen Laster zu reden. Lasset uns erstens die Bosheit des Neides, und sodann seine Thorheit betrachten. Denn ich trage kein Bedenken zu sagen: der Neid sey das boshafteste und thörichste Laster unter allen. Er ist das boshafteste Laster, weil er zu den größten Lastern verleitet, und sogar aus andrer Tugenden sein eigenes Laster macht. Er ist aber auch das thörichste Laster unter allen, weil er nichts erhält, sondern sich selbst

zur Pein und Marter dienet. Diese beyden Stücke, in welchen der ganze Inbegriff und die Abtheilung meiner Rede besteht, werden euch eine solche Abschilderung von diesem Laster machen, welche in euch Ekel und Abscheu erregen wird.

I. Theil.

Was ist der Neid? Er ist eine Traurigkeit, die man bey dem Anblicke der Güter und des Glückstandes eines andern empfindet, indem man sich einbildet, daß sie unsern Vortheilen und unserm Ruhme schädlich sind. Er ist zugleich eine Freude, die man bey dem Unglücke und dem Elende anderer verspüret, gleich als ob uns durch ihren Verlust ein Vortheil oder sonst einige Glückseligkeit zuwüchse. Er ist ein Laster, welches alle Gesetze der menschlichen Gesellschaft umkehret, weil, wie der heil. Jakobus spricht, wo Neid und Zank ist, da ist nur Unordnung und lauter Böses; denn die Rechte haben dort keinen Nachdruck; die Bande der Freundschaft werden nicht geachtet; der Natur, die uns beym Anblicke des Unglückes andrer ein empfindliches Herz gegeben hat, wird widerstanden, und die Religion findet weder Glauben noch Ehrerbiethigkeit. Der Neid ist ein geheimes und schleichendes Gift, welches alles ansteckt; die natürlichsten Vortheile, die besten Beförderungen, das mäßigste Glück, die gerechtesten Reichthümer, und der untadelhafteste Ruf, alles erreget diese verhaßte Leidenschaft. Der Neid ist eine gefährliche Seuche, die sich allenthalben verbreitet, alle Stände und Lebensarten angreifet; denn der Neid herrschet bey Hohen und Niedrigen, bey Reichen und Armen, bey einzelnen Personen und ganzen Gemeinden, bey Geistlichen und Weltlichen, in den Klöstern und am Hofe. Er schonet weder des Heiligen

noch

noch des Unheiligen, und übet seine Tyranney über alle Stände und Menschen aus. Der Neid ist eine Verblendung und Bezauberung des Verstandes, weil er macht, daß man eines andern Glück als ein Unrecht betrachtet, welches dem Neidischen zugefüget wird; er ist eine reichliche Quelle unzähliger Laster, denn aus dem Neide entsteht Haß und Verwägenheit; der Geiz wird durch ihn in die Flammen gesetzt, weil er nicht ertragen kann, daß er andre glücklicher sieht, als er ist; der Hochmuth wird durch ihn aufgebracht, weil er sieht, daß andre mehr geehret werden, als er; der Zorn wird durch ihn gereizt, die Rache entzündet, die Wuth und Grausamkeit erbittert, die Uneinigkeiten werden angerichtet, und die Treulosigkeiten ausgeübet, die Furcht Gottes wird aus dem Herzen verbannet, die Lehren und Drohungen Jesu Christi werden verachtet, und der Tag der strengsten Rechenschaft wird außer Acht gesetzt. Ein neidischer Mensch kann sich selbst nicht regieren, noch seinen Leidenschaften Einhalt thun, weil er unter der Gewalt einer fremden Herrschaft steht. Kurz, der Neid ist nach dem Zeugnisse der Schrift eigentlich das Laster des Teufels. Der Neid des Teufels, spricht der Weise, Weish. 2. C. Die Ursache, welche die Gottesgelehrten anführen, besteht darinn: weil der Neid hier auf der Welt seinen Gegenstand nicht antrifft oder verderbet. Alle übrige Sünden haben ein gewisses Gut zum Gegenstande, welches den Sünder gewissermaaßen befriediget; sie bestehen, wie der heil. Joannes sagt, entweder in der Begierlichkeit der Augen, oder in der Begierlichkeit des Fleisches, oder in der Pracht und in dem Hochmuthe des Lebens; die erste hat die zeitlichen Güter, die andre die fleischliche Wollust, und die dritte die Ehre; eine jedwede

hat ein irdisches Gut, wornach sie strebet. Aber in den Augen des Neides ist nichts gut, weder dasjenige, was er besitzet, weil er damit nicht zufrieden ist, indem er sieht, daß andre mehr besitzen, noch dasjenige, was andre haben, weil er es als ein Gut betrachtet, welches ihm zugehöret, und deswegen sich betrübet. Es ist also der Neid, eigentlich zu reden, nicht das Laster der Welt, ob es gleich in der Welt so gemein ist.

Ja, spricht der heilige Gregorius von Nissa, dieses Laster, welches am ersten unter allen ist begangen worden, und die Quelle aller Laster, die Wurzel alles Uebels, und die Thüre ist, wodurch der Tod in die Welt eingegangen ist, hat seinen Ursprung nicht auf der Erde, sondern im Himmel genommen, und es ist dieses Ungeheuer nicht in dem Herzen eines Menschen, sondern eines Engels, gezeuget worden. Denn sobald als Lucifer das Geheimniß der Menschwerdung und die zukünftige Herrlichkeit des Menschen sah, konnte sein Neid diese Glückseligkeit nicht ertragen, sondern verweigerte auf eine stolze und kühne Art dem Gottmenschen die Anbethung, welche er ihm doch in der Decke unsres Fleisches schuldig war. Was für Unordnungen und Verwüstungen, was für Gräuel und Unglück hat er alsdann im Himmel und auf Erden angerichtet! Sein ganzer Anhang, der dritte Theil der Engel, jener edlen und vortrefflichen Geister, wurde in den Abgrund des Elendes gestürzet; seit dieser Zeit ist kein Unheil auf dem Erdboden entstanden, wovon der Neid nicht entweder die Ursache oder die Triebfeder gewesen wäre; dieser hat die List der Schlange im Paradeise erreget, wodurch sie unsre ersten Aeltern aller ihrer Vorzüge beraubet, sie aus dem Lustgarten vertrieben, welchen Gott mit eigener Hand

angeleget

angeleget und ihnen zum Aufenthalte bestimmet hat; überdieses noch mit unzähligen Mühseligkeiten überhäufet, und uns mit ihnen höchst unglücklich gemacht. Der Neid war es, der angefangen hat, Waffen zu schmieden, ehe man noch Eisen und Erz aus dem Eingeweide der Erde herausgrub, er hat die Hand des Cains wider seinen unschuldigen Bruder bewaffnet, und hat den Tod, welcher nur die Strafe der Sünde seyn sollte, zur Sünde selbst gemacht. Der Neid war es, der die Brüder des Josephs in Bewegung setzte, und sie zur Verschwörung wider ihren Bruder reizete. Die Vorzüge über sie, die er ihnen geweissaget hatte, machten sie eifersüchtig; sie beschlossen deswegen ihn zu tödten, oder damit sie die Rathschläge des Himmels zunichte machen könnten, brachten sie denjenigen in die Sclaverey, welchen der Himmel auf den Thron setzen wollte. Der Neid war es, der den Saul wider den David eingenommen hat; denn da er den Beyfall und die Hochachtung, welche sich David durch seine Heldenthat erwarb, mit neidischen Augen betrachtete, so suchte er sich zu bereden, es sey für die Monarchen nichts schädlicher, als die Größe der Unterthanen, und sie hätten sich billig mehr vor der Tugend eines Unterthans, als vor der Macht auswärtiger Feinde, zu fürchten; deswegen fassete er den Schluß, ihn ums Leben zu bringen. Alles dienete dieser boshaften Leidenschaft zur Nahrung. Die Lobsprüche, welche die Töchter Sions dem David nach dem Siege über den Goliath weiheten, setzten das Herz des Königs in die Flammen: ach, rief er mit gebrochenen Worten, bleichem Angesichte, nassen Augen, und mit einem unruhigen Geiste, was geht diesem noch zur königlichen Würde ab, als daß man mir den Purpur mit Gewalt entreiße, und ihm auf die Schultern lege? was fehlet ihm noch? Nichts anders

als das Reich. Alsdann mag David immerhin auf seiner Harfe spielen, ihn zu besänftigen, das angenehmste Saitenspiel ist ein Gräuel in seinen Ohren, die größten Annehmlichkeiten werden in Galle und Gift verwandelt; er vergißt der Wohlthat, die er ihm erwiesen, und der Feinde, die er besieget, er betrachtet ihn nicht mehr als den Schrecken der Philistäer, als den Erhalter seines Reiches, und als die Stütze seines Thrones, sondern vielmehr als einen Mann, der sich unrechtmäßiger Weise die Krone anmaassen, und als ein Tyrann das ganze Reich verwüsten will; er wirft seine Lanze nach ihm, um ihn zu durchstechen, und sich von einer so beschwerlichen Last zu befreyen. Saul wird sogar ein Kindermörder, und will seine Hände mit seinem eigenen Blute besudeln, da er die Tochter nebst dem Tochtermann auf einen Streich zu tödten trachtet; er wird ein Gottesräuber, er unterredet sich mit dem Teufel, er wirft das Loos, und will von der Zauberinn sein zukünftiges Schicksal erfahren; und damit zu dem Haufen seines Unglückes nichts fehlete, so stirbt er in der Verzweiflung, er will lieber von der Hand eines Knechtes ermordet werden, als den Sieg und Triumph seines Nebenbuhlers überleben.

Sehet hier die ungeheure Kette von Lastern, deren Anfang und Ursprung der Neid ist, und bemerket dabey seine unbeschreibliche Bosheit, die andrer ihre Tugenden und Verdienste zu ihrem eigenen Laster machet. War die Anbethung des Wortes in der Menschheit nicht ein Tribut, welchen die Engel demselben schuldig waren? Aber Lucifer machte sie zu seinem Verbrechen, indem er dieselbe einem Gottmenschen aus Stolz und Neid nicht entrichten will. War der Gehorsam, den unsre erste Aeltern Gott schuldig waren, für sie nicht eine verdienstvolle Tugend? Aber die

Schlange

Schlange bedienete sich desselben, sie zu verführen, und machte ihn zu ihrem Verbrechen. War das Opfer des Abels vor dem Throne Gottes nicht ein guter Geruch? Aber der Cain veränderte dasselbe in ein tödtliches Gift, welches seinen Bruder um das Leben bringt. Waren die Tugenden des Josephs nicht die Stufen, auf welchen er sich bis zum königlichen Throne erheben sollte? waren sie indessen bey seinen Brüdern nicht die Ursache seiner Erniedrigung und Sclaverey? Waren die Heldenthaten des Davids nicht lauter Verdienste in Ansehung des Sauls? indessen erregten sie seinen Neid, und dieneten ihm zum Grunde, daß er demselben nach dem Leben trachtete. So groß nämlich ist die Bosheit des Neides, daß man sagen kann, er sey eine allgemeine Sünde, weil er zu allen Lastern verleitet. Er gleichet, wie der heil. Augustinus spricht, einer Schlange, welche auf alle Laster einige Tropfen ihres Giftes spritzet, hingegen aber ihr ganzes Eingeweide erschüttert, und sich am Gifte erschöpfet.

So viel Uebel hat der Neid schon vom Anfange der Welt angerichtet, und höret noch heut zu Tage nicht auf, unzählige andre anzuzetteln. Denn kein Laster hat mehr dauerhafte Bosheit in sich, als der Neid; er verfolget unter euch noch itzt die Frommen, und suchet die wahren Vorzüge des Nächsten zu verdunkeln; nichts ist so heilig, das er nicht zu schänden bereit wäre, wenn er nur dadurch seine Absichten erreichet, und denjenigen, den er sich zur Zielscheibe ausgesetzet hat, um seine Ehre und guten Namen bringen kann. Der Neidische mißt demjenigen, dessen Glück und Beyfall er beneidet, falsche Fehler und erdichtete Verbrechen bey; er scheuet weder die Gerichte Gottes, noch die Drohungen der Menschen; er

vertilget alle Empfindungen der Religion, der Menschlichkeit und der Vernunft; sieht er, daß der Himmel eine Familie mit seinem Segen begünstiget, daß die Mühe und der Fleiß eines tugendhaften Mannes ihm zeitliche Vortheile verschaffen, daß sich die Güter eines Menschen vermehren, und daß er sich durch seine gute Eigenschaften empor schwinget; sieht er, daß der Acker seines Nächsten eine reiche Ernte verspricht, weil er ihn mit vieler Mühe bebauet, und mit dem Schweiße seines Angesichtes befeuchtet hat; sieht er, daß ein andrer wegen seiner vielen Verdienste zu einem Ehrenamte gelanget, oder daß sein Nachbar in seinem Gewerbe mehr Glück, und im Handel und Wandel mehr Abnahme hat; alles dieses bringt den Neidischen auf, er betrübet sich über diese Vortheile, er schreibt sie gewissen unerlaubten Kunstgriffen zu, er suchet dem guten Namen des Nächsten einen Schandfleck anzuhängen; er trachtet dem Fortgange seines Glückes Hindernisse in den Weg zu legen, oder ist wohl gar beflissen, ihn gänzlich zu stürzen; er machet ihm seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit streitig; er murret wider den Himmel, und beschuldiget ihn bey der Austheilung dieser Dinge einer Partheylichkeit, er sieht das Gute der andern wie ein Unrecht an, so man ihm zufüget, und er machet andrer ihr Glück zu seinem Verbrechen, zu seinem Laster und zu seiner Marter. Sehet, m. Z., so weit geht der Neid, und so groß ist seine Bosheit.

II. Theil.

Aber was gewinnet er dabey? was für Vortheile zieht er aus seinem Betragen? Nicht die geringsten, sondern alles, was er davon einerntet, besteht in der Unruhe,

und

und in der Schande, welche diese niederträchtige Leidenschaft in dem Herzen des Neiders erreget. Und deswegen habe ich gesagt: der Neid sey nicht nur das boshafteste, sondern auch das thörichste unter allen Lastern. In Wahrheit, spricht der heil. Chrysostomus, ein Neider hat von seinem Neide nicht den geringsten Nutzen, da doch alle übrige Laster einen Vortheil genießen. Ein Ungerechter, der fremdes Gut durch List, Gewalt, Wucher oder andre unerlaubte Kunstgriffe raubet, genießt die Frucht seines Raubes, er erntet auf fremden Feldern, er sammelt andrer ihre Garben in seine Scheunen, er pflückt Blumen auf Fluren, die nicht sein sind; er mästet sich mit dem Blute der Armen, er tränket sich mit ihren Thränen, und bereichert sich mit dem Vermögen derjenigen, die er entblößet. Ein Wollüstiger glaubet sich zu vergnügen, indem er die Hitze seiner Leidenschaft abkühlet, und seine Lust zu büßen suchet, er genießt wirklich eine viehische Wollust durch einige Augenblicke. Der reiche Geizhals hat die Freude, daß er viel besitzet, wenn er sein Geld zählet, der Schein des Goldes reizet seine Augen, wenigstens sieht er sich im Stande, durch seine Schätze und sein Vermögen sich Ansehen zu verschaffen. Der Ehrgeizige ergötzet sich wenigstens mit der Hoffnung seines zukünftigen Glückes, und machet sich eine Ehre daraus, nach Vorzügen zu streben, und sich durch Geschicklichkeit empor zu schwingen; auch dieser hat etwas zu seinem Vergnügen. Der Rachgierige, so kühn er auch immer ist, findet allezeit Ursachen der Nothwendigkeit, seinen Schimpf zu vergelten, seine Ehre zu retten, und hat das erbärmliche Vergnügen, daß er über seinen Feind gesieget hat. Der Ehrabschneider hat den Trost, daß er mit seiner Geschwätzigkeit einer leichtsinnigen Gesellschaft gefällt, die seine witzige Einfälle, womit er

seine

seine Verleumdungen würzet, mit einem fröhlichen Gelächter anhöret, und ihren Beyfall ertheilet; ja es geräth einem solchen Betrüger bisweilen, daß er seine Absichten erreichet, und die heiligsten Bande der Freundschaft zerreißet. Mit einem Worte, alle übrige Laster haben einen Vortheil; bald ist es die Frucht des Unrechtes, wodurch sie ermuntert werden, bald die Hitze der Leidenschaft, welche sie abkühlen, bald der Beyfall, welchen ein geschwätziger Betrüger erhält, und bald der Schein eines Guten, der es wenigstens vor den Augen der Menschen einigermaaßen entschuldigen kann; aber der Neider gewinnt mit seiner niederträchtigen Leidenschaft nicht den geringsten Vortheil, er hat bloß einen Willen, der ihn zum Bösen antreibet, ohne daß ihm der geringste Nutzen und das mindeste Gut zuwächst.

Ihr möget euch also, ihr neidischen Menschen, über eines andern Wohlfahrt betrüben, so lange und so viel ihr wollet, so werdet ihr doch dadurch nicht glücklicher werden; begehret so ängstlich, als ihr nur könnet, andrer Güter, sie werden deswegen doch nicht unglücklicher werden. Ihr, die ihr, ohne von jemand beleiget zu seyn, nur allein, weil es andern gut gehet, ihre Feinde werdet, und das Uebel, so ihr thun wollet, allein leidet, ihr habt in eurem Herzen nichts, als die Quaal des Neides, und den Gram eures Unvermögens, und anstatt ein Hülfsmittel wider eure Armuth zu finden, findet ihr das Wachsthum eures Elendes. So thöricht ist der Neid.

Aber da er nichts für sich erhält, so schadet er doch wenigstens dem Nächsten, und zerstöret das Gute, welches er mit neidischen Augen ansieht? Doch nein, m. Z., auch dieses Vergnügen hat der Neider nicht; denn Gott überschüttet denjenigen, den er beneidet, mit häufigem Segen,

er

er giebt ihm den Thau des Himmels und das Fette der Erde in reichem Maaße, und wendet das Gift und den Dolch, mit welchen der Neider seinen Bruder umbringen will, wider ihn selbst. Was schadete wohl der Neid des Cains dem Abels? Nichts, ja er brachte ihm sogar das größte Glück zuwege, weil er jenen in ein glückseliges Leben, sich aber in den Abgrund alles Uebels versetzte. Konnte wohl die Eifersucht des Esau hindern, daß Jakob nicht einen Ueberfluß an allen Dingen hatte? Nein, aber Esau verlor auf diese Art seinen Erbtheil, den Segen seines Vaters, kurz, alles, auch sogar das ewige Leben. War der Neid der Brüder des Josephs, die schon bereit waren, sein Blut zu vergießen, im Stande, ihn zu verhindern, daß er sich nicht bis zur königlichen Würde empor schwung? Nein, sondern je größer ihre Eifersucht war, und je heftiger ihr Neid gegen ihn entbrannte, desto größer war die Glückseligkeit, die ihm zu Theil wurde, und desto größer war das Elend, worein sie sich auf diese Art stürzeten. Sie sahen die Gunst, die Jakob, sein Vater, gegen ihn bezeugte, mit neidischen Augen an, und befanden sich gar bald in solchen Umständen, wo sie die Gnade ihres Bruders suchen mußten. Der Traum, welchen er von seiner zukünftigen Größe hatte, reizete ihren Unwillen, daß sie ihn den Israeliten als einen Sclaven verkauften; aber sie sahen gar bald, daß er ihr Retter und ihr Heiland war. Sie suchten seine Größe und seine Ehre zu hindern, aber sie erblickten sich nach einer Zeit in größter Demuth vor seinem Throne auf ihren Knien liegen; sie konnten nicht dulden, daß er mit der Zeit das Haupt seiner Familie und seines Hauses werden sollte, aber sie mußten sehen, daß er als das Oberhaupt, und als ein unumschränkter Herr, über ganz Aegypten herrschere, Sie wollten ihn in die äußerste Armuth und Dürftigkeit

stürzen,

stürzen, aber sie empfanden gar bald die Rache Gottes, indem sie vor Hunger hätten sterben müssen, wenn Joseph nicht ihr Leben durch seinen Ueberfluß gerettet hätte. So wenig richtet der Neid für sich aus, daß er sogar der Beneideten Vortheile befördert.

Und sehet, m. Z., was ich euch hier zum Troste zu sagen habe. Auch ihr habt vielleicht Feinde, die euch der Neid ohne euer Verbrechen erreget hat; man suchet vielleicht euer Gewerbe zu stören, euer Glück zu untergraben, dem guten Fortgange eurer Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen, und aus Neid über den Beyfall, den ihr bey jedermann erhaltet, eurer Ehre einen Schandfleck anzuhängen. Aber seyd nur gutes Muths, Gott nimmt sich eurer gerechten Sache an, er hält seinen Schild über euch, damit euch ihre giftige Pfeile nicht schaden, sondern auf eure Feinde zurückfallen; er wird den Dolch, mit welchem sie euch durchbohren wollen, gegen sie selbst wenden; denn er weis die Bosheit ihres Neides zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Höret, ihr Neider, spricht der Herr bey einer andern Gelegenheit, ihr werdet dereinst denjenigen in dem Glücke, in der Höhe, in dem Glanze und Herrlichkeit sehen, den ihr itzo in die Niedrigkeit und Dunkelheit, in die Armuth und Dürftigkeit zu stürzen suchet. Du wirst deinen Widerwärtigen im Tempel sehen, wenn es allenthalben glücklich stehen wird in Israel. Ach! ihr betrübte und in euren eigenen Thränen fast versenkte Seelen, die man itzt aus Neid durch ungerechte Processe um ihr Haab und Gut zu bringen trachtet, seyd getrost, ihr werdet eure Feinde noch an euren Hausthüren klopfen sehen, die euch um Hülfe anflehen, und sie aus ihrem Elende zu retten bitten werden. Ihr, die gewisse Neider um ihr Amt zu bringen, und von ihrer Ehrenstelle herabzustürzen

trachten,

trachten, ihr werdet dieselben noch vor euch gedemüthiget sehen, und um euren Beystand ersuchen hören, damit sie sich wiederum aus dem Staube, in welchem sie herumkriechen, erheben mögen. Ihr, deren guten Namen man itzo unmenschlich zerreißet, und aus Neid euer Ansehen zu verdunkeln trachtet, lasset nur den Muth nicht sinken, ihr werdet euch gar bald gerochen finden; denn die Bosheit und der Betrug ihrer Ehrabschneiderey wird offenbar werden, ihre eigene Fehler und Schwachheiten werden bekannt werden, ein jedweder wird sehen, daß sie die Schuldigen, ihr aber unschuldig seyd; ihr werdet sie noch mit Schimpf und Schande beladen sehen, weil sie jedermann verabscheuen wird. Kurz, ihr werdet euch in Ehre und im Ueberflusse, eure Neider aber in Schande und in der Dürftigkeit erblicken. Du wirst deinen Widerwärtigen im Tempel sehen, wenn es allenthalben glücklich stehen wird in Israel. 1 B. Kön. 2, 32. Habt ihr etwann hiervon keine Beyspiele unter euch? Kennet ihr keinen, der, da er andrer Glück beneidete, endlich an den Bettelstab gerathen, da er andern eine Grube gegraben, selbst darein gefallen ist, und, da er andre durch übles Nachreden um ihre Ehre zu bringen suchte, selbst um seine Ehre und Ansehen gekommen ist? Gott gebe, daß meine Vorherverkündigung nicht in Erfüllung gehe, und ich in Ansehung so vieler Neider nicht ein Prophet seyn möge.

Was hat denn also der Neider von seinem Neide? Nichts als das Misvergnügen, welches oftmals auch seine äußerliche Ruhe störet; den innerlichen Gram, der sein Herz ingeheim abnaget, die Schande dieser niederträchtigen Leidenschaft, welche alle Menschen verabscheuen. Der Neider empfindet bey allen seinen Gütern eine Armuth, die ihn quälet; Achab findet in seinem weitschichtigen Reiche weder

Ruhe

Ruhe noch Vergnügen, alle seine Staaten kommen ihm klein vor, weil er einen Weinberg seines Unterthans nicht hat. Auch Aman war mit aller seiner Glückseligkeit nicht vergnügt, so bald ihn die Leidenschaft des Stolzes und des Neides wider den Mardochäus reizet. So verräth der Neider allezeit seine Schande, indem er fremdes Gut besitzen will; oder seine Bosheit, indem er sich an andrer Unglücke ersättigen will. Es ist wahr, die Neider geben sich alle Mühe, ihre schändliche Leidenschaft in ihrem Herzen zu verbergen; wie viele kommen nicht, die sich über unser Glück in Gegenwart erfreuen, welches sie doch längst gern hätten rauben wollen! sie verbergen unter einer lächelnden Mine ein Herz voll Bitterkeit. O wie viele beklagen euch bey eurem Unglücke, das sie euch doch längst gewünschet haben, und woran sie vielleicht selbst die Ursache waren! Indessen verräth sich doch ihre schändliche Leidenschaft; die bleiche Farbe ihres Angesichtes, die Unruhe des Gemüthes, die betrübte Mine, alles zeiget, daß sie ein böses Herz unter der äusserlichen Freundlichkeit verbergen, und die Kunst, zu betrügen, noch nicht recht gelernet haben.

Hier, m. Z., erachte ich nicht erst nöthig zu seyn, euch zu ermahnen, dieses verhaßte Laster zu fliehen; die Abschilderung, welche ich euch davon gemacht habe, ist schon hinlänglich, dieses auszurichten. Wollet ihr euch betrüben, so betrübet euch über eure Sünden, nicht aber über den Glücksstand eures Nächsten; wollet ihr andrer Glückseligkeit beneiden, o so beneidet die Glückseligkeit der Auserwählten, aber auf eine solche Art, die euch antreibet, mit größerem Eifer darnach zu streben; auf solche Weise werdet ihr eure Freude und eure Traurigkeit zu eurer ewigen Glückseligkeit verwenden, die ich euch vom Herzen wünsche. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Vorspruch:

Praeceptor, per totam noctem laborantes nihil cepimus, in verbo autem tuo laxabo rete. Lucae 5.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.

Niemals hatte Petrus mit seinen Gesellen mehrere Fische gefangen, als da er die Netze auf den Befehl des Heilandes ausgeworfen hatte. Sie hatten bereits die ganze Nacht gefischet, aber bey aller ihrer Mühe und Arbeit nichts gefangen. Jesus Christus ertheilet ihnen den Befehl, sie sollten die Netze noch einmal auswerfen; Petrus gehorchet, und ob er gleich von den nächtlichen Arbeiten sehr entkräftet war, auch gar leicht schließen konnte, daß in dieser Gegend wenig Fische zu finden wären, so vertrauet er doch auf das Wort seines göttli-

chen Meisters, uud wirft seine Netze aus. Und sehet, sein Vertrauen war auch nicht vergeblich; er fängt auf einmal eine solche Menge von Fischen, daß die Netze nicht fähig waren, sie zu erhalten; er muß seine Gesellen zu Hülfe rufen, die auch ohne Verzögerung herbey kommen, und zwey Schiffe mit den gefangenen Fischen anfüllen. So viel nämlich wirkte das Vertrauen des Petrus, welches er auf die Worte des Sohnes Gottes setzete. O daß doch alle Menschen ein solches Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen hätten, wie glücklich würden sie in ihren Unternehmungen seyn! der Segen des Himmels würde sie allenthalben begleiten, und sie würden nicht Ursache haben, sich mit dem Petrus zu beklagen, daß sie vergeblich gearbeitet hätten. Aber eben dieses machet das Unglück der mehresten Christen aus, daß es ihnen an einem wahren und vollkommenen Vertrauen auf Gott ermangelt. Denn was sieht man für Leute unter uns? Leute, die sich bey den verschiedenen Begebenheiten des Lebens entweder ganz und gar auf ihre eigene Klugheit und Geschicklichkeit verlassen, oder die bey der Verzögerung der göttlichen Hülfe, und bey der Versagung desjenigen, was sie zu ihrem Troste wünschen, den Muth sinken lassen, und in eine Schwermuth gerathen, die ihrem geistlichen Fortgange sehr hinderlich ist. Mit einem Worte, wir sehen unter uns Leute, die sich aus der Hülfe Gottes nicht mehr machen, als wenn es gar keine gäbe, oder die wenigstens kein Vertrauen darauf setzen, gleich als wenn sie von gar keinem Nutzen wäre. Beyde vergehen sich schwer wider Gott, indem sie entweder an der Macht, uns helfen zu können, oder an dem Willen, uns helfen zu wollen, zweifeln. Jene versündigen sich an seiner Allmacht, welcher sie enge Gränzen setzen; und diese an seiner Barmherzigkeit, welche sie lästern.

Vor=

Vortrag.

Diesen Irrthum, welcher zu unsren Zeiten sehr gemein wird, wollen wir heute bestreiten, und weil uns nicht unbekannt ist, daß dieser Fehler gemeiniglich aus der schlechten Kenntniß dieser Tugend herrühret, so werde ich erstens die Billigkeit, und zweytens den Nutzen derselben zeigen. Ich werde erklären, warum man auf Gott vertrauen soll, und was für Vortheile man aus solchem Vertrauen zieht. Aus dem ersten werdet ihr lernen, wie sehr sich Gott verbunden hat, uns in der Noth beyzuspringen. Aus dem zweyten, wie ruhig ihr bey allen Begebenheiten dieses Lebens seyn werdet, wenn ihr vollkommen auf Gott vertrauet.

I. Theil.

Gott hat sich verbunden, uns in unsren Nöthen beyzustehen. Und weil dieses ein Gott gethan hat, der als die ewige Wahrheit uns nicht hintergehen kann, als die Allmacht alles in seinen Händen hat, und als die unendliche Güte uns alles Gute erweisen will; so sollte dieses schon hinlänglich seyn, unser ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen. Weil Gott aber vorgesehen hat, es werde dieses bey uns einen schlechten Eindruck machen, so hat er sich bey dieser Verheißung aller jener Feyerlichkeiten bedienet, deren sich sonst die Menschen bedienen, wenn sie sich Glauben und Vertrauen verschaffen wollen. Was thun sie? Sie verpfänden ihre Ehre, ihr Gewissen durch Eidschwüre, ihr Vermögen, ja wohl gar ihre Person so lange, bis ihr Versprechen in Erfüllung geht. Eben diese Feyerlichkeiten beobachtete Gott, da er uns die Verheißung machte, uns in allen Nöthen beyzuspringen, in allen Gefahren zu

beschützen, und alles zu geben, was uns ersprießlich ist. Gott hat es versprochen, dessen Weisheit nichts zu hoch, und dessen Allmacht nichts zu schwer ist; der alle Hindernisse einsieht, und sie aus dem Wege räumen kann, der alle Mittel weis, und sich ihrer bedienen kann, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Gott hat es versprochen, der ein Herr über Himmel und Erden, über alle Wohlthaten und Gnaden, über alle Schätze und Reichthümer, über Leben und Tod, über Gesundheit und Krankheit, über Ehre und Verachtung, über Freude und Widerwärtigkeit ist. Gott hat es versprochen, der bey allen Entwürfen zugegen ist, die Mittel zu dem Ziele ordnet, für alle Bedürfnisse Sorge trägt, der die Vögel in der Luft ernähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet. Mit einem Worte, Gott hat es versprochen, der unendlich in seiner Weisheit, untrüglich in seinen Verheißungen, allmächtig in seinen Werken, und überaus gütig in seinen Bestrebungen für unser Bestes ist. Und da er alles dieses wesentlich von Natur ist, könnet ihr wohl noch im geringsten zweifeln, er werde dasjenige erfüllen, was er verheißen hat, ohne dadurch seine Ehre anzugreifen, ihn einer Treulosigkeit und eines Betruges zu beschuldigen?

Gott hat es gesagt, daß, ob er gleich der Wesenheit nach nur ein Gott ist, so sey er doch dreyfach in Personen. Dieß glaubet ihr, wie ich hoffe, und setzet kein Mistrauen auf seine Worte, ob sie gleich eure seichte Vernunft weit übersteigen. Nun, eben dieser Gott hat es gesaget, er wolle euch alles geben, um was ihr ihn bitten werdet; er habe ein aufmerksames Auge auf eure Bedürfnisse, um euch damit zu versehen; er werde euch nie verlassen, sondern stets euer Schutz und eure Hülfe seyn. Werdet

ihr

ihr dieses minder glauben? Wie? ihr wollet an dieser Verheißung zweifeln? Sagt denn nicht die heil. Schrift, es sey noch keiner, der auf Gott vertrauet hat, betogen worden; und keiner, der auf ihn hoffte, sey zu Schanden geworden? es sey folglich keine Gefahr so groß, keine Noth so dringend, und kein Schmerz so empfindlich, dem er nicht abhelfen könnte und wollte? Warum wolltet ihr nicht in diesem Stücke seinen Worten glauben? warum wolltet ihr nicht auf seine Hülfe vertrauen? Vielleicht darum, weil es in dem menschlichen Leben Dinge giebt, die schwer zu erfüllen sind? Aber saget mir, kann wohl der Allmacht Gottes etwas schwer zu erfüllen seyn?

Was war schwerer zu erfüllen, als die Verheißung, die dieser höchste Herr dem Abraham machte, da er ihm einen Sohn versprach, und da er ihm die Versicherung gab, er wolle ihn zu einem Vater eines großen Volkes machen, und seinen Samen dergestalt vermehren, daß er die Sterne des Himmels, und die Sandkörner des Meerufers übertreffen würde? Er versprach ihm dieses zu einer Zeit, da Abraham ein hohes Alter erreichte, und seine Ehegattinn unfruchtbar war. Indessen trauete Abraham auf sein Wort, und wurde durch den Isaak in seinem Vertrauen befestiget. Aber Gott befahl ihm, diesen einzigen Sohn zu opfern; Abraham bereitete sich den göttlichen Befehl zu vollziehen, und hoffte dem ungeachtet zahlreiche Nachkömmlinge aus seinem Saamen. Wie sollte aber dieses hergehen? Kann wohl ein todtes Kind ein Vater eines ganzen Volkes werden? Ich meines Orts würde dieses eher glauben, als daß der Herr, der unendlich wahrhaft, und getreu in seinen Verheißungen ist, seinen Diener hintergehen, und sein Wort zurückziehen sollte;

Isaak würde von den Todten auferstehen, und wenn es nöthig wäre, eine ganz neue Welt müssen erschaffen werden, damit die dem Abraham gemachte Verheißung in Erfüllung gienge. Indessen war dieses nicht nöthig, Gott schonete des Isaaks, und hierdurch wurde Abraham ein Vater eines zahlreichen Volkes, wie es ihm der Herr versprochen hat.

Bey wem schien wohl alles mehr verzweifelt zu seyn, als bey dem Cananäischen Weibe? Der Sohn Gottes schien sogar wider sie aufgebracht zu seyn, ihre Bitte erregte seinen Unwillen, indem er alles unternahm, was sie in die Verzweiflung stürzen konnte. Er verglich sie mit einem Hunde, und hörete nicht einmal die Apostel an, die sich ihrer annahmen, und das Wort für sie redeten; aber allem diesen ungeachtet, blieb sie steif in ihrem Vertrauen, und siegte, so zu sagen, über alle Schwierigkeiten, welche ihr der Heiland erregte. Wir aber, die wir sein Wort haben; wir, denen er befohlen hat, zu ihm zu kommen, wenn wir uns in der Noth befinden; wir, über die er sich so oft beklaget, daß wir unsre Zuflucht nicht zu ihm nehmen, wir wollen zweifeln, er werde uns verlassen, und uns seine Hülfe versagen?

Wenn ein ansehnlicher und ehrlicher Mann sein Wort von sich giebt, so untersteht man sich nicht, ja man achtet es sogar unnöthig zu seyn, eine Versicherung von seiner Hand zu fordern. Nun aber hat uns Gott seine Hülfe nicht allein verheißen, sondern auch schriftlich derselben versichert; seine Verheißung in diesem Stücke ist in jenen Büchern verzeichnet, nach welchen er uns dereinst am Tage der Rechenschaft richten wird. Das Evangelium enthält sie ganz deutlich, und zwar an verschiedenen Stellen.

len. Nun saget mir einmal, würde er sich wohl alsdann erkühnen jenes Buch aufzuschlagen, unsren Ungehorsam zu verdammen, in welchem er seine Treulosigkeit lesen würde? Ist es wahrscheinlich, daß er alles so streng fordern kann, was wir ihm in der Taufe verheißen haben, wenn es gleich noch so schwer ist, da wir doch nicht alle Schwierigkeiten vorher gesehen haben; wenn man ihm vorrücken könnte: er habe Treue und Glauben gebrochen, er habe sein gegebenes Wort nicht gehalten, er, der alle Schwierigkeiten vorher sah, und alle Hinderniße überwinden konnte? Nein, spricht der heilige Chrysostomus, Gott kann uns nichts versagen, nachdem wir sein Wort schriftlich haben; dieses spricht uns für alles gut, und machet unser Vertrauen vollkommen. Und was noch mehr ist, spricht der heilige Paulus, so hat er sein Wort mit einem Eidschwure bekräftiget, um auf diese Art unser ganzes Vertrauen zu verdienen. Ich schwöre dir, saget Gott, durch mich selbst. Ich, der ich das Leben und die Wahrheit bin; ich, der ich die Lügen hasse, und den falschen Eid mit dem höllischen Feuer bestrafe; ich schwöre dir durch mich selbst, daß ich dir ein Schild wider alle Feinde, eine Arzney in allen Krankheiten, ein Geleitsmann auf allen Wegen, ein Rathgeber in allen Zweifeln, eine Zuflucht in allen Gefahren, und ein sicheres Hülfsmittel in allen Nöthen seyn will. O wir Glückseligen! ruft hier Tertullianus aus, um deren willen Gott schwöret; aber auch wir Elenden! wenn wir einem Gott, der uns schwöret, nicht glauben wollen.

Nebst diesem haben wir auch von Gott gewisse Unterpfänder, die ihn gewissermaaßen nöthigen, sein gegebenes Wort zu halten. Die Menschen läugnen oft ihre Hand-

schrift, und brechen die heiligen Eidschwüre; aber man hat nicht so leicht eine Treulosigkeit zu besorgen, wenn man ein Unterpfand in Händen hat; oder wenn sie ihre eigene Person zur Geisel übergeben haben. Nun haben wir dieses zu unsrer Versicherung von Gott erhalten, und dieses sind alle Wohlthaten, die er uns bereits verliehen hat.

Wenn Moyses den erzürnten Gott gegen sein Volk besänftigen wollte, so erzählte er alle Wohlthaten, die er diesem Volke zu Theil werden ließ; er erinnerte ihn jener Strafen und Plagen in Aegypten; er stellte ihm den Durchzug durch das rothe Meer, und alle Wunder vor, die er um ihrentwillen gewirket hat. Wer hätte nicht glauben sollen, es würde sein Zorn dadurch noch mehr gereizet werden, wenn er ihre Undankbarkeit erblicken würde? Aber nein, die empfangenen Gnaden sind gleichsam eine Versicherung derjenigen, die man noch hoffen kann; es fällt ihm schwer, uns nach so vielen Wohlthaten ins Verderben zu stürzen; es deucht ihm eine Wohlanständigkeit zu seyn, uns das Geringe zu geben, nachdem er uns bereits so viele, und so große Wohlthaten erwiesen hat.

Führet euch einmal alle die erstaunlichen Gnabengaben zu Gemüthe, die ihr durch euer ganzes Leben von ihm erhalten habt, und gedenket zugleich, daß sie ihn gleichsam verbinden, euch das Uberige, weil es weit geringer ist, noch beyzulegen. Er hat euch das Leben gegeben, sollte er euch wohl die Mittel versagen, dasselbe zu erhalten? Er hat die Zahl eurer Kinder vermehret; und er sollte nicht sorgen, sie zu ernähren? Er hat euch erschaffen, um dereinst mit ihm im Himmel zu herrschen; sollte er euch den Beystand versagen, seine Gebothe zu halten? Kraft und Stärke, den Anfechtungen zu widerstehen? Verstand

und

und Einsicht, seinen Willen zu erkennen? Herz und Muth, denselben zu vollziehen? Wie? nachdem er euch weit grössere Dinge gegeben, nachdem er eine ganze Welt für euch erschaffen, den Himmel mit Sternen, und die Erde mit Blumen gezieret hat? Ja, spricht der Apostel, nachdem er sogar seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für uns hingegeben hat; wie soll er uns nicht alles Uebrige mit ihm gegeben haben? Nein, sagt der königliche Prophet, als er dieses im Geiste vorher sah, der Herr ist meine Zuflucht, und mein Gott die Stütze meiner Zuversicht geworden. Ps. 93, 22.

Hier deucht mir, ich höre euch sagen: es sey billig und nothwendig, ein Vertrauen auf Gott zu setzen. Aber ich kann euer Bekenntniß mit eurem Verhalten, euren Glauben mit euren Werken nicht zusammen reimen. Ihr sprechet: es sey billig, auf Gott ein Vertrauen zu setzen; soll indessen ein Entwurf gemachet, oder ein Plan ausgeführet werden, so verlasset ihr euch ganz allein auf eure Einsicht und Geschicklichkeit, und bedienet euch der schändlichsten Ränke und Kunstgriffe, gleich als ob alles auf euch ankäme. Ihr sprechet: es sey billig, auf Gott ein Vertrauen zu setzen. Indessen gebet ihr euch alle erdenkliche Mühe, euch in einen solchen Zustand zu bringen, in welchem es euch an nichts mangeln kann; ihr verübet sogar verschiedene Ungerechtigkeiten, dadurch euer Vermögen zu häufen, auf welches ihr allein vertrauet. Ihr saget, es sey nothwendig, ein Vertrauen auf Gott zu setzen. Soll indessen ein Kind versorget, eine Tochter verheurathet werden, so bedienet ihr euch der niederträchtigsten Mittel, ihr stellet sie zum Aufschen aus, ihr führet sie in gefährliche Gesellschaften, ihr verstattet ihr nächtliche Zu-

sammenkünfte, und verdächtige Besuche, ihr bietet sie an, und seyd sogar ärgerlich, wenn andre eher einen Mann bekommen, als sie. Ihr sprechet, man soll auf Gott ein Vertrauen setzen; wenn er euch aber prüfet, wenn er euch auf das Krankenbette leget, wenn er euch einen ansehnlichen Verlust eurer Güter leiden läßt; wenn er euch von eurem Ansehen und Ehrenstellen herabsetzet; sodann beklaget ihr euch, ihr lasset den Muth sinken, ihr murret über seine Vorsehung, und seyd der Verzweiflung nahe. Heißt das auf Gott ein Vertrauen setzen? Stimmen eure Werke mit dem Glauben überein?

II. Theil.

Aber, sprechet ihr, was nutzet es, auf Gott vertrauen, da man so wenig erhöret wird? Man sieht, daß jene, welche sich nur allein auf Gott verlassen, einen Mangel an allem leiden, und den schrecklichsten Unglücksfällen unterworfen sind; da hingegen jene, welche sich auf ihre Klugheit und Ränke verlassen, im Ueberflusse leben, und allenthalben geehret werden. Dieser einzige Gedanke wäre schon genug, eure Ruhe zu stören, und euch kleinmüthig zu machen, ja bis auf das Aeußerste zu bringen. Aber wisset, m. Z., daß eure Einwendung übel gegründet sey; es mangelt euch, wie es scheinet, an dem Glauben, ihr sehet hierbey nur auf die Oberfläche, und forschet dem Grunde der Sache nicht nach. Man muß euch demnach eines Bessern belehren. Höret, was ich euch sage: wenn ihr ein Vertrauen haben werdet, welches in dem Glauben gegründet, und nach der Vorschrift der Religion eingerichtet ist, so werdet ihr unter andern auch diesen Vortheil haben, daß ihr bey allen Zufällen des

Lebens

Lebens ruhig und vergnügt seyn werdet; denn ihr werdet sehen, daß Gott entweder bey der Verzögerung seines Beystandes eure Tugend prüfet, bis er euch zu dem gewünschten Zwecke führet, oder daß er bey der Beraubung dessen, so ihr wünschet, Dinge von euch entfernet, die euch schädlich sind.

Gott hatte beschlossen, die Missethaten eines sündhaften Volkes durch eine langwierige Hungersnoth zu strafen, zugleich aber sein gläubiges Volk von der allgemeinen Plage zu retten, und seinen treuen Knechten in ihrem Vaterlande gnädig zu seyn. Was thut er? Er wendet solche Mittel an, welche diesen Absichten entgegen zu seyn scheinen. Er erwählet dazu einen Jüngling ohne Geschicklichkeit, ohne Erfahrung, ohne Kenntniß der Welt, bloß mit seiner Unschuld, mit seinem Glauben und Vertrauen versehen; dieser Jüngling ist der Joseph. Er muß sein Vaterland verlassen, und nach Aegypten gehen, um alles, was nöthig ist, zu veranstalten. Aber auch hier will ihn alles von diesem Zwecke entfernen; innerliche Treulosigkeit, auswärtige Verfolgung, Gefangenschaft, Sclaverey, Ketten und Bande, alles scheinet seinen Lauf zu hemmen. Hier, m. Z., verwirret sich unser Verstand; denn wie reimen sich die Uneinigkeiten der Brüder des Josephs mit ihrer freudigen Vereinigung, das Böse, welches sie ihm anthun, mit dem Guten, womit er sie überhäufen soll, der Traum, welcher ihm beynahe das Leben gekostet hat, mit dem Traume des Pharao, der ihn zu großen Ehren bringt, zusammen? Was für ein Verhältniß hat die dürre Grube mit der Fruchtbarkeit Aegyptens, das düstere Gefängniß, in welches ihn ein ehebrecherisches Weib werfen läßt, mit dem Glanze seiner Würde? Nach unsren Einsichten sind es lauter Wege, die zum Verder-

ben führen; aber in deiner Hand, o mein Gott! sind es die auserlesensten Mittel, die Wohlfahrt und das Beste des Josephs und seiner Brüder zu befördern; er gelanget auf diesem rauhen und verworrnen Wege zum königlichen Throne, und rettet seinen Vater sammt seinen Brüdern von der grausamen Hungersnoth.

So prüfet Gott oftmals euer Vertrauen, indem er euch in Umstände versetzet, welche euch den gänzlichen Fall zu drohen scheinen; er beraubet euch eures Ansehens, und hat vielleicht die Absicht, euch ein größeres zu verschaffen; er beraubet euch eines Gönners, jenes fleischlichen Arms, auf welchen ihr euch stützet, um euer Vertrauen auf ihn zu richten, und eure Beförderung von ihm zu erwarten; er schicket euch Unglücksfälle zu, die euch in die Armuth stürzen; und er will eure Wachsamkeit, und euren Fleiß ermuntern, um euch zu größerem Vermögen zu bringen. Er läßt sein Volk mit Mühe und Arbeit, mit Verfolgungen und Widerwärtigkeiten beladen, daß es den Anschein hat, es würde unter der Last zu Boden sinken, und ganz ausgerottet werden; indessen suchet er uns, wie ehmals die Israeliten in Aegypten, nur zu vermehren, und die Gläubigen aller Unterdrückungen ungeachtet zahlreicher zu machen. Habt also, ihr geplagten Christen, nur noch eine kleine Zeit Geduld, so wird eure Prüfung ein Ende nehmen, und euer Vertrauen gekrönet werden; nach wenig Augenblicken wird Gott, der zu schlafen scheinet, aufwachen, das Meer und die Winde werden sich legen, ihr werdet nach dem Sturme den heitern Himmel, nach der Schmach die Ehre, nach der Dürftigkeit den Ueberfluß, nach den Thränen die Freude, und nach dem Tode selbst das Leben hervorkommen sehen.

Es ist wahr, den Gottlosen, die sich nur auf ihre Geschicklichkeit, auf ihre Ränke und Kunstgriffe verlassen, gehet es öfters bey ihrem falschen Vertrauen wohl, sie sind bey ihren Unternehmungen glücklich, sie erhalten, was sie suchen, sie leben in Ehren und Ansehen, im Ueberflusse und in der Schwelgerey; aber lasset sie nur noch einige Schritte machen, so wird dieser angenehme Weg sie zum Abgrunde führen; lasset ihnen noch einige listige Streiche gelingen, so wird ihre Herrlichkeit ein Ende nehmen; lasset sie noch eine kurze Zeit der verbothenen Wollüste genießen, so werden sie endlich zu Schanden werden, sie werden ihre Ehre verlieren, und werden ein Gegenstand des Gespöttes werden.

So ergieng es ehmals dem Herodes und Antiochus, der stolzen Jezabel, und allen übrigen, die auf der Welt glückselig zu seyn schienen. Und wie viele kennet ihr nicht selbst, m. Z., die zu unsren Zeiten, nachdem sie lange im Glücksstande lebeten, endlich unglücklich wurden, um ihr Ansehen kamen, und an den Bettelstab gerathen sind!

Ach Herr! wie gut ist es für uns, wenn du uns solche Güter versagest, welche, da sie Güter deines Zorns sind, uns zu einem so schrecklichen Ende führen! Und wenn sich unzählige Misvergnügte auf der Welt beklagen, daß ihnen ihr Vertrauen auf dich nichts hilft, so kömmt es daher, weil sie nicht wissen, was ihnen gut ist. Ja, m. Z., Gott ist bereit euer Vertrauen zu krönen, er versaget euch nichts, auch an dem Zeitlichen, wenn er es nur ohne euren Nachtheil geben kann. Wundert euch also nicht, wenn ihr gewisse Sachen, um die ihr bittet, nicht erhaltet, da sie doch andern im Ueberflusse zu Theil werden. Denn wer weis es, ob sie nicht diejenigen, denen sie verliehen werden, zu ihrem ewigen Unglücke erhalten? Wer

weis, ob nicht der Misbrauch derselben bereits eine Strafe ihrer Bitte ist, mit welcher sie dieselben verlanget haben? Wer weis, ob Gott nicht vorher sieht, daß, wenn er sie euch geben möchte, ihr sie zu eurem ewigen Untergange gebrauchen würdet? Ihr sprecht zwar, daß dieses bey euch nicht zu befürchten wäre, ihr würdet Gott um desto eifriger dienen, weil ihr durch die Sorgen um das Zeitliche nicht zerstreuet würdet; ihr würdet hieraus Gelegenheit nehmen, Gutes zu thun, indem ihr mit eurem Ueberflusse den Armen und Nothleidenden beyspringen würdet; so redet ihr; denn weil ihr sie gegenwärtig nicht besitzet, so erblicket ihr an ihnen weiter nichts als ihre Unschuld. Aber Gott, der sie und euch besser kennet, als ihr, sieht die Gefahr besser ein, worein er euch versetzen würde, wenn er sie euch zukommen ließe; er kömmt dessentwegen, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit, eurer Gefahr und eurem Falle zuvor, indem er sie euch versaget.

Anstatt also, daß ihr wegen dieser Verweigerung euer Vertrauen auf Gott solltet fahren lassen, müsset ihr es vielmehr ermuntern und stärken; und anstatt die Gnadengaben zu erwarten, die euch schädlich seyn würden, so erwartet vielmehr diejenigen, die euch nützlich sind. Alles, was ihr wünschen könnet, hat er in den Schätzen seiner Reichthümer; wollet ihr natürliche Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, er pflegt sie zu ertheilen; wollet ihr Ansehen, er kann es verschaffen; wollet ihr Vermögen, seine Schätze sind unermessen; wollet ihr Ergötzlichkeiten, er ist die Quelle alles Trostes und aller wahren Freude. Dieß lehret uns die tägliche Erfahrung; denn wie viele unter euch, die gänzlich auf Gott vertrauen, und ihren Beystand nur von oben herab erwarten, verwundern sich, wenn sie sehen, daß sie zu eben derselben Zeit, als sich

ihrer Meynung nach alles zum Verderben und Untergange neigte, Hülfe erhalten; daß sie versorget werden, wenn man ihnen ihren Unterhalt raubet; daß ihre Mitwerber zu Schanden werden, wenn sie ihr Glück untergraben, und sie zu stürzen suchen; kurz, daß sie das Ziel ihrer Wünsche erreichen, wenn sich alles wider sie zu empören scheinet!

Er thut dieses, aber zu einer Zeit, und auf eine Art, die euch nützlich ist; er will euch, da er ein barmherziger Gott ist, der mehr auf euer ewiges Heil, als auf euer zeitliches Vergnügen sieht, nicht in einen Zustand versetzen, der euch verderben würde; er will euch nicht zu einer Ehre erheben, die euch verblenden und stolz machen, er will euch keine Speise reichen, die euch vergiften, er will euch kein Glück geben, welches euch zu Grunde richten würde. Denn mit was für einer Hand würde er euch sonst diese Güter ertheilen? Mit einer erzürnten Hand, so, wie er die Wuth des Antiochus unterstützete; die Unternehmungen des Balthassers beförderte, und die Thaten des Herodes begünstigte. Höchstens thäte er es mit einer gleichgültigen Hand, welche die Sonne eben sowohl über die Guten, als über die Bösen, aufgehen, und den Thau des Himmels sowohl auf die dürren Wüsten, als auf die fruchtbaren Felder, fallen läßt, denn es sind schlechte Güter, die Gott eurer Freyheit überläßt; es sind höchstens sehr geringe Belohnungen, mit welchen er einige schlechte Tugenden bezahlet.

Nein, o Gott! gieb uns nicht eine so schädliche Glückseligkeit, und wenn wir sie unbesonnener Weise von dir verlangen, so laß eine weise Verweigerung, ja eine gänzliche Beraubung, die Wirkung unsers thörichten Vertrauens seyn.

Sehet,

Sehet, m. Z., welch einen Vortheil diejenigen haben, die in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu Gott nehmen, und auf ihn allein ihr Vertrauen setzen; sie werden die Ruhe ihres Herzens bey den mannichfaltigen Begebenheiten der Welt genießen, welche jener thörichte Gedanke in ihnen so oft störet, da sie zu Gemüthe führen, daß die Gottlosen im Ueberflusse, die Gerechten aber so oft in der Verachtung und Dürftigkeit leben. Denn sie sehen mit den Augen des Glaubens, daß Gott entweder ihr Vertrauen prüfet, und ihre Verdienste vermehret, oder sie gewisser Dinge beraubet, welche ihnen schädlich sind. Gar recht also sagte der König David im 2. Psalm 13. V. Selig sind alle, die auf den Herrn trauen. Glückselig sind sie, weil der Herr an sie denket, und für sie sorget; es kann ihnen nichts zustoßen, das nicht von seiner gütigen Hand herkäme. Lebet ihr also im Ueberflusse, so ist er es, der euch denselben giebt; verlieret ihr ihn, so ist es der Herr auch, der ihn euch entzieht; ihr werdet in allen Glücksumständen euer Vertrauen auf ihn setzen, und die Ruhe eures Herzens nie verlieren; solltet ihr auch um alles das Eurige kommen, so werdet ihr euch deswegen nicht betrüben, sondern werdet ganz ruhig mit dem geduldigen Job sagen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gebenedeyet. In diesen heiligen Gesinnungen werdet ihr Zeit eures Lebens verharren, bis ihr dereinst jenes glückselige Leben betreten werdet, wo ihr Gott, auf den ihr vertrauet habt, ewig besitzen werdet. Amen.

Am

fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der vollkommenen Beobachtung des Gesetzes.

Vorspruch:

Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum et Pharisaeorum, non intrabitis in regnum coelorum. Matth. 5.

Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener werde, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Als ehemals die Pharisäer den Aposteln vorrückten, daß sie die Satzungen der Alten nicht beobachteten, so warf ihnen der Heiland vor, daß sie um ihrer Satzungen willen das Geboth Gottes überträten. Warum übetretet ihr das Geboth Gottes, sprach er, um eurer Satzungen willen? Warum bindet ihr euch an geringe Dinge, und unterlasset die wichtigsten Pflichten, die das Gesetz befiehlt? Es ist wahr,

ihr gebet von den geringsten Kräutern den Zehnten, aber gegen den Nächsten übet ihr keine Liebe aus; ihr beobachtet den Sabbath auf eine fast abergläubische Weise, aber ihr traget kein Bedenken, am Sabbath Ungerechtigkeiten zu begehen; ihr tadelt meine Jünger, daß sie vor dem Essen die Hände nicht waschen, und handelt wider das wesentliche Geboth, welches befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, indem ihr den Kindern erlaubet, ihnen in der Noth nicht beyzuspringen. Diese Vorwürfe machte er ihnen ehemals. Heute aber, da er seine Jünger ermahnet, sich vor dem Sauerteige der Schriftgelehrten und Pharisäer zu hüten, beschuldiget er sie, daß sie bisweilen nur die großen Gebothe beobachteten, aber die kleinen ohne Nachdenken überträten. Denn diese Männer hielten die Ehebrüche für Sünde, aber die innerlichen Begierlichkeiten achteten sie für nichts. Sie verbothen den Todtschlag, aber erlaubten, die Feinde zu hassen und ihnen mit Ungestüme zu begegnen. Aber nein, sagte der Heiland zu den Aposteln, eure Gerechtigkeit soll vollkommener seyn, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer; ihr sollet wissen, wenn ihr auch das geringste Geboth nicht beobachtet, so werdet ihr der Geringste im Himmel seyn; das heißt, nach der Auslegung der Kirchenväter, ihr werdet vor Gott und den Engeln verächtlich, und ihrer unwürdig seyn. Ihr sollet also nicht nur die Sünde des Todtschlages, sondern auch den innerlichen Haß und alle Unfreundlichkeit vermeiden; ihr sollet nicht nur die großen Pflichten, sondern auch das, was euch im Gesetze klein zu seyn dünket, auf das vollkommenste beobachten. Denn wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in den Himmel nicht eingehen.

Dieß war schon dazumal der Fehler der Pharisäer, und zum Unglücke ist es noch heut zu Tage der Fehler vieler Christen, welche sich dergestalt an die großen Dinge halten, daß sie glauben, sie könnten ohne alle Strafe die kleinen unterlassen. Denn wie oft höret man nicht Leute, die da sagen: es sey zum Himmel schon genug, wenn man nur die Todsünden vermeidet, die läßlichen könnte man ohne Furcht begehen. Es sey auch zum Glauben schon genug, wenn man nur einen dreyeinigen Gott, Jesum Christum den Erlöser, und einige andere wesentliche Stücke glaubet; alles Uebrige: die Verehrung der Heiligen, das Fegfeuer, der Ablaß, und dergleichen hätten wenig zu sagen. Indessen behaupte ich, daß man sich durch die Vernachläßigung des Geringen in der Religion in die Gefahr setzet, das Große zu übertreten, und also von der Seligkeit ausgeschlossen zu werden.

Vortrag.

Aber woher rühret dieser Fehler unter den Christen? Eben aus derjenigen Quelle, aus welcher er bey den Pharisäern und Schriftgelehrten floß. Sie waren stolz, und dünkten sich klug genug zu seyn, das Gesetz auszulegen; deswegen gaben sie vor, das Geboth von dem Todtschlage erstrecke sich nur auf die That selbst, nicht aber auf die innerliche Rache. Dieß verweist ihnen der Heiland ausdrücklich im heutigen Evangelio. Aber was für eine Wirkung hatte dieser Fehler bey ihnen? Diese: daß sie von dem Himmel ausgeschlossen wurden. Eben so verhält es sich heut zu Tage bey den Christen. Ein geheimer Stolz ist die Quelle, daß sie die geringen Stücke vernachläßigen, denn sie bilden sich ein, sie hätten genugsame Einsicht, das

Wesentliche von dem Unnöthigen zu unterscheiden. Und die traurige Wirkung hiervon ist die Uebertretung des Wesentlichen selbst, worauf der Verlust des Himmels folget. Vergönnet mir eure Aufmerksamkeit, so werde ich mich hierüber deutlicher erklären.

I. Theil.

Der Stolz ist der erste Fehler der Menschen, und die Liebe zur Unabhängigkeit ist die erste Wirkung des Stolzes. Der erste Mensch besaß ihn schon im Stande der Unschuld, und unterlag ihm sogar, indem er ihn antrieb, sich von dem Gehorsam, den er seinem Herrn und Gott schuldig war, loszumachen. Denn der Mensch, wie der heil. Ambrosius sagt, ist aus keiner andern Ursache in den Fehler, die Unabhängigkeit zu lieben, gefallen, als weil er Gott nicht gehorchet hat, und er hat Gott nicht gehorchet, weil er diesem Fehler unterworfen war; und man kann nicht sagen, daß dieser Stolz eine Folge der Sünde wäre, weil uns die heilige Schrift vielmehr versichert, die Sünde sey eine Wirkung des Stolzes gewesen. So gewiß es indessen ist, daß uns dieser Stolz eine Neigung einflößet, uns von dem auferlegten Gesetze loszumachen, so giebt es doch noch Gesetze von einem so ehrwürdigen Ansehen, daß wir uns von ihnen nicht gänzlich losmachen können, noch wollen. Diese sind die Gesetze der Religion und des Gewissens. Der Religion, die uns mit Gott verbindet, und des Gewissens, welches uns uns selbst unterwirft. Die Ursache hiervon ist, weil wir diese beyden Gesetze als Quellen unsres eignen Glückes betrachten. Ja auch alsdann, wenn wir uns unter dieser Herrschaft wollen gefangen geben, erwecket unser geheimer Stolz ein anders Gesetz, das, wie der heil. Paulus saget, allen göttlichen

lichen Gesetzen gerade zuwider ist; ein Gesetz, welches darinn besteht, daß wir nichts für ein Gesetz erkennen wollen, als was uns gefällt; und daß wir die Religion nur in so weit hochschätzen, als sie mit unsern Einsichten übereinkömmt. Das heißt: wir wollen uns zum Schiedsrichter desselben machen, und in der That nach unsrem Gefallen leben.

Es ist also hier eine Art von Streite zwischen der Vernunft und dem Stolze. Die Vernunft will haben, ihr sollet euch unterwerfen; aber der Stolz will es nicht thun, sondern verlanget unabhängig zu seyn. Die Vernunft will haben, ihr sollet alle Pflichten des Gesetzes genau beobachten; aber euer Stolz will wenigstens eine Wahl zwischen dem Wesentlichen und nicht Wesentlichen treffen. Die Vernunft will haben, ihr sollet euch in Glaubenssachen schlechterdings unterwerfen; aber der Stolz will, ihr sollet eurer eigenen Einsicht folgen, und nur demjenigen beyfallen, was derselben angemessen ist. Wer aus beyden erhält die Oberhand? Anfänglich bleibt es unentschieden, weil sie fast gleiche Kräfte haben; denn die Ehrfurcht gegen das Gewissen und gegen die Religion ist noch stark genug, sich eine Zeitlang wider die Liebe zur Unabhängigkeit zu erhalten: und diese Liebe ist viel zu heftig, als daß sie durch die Ehrfurcht gegen das Gesetz ganz könnte ausgerottet werden. Was geschieht alsdann? Man fängt an, die großen Dinge treulich zu beobachten, aber um die kleinen bekümmert man sich nicht mehr. Man heget gegen das, was man für wesentlich hält, viele Ehrfurcht, aber andre nicht weniger wichtige Dinge vernachläßiget man; weil, wie der heil. Gregorius saget, die ersten ein so deutliches Merkmal des göttlichen Ansehens an sich haben, daß es den Menschen in der Ordnung hält;

da aber dieses Merkmal bey den kleinen nicht so deutlich in die Augen fällt, so trägt man kein Bedenken, sie zu verachten. Was thut man alsdann? Man verhält sich, in Ansehung der einen, ganz ordentlich, aber in Ansehung der andern ist man gleichgültig, und achtet es nicht, wenn man sie auch übertritt. Dieß ist der Grund und der Anfang eines jedweden unordentlichen Lebens.

Obwohl nun dieser Zustand den Menschen von der christlichen Vollkommenheit sehr weit entfernet; so würde er doch an und für sich selbst kein verdammlicher Zustand seyn, wenn man es dabey bewenden ließe. Aber betrachtet seinen Fortgang. Ihr fraget mich, spricht der heilige Bernardus, was dieser Stolz wirket, welcher uns antreibet, gewisse Pflichten zu unterlassen, die unserm Urtheile nach nicht so streng zu seyn scheinen? Ich antworte euch: er bringt die traurigsten Wirkungen hervor. Er machet, daß wir den Gehorsam gegen Gott auf die Seite setzen; er ersticket nach und nach die Furcht vor den göttlichen Gerichten; er machet uns kühn und verwägen, alles wider das Gesetz zu unternehmen; und nachdem wir einmal gewohnt sind, kleine Sünden zu begehen, und uns ihrer nicht zu schämen, so verschaffet er gar bald, wie die heilige Schrift saget, eine unverschämte Hurenstirne in Ansehung der größten Laster. Und ob dieses gleich nur geringe Uebertretungen sind, zu welchen man sich zum ersten entschließt, so sind sie doch schädliche Oeffnungen, durch welche der Teufel in unser Herz kömmt. In Wahrheit, redet dieser heilige Lehrer ferner, ich habe es immer bemerket, daß, gleichwie der Fromme, der die geringen Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, die größern nur verlachet, also der Sünder, der sich bey den geringen

Sachen

Sachen kein Bedenken machet, und sie vorsetzlich übertritt, endlich auf dem Wege der Bosheit durch gar nichts mehr kann zurückgehalten werden. Sehet nur, saget er, wie der Fromme und der Sünder laufen, der eine zum Leben, und der andre zum Tode; dem Frommen verschaffet die Liebe, dem Sünder aber die sinnliche Begierde Flügel. Sie gehen beyde, ein jedweder auf seinem Wege, ohne darauf ermüdet zu werden.

Muß denn aber der Sünder nicht zuvor leiden, ehe er es so weit bringt? Ach, antwortet er, es giebt einige, die da leiden, und vielleicht mehr leiden, als die Gerechten bey aller ihrer Strenge, womit sie ihr Fleisch kreuzigen. Diese sind diejenigen, die gern eine Mittelstraße gehen möchten; ich will sagen: gewisse unvollkommene Seelen, die das Joch des Gesetzes in geringen Sachen abwerfen, in größern aber nicht gern abwerfen möchten; diese leiden von allen Seiten: von Seiten der Gnade, der sie widerstreben, und von Seiten der Leidenschaft, der sie nicht vollkommen Genüge leisten. Die Gnade wirft ihnen vor, was sie gethan haben; und die Leidenschaft ist nicht zufrieden, daß sie nicht weiter gehen, und mehr thun. Die Gnade spricht: muß man um einer so geringen Sache willen Gott beleidigen? und die Leidenschaft sagt: muß man sich nur halb genug thun? Auf solche Weise werden sie zu einer Zeit von beyden gequälet. Aber dieser gewaltsame Zustand kann nicht lange dauern; der Mensch muß entweder nach den kleinen auch die großen und wesentlichen Stücke verachten, oder er muß sich gänzlich Gott und seinem Gesetze unterwerfen; weil es aber weit natürlicher und leichter ist, in dem Bösen fortzugehen, als zurückzukehren; so findet man anstatt eines einzigen, der wirklich zurückkehret, hundert andre, die sich in das Ver-

derben stürzen. Und dieses ist die Ursache, warum der heilige Bernardus saget, der Stolz sey für die Seligkeit eine so gefährliche Sache, daß man durch ihn gar leicht ins Verderben geräth, weil er die Quelle alles Uebels ist.

II. Theil.

In Wahrheit, m. Z., alle Verwüstungen in der Religion und in den Sitten sind traurige Wirkungen hiervon. Sie haben von geringen Dingen ihren Anfang genommen; ein einziger Funken hat in dem Reiche Jesu Christi gräuliche Verheerungen angerichtet. Wollet ihr Beweise hiervon aus der Kirchengeschichte, so leset nur, was sich vor einigen Jahrhunderten zugetragen hat. Die Kirche ertheilte damals gewisse Ablässe: worauf kam es hierbey an? Kaum weis man es; so wenig hatte die Sache zu bedeuten. Ich will es deutlich sagen: ein gewisser Mönch fand in dem Ablasse, oder, besser zu reden, in der Anwendung und Austheilung desselben, einige Misbräuche; er wollte sie gern abschaffen, den rechten Gebrauch einführen und verbessern. Waren denn aber dieses so wichtige Punkte der Religion? Nein; sie mochten es aber seyn oder nicht, so kam doch die Entscheidung nicht ihm zu, denn weder Gott, noch die Kirche, noch die Menschen, hatten ihn zum Schiedsrichter bestimmet; indessen wollte er es doch seyn, und unterstand sich, die allgemeine Gewohnheit der Christen in diesem Stücke für eine abergläubische Sache anzugeben. Wohin führte ihn dieser gefährliche Schritt? Ihr wisset es, dahin, daß er sogar die wesentlichsten Lehren des wahren Glaubens bestritt. Die Sache, worüber gestritten wurde, hatte nicht viel zu bedeuten, allein sie war genug, ihn verwägen zu machen,

um

um Neuerungen anzufangen. Denn von dem Gebrauche des Ablasses kam er auf den Ablaß selbst, den er verwarf, und weil die Lehre von dem Ablasse eine genaue Verbindung mit der Lehre des Fegfeuers hat, so trug er kein Bedenken, auch diese anzugreifen. Die Lehre von dem Fegfeuer war der Grund von dem Gebethe für die Todten, er schaffte das Gebeth für die Todten ab; dieses Gebeth war durch die Liturgien und durch das Meßopfer eingeführet und bestätiget, er entsagte dem Meßopfer. Dieses verwickelte ihn in das Geheimniß von der Genugthuung Jesu Christi, von den Verdiensten der guten Werke, und von der Rechtfertigung der Menschen; er fragte aber weder nach der Genugthuung, noch nach den Verdiensten, noch nach den guten Werken, sondern trug eine neue Lehre vor, von welcher weder die heil. Väeer, noch die Kirche, noch die Apostel, noch Jesus Christus selbst etwas lehrete. Die Kirche widersetzte sich ihm, er wollte aber von keiner Kirche etwas wissen, als allein von der Kirche der Auserwählten, die unsichtbar ist. Man setzte ihm Bücher der heil. Schrift entgegen, er aber läugnete, daß jene Bücher, die ihm zuwider waren, Bücher der heil. Schrift wären. Man setzte ihm wenigstens aus denjenigen zu, die er annahm; aber er legte sie nach seinem Gefallen aus. Man versammelte die Bischöfe, aber er erklärete ihre Versammlung für ungültig, und wollte von keiner andern Regel wissen, als von dem innern heiligen Geiste, der ihn leitete. So weit kam er von einigen kleinen Misbräuchen. War er wohl jemals Willens so weit zu gehen? Nein, denn er bekannte es selbst, er wäre weiter gegangen, als er Anfangs wollte. Indessen ist dieses nichts neues, denn der menschliche Verstand ist also geartet, daß, wenn er nur einmal die kleinen Dinge abgeschüttelt, und einige

Freyheit erlanget hat, er endlich auch die großen nicht achtet, und sich täglich mehr Freyheit herausnimmt.

Eben so, m. Z., geht es noch itzo. Betrachtet einmal jenen offenbaren Freygeist, der, weil er bereits verstocket ist, sich eine Ehre daraus machet, den Glauben und die Gesetze zu verachten; bildet euch aber nur nicht ein, er wäre auf einmal in diesen ruchlosen Zustand gekommen; nein, seine Freyheit, zu glauben, was ihm beliebet, hat den Anfang von gewissen Spöttereyen über einige gemeine Andachtsübungen genommen; sie schienen ihm etwas gering, und vielleicht waren sie es auch, er tadelte sie deswegen; allein dabey ließ er es nicht bewenden, er kam in kurzer Zeit so weit, daß er kein Bedenken trug, solche Andachtsübungen zu tadeln, die von der ganzen Kirche eingeführet und gutgeheißen wurden. Hierauf fieng er an, die heil. Ceremonien zu tadeln, alsdann die Sacramente, nach diesen die Geheimnisse, endlich hielt er die ganze Religion für eine politische Einrichtung, das Volk dadurch im Zaume zu halten. Gehet nun bis zur Quelle zurück, so werdet ihr finden, daß es etwas geringes war, was ihn zu dieser Gottlosigkeit verleitet hat. Aber du, o Gott, hast es durch deinen Propheten gesaget: Der Hochmuth derjenigen, die dich hassen, steigt immerdar höher. Psalm 73, 23.

Aber, sprechet ihr, geht es denn auch also in den Sitten? Ja, m. Z., denn da uns die Gesetze, wie der heil. Ambrosius schreibt, noch mehr in der Unterwürfigkeit erhalten, als der Glaube, so sind wir auch mehr geneigt, sie zu übertreten. Woher, spricht der heilige Bernardus, haben so viele große Freyheiten, die wir beklagen, ihren Ursprung gehabt? haben sie ihn nicht von der angemaaßten Freyheit genommen, mit welcher die nachläßigen Christen

zuerst

zuerst die kleinen Regeln übertraten, und alsdann auch die großen nach und nach auf die Seite gesetzet haben? Sind wohl die Verderbnisse der Sitten durch plötzliche und allgemeine Empörungen wider die Gesetze und die Kirche entstanden? Nein, saget dieser heil. Lehrer, sondern es waren Anfangs ehrerbiethige Ausnahmen, welche von geringen Fehlern zu den größten Verbrechen verleitet haben. Wie würde es itzo aussehen, wenn ich untersuchen wollte, warum dieser oder jener ein so ruchloses Leben führet? würde man nicht deutlich finden, daß er den Anfang mit kleinen Sünden machte? Denn, trifft man wohl Fromme an, die in einem Augenblick bös werden? oder Sünder, die mit dem größten Aergernisse den Anfang machen? Nein, m. Z., man fängt erst von dem Kleinen an, sodann schreitet man erst zu dem Größern. Die Verachtung der kleinen Gebothe verursachet, daß man auch die größern übertritt, und die Schwachheitssünden, die man vorsetzlich begeht, bahnen den Weg zu den Todsünden. Wer das Kleine verachtet, spricht der weise Mann, dieser wird nach und nach in das Größere fallen. Eben dieses hat uns der Heiland gelehret, indem er sagte, daß derjenige, der sich kleine Mängel verstattet, sich auch von den großen nicht enthalten werde; und wer die kleineren Pflichten außer Acht läßt, werde auch die größern und wichtigern in Vergessenheit setzen. Lucas 16, 10. Die größten Fälle, spricht der heil. Bernardus, haben die kleinsten Anfänge. Ihr verwundert euch, wie diese oder jene Person, die so fromm und tugendhaft lebte, in eine so große Ausgelassenheit gerathen sey; ihr könnet es nicht begreifen, wie sie in so kurzer Zeit alle Schamhaftigkeit abgeleget, ihre Pflichten übertreten, ihres Gewissens und ihres Gottes vergessen hat; aber forschet nur ihrem Wandel nach, so werdet ihr

finden,

finden, daß sie den Anfang mit kleinen Fehltritten machte, die ihr sodann den Weg zu größern Lastern bahneten. David hatte nicht mit dem Ehebruche den Anfang gemacht, er hat seine Augen auf einen reizenden Gegenstand gerichtet, er gab einer aufsteigenden Neigung Gehör, die sich seines Herzens bemächtigte, er hat die ersten Funken dieses unreinen Feuers nicht gleich erstickt, sondern hat sich erkundiget, wer jenes Weib wäre, die er aus dem Fenster erblickte. Ach Gott! werden denn so kleine Anfänge einen Mann nach deinem Herzen zu einem Undankbaren, zu einem Feinde, zu einem Sünder, Ehebrecher und Todtschläger machen? Zittert, ihr Gerechten, und machet, nach dem Beyspiele des Jobs, mit euren Augen einen Bund, damit sie sich vor reizenden Gegenständen schließen. Denn David, ein so gerechter und heiliger Mann, ist durch sie gefallen, er hat mit der Bethsabea den Ehebruch vollzogen, und damit dieser verborgen bliebe, so hat er kein Bedenken getragen, ihren Mann, den Urias, tödten zu lassen.

Was hatte den Saul zu einem Verworfenen gemacht? woher haben jene gräulichen Laster, jener grausame Neid und Eifersucht, jenes Mistrauen, jener unversöhnliche Haß, jene hinterlistigen Nachstellungen, jene Grausamkeit bey der Ermordung so viel unschuldiger Priester, und jene endliche Verzweiflung ihren Ursprung gehabt? Ach! wer sollte es glauben, wenn es die heil. Schrift nicht sagte? Eine kleine Ungeduld war der Anfang seines Unglücks. Saul, von einer Gattung der Nothwendigkeit gedrungen, hat wider den Befehl des Samuels das Schlachtopfer verrichtet. Dieß war die Ursache, warum ihm Gott seinen mächtigen Beystand entzogen, und er sodann von einem Laster in das andre gerieth, bis er endlich das Maaß seiner Bosheit vollgemacht, und in der Verzweiflung gestorben ist.

Einen eben so geringen Anfang hatte die Sünde des Judas. Dieser unglückselige Jünger, wie ihr wisset, hatte Jesum, seinen Meister, um dreyßig Silberlinge verkaufet, und da er sah, daß ihn die Juden zum Tode beförderten, so gerieth er in Verzweiflung, und nahm sich selbst das Leben. Dieß war eine ungeheure Bosheit, die aber aus einer sehr seichten Quelle entstand; er verspürete eine Neigung zum Gelde in sich, er gab ihr Gehör, und da er das Almosen, so man dem Heilande und seinen Jüngern gab, in seiner Verwahrung hatte, so entzog er Anfangs etwas weniges, und behielt es für sich; er verübte also nur kleine Diebstähle, allein diese waren schon genug, den Geiz auf das Höchste zu treiben; er trug endlich kein Bedenken, seinen Herrn und Gott zu verkaufen. So wahr ist es nämlich, daß man aus dem Kleinen in das Größere fällt. Denn das Laster hat, wie die Tugend, seine Stufen, niemand wird auf einmal vollkommen, auch niemand wird ein großer Sünder; man fängt vom Kleinen an, und macht im Großen das Ende. Ja, spricht der heil. Gregorius, das Laster hat, wie die Tugend, seine Lehrzeit, man wird durch die Eitelkeit zur Bosheit verleitet, besonders wenn der Wille an kleine Sünden gewöhnet ist, und vor denselben keinen Abscheu hat. Nichts ist gewisser, als dieser Gedanke. So wird zum Exempel die Eitelkeit eines freyen Umganges die Quelle der Verdammniß dieses jungen Menschen. So wird die Eitelkeit in der Kleidung dem Teufel die Gelegenheit verschaffen, diese junge Weibsperson zu verführen. So wird die eitle Neugierigkeit, jenes Buch zu lesen, ihre Unschuld beflecken, und die Gefälligkeit gegen diesen oder jenen wird ihren Untergang befördern. Ich will mich etwas deutlicher erklären.

Ihr wollet euch wie andre kleiden, und in diesem Stücke achtet ihr es für nichts, euren Stand zu übertreten. Dieß ist eine Eitelkeit; aber sie wird machen, daß ihr euch selbst als einen Abgott verehren werdet, sie wird euch eine Begierde einflößen zu gefallen, die eben so schädlich als sträflich ist; und sie wird nebst euch noch sehr viele andre Selen ins Verderben stürzen. Dieß ist eine Bosheit. Ihr wollet euch Genüge leisten, indem ihr dieses gefährliche Buch leset, und ihr ersticket dießfalls eure Gewissensbisse; dieß ist eine Eitelkeit. Aber dieses Buch wird machen, daß ihr an der Gottseligkeit keinen Geschmack mehr findet, es wird euren Verstand mit falschen Grundsätzen, und eure Einbildungskraft mit unreinen Vorstellungen erfüllen, und wird in eurem Herzen solche Versuchungen erregen, denen ihr nicht werdet widerstehen können; ihr werdet der Anfechtung unterliegen, und euch ohne vieles Nachdenken zur Sünde entschließen; dieß ist eine Bosheit. Es gefällt euch, einen gewissen Umgang mit jener Person zu unterhalten, an sie zu schreiben, sie zu besuchen, und ihr lebt, in Ansehung eurer, ganz sicher, gleich als ob dieses alles ganz unschuldig wäre. Dieses ist eine Eitelkeit. Aber dieser Umgang, den ihr unterhaltet, wird das unreine Feuer in euch entzünden, und wird alle eure Leidenschaften in Bewegung setzen. Und dieß ist eine Bosheit. Anfangs ist es weiter nichts, als ein lustiges und aufgemuntertes Wesen, eine gewisse Artigkeit und freundliches Betragen. Und dieß nennet der heil. Gregorius die Eitelkeit; hernach aber kömmt dasjenige, was ein gewisser Lehrer eine ganze Legion der Teufel nennet. Ich will sagen: hieraus entstehen die Empfindungen der Sünde, die strafbaren Einwilligungen in die unreinen Begierden, und die schändlichen Handlungen, die ich nicht einmal nennen will, und

worüber

worüber oft die Natur selbst einen Abscheu hat. Hieraus entsteht die sündliche Fertigkeit und die Beharrung in derselben. Hieraus entsteht die vermeynte Rechtfertigung, sich im Stande der Sünde zu vertheidigen, und die Frechheit, mit welcher man die Sünde unterstützet. Alles dieses hat einen nothwendigen Zusammenhang, es ist gleich einer Kette, in welcher ein Glied auf das andre folget. Denn es ist eine ausgemachte und unfehlbare Regel, daß man aus der Eitelkeit in die Bosheit verfällt.

Merket euch dieses sehr wohl, denn es ist wichtig, und verdienet eure ganze Aufmerksamkeit. Ich weis wohl, daß eine vollkommene Beobachtung des Gesetzes, das heißt, eine Beobachtung aller auch der geringsten Pflichten, die es uns auferleget, seine Schwierigkeiten hat, und daß man sich deswegen bey vielen Gelegenheiten Mühe geben und zwingen muß. Aber das Evangelium weis von keinem andern Wege zur Seligkeit, als von dem schmalen Wege. **Der Weg ist schmal, der zum Leben führet.** Matth. 7, 14. Und dieß ist die Ursache, warum uns der Heiland so sehr ermahnet hat, uns Gewalt anzuthun, weil das Himmelreich nur mit Gewalt erobert wird. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagte er, und die sich Gewalt anthun, reißen es zu sich.

Eben dieses war die Ursache, warum er uns so oftmals zurief: trachtet darnach, ringet darnach. Denn wenn man sich einbildet, die Thüre des Himmels erweitere sich nach unsrem Gefallen, so ist dieß, wie der heil. Chrysostomus saget, ein Irrthum, weil uns der heil. Joannes in seiner Offenbarung versichert, sie sey von Erze und Metall. Und in der That, nehmet euch Freyheit heraus, und räumet euch so viel Vorzüge ein, als ihr immer wollet, so wird sich doch das göttliche Gesetz niemals ändern; und

alle

alle Milderungen, deren ihr euch bedienet, werden es niemals so weit bringen, daß es auch nur im geringsten Stücke von seiner Strenge etwas nachließe. Je mehrere Eingriffe ihr in dasselbe thun werdet, und je mehrere Mühe ihr anwenden werdet, es auf eure Seite zu bringen, desto schrecklicher wird es für euch seyn; denn alsdann wird es anfangen, sich wider euch zu empören, und statt, daß es euch sollte günstig seyn, wird es euch verdammen.

Was ist denn also zu thun, diesem Unglücke auszuweichen? wie sollet ihr euch verhalten? Ach! sollet ihr zu euch selbst sagen, der Weg zum Himmel ist schmal, und meine Gerechtigkeit soll vollkommener seyn, als jene der Pharisäer und Schriftgelehrten war, wenn ich zur Seligkeit gelangen will; ich muß also behutsamer gehen, als ich bisher gegangen bin; ich muß auch die kleinen Fehltritte vermeiden, und alle auch die geringsten Pflichten beobachten; denn ich laufe keine Gefahr, wenn ich mich in die Gränzen meines Gewissens einschränke; aber ich habe alles zu fürchten, wenn ich sie überschreite. Ich kann mich Gott niemals zu viel unterwerfen; aber ich stürze mich in das Verderben, wenn ich mich ihm nicht vollkommen unterwerfe. Ach! m. Z., man suchet heut zu Tage Mittel, die Gewissensbisse aus der Welt zu verbannen; ich möchte aber vielmehr wünschen, daß dasjenige, was Welt heißt, heut zu Tage voll Gewissensbisse wäre. Wollte doch der Himmel, daß so viel freche und ungläubige Seelen in solche möchten verwandelt werden, damit sie sich aus allem, was Sünde ist, ein Gewissen machten. Es würde dieses zur Ehre Gottes und zu ihrer ewigen Seligkeit seyn.

Am
sechsten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem Almosen.

Vorspruch:

Misereor super turbam, quia jam triduo sustinent me, nec habent, quod manducent. Matth. 8.

Es erbarmet mich des Volkes, denn sie nun drey Tage bey mir verharren, und haben nichts zu essen.

Jesus Christus unser Erlöser war sein ganzes Leben hindurch ein Beyspiel der Armen, weil er in der äußersten Armuth gebohren wurde, in derselben sein Leben vollbrachte, und endlich am Kreuze von allem entblößet gestorben ist. Aber in der Wüste, wohin er sich mit seinen Jüngern begab, wurde er ein Beyspiel der Reichen. Denn da ihn viel Volk dahin begleitete, und nach einer dreytägigen Reise nichts zu essen hatte, wurde sein zärtliches Herz gerühret, er hatte Mitleiden mit dieser hungrigen Volksmenge, und war besorget ihrem Elende abzuhelfen. Dieß zeigen die Worte,

die er zu seinen Jüngern redete. Denn als er seine Augen aufhob, und ein so zahlreiches Volk vor Hunger schmachten sah, sagte er: es erbarmet mich des Volkes, weil sie schon drey Tage bey mir verharren, und haben nichts zu essen; lasse ich sie hungrig von mir gehen, so werden sie auf dem Wege verschmachten. Seher, so mitleidig war der Heiland; aber er ließ es bey dem Mitleiden nicht bewenden, sondern war auf Mittel bedacht, dasselbe im Werke zu erweisen; er fragte die Apostel, wie viel sie Brode hätten, und da er hörete, daß nur sieben vorräthig wären, welche, vier tausend Menschen zu sättigen, nicht hinlänglich waren, so wirkte er sogar ein Wunder, um durch die Vermehrung der Brode dieser hungrigen Volksmenge Hülfe zu leisten. Hierdurch zeigte er den Reichen, wie sie sich gegen die Armen und Nothleidenden verhalten sollen. Sein Herz wurde bey dem Anblicke dieses hungrigen Volkes zum Mitleiden beweget, den Reichen dadurch anzudeuten, daß auch sie bey dem Anblicke der Armen sich mitleidig erweisen sollten. Er wirkte sogar ein Wunder, der Noth dieses Volkes abzuhelfen; die Reichen dadurch zu ermuntern, damit sie wenigstens von ihrem Ueberflusse den Armen so viel ertheilen, als zu ihrem nothwendigen Unterhalte erfordert wird. Dieses, ihr Christen, ist der Unterricht, den euch der Heiland durch das Wunder der vermehrten Brode giebt. Allein, so wichtig auch dieser Unterricht ist, so wird er doch von wenigen befolget; fast ein jedweder hält sich berechtiget, sich davon auszunehmen; niemand will reich seyn, wenn es darauf ankömmt, Almosen zu geben. Das Ganze, was man noch beobachtet, ist das Mitleiden, welches man gegen die Armen und Preßhaften heget; aber, ihrer Noth zu steuern, und sie von ihrem Elende zu befreyen, hierzu will

will man sich nicht verstehen, denn die christliche Liebe ist bereits erloschen, und der Geist des Eigennutzes hat sich der Herzen der Christen bemächtiget.

Es ist demnach Zeit, daß diesem so allgemeinen Uebel Einhalt geschehe; es ist Zeit, daß man eure Liebe wiederum entzünde, um einer so wichtigen Pflicht, dergleichen das Almosen ist, Genüge zu thun. Dieß bin ich heute Willens zu bewirken; Gott gebe es, daß meine Worte nicht fruchtlos sind.

Vortrag.

Ich werde also von der Pflicht des Almosens mit euch reden, und werde euch dieselbe von zwoen verschiedenen Seiten zeigen, die beyde bequem sind, einen ganz besondern Eindruck in euer Herz zu machen. Ich werde euch die Unterlassung des Almosens als eine Ursache der Verdammniß, und die Ausübung desselben als ein Mittel der Seligkeit vorstellen. Für jene, die sich hart gegen die Armen zeigen, giebt es eine Ursache der Verdammniß ab. Dieß ist der erste Theil. Für jene aber, die sich gegen die Armen mitleidig und freygebig erweisen, wird es ein Mittel zur Seligkeit seyn. Dieß ist der zweyte Theil. Dieß sind zween starke Bewegungsgründe eure Liebe zu entzünden; so viel Furcht der eine erreget, so große Hoffnung machet der andre. Höret mich aufmerksam an.

I. Theil.

Man wird wenig Christen finden, die nicht zugeben sollten, daß die Vernachläßigung des Almosens sträflich sey; daß aber das Almosen eine so wesentliche Pflicht der Religion sey, von deren Ausübung die Seligkeit, und von deren Unterlassung die Verdammniß ab-

hängt, dieß scheinet vielen unglaublich zu seyn. Ich behaupte demnach zuerst, daß die Unterlassung des Almosens eine Ursache der Verdammniß abgebe.

Hierzu habe ich nur nöthig, das Evangelium aufzuschlagen, und euch jenes fürchterliche Gericht vorzustellen, vor welchem wir am Ende der Welt erscheinen werden. Bey diesem Gerichte, wie ihr wisset, werden die Gerechten von den Sündern abgesondert werden, der göttliche Richter wird erscheinen, und über beyde das Urtheil sprechen; zu den Gerechten wird er sagen: kommet, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anfange der Welt zubereitet ist. Aber die Sünder wird er von sich verstoßen, und ihnen alle Hoffnung zur Seligkeit auf einmal benehmen: gehet hin von mir, wird er sagen, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. O wie schrecklich wird dieses Urtheil für die Sünder seyn! Welche sind es denn aber, über welche dieses unwiederrufliche Urtheil ergehen wird? sind es die Abgötterer, die Diebe, Mörder, Ehebrecher und Gotteslästerer? Ach, von allen diesen wird dazumal keine Meldung geschehen; es scheinet, als ob das ganze Gesetz nur in einer einzigen Pflicht bestünde; es scheinet, als wollte er seinen ganzen Zorn nur über die Unbarmherzigen ausschütten, und sie verdammen; dieß erhellet aus der Ursache, die er seinem Urtheile beyfügen wird: denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin nackend gewesen, nnd ihr habt mich nicht bekleidet. Wenn hat man denn aber diesen Gottmenschen in solchen Bedürfnissen erblicket? Ach, antwortet er, ich habe dieses zwar nicht in Person erlitten, aber ich litt es in der Person meiner Brüder, ich litt es

in den Armen und Nothleidenden, die ich an meine Stelle gesetzet habe, die ihr aber verachtet, verlassen und gemishandelt habt. Was ihr einem aus diesen Mindesten gethan habt, das habt ihr mir gethan. Ich habe durch sie nichts von euch erhalten, deswegen habt ihr auch nichts von mir zu erwarten. Wer keine Barmherzigkeit geübet hat, dem soll auch keine Barmherzigkeit widerfahren. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.

Hier sehet ihr, m. Z., wie, und warum sie verstossen werden. Man kann hierüber keine günstigere Erklärung machen, noch einige Mäßigung treffen, noch den Nachdruck dieser Worte mindern; denn es ist alles klar, deutlich, und genau bestimmet. Will man fragen, ob er der übrigen Laster gänzlich vergessen werde; so antworte ich, daß er als der Urheber des ganzen Gesetzes auch das ganze Gesetz vertheidigen wird, und daß er von allen Stücken desselben Rechenschaft fordern wird. Wenn demnach der Sohn Gottes, schreibt der heil. Chrysostomus, bey dem vorläufigen Entwurfe seines letzten Gerichtes bloß auf das Almosen dringet, und nur von der Verbindlichkeit desselben redet; so thut er es nicht in der Absicht, als ob er alle andere Pflichten dabey vergessen wolle, sondern er will uns nur den Grad des Unterschiedes bemerken, den er zwischen dieser und andern setzet; er will uns nur wissen lassen, daß die Unterlassung dieser einzigen Pflicht schon hinreichend sey, uns dem Urtheile der Verdammniß zu unterwerfen. Denn was lesen wir in der Gleichnißrede von jenem Reichen, dessen unseliges Ende uns der Heiland geschildert hatte? Der göttliche Text beschreibt uns denselben gar nicht als einen Ungerechten, als einen Gottlosen, oder als einen Gotteslästerer; er meldet

nicht, daß er durch üble Nachreden die Ehre des Nächsten verletzet, oder sich der Unlauterkeit ergeben hätte; sondern er stellet uns denselben bloß als einen Unbarmherzigen vor, welcher bey seinem Ueberflusse den armen Lazarus vor seiner Thüre schmachten ließ. Sehet, dieß war sein Hauptverbrechen: dieß war die Ursache, spricht der heilige Augustinus, warum er seit so vielen Jahrhunderten in der Hölle gemartert wird, ohne daß er noch mit allem seinem kläglichen Geschreye einen Tropfen Wasser erhalten konnte, seine schmachtende Zunge zu erquicken. Er war gegen das Bitten und die Seufzer der Armen unerweichlich; deswegen wird auch itzo seine Bitte nicht erhöret. Wir dürfen also nicht daran zweifeln, daß die Unterlassung des Almosens eine hinlängliche Ursache der Verdammniß sey. Ich sage noch mehr, und behaupte, daß sie eine der gewöhnlichsten Ursachen der Verdammniß sey. Gebet Acht auf den Beweis. Es giebt verschiedene Dinge, durch welche man sich schwer versündigen kann, allein es werden wenig Menschen deswegen verdammet, weil sich nur wenige solchen Sünden ergeben, deren Gräuel schon von selbst Schrecken erreget; denn die Gelegenheiten zu solchen Sünden sind ungewöhnlich, man muß sie erst mit einer vorsetzlichen Bosheit suchen; sie setzen gewisse Umstände voraus, die sich nicht leicht eräugen, und wenn diese Umstände fehlen, so verändert sich auch die Natur der Sünde. Aber die Pflicht des Almosens gehöret nicht in diese Reihe. Ihr möget euch dieselbe bisher vorgestellet haben, wie ihr wollte; ihr möget auch dieselbe haben einschränken wollen, so viel ihr nur wolltet; so sage ich dennoch, daß eine beynahe unendliche Menge von Menschen vor dem Richterstuhle Gottes wird Rechenschaft geben müssen, und daß sie Gott, wenn er sie hierinn schuldig

findet,

findet, richten und verdammen wird. Diese Wahrheit ist eben so gewiß, als schrecklich. Wollet ihr dessen einen Beweis, so vernehmet den vortrefflichen Gedanken eines berühmten Lehrers. Ist es wohl wahrscheinlich, saget er, daß sich der Sohn Gottes bey dem Unterschiede, den er zwischen den Gerechten und den Sündern machen wird, besonders an die Pflicht des Almosens halten sollte, wie uns das Evangelium lehret? ist es wohl glaublich, daß, da er sich bey der Verkündigung seines richterlichen Urtheils an die Beobachtung dieser Pflicht halten wird, die Zahl derjenigen, welche ihr nicht nachgekommen sind, so gering seyn sollte, wie wir uns einbilden? Noch mehr! nachdem er die Frommen zur Rechten und die Bösen zu seiner Linken wird gestellet haben; so wird er sich zu diesen letzten wenden, das Urtheil der Verwerfung über sie aussprechen, und keine andere Anklage erregen, als daß sie seinen Armen nicht beygestanden, und ihren Bedürfnissen abgeholfen haben. Wird man sich also wohl bereden, daß unter dieser ungeheuren Menge nur wenige vorhanden seyn werden, welche jenes unwiederrufliche Urtheil treffen sollte? Fürwahr, ihr betrüget euch, wenn ihr dieses vermeynet. Wenigstens ist es unter den Christen gewiß, als welchen die Nächstenliebe besonders anbefohlen ist, daß die Pflicht des Almosens für unzählige derselben eine Ursache der Verdammniß seyn wird; sie wird aber auch eine billige und gerechte Ursache dazu abgeben.

Warum dieses, m. Z.? Darum: weil sie sich auf das billigste und heiligste Geboth des Almosens gründet; ein Geboth, welches alle Gottesgelehrten ohne irgend eine Einwendung angenommen haben: ein Geboth, welches mit der gesunden Vernunft, und mit der höchsten Wahrheit übereinkömmt, so, daß Gott bewogen wurde, uns dasselbe

nach allen Gesetzen seiner Weisheit, seiner Vorsehung, seiner Barmherzigkeit, seiner Treue, und seiner Gerechtigkeit als eine unverbrüchliche Pflicht aufzulegen, weil alle diese göttlichen Vollkommenheiten an demselben Antheil haben. Wir wollen den heil. Ambrosius darüber vernehmen.

Dieser heilige Lehrer saget, daß nach dem ersten Entwurfe Gottes die Güter der Welt allen gemein hätten seyn sollen; seit dem aber die Sünde alles in Unordnung gebracht hat, seit dem der Eigennutz und die Begierde immer mehr zu haben in die Welt gekommen ist, wodurch sogleich Streit, Klagen und Zwistigkeiten erreget wurden; seit dem habe auch der Urheber der Natur diese Einrichtung getroffen, und die Verschiedenheit der Stände eingesetzet. Wie soll aber diese so ungleiche Vertheilung heilsam seyn, fährt dieser heilige Vater fort, da vielleicht der dritte Theil der Menschen, oder wohl noch mehrere verschmachten müssen? hat denn Gott bey dieser Vertheilung die traurigen Folgen nicht vorhergesehen, welche itzo so viele Elende erfahren? oder ist dieser sonst so gütige Herr itzo unempfindlich geworden? sollte wohl der, der die Vögel des Himmels nähret, die edelsten Geschöpfe vergessen haben, die er auf Erden gebildet hat? Er hat uns so oft ermuntert, daß wir unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen sollen; er hat uns versichert, daß er keinen aus uns verlassen wolle; sollte er itzo sein Wort zurückziehen, und uns betrügen? sollte er so ungerecht seyn, daß er einige ihnen selbst und ihrem Ungemache überließe, da er die Reichthümer und den Ueberfluß in den Schooß der andern schüttet?

Nein, meine Brüder, spricht der heil. Ambrosius ferner, wir dürfen uns keine solche Vorstellungen von einem so großen Gott machen, dergleichen der unsrige ist;

dieses

dieses würde eben so viel seyn, als wenn man ihm seine wesentlichen Eigenschaften nehmen wollte. Er hat alles genau und sorgfältig erwogen und abgemessen. Da er an den Reichen dachte, hat er zugleich an den Armen gedacht, und hierinn besteht das Geheimniß seiner Vorsehung. Denn wenn er sich gegen den Reichen freygebig erwiesen, und ihn mit seinen Gütern versehen hat, so ist es gar nicht in der Absicht geschehen, damit diese Güter in des Reichen Händen bleiben sollten; sondern er hat es in der Absicht gethan, damit der Arme bey dem Reichen eine stets fertige Hülfe finden möchte. Sehet, dieß ist die Anforderung, so Gott an den Reichen in Ansehung der Armen machet; dieß ist die Ordnung und das Gesetz, so er einmal gemacht und festgesetzt hat.

Es sind demnach die Reichen keine Eigenthümer ihrer Güter, sondern nur Haushalter und Verwalter derselben; die Güter, die sie besitzen, gehören weder ihnen, noch den Armen zu, sondern es sind Güter Gottes, über welche er sich die Herrschaft vorbehalten hat. Er hat sie den Reichen nur unter einer gewissen Bedingung dargeliehen, daß sie nämlich den Armen damit beyspringen sollen; dieß sind sie ihnen schuldig, und wenn sie ihnen solches verweigern, so ist dieses eine ungerechte Vorenthaltung, ein Diebstahl. Laß den Armen nicht Noth leiden, und sey nicht hart gegen den Dürftigen, saget Sirach im 4. C. 1. V. Den kürzesten und entscheidendsten Beweis giebt uns der heilige Joannes, wenn er saget, daß ihr, wenn ihr euer Herz verschließet, die Liebe Gottes verlieret, daß ihr nebst dem Verluste der Liebe Gottes die göttliche Gnade verlieret, welche mit derselben unzertrennlich vereiniget ist; seyd ihr aber der Gnade Gottes verlustiget, so seyd ihr auch Feinde derselben. Wie bleibt die Liebe Gottes bey ihm? 1. Joan.

3, 17. Was wird demnach so unbarmherzigen Reichen geschehen, wenn sie vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen werden? Sie werden zittern, saget der Prophet, und zwar, was wohl zu merken ist, in Gegenwart des Vaters der Wittwen und Waisen. Sie werden erschrecken vor dem Angesichte desjenigen, der ein Vater der Waisen, und ein Richter der Wittwen ist. Dieser Vater der Armen wird sodann mit aller Strenge gegen sie verfahren, er wird die Armen und sich selbst rächen, er wird ihnen die Härtigkeit ihres Herzens, die Verachtung, und die Ungerechtigkeiten vorrücken, die sie an diesen Elenden verübet haben. Er wird ihnen verweisen, daß sie den Plan seiner Vorsehung zerstöret, seine heiligen Gesetze übertreten, und die Güter, die er für die Armen bestimmet hatte, zurück gehalten haben. Hierauf wird jenes schreckliche Urtheil folgen, welches ihr bereits vernommen habt. So, und nicht anders, wird es den unbarmherzigen Reichen ergehen. Man darf also nicht zweifeln, daß die Vernachläßigung des Almosens eine Ursache, und zwar eine sehr gewöhnliche Ursache der Verwerfung ist.

Wenn es aber dem also ist, wie geschieht es denn, m. Z., daß man unter allen Gewissenspunkten diesen am wenigsten achtet? man findet sehr wenig Christen, die sich freygebig gegen die Armen bezeigten; aber noch viel wenigere, die sich aus solcher Hartherzigkeit ein Gewissen machten; es treten vielleicht tausend Sünder in den Beichtstuhl, und offenbaren daselbst ihre Verbrechen, aber unter diesen allen ist kaum ein einziger, der sich wegen der Verletzung einer so wesentlichen Pflicht anklagen möchte; geschieht es vielleicht deswegen, weil sie die Wichtigkeit derselben nicht wissen? glauben sie vielleicht, daß sie sich keine Vorwürfe deswe-

deswegen machen dürfen? was für Almosen haben sie denn bisher gegeben, und was für eines geben sie noch? was machet sie denn in ihrem Gewissen so ruhig? Fragen wir nicht lange, m. Z., es ist der Geist des Eigennutzes, der sich ihres Herzens bemächtiget hat; dieser verblendet ihre Einsichten, und machet, daß sie falsche Ausflüchte suchen, um sich wider die Verbindlichkeit des Gebothes zu schützen. Dergleichen Ausflüchte giebt es nur gar zu viel, ich will nur einige davon anführen, und dieselben kurz beantworten.

Man sagt: die Armen befänden sich nicht in der äussersten Noth. Aber wie? ihr Christen, ist es denn erlaubt, mit seiner Hülfe so lange zu warten, bis sie sich in der äußersten Dürftigkeit befinden? bis ihnen weiter nichts, als nur noch ein Athem des Lebens, übrig ist, und bis sie sich in der letzten Gefahr eines nahen Todes befinden? kann man sie wohl ohne Sünde so weit kommen lassen? Wenn man diese Umstände erwarten dürfte, würde wohl der Sohn Gottes so sehr auf das Almosen gedrungen haben? ist wohl jemand so unempfindlich, der bey Erblickung der äußersten Noth dem Armen, auch ohne Geboth, nicht beystehen sollte? Es ist also nicht nöthig, daß die Armen sich in der äußersten Noth befinden, genug, daß sie in einer großen und harten Dürftigkeit leben; dergleichen aber findet man überall. Man sagt: ich habe nichts überflüßiges, folglich habe ich keine Verbindlichkeit, Almosen zu geben; dieß ist eine gewöhnliche Entschuldigung, die aber bey sehr vielen ungültig ist. Denn wie viele giebt es nicht, die nicht allein dasjenige besitzen, was zu ihrer Nahrung und standesmäßigen Kleidung gehöret, sondern noch täglich ihre Güter vermehren! Gesetzt aber auch, daß sie keine Schätze sammeln; so können sie doch nicht sagen,

daß

daß sie nur mit dem Nothwendigen versehen sind, weil sie noch hinlängliches Vermögen haben, ihre Eitelkeit zu befördern, alle Kleidermoden mitzumachen, verschiedene Spiele und Ergötzungen anzustellen, überflüßige und kostbare Hausgeräthe anzuschaffen, ja wohl auch unerlaubte Gefälligkeiten zu erkaufen. Heißt dieses: nichts überflüssiges haben?

Man sagt: die Armen sollen arbeiten, um sich ihr Brod zu verdienen. In diesem Stücke hat man auch recht; bey Leuten, die arbeiten können, muß man den Müßiggang durch das Almosen nicht unterstützen. Aber ich frage euch, giebt es denn keine, welche wegen ihres hohen Alters, oder ihrer körperlichen Gebrechen, unfähig sind, sich etwas verdienen zu können? Giebt es keine Blinde, Lahme, Kranke, und andre Elende? womit sollen sich diese ihr Brod verdienen? Ueber dieses, giebt es nicht Arme, die gern arbeiten wollten, die aber niemand finden, der sie wozu gebrauchen wollte? und giebt es nicht Arme, die Tag und Nacht arbeiten, aber bey aller ihrer sauren Mühe nicht so viel verdienen, als zu ihrem und ihrer armen Kinder Unterhalt nothwendig ist? Ihr sehet also schon, daß diese Entschuldigung ungegründet ist.

Man sagt ferner: es sind schwere Zeiten, und es leidet itzo ein jedweder. Man sagt: man müsse für das Künftige sorgen, und etwas für die Kinder sammeln. Man sagt endlich: die Armen werden nicht gänzlich verlassen werden, diejenigen, die reicher sind, als ich, werden ihnen schon zu Hülfe kommen. Aber wie vieles könnte ich euch hier entgegen setzen! ich könnte euch sagen, daß, je elender die Zeiten sind, desto freygebiger solltet ihr euch erweisen, weil die Noth der Armen überhand nimmt.

Ich

Ich könnte euch sagen, daß die Vorsorge für das Künftige ihre Gränzen haben müsse, und daß sie mit einem christlichen Vertrauen vereiniget seyn müsse; daß man noch keine Häuser um des Almosens willen habe zu Grunde gehen sehen. Ich könnte euch sagen, daß, wenn man sich in Ansehung der Armen immer auf andre verlassen wollte, dieses eben so viel wäre, als wollte man die Armen in die Gefahr einer gänzlichen Verlassung stürzen; weil alsdann niemand glauben würde eine persönliche Verbindlichkeit gegen sie zu haben. Hieraus möget ihr nun urtheilen, wie wenig eure Entschuldigungen gegründet sind, und wie sie euch vor dem Richterstuhle Gottes gar nicht rechtfertigen werden. Alsdann werden alle diejenigen Armen, die ihr itzo verachtet, oder ohne Hülfe lasset, wider euch aufstehen, und eure Ankläger werden, statt daß sie eure Vertheidiger und Fürsprecher seyn sollten. Deswegen ermahnet euch der Heiland, euch so viel Freunde zu machen, als euch nur möglich ist; diese Schätze der Ungerechtigkeit, so ihr mit ihnen theilen werdet, werden euch die Gewogenheit des Richters verschaffen, so, daß die Pflicht des Almosens, welche für einige eine Ursache der Verdammniß abgiebt, für euch ein kräftiges Mittel der Seligkeit seyn wird, wie ich euch im zweyten Theile zeigen werde.

II. Theil.

Wenn uns Gott die Pflicht des Almosens auferleget, so fraget es sich, ob dieses mehr ein Joch sey, mit dem er uns belästiget, oder eine Gnade, mit der er uns zuvorkömmt; und ob er dabey mehr auf das Beste der Armen, als auf unsre eigene Vortheile, sieht? Diese Frage beantwortet der heilige Augustinus, indem er saget, daß

uns

uns Gott das Almosen zu unsrem Besten anbefohlen hat; er bestätiget es mit dem Beyspiele jener Wittwe zu Sarepta, zu welcher Gott den Propheten Elias sandte, um ihn in ihr Haus aufzunehmen, und den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Er that es nicht so wohl, den Propheten zu ernähren, den er noch ferner durch di Raben konnte ernähren lassen; sondern er wollte der Wittwe Gelegenheit geben, ihre Liebe auszuüben, damit sie die Frucht derselben genießen, und durch die Vermehrung des Brodes und Oels der äußersten Hungersnoth entgehen möchte.

Dieß sind auch die wohlthätigen Absichten Gottes gegen uns, wenn er uns das Almosen befiehlt; er könnte die Armen ohne alle Mühe durch sich selbst erhalten, aber er will, daß wir sie ernähren, um uns dadurch Gelegenheit zu geben, Verdienste zu sammeln, und unser Heil in Sicherheit zu bringen. Denn das Almosen ist ein kräftiges Mittel zur Seligkeit. Ihr möget euch, m. Z., in einem Zustande befinden, in welchem ihr wollet; ihr möget Sünder, Bußfertige oder Gerechte seyn, so ist das Almosen für euch allezeit ein starker Trost, und eine sichere Hülfe. Seyd ihr Sünder, so giebt euch das Almosen ein Mittel zur Bekehrung ab; seyd ihr Bußfertige, so ist es für euch ein Mittel der Genugthuung; seyd ihr Gerechte, so dienet es euch zum Mittel der Heiligung. Dieß sind drey wichtige Vortheile, die ich nur kurz erklären werde.

Ich sage erstens, das Almosen giebt ein Mittel der Bekehrung ab. Nicht zwar, als wenn uns das Almosen von selbst rechtfertigte; denn ohne Bekehrung des Menschen findet bey Gott keine Vergebung Statt. Sondern das Almosen verschaffet uns von Gott solche Gnaden, die

zu unsrer Bekehrung behülflich sind. Wir erweisen uns barmherzig gegen die Armen, und Gott verhält sich barmherzig gegen uns; er vergilt Liebe mit Liebe, und ertheilet uns solche Gnaden, die uns zur wahren Reue ermuntern, und unsere Bekehrung zu Stande bringen. So, wie der Sünder seine Hände den Armen öffnet, so öffnet auch Gott demselben seinen Schooß, und alle Schätze seiner Gnade. So, wie der Sünder nicht will, daß der Arme zeitlich verderbe, so will auch Gott nicht, daß der wohlthätige Sünder ewig verderbe. Sollte er auch den ersten Rührungen widerstehen, so verdoppelt Gott seine Bemühungen; sollte er auch seine Bekehrung verschieben, so setzt ihm doch Gott stets zu, und ruhet nicht eher, bis er sich endlich ergiebt.

Diese Wahrheit wird in der heiligen Schrift bestätiget, welche uns versichert, daß das Almosen, welches von der Sünde befreyet, auch von dem Tode befreyen werde; daß es die Sünde dergestalt zernichte, wie das Feuer vom Wasser ausgelöschet wird; und daß keine Sünde so groß sey, deren Vergebung man nicht durch das Almosen erlangen könnte. Und wie viele Sünder sind bereits auf solche Art zu Gott zurückgekehret! es waren Sünder, die ihren Leidenschaften den völligen Zügel schießen ließen; indessen wurden sie auf einmal geändert und bekehret. Gott hat ihre Almosen mit gnädigen Augen angesehen, und hat ihnen dieserwegen die Gnade zur Bekehrung verliehen. O daß doch alle Sünder sich gegen die Armen freygebig zeigten! wie bald würden sie die Fessel ihrer Sünden zerreißen, und in die Freyheit der Kinder Gottes gelangen! Hierzu ermuntert sie der weise Mann im 29, 15. Verschließ das Almosen in dem Schooße der Armen, dasselbe

selbe wird dich erretten von allem Uebel. Ja, m. Z., das Almosen wird euch von dem größten Uebel, der Sünde, befreyen, indem es euch solche Gnaden von Gott erlangen wird, welche hinlänglich sind, eure Bekehrung zu wirken.

Aber dieß ist noch nicht alles; das Almosen ist nicht allein ein Mittel zur Bekehrung; sondern auch ein Mittel zur Genugthuung.

Ihr wisset es, m. Ch., daß es für den Sünder nicht genug sey, sich mit Gott auszusöhnen, sondern daß er auch verbunden sey, der göttlichen Gerechtigkeit für die Beleidigung genug zu thun; er muß alles, was er ihr schuldig ist, entweder in diesem, oder in jenem Leben abtragen. Hierzu dienet vorzüglich das Almosen, dessen Werth Gott besonders schätzet. Dieß war dem Daniel nicht unbekannt, deswegen gab er einem sündhaften König den Rath, seine Sünden durch das Almosen zu zernichten. Laß dir meinen Rath gefallen, sprach er, mache dich los von deinen Sünden durch Almosen, und von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen. Daniel 4, 24. Eben dieses, m. Z., sage ich heute zu euch. Ihr habt euch öfters, und vielleicht auch schwer, wider Gott versündiget; ihr habt zwar eure Sünden bereuet, und euch durch das Bußsacrament von denselben losgemacht; ihr habt aber noch große Schulden, die ihr der göttlichen Gerechtigkeit entrichten müsset. Lasset euch demnach meinen Rath gefallen, und vergütet dieselben durch Almosen. Denn da es euch schwer fällt, euer Fleisch zu kreuzigen, und euch alle auch erlaubte Ergötzlichkeiten zu versagen, wie es der heilige Gregorius von den Büßern verlanget; da ihr über dieses verschiedene Entschuldigungen anführet, um euch von dem Fasten auszu-

nehmen,

nehmen, welches sonst zur Genugthuung für die Sünden anbefohlen wird; so bleibt euch kein anderes Mittel übrig, als das Almosen, dieß kann eure Ausschweifungen vergüten, und derselben Schulden bezahlen. Lasset euch also meinen Rath gefallen, und zeiget euch freygebig gegen die Armen; richtet diese Vermittelung zwischen der Gerechtigkeit Gottes und euch selbsten auf; verschaffet ihm diese Befriedigung, und entziehet euch auf solche Art den Streichen, die er euch sonst zufügen möchte, denn es ist was schreckliches, in die Hände Gottes zu fallen.

Wenn ich euch sagte, daß ihr alle eure Güter darauf verwenden solltet, um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu thun; so würde ich dennoch nicht zu viel von euch fordern. Allein Gott verlanget dieses nicht einmal von euch; er will nur haben, daß euer Almosen nach der Größe eurer Sünden, und nach der Menge eurer Schulden eingerichtet seyn soll. Richtet es also nach der Beschaffenheit eures Vermögens ein. Habt ihr wenig, so läßt er sich mit Wenigem begnügen; habt ihr viel, so verlanget er auch viel. Es mag nun seyn, wie es wolle, so will er es annehmen, und euch solches nicht nur statt eines Mittels der Bekehrung, und der Genugthuung, sondern auch statt eines Mittels der Heiligung dienen lassen. Man hat es seit langer Zeit bemerket, daß eine wahre Frömmigkeit zur Wohlthätigkeit gegen die Armen antreibe; und daß hingegen die Freygebigkeit gegen die Nothleidenden die Frömmigkeit erhalte und vermehre. Was waren jenes für Menschen, welchen die heil. Schrift so viel Lob beyleget? Es waren barmherzige Menschen, saget Sirach im 44, 10. Ihre Barmherzigkeit hat es nämlich dahin gebracht, daß sie von einer Tugend zur andern schritten, und in

ihrem Leben immer vollkommener wurden. Eben dieses werdet ihr erfahren, m. Z., eure Freygebigkeit wird euch von Gott solche Gnaden erwerben, die euch nicht allein vor der Sünde bewahren, sondern zur höchsten Vollkommenheit befördern werden.

Lasset es also an einer so wichtigen Pflicht, dergleichen das Almosen ist, nicht ermangeln; vorzüglich aber hütet euch, die Armen zu verachten, weil diese Verachtung auf Jesum Christum selbst zurückfällt, der ausdrücklich sagte: was ihr einem aus diesen Mindesten gethan habt, dieß habt ihr mir gethan. Ihr habt es bereits gehöret, daß ihr verbunden seyd nach eurem Vermögen Almosen zu geben; zeiget euch demnach nicht widerspänstig, weil die Vernachläßigung dieser Schuldigkeit eine hinlängliche Ursache der Verdammniß ist; da hingegen eine genaue Erfüllung derselben ein kräftiges Mittel zur Seligkeit ist, weil das Almosen dem Sünder die Gnade zur Bekehrung verschaffet, dem Bußfertigen zur Tilgung seiner Schulden dienet, und dem Gerechten zur christlichen Vollkommenheit behülflich ist. Gebet also Almosen, so oft und so viel ihr könnet; so könnet ihr versichert seyn, daß ihr dereinst in den Himmel werdet eingehen, und der ewigen Schätze werdet theilhaftig werden.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Schmeichlern.

Vorspruch:

Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. Matth. 7.

Hütet euch vor den falschen Propheten, welche zu euch in Schafskleidern kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Obgleich alle Lehren, welche uns der Heiland giebt, ehrwürdig und von großer Wichtigkeit sind, weil alle unser wahres Heil und unsre Seligkeit betreffen; so trage ich doch kein Bedenken, zu sagen, die Lehre, die er uns im heutigen Evangelio ertheilet, sey eine von den wichtigsten und vortheilhaftesten, weil sie uns gar deutlich gewisse Fallstricke entdecket, welche uns die Feinde der Seligkeit auf den Weg des Heils zu legen pflegen, und also uns in den Stand setzet, sie zu vermeiden. Hütet euch, spricht er, vor den falschen Pro-

pheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Man weis wohl, daß diese sehr bedenklichen und nachdrücklichen Worte, welche aus dem Munde der ewigen Weisheit fließen, zuförderst von jenen falschen Lehrern reden, welche die Kunst verstehen, ihre Irrthümer in eine glänzende Decke einzuhüllen, um sie zu verbergen und reizender zu machen; die unter das Gift ein wenig Honig mischen, um es desto leichter hineinzuschlucken; die den Dolch, mit welchem sie ermorden wollen, mit Blumen umwinden, um ihn darunter so lange zu verbergen, bis sie ihn mit Nachdruck in die Brust stoßen können. Man weis es, daß der Heiland von jenen redet, welche den engen Weg zum Himmel breit machen wollen, und die mit Dornen umzäunte Straße mit Rosen bestreuen; welche ohne Unterlaß schreyen, es sey nicht so schwer, als man vorgiebt, selig zu werden; man könne in den Himmel eingehen, wenn man so lebet, wie der große Haufen lebet. Mit einem Worte, man weis es, daß die Worte Jesu Christi von jenen falschen Lehrern zu verstehen sind, welche mit vieler Höflichkeit und Süßigkeit, mit andächtigen und freundlichen Gebährden, unter dem betrüglichen Schimmer glänzender Worte, und unter den falschen Zierrathen der Wohlredenheit, die Irrthümer einer bequemen Lehre vortragen, und die Seelen auf diesem angenehmen Wege in das Verderben stürzen. Vor diesen warnet uns der Heiland so sorgfältig, daß wir uns hüten sollen. Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Dieß wisset ihr, aber vielleicht wisset ihr nicht, daß diese Worte noch einer andern Gattung von Menschen zukommen,

kommen, die heut zu Tage fast bey jedermann, aber besonders bey dem weiblichen Geschlechte, sehr angenehm sind; und was sind dieß für Leute? Wie wäre es, wenn ich euch sagte: es wären eben diejenigen, die euch itzo viele thörichte Schmeicheleyen vorreden, die euch mit Lobeserhebungen überhäufen, und euch schon itzo den Göttern beygesellen? Aber lasset uns diese Lehre nicht auf ein Geschlecht einschränken, sondern für beyde nützlich machen. Wie wäre es, wenn es diejenigen seyn möchten, die, um eure Gunst zu erwerben, und sich bey euch beliebt zu machen, alles loben, was auch zu tadeln ist, die alles billigen, die sich nach eurem Urtheile richten, und so, wie ihr, das Gute bös, und das Böse gut heißen, die lachen und weinen, wenn ihr lachet und weinet, die eure Neigungen, ja selbst eure Schwachheiten untersuchen, um sich darnach zu richten, und euch in denselben zu befestigen. Kurz, wie wäre es, wenn es jene niederträchtige Art von Menschen wäre, die man Schmeichler nennet?

Vortrag.

Ja, m. Z., diese eben so gefährliche als boshafte Leute sind es, welche uns der Heiland zu vermeiden ermahnet; diese sind die reißenden Wölfe in den Schafskleidern, weil sie mit ihren gefälligen und schmeichelhaften Reden den Untergang andrer befördern. Diese verächtlichen Leute wollen wir heute etwas genauer betrachten, um sie recht zu kennen und zu vermeiden. Wir wollen erstens sehen, was sie thun, und zweytens, was für ein Ziel sie sich vorsetzen. Wir wollen also die Kunstgriffe, deren sie sich bedienen, und die Absichten, welche sie dabey haben, untersuchen. Sie bedienen sich der größten Nieder-

trächtigkeiten. Dieß ist der erste Theil. Sie haben dabey ihren Eigennutz, und selbst eure Schande zur Absicht. Dieß ist der zweyte Theil. Sie sind also weiter nichts, als niederträchtige Betrüger, wie ihr in dieser Rede vernehmen werdet.

I. Theil.

Damit ihr mich, m. Z., bey dieser Abhandlung recht verstehen möget, muß ich euch zuvor erklären, was ein Schmeichler sey. Ein Schmeichler, spricht der heil. Augustinus, ist ein Mensch, der durch falsches Lob betrüget, damit er sich die Gunst eines andern erwerbe, indem er demselben Tugenden beyleget, die er wirklich nicht hat; der das Böse an ihm eben sowohl als das Gute billiget und rechtfertiget, und das Laster oftmals mit der Farbe der Tugend bestreichet. Ihr müsset also die Lobsprüche, welche der wahren Tugend gebühren, den Beyfall, welcher den Verdiensten gehöret, und die Nachsicht, die man gewissen Vergehungen schuldig ist, nicht mit dem falschen Lobe des Schmeichlers vermischen; denn diese sind Pflichten der Billigkeit oder der menschlichen Gesellschaft, da hingegen jene, wie dieser Kirchenlehrer ferner saget, Liebhaber der Lügen, Vernichter der Wahrheit, Urheber des Hasses, und Werkzeuge des Satans sind.

Ja, m. Z., die Schmeichler sind Werkzeuge, und sehr niederträchtige Werkzeuge des Satans, welcher dieses Laster, das eben so alt ist, als die Welt selbst, erfunden hat, und von dem, wie aus einer reichlichen Quelle, alle Plagen auf uns stromweise herabgekommen sind. Denn wer weis nicht, mit was für einer List er unsre erste Mutter hintergieng? Die schwache Seite ihres Geschlechtes war

ihm

ihm sehr wohl bekannt, er griff sie also auf derselben mit gutem Erfolge an, indem er ihr, sofern sie die verbothene Frucht kosten würde, eine eingebildete Unsterblichkeit, eine vollkommene Kenntniß des Guten und des Bösen, kurz, eine Art von Gottheit versprach. Es war dieses zwar eine sehr heftige Versuchung, und ein sehr verborgener Fallstrick, in welchen sich dieses unvorsichtige Weib verwickelte, und ob die Schmeicheley gleich ziemlich klar, und, so zu reden, handgreiflich war, so wurde sie doch hintergangen und überwunden. Sehet, dieß ist der erste Ursprung aller unsrer Uebel. Indessen wäre es um uns noch nicht geschehen gewesen, wenn nicht Adam durch eine niederträchtige Schmeicheley, dem Weibe zu gefallen, und sie nicht zu betrüben, das ganze menschliche Geschlecht in den Abgrund des Verderbens gestürzet hätte, indem er auf ihr Zureden und Bitten das Geboth des Herrn übertrat, und also bey sich mehr das Wort des Weibes, als den Befehl seines Gottes, gelten ließ.

Aber welch eines Kunstgriffes bedienete er sich, seine Absicht zu erreichen? Er gebrauchte sich der größten Niederträchtigkeiten, deren sich alle Schmeichler bedienen, von welchen er das Muster ist. Er nahm die Gestalt einer Schlange an, welche das demüthigste und kriechendste Thier auf der Welt ist, und überhäufte sie mit Falschheiten, mit thörichten Verheißungen und Lobeserhebungen, damit er sie stolz und hoffärtig machte; auf solche Weise überredete er sie ohne große Mühe, von der verbothenen Frucht zu essen, und auch ihrem Manne davon zu geben, wodurch sie und wir höchst unglücklich geworden sind.

Gleichwie nun der Teufel als der Urheber dieses Lasters verfuhr, eben so verfahren noch heut zu Tage diejenigen,

gen, die sich der Schmeicheley ergeben. Welche Niederträchtigkeiten verübte nicht ehemals ein königlicher Prinz, die Unterthanen auf seine Seite zu bringen, und wider seinen Vater, den David, aufzuhetzen! Es war Absalon von der Natur ein stolzer und wilder Mensch, dem ungeachtet fand er sich doch alle Morgen bey dem Thore des Pallastes ein, um alle diejenigen zu gewinnen, die etwas daselbst zu thun, und bey dem Könige vorzubringen hatten; und indem er seine hohe Geburt, und seinen vornehmen Stand vergaß, gieng er ihnen ohne Unterschied entgegen, er grüßte sie, er reichte ihnen die Hand, er umarmte sie, ob sie gleich aus dem niedrigsten Pöbel waren, er versprach ihnen seine Freundschaft, und bat sie um die ihrige, ob er gleich ihr gebiethender Herr seyn konnte; er billigte und lobte alle ihre Gesuche, ob sie gleich zweifelhaft oder wohl gar ungerecht waren; er bedauerte ihr Unglück, daß sie nicht erhöret würden, und seufzete über die Ungerechtigkeit des Königs, seines Vaters.

Ist dieses nicht eine sehr niederträchtige Handlung, welche ein königlicher Prinz an den Zugängen des königlichen Pallastes begieng? Ist sie aber nicht zugleich ein natürliches Bild von dem Betragen eines Schmeichlers? Sehet nur, wie jener junge Mensch, der die Gunst eines Mannes, der in einem öffentlichen Amte steht, gewinnen will, alle Niederträchtigkeiten begeht, um seine Absicht zu erreichen; sehet, wie er seines guten Herkommens unerachtet bemühet ist, die Bedienten zu gewinnen, wie ehrerbiethig er ihnen begegnet, wie liebreich er sie anredet, und wie viele Mühe er sich giebt, sie auf seine Seite zu bringen, damit sie bey Gelegenheit seine Fürsprecher abgeben. Er untersuchet sogar, wer mit ihm in Verbin-

dung

dung steht, oder über sein Herz herrschet, und wenn gleich unter diesen sehr geringe, nichtswürdige und schlechte Leute wären, und wenn es auch eine verächtliche und unverschämte Buhlschwester wäre, so suchet er sie doch wie andre, er schätzet sie, er lobet sie, und ist zu allen ihren Diensten bereit, wenn sie ihm nur im Gegentheile ihre Dienste zur Erhaltung seines Gesuches verspricht. Sehet, wie ein andrer, der den Zutritt bey einer jungen Weibsperson suchet, und ihr Herz gewinnen will, auf eine sehr demüthige Art sein eigenes Bestes oftmals einer Magd anbefiehlt, wie viel Geschenke er an dieselbe verschwendet, um sein Wort bey einem Götzen zu reden, dessen Gunst und Liebe er durch das Opfer seines Herzens erkaufen will.

Indessen würde dieses alles noch zu übersehen seyn, wenn nur ihre Schmeicheley gegründet und aufrichtig wäre; so ist aber bey ihnen alles erdichtet und falsch; sie legen euch Tugenden bey, die ihr nicht besitzet, sie überhäufen euch mit Lobsprüchen, die ihr nicht verdienet, und sprechen euch eine Menge Falschheiten vor, von welchen ihr euch beständig hintergehen lasset. Sollte es wohl noch nöthig seyn, euch dieses zu beweisen? Lehret es euch nicht die tägliche Erfahrung? und seyd ihr nicht selbst entweder die Zeugen oder die Schlachtopfer davon? Ihr höret heut zu Tage fast überall in der Welt von Falschheiten reden, ihr empfindet sogar die Abscheulichkeit derselben in euren Häusern und unter euren Anverwandten, und dennoch werdet ihr euch durch die ersten falschen Lobsprüche, die man euch ertheilen wird, wiederum hintergehen lassen. Habt ihr denn schon vergessen, welcher falschen Lobeserhebungen sich der Teufel bediente, als er unsre erste Aeltern verführen wollte? Euer Zustand, sagte er zur Eva, wird

dem Zustande Gottes selbst gleich seyn. Ihr werdet seyn, wie die Götter. 1. B. Moys. 3, 5. Und dasjenige, was diese Schmeicheley desto verhaßter macht, besteht darinn, weil der Verführer die Falschheit derselben vollkommen einsah.

Ja, ich sage noch mehr: da diese niederträchtigen Leute keine wahre Tugend an euch finden, die sie loben könnten, so werden sie kein Bedenken tragen, selbst eure Laster zu loben, und werden euch versichern, selbst die Handlungen, die euch beschimpfen, verdienten die größten Lobsprüche. Fehlet es in diesem Stücke vielleicht an Beyspielen? und glaubet ihr vielleicht, es wäre kein so niederträchtiger Mensch zu finden? Geht nur an den Hof des Königs Assuerus, so werdet ihr finden, daß der vornehmste Minister bey der Hoheit seiner Würde eben so niederträchtig ist. Man ist lustig an der Tafel, und als der Monarch durch den Trunk die Vernunft verloren hat, verlanget er, seine königliche Gemahlinn soll vor ihm und dem ganzen Hofe erscheinen, und den Gegenstand ihrer ungerechten Begierden abgeben. War dieses nicht eine Sache, welche nicht nur wider die Schamhaftigkeit lief, sondern auch dem königlichen Throne zur Schande gereichte? Fand sie aber dem ungeachtet nicht ihre Lobredner? Der Minister trug kein Bedenken, dieses Verlangen in Gegenwart des ganzen Hofes zu billigen, und ihm die größten Lobeserhebungen beyzulegen; er, sammt allen, die der Schmeicheley ergeben waren, erkläreten die Verweigerung der schamhaften Königinn für eine Beleidigung der höchsten Majestät, und lobten den Entschluß des Königs, sie gänzlich zu verstoßen. Kann wohl etwas niederträchtigers und boshafters gefunden werden, als eine

Hand-

Handlung zu billigen, die nur zum Schimpfe und zur Schande gereichet?

Aber wie? m. Z., ihr wisset es, daß jener Mann eine Beyschläferinn in seinem Hause hält, und mit ihr gemeinschaftlich lebet; ihr wisset, daß sich die ganze Gegend darüber ärgert, warum wollet ihr denn, anstatt in ihm einen Abscheu vor diesem Leben zu erregen, dasselbe loben, einen freundschaftlichen Umgang mit ihm pflegen, und durch eure schmeichelhafte Reden seinen lüderlichen Lebenswandel bestärken? Ihr wisset, daß jener Hauswirth seine Ehegattin und seine Kinder verwahrloset, sein Vermögen verschwendet, und sein Gewerbe nicht betreibet, warum wollet ihr denn, da ihr entweder Anverwandte oder Gemüthsfreunde seyd, durch euer niederträchtiges Stillschweigen sein Verhalten billigen, oder wohl gar durch böse Rathschläge und Gesellschaft seine Verschwendung unerhalten? Ihr wisset, daß jener junge Mensch unerlaubte Wege betritt, sich in verdächtige Häuser verfüget, und wohl auch vieles Geld seinen Aeltern entwendet; indessen geht ihr mit ihm vertraulich um, ihr lobet seine Ausschweifungen, ihr begleitet ihn wohl gar in unehrbare Zusammenkünfte, und befördert seine Diebereyen, damit ihr derselben theilhaftig werdet.

O ihr Grausamen! rufet bey dieser Betrachtung der heil. Augustinus aus, ihr seyd weit gefährlicher, indem ihr schmeichelt, als die größten Feinde, indem sie ihn verfolgen. Es giebt zwo Gattungen von Verfolgern, die sehr gefährlich sind, die Verleumder und die Schmeichler; jene verfolgen die Tugend durch ihre Spöttereyen, und diese durch Lobsprüche; jene ermüden die Geduld, und diese rauben die Demuth; die Zunge eines Verleumders

ist

ist ein spitziger Pfeil, der verwundet, und die Lobsprüche des Schmeichlers, wie David saget, sind das Oel der Sünder; jene stechen, und diese küssen; aber, setzet er hinzu, unter diesen beyden Uebeln ist die Hand des Verfolgers und die Zunge des Verleumders besser, als die Liebkosungen des Schmeichlers; die Küsse des Schmeichlers schaden mehr, als die Schläge des Feindes, warum dieses? Darum, antwortet der Weise, weil, wenn mich mein Feind verfolget, und der Verleumder in ein übles Geschrey bringt, ich mich auf mein Gewissen berufen, und mit meiner Unschuld trösten kann; wenn ich mir aber schmeicheln lasse, mein eigenes Gewissen wider mich Zeugniß ableget.

II. Theil.

Aber was für Absichten mögen wohl die Schmeichler bey ihren niederträchtigen Kunstgriffen haben? Fürwahr keine anderen, als ihre eigenen Vortheile; der Eigennutz ist eigentlich die Triebfeder, die sie in Bewegung setzet; ja bisweilen hat ihr strafbares Verhalten keine andre Absicht, als diejenigen, denen sie schmeicheln, zu hintergehen und ins Verderben zu stürzen. Deswegen nennet sie der Heiland in Schafskleidern reißende Wölfe, weil sie allezeit in einer sehr demüthigen Gestalt, und mit ihren liebreichen Reden gegen diejenigen, welche ihre Schmeicheleyen anhören, wüthen und toben. Sie suchen ihre eigenen Vortheile. Denn dieser, den die Schmeicheley belebet, will sich in die Höhe schwingen, und jener will reich werden; dieser trachtet nach einem Ehrenamte, und jener nach einer einträglichen Bedienung, ein jedweder, der schmeichelt, hoffet etwas von demjenigen, gegen welchen er den Weihrauch seiner Lobsprüche so freygebig verschwendet.

schwendet. Haltet es demnach nur für eine gewisse und sichere Regel: wenn ihr höret, daß gewisse Leute jenen Mann loben, der sich in einer hohen Würde befindet, so geschieht es deswegen, weil er im Stande ist, Wohlthaten auszutheilen, woran sie gern Theil haben möchten. Wenn sie jenen kränklichen Menschen, der wegen des Alters verdrüßlich, und wegen der Krankheit mürrisch ist, gleichwohl sehr fleißig besuchen, und viele Stunden bey ihm zubringen, die sie sonst in einer angenehmen Gesellschaft auf eine vergnügte Weise zubringen würden, so haben sie die Absicht dabey, ihren Namen dereinst in seinem Testamente zu lesen, und etwas von seinem Vermögen zu erlangen; wenn sich gewisse Leute bey einer jungen Weibsperson einfinden, ihr hunderterley angenehme Thorheiten vorschwatzen, ihre Schönheit anrühmen, ihre artigen Sitten herausstreichen, und ihr verschiedene Lobsprüche beylegen, wenn sie alles billigen und gutheißen, was sie redet und thut, wenn es auch noch so einfältig und ungeschickt wäre, so geschieht es nicht um ihretwillen, sondern wegen ihrer eigenen Vortheile, es geschieht nicht, als ob sie ihre wahre Freunde wären, die ihr Bestes suchten, sondern sie thun es, ihre Absichten zu erreichen; es liegt ihnen wenig daran, ob eine solche Person gelobt oder geschändet werde, wenn sie nur, indem sie auf diese Art ihrer Eitelkeit schmeicheln, ihr Herz gewinnen, und über ihre Schamhaftigkeit siegen. Dieß ist ihre eigentliche Absicht; ein gewisser Vortheil der Leidenschaft ist allezeit der Grund ihrer Reden und Handlungen.

Hieraus könnet ihr schon urtheilen, wie groß der Unterschied zwischen den Absichten eines wahren und eines falschen Freundes oder Schmeichlers sey. Denn ein wahrer Freund sieht bey uns auf nichts, als auf unser Bestes; aber

aber ein Schmeichler suchet nur allein das Seinige, und er suchet es sogar mit Hintansetzung des Unsrigen; denn sofern er auch einsieht, daß wir durch ein solches Betragen, wozu er uns verleitet, um alle unser Vermögen kommen, ja selbst in Schimpf und Schande gerathen, so achtet er es nicht, er ist schon vergnügt, wenn er nur dasjenige von uns erhält, was er suchet. Wie groß ist nicht die Treue eines wahren Freundes, die er seinem Freunde bezeuget! ist wohl eine Gefahr so schrecklich, und ein Unglück so groß, welches fähig wäre, seine Freundschaft zu stören? läßt er sich wohl durch den Verfall der Güter oder durch die Beschimpfungen, die seinem Freunde widerfahren, von demselben zurückhalten? bleibt er ihm nicht auch im Unglücke getreu? Aber wie ganz anders verhält sich der Schmeichler! dieser verläßt uns, wenn es uns übel geht, und wir außer Stand gesetzet werden, seine Vortheile zu befördern. So lange ihr also in jenem ansehnlichen Amte seyn werdet, in welchem er eine Beförderung von euch hoffen kann, so wird er euch alle erdenkliche Ehre erweisen, und wird euch stets zu Diensten seyn; solltet ihr aber das Unglück haben, desselben beraubet zu werden, so wird er über euch murren, daß ihr die guten Dienste, die er euch geleistet hat, nicht hinlänglich belohnet habt; so lange eure Glücksumstände dauern, werden euch die Schmeichler fleißig besuchen; solltet ihr aber in Verfall gerathen, wo sie sodann nichts mehr von euch zu erwarten haben, da werden sie euch gar bald vergessen, ihr werdet euch viele Wochen allein befinden, ohne daß jemand zu euch käme, euch zu trösten, oder euch in euren Nöthen beyzuspringen. So lange sich eine Weibsperson in der Blüthe ihrer Jugend befindet, so lange die feinen Züge ihres Angesichtes, die reizende Miene und das artige

Wesen nicht wird verdunkelt seyn, so lange werden sich Liebhaber und Anbether einfinden, sie werden sie mit Schmeicheleyen und Liebkosungen unterhalten, sie werden sie mit Lobsprüchen und Geschenken beehren; aber wenn sie der strafbaren Gefälligkeit, die sie ihnen erweiset, und der Freyheiten, die sie ihnen erlaubet, überdrüßig werden, wenn ihre Schönheit vergehet, und das muntere Wesen sich verlieret, da werden sie sie verlassen, sie werden ihrer spotten, daß sie sich von ihren Reden hat einnehmen lassen, sie werden sich des Sieges und der Eroberung, welche sie über sie erhalten haben, bey andern rühmen, und werden sie bey öffentlichen Gesellschaften zum Gegenstande des Gespöttes machen; warum? Darum, weil sie nicht die Vortheile einer solchen Person, sondern ihre eigene, zur Absicht haben, und da sie dieselben entweder nicht mehr achten, oder nicht mehr erlangen können, so weichen sie zurück, und bekümmern sich wenig darum, ob sie gelobet oder geschändet wird.

Doch auch dieses wäre noch zu erdulden, wenn nur die Bosheit der Schmeichler nicht weiter gienge; allein wie oft pflegt es nicht zu geschehen, daß solche Leute durch ihre Schmeicheleyen weiter nichts, als das Verderben und den Untergang ihres Nächsten, suchen! Joab suchte sich das Vertrauen des Amasa auf eine sehr schmeichelhafte Art zuwege zu bringen, er geht ihm entgegen, er grüßet ihn, und nennet ihn seinen Bruder, er will ihn umarmen, und hält sein Kinn, aber unter dem Scheine, ihn zu umarmen, stößt ihm dieser treulose Verräther den Dolch in die Brust. Ihr erschrecket über diese grausame Begebenheit; aber ihr sehet nicht, daß dergleichen ringsher um euch vorgehen. Gebet also nur auf das, was täglich um und neben euch geschieht, wohl Acht, so werdet ihr

sehen,

sehen, daß der allerschönste äußerliche Schein weiter zu nichts dienet, als die allerschändlichsten Treulosigkeiten zu verbergen. Begehret heut zu Tage von gewissen Leuten so viele Merkmale der Treue, der Freundschaft und der Gewogenheit, als ihr nur immer wollet, so werden sie es an dem Aeußerlichen niemals ermangeln lassen, sie werden euch sogar damit überhäufen; was werdet ihr aber unter diesen äußerlichen Schmeicheleyen antreffen? Nichts als Falschheit, List und Betrug; je verschwenderischer man mit seinen Lobeserhebungen ist, desto fruchtbarer ist man an Treulosigkeiten und Verrätherey; je geneigter man sich finden läßt euch zu dienen, desto mehr giebt man sich unter der Hand Mühe, euch zu stürzen. Denn man findet in diesen verderbten Zeiten Leute, die sich sehr zu verstellen wissen, die alle ihrer Freundschaft versichern, und doch keines Menschen Freunde sind; die Unzähligen ihren Schutz und Beystand versprechen, und doch die ersten sind, welche sich in geheim wider sie erklären; und die sich dem Scheine nach anstellen, als wenn ihnen unsre Vortheile mehr als die ihrigen zu Herzen giengen, da sie doch stets beflissen sind, uns in den Untergang zu stürzen; sie legen unserm Aufkommen mit Fleiße Hindernisse in den Weg, und was wir mit großer Mühe und Arbeit gebauet haben, dieß suchen sie heimlich zu untergraben und zu verderben. Es giebt Leute unter uns, welche dieser oder jener Person mit den theuersten Schwüren die Ehe versprechen, aber dabey nichts anders suchen, als sie zu schänden und um ihre Ehre zu bringen. Ich habe nicht nöthig, solches mit Beyspielen zu bestätigen, ihr wisset derselben vielleicht nur gar zu viel, und vielleicht sind selbst einige aus dieser Versammlung, die auf solche Weise hintergangen wurden.

Ich habe also für dießmal nichts mehr hinzuzusetzen, als euch zu ermahnen, euch vor diesen gefährlichen Menschen zu hüten, die weiter nichts als niederträchtige Betrüger sind, welche nur ihren Nutzen, oder vielleicht gar euer Unglück suchen. Weil es aber gar zu schwer ist, die bösen Absichten, welche sie in ihren Herzen verbergen, und die gefährlichen Fallstricke, die sie uns legen, einzusehen, so lehre du uns, o mein Gott, der du die Herzen und Nieren erforschest, und alle Handlungen in ihrem Bewegungsgrunde siehst, die Ränke der Schmeichler, unsrer ärgsten Feinde, zu erkennen, damit wir uns vor denselben hüten; gieb uns zugleich deine Gnade, damit wir dieses abscheuliche Laster von uns jederzeit entfernen, und uns niemals von demselben einnehmen lassen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem sonderbaren Gerichte.

Vorspruch:

Redde rationem villicationis tuae, jam enim non poteris villicare. Lucae 16.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du kannst meinem Hause nicht mehr vorstehen.

Wie sehr mußte nicht jener Wirthschafter erschrecken, den sein Herr plötzlich überfiel, und zur Rechenschaft seiner Haushaltung berief! Denn er wußte nur gar zu wohl, daß er die Güter seines Herrn verschwendet, und folglich mit seiner Rechnung nicht bestehen werde. Es wäre nicht Wunder gewesen, wenn dieser ungerechte Haushalter bey so schleuniger Ueberraschung eines plötzlichen Todes gestorben wäre.

Aber was ist dieser Schrecken im Vergleiche mit demjenigen, in welchen eine Seele gerathen wird, die ihr Leben in Sünden und Lastern zugebracht, wenn sie sich ihrem

Ende

Ende nähern, und ihr das Gewissen eben dasjenige sagen wird, was jener Herr zu seinem Haushalter sagte: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Ach, wie schrecklich wird diese Stimme einer sündhaften Seele seyn, insonderheit, da sie weis, daß sie nicht einem Menschen, den man leicht hintergehen kann, sondern Jesu Christo, ihrem zukünftigen Richter, werde Rechenschaft geben müssen; einem Richter, dem wegen seiner Allwissenheit nichts verborgen ist, und der die ganze Bosheit ihres Herzens erkennet; einem Richter, der streng in seinen Untersuchungen ist, der sie nicht allein von dem, was sie Böses that, sondern sogar von dem Guten, was sie unterlassen hat, zur Rede stellen wird; einem Richter endlich, dessen Gerechtigkeit sich auf das Mindeste erstrecket, und der alles auf das schärfste bestrafen wird. Ach, wie wird eine solche Seele zittern, wenn sich der Tag ihres Hinscheidens nahen wird! denn sie sieht gar wohl ein, daß für sie kein Mittel übrig sey, diesem Gerichte zu entgehen, noch viel weniger ihre Haushaltung rechtfertigen zu können.

Jener ungerechte Haushalter fand doch noch Freunde, die ihm behülflich waren, seine Ungerechtigkeiten zu verbergen; aber der Mensch auf seinem Sterbebette findet niemand, zu dem er seine Zuflucht nehmen könnte; er sieht zwar seine Freunde und Anverwandte um sich herumstehen, allein diese können ihm weder das Leben verlängern, noch ihn von dem schrecklichen Gerichte, welches ihm bevorsteht, befreyen; er muß die Welt verlassen, und sogleich vor Christo seinem Richter erscheinen. O welche seltsame Dinge stellen sich meinem Gemüthe dar, wenn ich diesen höchsten Richterstuhl betrachte, vor welchem die Seele gleich nach der Trennung von dem Leibe erscheinen muß! Dieß

ist ein ganz neuer, aber zugleich ein schrecklicher Stand, in welchem sich die Seele niemals befunden hat; es ist eine unvermeidliche Einsamkeit, und unumgängliche Nothwendigkeit, mit Gott allein zu seyn.

Fasset ihr auch dieses, m. Z.? begreifet ihr wohl, was dieses sey: mit Gott allein zu seyn? habt ihr jemals reif überleget, was es bedeutet, wenn man saget: man werde vor Gott erscheinen, und ihm von seinen Handlungen Rechenschaft geben? o wie wenig sind derer, die es recht zu Herzen fassen! Eben dieses aber ist die Quelle, woraus das Verderbniß der itzigen Sitten, und eine so große Lauigkeit unter den Christen entsteht.

Vortrag.

Diesem Unglücke vorzubeugen, wollen wir heute eine nähere Betrachtung von dieser Glaubenswahrheit anstellen. Wir wollen den Zustand einer Seele erwägen, die sich von dem Körper trennet, und sogleich vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinet. Ich sage demnach erstens: daß die Seele eines jedweden Menschen, so bald sie den Leib verläßt, alsogleich, und zwar ganz allein, vor Gott erscheinen wird. Ich sage zweytens: daß eben diese Seele, da sie allein vor Gott erscheinen wird, auch nur allein von ihrer Haushaltung wird Rechenschaft geben. Sehet, in diesen wenigen Worten ist der ganze Inhalt und die Abtheilung dieser Rede enthalten. Ich zweifle nicht, ihr werdet darinn genugsame Bewegungsgründe zur wahren Buße finden. Solltet ihr sie aber nicht finden, so werde ich nicht irren, wenn ich sage, euer Glaube ist erloschen, und eure Herzen sind bereits verstocket. Bewege, o Herr, und rühre alle, die mich anhören, damit sie dei-

nem

nem schrecklichen Gerichte durch eine aufrichtige Buße zuvorkommen, und sich zu ihrem Hinscheiden würdig bereiten.

I. Theil.

Wenn ich sage, daß die Seele nach dem Tode des Menschen vor Gott allein erscheinen wird, will ich dadurch so viel sagen: daß sie nach ihrem Hintritte aus diesem Leben, von allem Irdischen abgesondert, nur von Gott allein werde umgeben werden. Merket dieses wohl, m. Z., denn es machet den ersten Theil unsrer Betrachtung aus. Ich wiederhole es zu diesem Ende noch einmal, und behaupte, daß eine solche Seele von allen irdischen Dingen entfernet lebe. Denn sie befindet sich außer ihrem Leibe, außer der sichtbaren Welt, und außer der Zeit; könnte wohl für sie was schrecklichers seyn? Als ehemals der heilige Chrysostomus das erste Buch Moysis erklärete, und den Schrecken zu Gemüthe führete, mit welchem die Menschen bey Erblickung eines Todten befallen werden, stellte er sich ganz lebhaft vor, wie groß das Entsetzen des Cains müsse gewesen seyn, als er seinen Bruder den Abel zur Erde fallen, und vor seinem Angesichte hat sterben sehen. Aber was ist dieses Entsetzen, wenn man es mit dem Schrecken vergleichet, welches die Seele gleich nach der Scheidung von dem Leibe empfindet, da sie von allen Annehmlichkeiten, die sie ehmals so reizeten, entblößet, aller Zierde, von der sie eingenommen war, beraubet, von allen Freunden, die ihr sonst zu Diensten waren, verlassen, nun in der Bothmäßigkeit des Todes ist? Mit welchem Abscheu wird eine solche Seele den kläglichen Zustand ihres Körpers betrachten, der bereits in die Fäulung geht, und eine Speise der Würmer wird! wozu wird es ihr alsdann die-

nen, daß sie diesen Leib als einen Götzen verehret, ihm alle Bequemlichkeiten verstattet, und so sehr verzärtelt hat? sie wird vielleicht sehen, daß man ihn mit großer Pracht zur Grabstätte bringt, daß ihn eine ungeheure Volksmenge dahin begleitet, und daß man ihm herrliche Denkmäler errichtet. Aber was für ein Vortheil ist dieses für die Seele? Alles dieses ändert ihren Zustand nicht, es dienet ihr weiter zu nichts, als zu größerem Betrübnisse.

Dieses Betrübniß vermehret sich, indem die Seele wahrnimmt, daß sie sich außer dieser sichtbaren Welt befindet. Denn alle jene Dinge, die sich nach der Lehre des Heilandes bey dem Untergange der Welt eräugen werden, werden auch bey einem sterbenden Menschen ihre Wirkung haben. Die Sonne wird ihm ihr Licht versagen, der Mond sammt den Sternen werden in Ansehung seiner verdunkelt werden, die Elemente werden nicht mehr bestehen, die Gemeinschaft und die Verbindlichkeit mit den Menschen wird ein Ende haben; alles wird vor ihm verschwinden, gleich als wäre die Welt niemals gewesen. Die Seele findet an eben demselben Orte, wo sie von dem Leibe getrennet wird, eine stille und einsame Wüste. Dieß ist jener schreckliche Ort, den der geduldige Job eine finstere, und mit den Schatten des Todes umgebene Erde nennet. Job 10, 21. Dieß ist jene ungeheure Nacht, durch welche alle Völker der Erde wandern müssen. 34 c. 20 v. Dieß ist jene betrübte Absonderung von allen Menschen, welche dem Könige Ezechias so schwer gefallen ist. Ach, sagte dieser Fürst, wie groß ist mein Unglück, wenn ich sterbe! denn weder ich werde sodann die Menschen, noch die Menschen werden mich mehr sehen. Merket euch dieses, ihr Reichen und Ansehnlichen dieser Welt, denn eben dieses wird dereinst euer

Schick-

Schicksal seyn. Jene Augen, die euch itzo sehen, sind mehrentheils schwache Augen, die von eurem Ansehen geblendet werden; es sind fleischliche Augen, die sich nicht an euch, sondern an das Eurige, heften; es sind eigennützige Augen, die stets von euch neue Vortheile erwarten. Diese Augen werden euch nach dem Tode nicht mehr sehen. Das Auge, schreibt Job im 20 c. 9 v., so ihn gesehen hat, wird ihn nicht mehr sehen. Ihr werdet euch an diesem betrübten Orte ganz allein befinden, eure Schmeichler, die euch itzo aufwarten, und überall zu Diensten sind, werden euch nicht dahin begleiten, ihr werdet eben darum ohne Lob und ohne Glorie seyn. Der König David hat euch dieses im 48sten Psalm verkündiget, allwo er euch versichert, daß ihr von allem dem, was ihr auf Erden gesammelt und besessen habt, nichts mit euch nehmen werdet, und daß euch eure Glorie dahin nicht folgen wird.

Endlich wird sich eine solche Seele außer der Zeit befinden; und dieses ist, was ihr Uebel unheilbar machet. So lange der Mensch auf Erden lebet, so lange hat er noch Zeit, von der Sünde abzustehen, und sich mit Gott zu versöhnen; aber der Tod machet dieser Zeit ein Ende. Der Baum mag gegen den Aufgang oder Untergang fallen, so ist sein Schicksal unveränderlich. Es wird für ihn keine Zeit mehr seyn, schreibt Joannes in seiner geheimen Offenbarung im 10 c. 6 v. So bald die Seele von dem Körper getrennet wird, sogleich befindet sie sich außer der Zeit; einen Augenblick vor ihrem Hinscheiden konnte sie noch Gnade erlangen, weil dieses noch eine Zeit zur Buße war; aber mit dem Tode höret alles auf, weder Zeit noch Gnade ist für sie mehr übrig. O welch ein entsetzliches Unglück ist dieses für eine sündhafte Seele!

Aber dabey verbleibt es noch nicht, eine solche Seele würde sich bey allem ihrem Unglücke noch glückselig schätzen, wenn kein andres Uebel darauf erfolgete; weil dieses oft das Verlangen des Gottlosen ist, daß er von allem abgesondert, ja wohl gar vernichtet werden möchte. Es wird noch ein weit schrecklicheres Uebel auf diese Absonderung folgen. Eine solche Seele wird in eben demselben Augenblicke, wo sie den Leib verläßt, von Gott umgeben. Sie wird nicht allein außer dem Leibe, sondern auch der Wesenheit Gottes gegenwärtig; nicht allein außer der Welt, sondern auch der Allmacht Gottes unterworfen; nicht allein außer der Zeit, sondern auch mit der Ewigkeit Gottes vereiniget seyn. Diese Betrachtung verdienet eine neue Aufmerksamkeit.

Wir sind zwar auch hier auf Erden von der Wesenheit Gottes umgeben; denn, wie der heilige Paulus lehret, leben wir in ihm, wir bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Aber dieß geschieht auf eine unempfindliche Art, die Geschöpfe ziehen unsre Gedanken an sich, wir schlagen das Andenken der göttlichen Gegenwart aus, und unsre Ausschweifungen bringen es dahin, daß wir Gott gänzlich vergessen. Aber nach dem Tode verhält es sich ganz anders; sodann finden keine Ausschweifungen mehr Platz, das Gemüth erwachet, und Gott ist der einzige Gegenstand unsrer Betrachtung, wir sehen und empfinden alsdann weiter nichts, als Gott. Dieß erkannte der König David, daher fragte er Gott in seinem 138 Psalm: wohin soll ich vor dem Geiste gehen? wohin soll ich vor deinem Angesichte fliehen? Es wußte nämlich dieser König, daß eine Seele, sobald sie ihren Leib verläßt, alsogleich von der Wesenheit Gottes umgeben und durchdrungen werde, und daß sie sich nur allein mit ihm beschäftigen müsse.

müsse. Aber wie wird sich die Seele mit Gott beschäftigen? wie wird er sich ihr darstellen? als einen gütigen und liebreichen Herrn, der die Sünder willig aufnimmt, und ihnen Barmherzigkeit angedeyen läßt? Ach, nichts weniger als dieses. Die Barmherzigkeit höret dazumal auf, und die Gerechtigkeit tritt an ihre Stelle; er wird sich ihr nicht mehr als einen gütigen, sondern als einen gerechten und höchst strengen Gott zu erkennen geben; er ird sich wie ein grimmiger Löwe zeigen, und wird ihr die ganze Schwere seines Zorns empfinden lassen. Sehet, saget der Prophet, der Herr steiget herab, er wird alle irdische Hoheit mit Füßen treten, unter ihm werden die Berge verzehret werden, und die Thäler werden wie das Wachs vor dem Feuer zerschmelzen. Diese Redensart des Propheten ist nur ein geringer Entwurf desjenigen, so die Allmacht Gottes in einer abgeleibten Seele wirken wird. Denn er selbst saget es, daß er uns dazumal ein bebendes Herz, und eine von der Furcht eingenommene Seele geben wird. Wollet ihr ein Bild einer so erschrockenen und geängstigten Seele, so betrachtet den König Sedecias. Dieser Unglückselige wurde von dem Kriegsheere des Nabuchodonosors allenthalben beängstiget; Jerusalem wurde eingenommen, das ganze jüdische Land wurde mit Feuer und Schwert verheeret, Sedecias selbst gerieth in die Hände der Feinde, er wurde mit Fesseln beleget, und vor den Thron des Ueberwinders gebracht; hier mußte er seine Kinder vor seinen Füßen tödten sehen, und sodann stach man ihm seine Augen aus. In diesem betrübten Stande lebte er ohne Hülfe und Trost, er wußte nicht, wie es ihm ergehen werde; dieses allein war ihm bekannt, daß er sich in den Händen eines erzürnten und höchst strengen Ueberwinders befände, dessen Gewalt er nicht widerstehen

kann. Konnte wohl für ihn was entsetzlichers seyn? Indessen ist der Zustand einer Seele, die von dem Leibe scheidet, noch weit entsetzlicher. Denn Sedecias hatte noch Hoffnung, von diesem Elende befreyet zu werden; er wußte, daß der Tod seinem Unglücke ein Ende machen wird. Aber eine abgeleibte Seele weis es für gewiß, daß sich ihr Schicksal nicht ändern wird, denn sie hat eine unendliche Ewigkeit vor sich. Wenn der Mensch aus diesem Leben geht, saget der weise Mann, so geht er in das Haus seiner Ewigkeit ein. Diese Ewigkeit ist eigentlich die Quelle der Verzweiflung bey den Verdammten. Der sterbende Gerechte wird bey dem Eintritte in dieselbe frohlocken, weil er weis, daß er sich in Gott erfreuen wird; aber der Sünder wird dabey ganz rasend werden, weil man ihm sagen wird, daß aus der Hölle keine Erlösung sey.

O ihr alle, die ihr im Stande der Sünde lebet, bedenket doch, wie entsetzlich euch jener Augenblick vorkommen wird, an welchem ihr das Haus eurer Ewigkeit betreten werdet. Ihr lebet itzo ganz sorgenlos; eurem Verhalten nach könnte man urtheilen, daß ihr keine Ewigkeit glaubet; in der That giebt es auch viele, die, nachdem sie einmal das Joch des Gesetzes abgeschüttelt haben, endlich in der Bosheit so weit kommen, daß sie die Unsterblichkeit der Seele, und die Ewigkeit läugnen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo sie dieselbe nicht nur glauben, sondern auch zu ihrem Unglücke erfahren werden. Ja, ihr Sünder, ihr werdet in das Haus der Ewigkeit, und zwar leider! der unglückseligen Ewigkeit, eingehen. Bevor ihr aber diese ewige Wohnungen beziehen werdet, werdet ihr ganz allein vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, und ihm von allen euren Handlungen müssen Rechenschaft geben.

II. Theil.

Wenn man die Sache nur obenhin betrachtet, so könnte man fast glauben, es geschehe dem Menschen zum Troste, daß er vor dem Richterstuhle Gottes nur allein erscheinen, und keinen andern Richter als Jesum seinen Erlöser haben wird. Denn was könnte für ihn vortheilhafter seyn? es wird allda die Seele selbst ihr Ankläger seyn; und das Endurtheil wird von ihrem Heiland abgefasset werden. Aber sehet, m. Z., eben dieses ist, was den Sünder in Verzweiflung stürzet. Denn sein Gewissen, welches er mit sich dahin bringt, wird alsdann sein Ankläger; und Jesus Christus wird nicht mehr als ein Heiland sondern als ein erzürnter Richter erscheinen, und wider ihn als seinen abgesagten Feind das Urtheil aussprechen. Diese zwey Stücke fordern noch eure ganze Aufmerksamkeit.

Folgen wir, m. Z., einer solchen Seele, und begleiten sie zu dem Richterstuhle Jesu Christi, wohin sie sich nach ihrem Hinscheiden begiebt, sehen wir, was sich daselbst mit ihr zuträgt. Sie befindet sich bereits vor diesem unvermeidlichen Richterstuhle, hier soll sie von ihrem ganzen Leben eine genoue und vollständige Rechenschaft ablegen. Ach, welche Angst überfällt sie! sie wendet sich von einer Seite zu der andern, und sieht, ob sich nicht Freunde oder Fürsprecher einfinden, die sie vertheidigen, oder ihr wenigstens den Richter günstig machen; aber es ist umsonst; sie befindet sich allein, und muß allein von ihrer Haushaltung Rede und Antwort geben. Bey dem weltlichen Gerichte kann man sich einen Rechtsfreund wählen, der unsre Sache in die Ordnung bringt und vertheidiget; man sieht bey dem Schuldigen auf seine hohe Geburt, auf

seine zarte Jugend, und auf andre rührende Eigenschaften, welche zuweilen Anlaß geben, die Rechte zu verdrehen, und den Missethäter der Strafe zu entziehen. Aber bey dem göttlichen Gerichte finden dergleichen Dinge keinen Platz, weder Fürsprechung noch Vertheidigung, weder List noch Betrug, weder Adel noch Jugend, werden daselbst was gelten. Der Mensch hat niemand, der sich seiner annähme, er allein, in Begleitung seiner Werke, wird vor diesem Gerichte erscheinen.

Wundert euch nicht, m. Z., wenn ich sage, daß der Mensch, in Begleitung seiner Werke, vor dem göttlichen Richter erscheinen wird; denn dieß ist eine allgemeine Lehre der heil. Väter, die sie uns in ihren Schriften hinterlassen haben, allwo sie behaupten, daß dem Gerechten sowohl als dem Sünder seine Werke nachfolgen, und ihn zum Gerichte begleiten werden. Denn obgleich solche Werke vergangen sind, so bestehen sie doch noch vor Gott. Gott, saget Salomon im Buche der Weisheit im 6 C. 4 V. wird unsre Werke befragen, und diese werden ihm antworten. Aber woher werden sie ihm antworten? Fragen wir nicht lange: aus dem Gewissen dessen, der gerichtet wird. Dieses Gewissen ist jenes geheimnißvolle Buch, in welchem alle Handlungen des Menschen aufgezeichnet werden. So lange wir uns im Leben befinden, können wir zwar dieses Buch vor den menschlichen Augen verschließen, ja wir verschließen es wohl gar vor unsern eignen Augen, damit wir seine herbe Verweise vermeiden; aber der Tod wird dieses Buch öffnen, wir werden es bey unserm Hinscritte ganz aufgeschlagen finden. Und was werden wir in demselben antreffen? Getreue und unverfälschte Zeugnisse alles dessen, was wir wider Gott, wider den Nächsten und wider uns selbst begangen haben. Es ist zwar auch

itzo

itzo das Gewissen ein Zeuge unsrer Werke; aber hier versteht man die Kunst, diesen Zeugen zu hintergehen, man weis Mittel, ihn zum Stillschweigen zu bringen. Ganz anders verhält es sich mit dem Gewissen eines Verstorbenen, dieses ist aufrichtig, gerecht, und kann durch körperliche Dinge nicht hintergangen werden; es offenbaret alles, was der Sünder Böses gethan hat, und dieses zwar, ohne daß man es darum befragen darf. O welche Trostlosigkeit wird sodann den Sünder überfallen, wenn sein eigenes Gewissen seiner nicht schonen, sondern alle seine Mishandlungen offenbaren wird! Sünder, die ihr hier zugegen seyd, führet euch den betrübten Zustand eines verstorbenen Sünders wohl zu Gemüthe, damit er nicht dereinst der eurige werde. Stellet euch zu diesem Ende das Schicksal des Cains vor Augen, und ersehet an diesem Unglückseligen, was dem Sünder nach seinem Tode widerfahren wird.

Ach, welcher Schrecken überfiel diesen Brudermörder, als er nach vollbrachtem Todschlage das Blut seines Bruders um Rache rufen, und sein eigenes Gewissen ihn hat anklagen hören! Gott fragte ihn: wo ist Abel, dein Bruder? Was hast du gethan? Cain antwortete hierauf ganz vermessen, daß er von dem Zustande seines Bruders keine Kenntniß hätte. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? sprach er; denn er glaubte für gewiß, daß seine verübte Grausamkeit niemand kundbar wäre. Als ihm aber Gott zu verstehen gab, daß ihm alles bewußt sey; und als er die Stimme des Blutes seines Bruders in dem Innersten seines Gewissens vernahm, da gerieth er in Verwirrung, er fieng an zu zittern, ja gar zu verzweifeln. Meine Sünde ist größer, sagte er, als daß ich die Vergebung verdiene. Dieß war das Urtheil seines

eigenen

eigenen Gewissens; er glaubte, die ganze Welt wäre mit Feinden angefüllet, und alle Creaturen hätten sich wider ihn bewaffnet, um ihn zu tödten. Ein jedweder, sprach er in seiner Verzweiflung, der mich sehen wird, wird mich tödten. Er konnte sogar den Anblick Gottes nicht länger ertragen, er wollte vor ihm fliehen; aber wohin?

Ich rede hier schon nicht mehr mit dem Cain, sondern mit euch, ihr Sünder, die ihr in diesem Bilde entworfen seyd. Ihr lebet itzo im Stande der Sünde; ihr bildet euch ein, daß eure Ausschweifungen allen unbekannt sind; ihr gebet euch auch Mühe, dieselben vor den Augen der Menschen zu verbergen; werdet ihr sie denn auch vor den Augen Gottes verbergen können? meynet ihr wohl, daß euer Gewissen alsdann schweigen wird? Wenn ihr dieses glaubt, so betrüget ihr euch. Denn eben dieses Gewissen, welches itzo euren Leidenschaften gehorchen muß, wird sodann euer Ankläger seyn, es wird alle eure Verstellungen, eure Ungerechtigkeiten, eure Verleumdungen, eure Heucheley und alle eure verborgene Sünden offenbaren. Ihr werdet zwar dazumal fliehen wollen; aber wohin? vielleicht, wie Cain, vor dem Angesichte der Erde? Allein die Erde ist nicht mehr für euch, sie ist vor euren Augen verschwunden; ihr befindet euch außer derselben nur mit Gott allein. Wollet ihr etwann vor dem Angesichte Gottes fliehen? oder werdet ihr eurem Ankläger, dem Gewissen, zu entgehen suchen? Aber weder das eine, noch das andre, werdet ihr zu thun im Stande seyn; denn ihr werdet von der Wesenheit Gottes ganz umgeben seyn, und das Gewissen wird laut wider euch schreyen und eure Sünden offenbaren. Hierauf wird das Urtheil des göttlichen Richters folgen.

Dieses Urtheil wird zwar nicht von jenem schrecklichen Gott abgefasset werden, der ehmals zu den Kindern

Israel

Israel unter Donnern und Blitzen redete; denn der Vater, saget der Evangelist Joannes im 5. C. 22. V. richtet niemand, sondern hat alles Gericht seinem Sohne übergeben. Aber dieses macht die Sache des Sünders nicht besser. Denn ob es gleich eine Wirkung der göttlichen Güte war, daß er uns einen Richter gab, der, die Sünde ausgenommen, alle unsre Schwachheiten erfahren hat; so ist es doch dem Sünder gewissermaaßen nachtheiliger, als wenn er den Vater selbst zum Richter hätte; denn dieser würde aus bloßer Macht und höchster Gewalt das Urtheil sprechen; aber der Sohn wird nebst dieser Macht und Gewalt zugleich sein gegebenes Beyspiel anführen, wodurch dem Sünder alle Entschuldigung benommen, und die Schwere seiner Verbrechen vergrößert wird. Denn sofern uns der höchste Richter, wie ehmals den Hebräern, sagte: ich bin der Herr dein Gott, warum hast du meine Gesetze übertreten? so könnten wir vielleicht antworten, daß sie gar zu schwer, und unsre Gebrechlichkeiten gar zu groß waren. Aber vor dem Richterstuhle Jesu Christi können wir dieses nicht sagen; denn er wird uns durch sein eigenes Beyspiel überführen, daß es uns möglich war, seine Gesetze zu beobachten; hierdurch wird er uns für freywillige Uebertreter halten, und wird sowohl wegen seines gegebenen Beyspiels, als auch wegen des für uns vergossenen Blutes, Rechenschaft begehren.

Ach, mit welcher Bestürzung werden wir vor seinem Richterstuhle erscheinen! Stellet euch nur die Brüder des Josephs vor, und erwäget, wie ihnen dazumal zu Muthe war, da sie sich vor dem Throne ihres verkauften Bruders befanden, und aus seinem Munde höreten: ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt. Denn diese Stimme war für sie ein Donnerkeil, der ihre Herzen durch-

durchdrang; sie waren bey dieser Ansprache mehr todt, als lebendig. Wie groß wird also unsre Bestürzung vor dem göttlichen Gerichte seyn, da wir aus dem Munde des Richters fast eben dasjenige vernehmen werden, was Joseph zu seinen Brüdern sagte: Sehet, ich bin Jesus, euer Bruder, den ihr durch eure Sünden verkaufet, und, so viel an euch war, getödtet habt, gebet Rechenschaft von eurer Haushaltung. Als einstens Saulus jene Worte vernahm: Ich bin Jesus, den du verfolgest, stürzte er von dem Pferde auf die Erde herab, und wurde blind. Wie wird es alsdann dem Sünder ergehen, wenn er eben diese Worte von Christo, seinem Richter, wird hören müssen: Ich bin Jesus, den du verfolget und so oft in deinem Herzen gekreuziget hast? Du hast mit meinem Leiden und Tode nur das Gespötte getrieben, du hast meine Verheißungen und Drohungen verachtet, du lebtest, als wenn du weder Himmel noch Hölle glaubtest. Gieb nun Rechenschaft von deiner Haushaltung. Auf diese Worte wird der Sünder verstummen, aber sein Gewissen wird statt seiner reden, dieß wird ihn anklagen, und alle seine Mißhandlungen offenbaren, worauf sogleich das Urtheil der Verdammniß erfolgen wird.

Die Menschen, so um den entseelten Leib herumstehen, hören zwar diesen schrecklichen Ausspruch nicht, aber die Hölle höret ihn, die sich sogleich eröffnen und die verworfene Seele verschlingen wird. Diese Seele ist eigentlich jener Geist, von welchem David im 77sten Psalm saget, daß er hingeht, und nicht mehr zurückkehret. Er wird nicht mehr zurückkehren, um die Schmerzen und die Thränen seiner Anverwandten zu betrachten, oder ihr Wehklagen zu vernehmen. Er wird nicht zurückkehren, an dem prächtigen Leichenbegängnisse Theil zu nehmen, oder

die

die Herrlichkeit seines Grabmals zu besehen. Nein, dieser Geist, diese abgeleibte Seele, hat die Hölle zu ihrem Grabe, woraus sie nicht mehr gehen wird, weil Gott das Siegel der Ewigkeit darauf gedrücket hat.

Dieses schreckenvolle Grab ist für euch, m. Z., noch nicht versiegelt, es steht noch offen, ihr befindet euch noch auf dem Wege, in dasselbe einzugehen; aber wer weis es, wie viel euch noch von diesem Wege übrig ist? vielleicht befindet ihr euch schon an dem Rande desselben; vielleicht werdet ihr noch heute vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, und von eurer Haushaltung müssen Rechenschaft geben. Glückselig werdet ihr seyn, wenn euch der Tod nicht im Stande der Sünde überfällt! denn dazumal könnet ihr ganz getrost zu eurem Richter gehen, ihr werdet von ihm jene erfreulichen Worte vernehmen, die euch eurer ewigen Seligkeit versichern werden. Du getreue Seele, wird er sagen, geh ein in die Freude deines Herrn; geh, und genieße jener Glorie, die dir im Hause meines Vaters zubereitet ist. Unglückselig hingegen seyd ihr, wenn ihr mit der Bürde der Sünden beladen vor dem göttlichen Gerichte erscheinen werdet! Denn ihr werdet aus dem Munde Jesu Christi jene traurige Stimme hören: Gehet hin, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln zubereitet ist. Nun steht es bey euch, was ihr aus beyden erwählen wollet. Weh euch, wenn ihr das letzte wählet! weil euer Unglück durch die ganze Ewigkeit nicht aufhören wird; da indessen jene, die in der Gnade sterben, sich ewig mit Christo in der Herrlichkeit erfreuen werden.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Tode des Sünders.

Vorspruch:

Venient dies in te, et circumdabunt te inimici tui vallo, et circumdabunt te, et coangustabunt te undique. Lucae 19.

Es werden die Tage über dich kommen, daß dich deine Feinde mit einem Walle umringen, und belagern, und allenthalben beängstigen werden.

Wenn wir die Worte des heutigen Evangeliums nach dem buchstäblichen Verstande nehmen; wenn wir die Thränen des Heilandes, die er bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem vergossen hatte, nach dem Ausdrucke seines göttlichen Mundes beurtheilen; und wenn wir die mitleidigen Seufzer, die aus seinem liebreichen Herzen aufstiegen, nach dem Gegenstande betrachten, auf welchen sie unmittelbar gerichtet wurden; so deuten sie freylich weiter nichts an, als das herzliche Mitleiden, welches den Heiland rührete, weil er wußte,

daß

daß wegen der Laster, die diese Stadt begangen, und wegen der Herzenshärtigkeit ihrer Einwohner, die Hand Gottes über sie schwer geworden, daß er das Schwert seiner Rache gezogen, und bereit sey darein zu schlagen, und daß nach der Menge und Bosheit ihrer Missethaten die Züchtigungen auch schrecklich und grausam seyn werden. Mit einem Worte, man weis, daß hier der Heiland von der schweren Belagerung und unbeschreiblichen Beängstigung redet, welche Titus, der römische Feldherr, mit seinem Kriegesvolke anrichtete, als er diese Stadt mit einem Walle umgeben, ringsum belagert, und dermaaßen übel zugerichtet hat, daß nicht ein Stein auf dem andern verblieb, so daß man Noth hatte, unter den Trümmern und Steinhaufen die geringsten Merkmale von ihrer ehmaligen Pracht und Herrlichkeit zu sehen. Dieß ist der buchstäbliche Verstand der Worte, der Seufzer und der Thränen des Heilandes.

Betrachten wir sie aber mit den Kirchenlehrern in einem sittlichen Verstande, so treffen wir mit dem heil. Gregorius in der Beängstigung dieser Stadt ein Bild eines sterbenden Sünders an, welcher an jenem letzten Zeitpunkte von den Feinden seiner Seele umgeben wird, und sich in einer solchen Angst und Noth befindet, die im Stande ist, dem Heilande selbst Seufzer und Thränen auszupressen. Es ist wahr, spricht dieser heil. Vater Homil. 39., so lange der Sünder hier in Ehren und im Ueberflusse lebet, so lange er die Ergötzlichkeiten der Welt genießet, und sich in den Wollüsten des Fleisches herumwälzet, so lebet er seine Tage in einem falschen Frieden und unglückseliger Ruhe dahin, weil er die Vorstellung seines künftigen Schicksals aus seinem Gemüthe verbannet, und die Bitterkeit des Todes zum voraus nicht kostet.

Aber weh dieser gottlosen Seele! setzet er hinzu, denn es kömmt über kurz oder lang ein Tag über sie, der für sie erschrecklich seyn wird; ein Tag des göttlichen Zorns und der Rache, ein Tag der Wiedervergeltung und der Züchtigung, ein Tag der Angst und der Noth, wo sie ihre Feinde ringsher umgeben, heftige Anfälle auf sie wagen, und durch den gänzlichen Umsturz, welchen sie ihr seit langer Zeit gedrohet haben, in unbeschreibliche Angst und in die äußerste Verwirrung setzen werden.

Vortrag.

Ein solcher sterbender Sünder wird sodann die ganze Bitterkeit des Todes kosten, und es wird nichts seyn, was ihn beruhigen oder trösten könnte; weil ihn alles, was ihm seine Einbildungskraft vorstellet, alles, was er ringsher um sich sieht, endlich alles, wohin ihn die Einsichten der Religion führen, mit Furcht und Schrecken erfüllen wird. Kurz, alles, dessen er sich erinnert, alles, was er sieht, und alles, was er erwartet, wird seine Schmerzen und Angst vermehren. Dieses, m. Chr, wollen wir heute betrachten; es ist zwar diese Betrachtung schrecklich, aber sie ist zugleich heilsam, sie wird verursachen, daß ihr eure Buße nicht bis dahin verschiebet, sondern euch ohne Verzögerung mit Gott aussöhnet, und in Zukunft des Lebens der Gerechten lebet, um dereinst die Schmerzen und die Angst des Todes nicht zu kosten.

I. Theil.

Stellet euch itzo einen Menschen vor, der sein Leben mit irdischen Beschäftigungen, in Ausschweifungen, Schwachheiten und Ruchlosigkeiten zugebracht hat; einen

einen Menschen, dessen Leben weiter nichts, als ein beständiger Zusammenhang und ein Gewebe von Eitelkeiten, Thorheiten und Lastern, war; stellet euch ihn recht lebhaft vor, wie er auf dem Sterbebette liegt, und an allen seinen Sinnen gefangen ist. Die Augen sind gebrochen, das Gehör ist vergangen, die Zunge ist unbeweglich, und die Seele, die itzo durch äußerliche Gegenstände nicht zerstreuet wird, ist in ihm gänzlich versammelt, und hier kommen nothwendiger Weise alle Eindrücke, die jemals in sie sind gemacht worden, wiederum zurücke. Was wird also die Einbildungskraft einem sterbenden Sünder vorstellen? Nichts anders, als Sünden und Laster, die er ehmals begangen, und ewig dauern werden; die Schwachheiten seiner Kinheit, die Ausschweifungen der Jugend, die Leidenschaften und Aergernisse des männlichen Alters, und vielleicht auch die schimpflichen Unordnungen des hohen Alters. Hier, bey dem Glanze jener gesegneten Kerze, die euch der Priester in die Hand geben wird, werdet ihr, ihr Sünder, mit den Augen der Seele alle eure Sünden und Laster sehen, die ihr in eurem Leben begangen habt, jene schändlichen Venusbilder, an denen sich eure Einbildungskraft ergötzet hat; so viele ungerechte Begierden, die, weil es euch an der Gelegenheit mangelte, sie zu vollziehen, in euch verblieben sind, und die ihr vielleicht euer ganzes Leben hindurch dem Beichtvater verschwiegen habt; so viel verliebte und unreine Gespräche, mit welchen ihr in andern ein unheiliges Feuer anzuzünden suchtet; so viele ehrabschneiderische Reden, mit welchen ihr den guten Namen eures Nächsten verdunkelt, und seine Ehre auf eine unmenschliche Weise verletzet habt, indem ihr entweder seine geheime Fehler geoffenbaret, oder wohl gar falsche von ihm erzählet habt, ohne daß ihr jemals

solche Reden wiederrufen, und die geraubte Ehre ersetzet hättet; so viele geheime Ränke, mit welchen ihr das Glück eures Nächsten untergraben, und ihm an seinem zeitlichen Vermögen nachtheilig waret; so viele himmelschreyende Ungerechtigkeiten, wucherische Verträge und geheime Diebereyen, die ihr an allerley Ständen der Menschen ausgeübet habt, indem ihr euch mit dem Blute der Wittwen und Waisen gemästet, mit dem Gelde eurer Gläubiger, die ihr nicht bezahlet, mit dem Schweiße der Handwerker, denen ihr die Arbeiten durch eine filzige Kargheit abgedrücket, und mit dem Lidlohne eurer Dienstbothen, welches ihr ihnen zurückgehalten, bereichert habt. Hier werdet ihr die ganze Eitelkeit eures Putzes und eurer unanständigen Kleidung sehen, bey welcher ihr keine andren Absichten hattet, als schändliche Leidenschaften in andern zu erregen, und die eurigen anzubringen. Hier werden sich alle Aergernisse darstellen, welche die Aeltern ihren Kindern, die Herren und Frauen ihrem Gesinde, und die Vorgesetzten ihren Untergebenen verursachet haben. Hier werdet ihr die fremden Sünden, zu welchen ihr gerathen oder Gelegenheit gemacht habt, oder die ihr hättet verhindern können und sollen, aber nicht verhindert habt, vor Augen sehen. Und wer könnte alle jene Unordnungen und Laster anführen, deren ihr euch habt schuldig gemacht, und die sich auf eurem Todbette eurer Seele ganz lebhaft darstellen werden?

Ach, m. Z., so lange ihr gesund seyd, sehet ihr gemeiniglich nur das Aeußerliche von eurem Gewissen an, ihr erinnert euch des geführten Lebens nur auf eine verwirrte Art, ihr erblicket nur diejenigen von euren Leidenschaften, von denen ihr wirklich Sclaven seyd; ein Leben, welches ihr ganz und gar in Sünden und Lastern zugebracht

bracht habt, scheint euch nur ein einziges Laster zu seyn; aber auf dem Sterbebette verschwinden alle Finsternisse, welche das Gewissen des Sünders bis dahin umnebelt hatten; je mehr er sein Herz untersuchet, desto mehr Beflekkungen wird er gewahr; je tiefer er in diesen Abgrund hineinsieht, desto mehr Ungeheuer erblicket er darinn; er verirret sich in dieser Verwirrung, er weis nicht, wie er es anfangen soll, damit er einiges Licht bekommen möge; er hätte zu dieser Untersuchung ganze Jahre nöthig, unterdessen vergeht die Zeit immer mehr, es blieben ihm nur einige Augenblicke übrig, und er muß in der Eil ein Bekenntniß ablegen, wozu der längste Zeitraum kaum hinlänglich seyn würde, und dieses soll noch dazu einen Augenblick vorher geschehen, ehe das schreckliche Gericht Gottes hereinbricht.

Ihr beklaget euch oftmals in eurem Leben über ein schlechtes Gedächtniß, welches nichts behalten will; der Beichtvater muß deswegen eurer Unachtsamkeit zu Hülfe kommen, er muß euch helfen, euch zu beurtheilen und euch kennen zu lernen. Allein in diesem letzten Augenblicke werdet ihr diesen Beystand nicht nöthig haben; die göttliche Gerechtigkeit, die euch, so lange ihr gesund waret, allen euren Finsternissen überließ, wird euch alsdann in ihrem Zorne erleuchten; alle Gegenstände, die ihr um euer Sterbebette herum erblicken werdet, werden bey euch das Andenken eurer Sünden erneuern. Ihr werdet Diener erblicken, die ihr geärgert, Kinder, für welche ihr nicht gesorget, eine Ehegattinn, die ihr durch verbothene Leidenschaften betrübet, Priester, die ihr verachtet, Güter, die ihr entweder ungerechter Weise erworben oder gemisbraucht habt, Kleider, die nur zur Eitelkeit und zum Stolze gedienet, und wobey die Armen und Gläu-

biger sehr viel gelitten haben; mit einem Worte, es wird sich dazumal, wie Job saget, Himmel und Erde wider euch empören, und euch die schrecklichen Bilder eurer Laster vor Augen stellen. Der Himmel wird seine Missethat eröffnen, und die Erde wird sich wider ihn setzen, Job 20, 27.

II. Theil.

Ja, m. Z., die Erde wird sich wider den sterbenden Sünder setzen, indem sich alles, was er auf der Welt besaß, und er selbst war, von ihm trennen wird; er wird sehen, daß er alles, was um ihn ist, verlassen muß, nnd dieses wird seine Todesangst unendlich vermehren; denn je mehr er an der Welt und an den Creaturen hieng, desto schwerer kömmt es ihm an, sie zu verlassen; so viel Bande er zu zerreißen hat, eben so viel schmerzliche Wunden bekömmt er; so viel Trennungen, eben so viel Todesarten empfindet er. Der Sünder hat durch die Zeit seines Lebens Güter zusammen gescharret, er that es auf eine zwar beschwerliche, aber auch in Ansehung der Seligkeit gefährliche Art, diese Güter hat er aller Vorwürfe des Gewissens unerachtet behalten, und dem nothdürftigen Nächsten unbarmherziger Weise versaget. Unterdessen sieht er, daß sie itzo vor seinen Augen verschwinden, und er nimmt von denselben weiter nichts mit sich hinweg, als die Liebe zu denselben, das Betrübniß, sie zu verlieren, und das Laster, sie erworben zu haben. Er hatte sich kostbares Hausgeräth, und viele nach der Mode verfertigte Kleider angeschaffet, wovon ihm aber nichts übrig bleibt, als das traurige Leichentuch, worein sein entseelter Leib gewickelt wird. Er lebte beständig für seinen Leib, mit welchem er, indem er seinen

Leiden-

Leidenschaften stets Genüge leistete, in einer genauen Verbindung stand, aber nun merket er, daß dieses irdische Haus zerfällt, er nimmt wahr, daß alle seine Sinne absterben, er hängt nur noch durch einen Leichnam, der verstarret, durch grausame Schmerzen, die ihm sein Uebel recht empfinden lassen, und durch eine erstaunliche Hoffnung am Leben, welche immer stärker wird, je mehr sein Tod herannahet. Er sieht, daß sich seine ganze Gestalt verändert; dieses Fleisch, dem er so sehr geschmeichelt hat, ist weiter nichts, als ein schrecklicher und abscheulicher Gegenstand, den man kaum ansehen kann, ein jedweder hat einen Abscheu davor, die Freunde, die Anverwandten, ja sogar die Dienstbothen entfernen sich von ihm, oder nähern sich nur mit der größten Vorsichtigkeit, um nicht das Gift von ihm anzuziehen, sie erweisen ihm fernerhin keine andren Dienste, als die der Wohlstand und die Noth erfordern; der Sterbende kann sich kaum selbst mehr ertragen, und betrachtet sich nur mit Entsetzen. Ach, spricht eine solche sterbende Weibsperson, wo ist nun meine Schönheit, die so viel ungerechte Leidenschaften erreget hat? ehmals waren alle Augen auf mich gerichtet, itzo weigern sich sogar meine Diener, zu mir zu kommen; selbst mein Odem ist ein ansteckendes Gift, und ein Hauch des Todes für meine Kinder und Anverwandte geworden. Ich rufte meinem Knechte, sagte ehmals Job in seinem elenden Zustande, und er antwortete mir nicht, — mein Weib scheuete sich vor meinem Odem, und ich mußte die Kinder meines Leibes anflehen. Job 19, 16. 17.

Wie schmerzlich wird es einem solchen Sünder seyn, wenn er seine Aeltern, seine Kinder, seine Ehegattinn, Freunde und Anverwandte bey seinem Sterbebette erblicken wird! ihre Thränen, die sie zwar zu verbergen suchen,

werden sein Herz äußerst beklemmen, und werden verursachen, daß ihm der Schmerz, sie zu verlieren, unerträglich wird. Er liegt bereits in den letzten Zügen, und Gott läßt zu, daß ihm niemand seinen bevorstehenden Tod kund machet, seine Anverwandten machen ihm Hoffnung eines längern Lebens; man beweinet ihn bereits in geheim als einen Todten, und schmeichelt ihm noch mit der Zuversicht einer baldigen Genesung; man betrüget ihn, damit er sich selbst betrügen möge. Denn die Schrift muß in Erfüllung gehen: der Sünder muß in diesem letzten Augenblicke unvermuthet überfallen werden. Du, o mein Gott, hast es vorher gesagt, und du bist wahrhaftig in deinen Worten.

Der sterbende Sünder sieht, daß er sein Ansehen verlieret; seine vermeynte Freunde verlassen ihn, seine Creaturen sehen sich nach einem andern Beschützer um, kaum verharret noch jemand bey ihm, der seine letzten Seufzer sammelt; er sieht die große Menge Schmeichler, die ihn sonst umgaben, nicht mehr, sie haben sich bereits zu seinem Nachfolger gewendet, da er indessen ganz allein sich befindet, und von nichts, als vom Schrecken des Todes, umgeben ist, dieß veranlasset ihn, traurige Betrachtungen über die Unbeständigkeit der Welt zu machen, und sich jene schreckliche Einsamkeit vorzustellen, die ihn im Grabe erwartet. Er wird in seiner Hütte als ein Verlassener gequälet werden, saget Job im 20. C. 26. V. Er darf nur sterben, so wird jedermann, der ihm zuvor auch anhieng, ihn vergessen, und die, so ihn gesehen haben, werden sagen, wo ist er?

Alsdann, wenn der Sünder die ganze Welt vor seinen Augen wird verschwinden sehen, wird nur allein Gott in

seinen

seinen Augen groß seyn. In diesem schrecklichen Augenblicke wird er weiter nichts als einen Gott erblicken, welcher beständig bleibt, alles erfüllet, nie vergeht, und sich niemals ändert. O m. Z., ihr beklaget euch öfters auf eine spöttische Art, es sey eine schwere Sache gegen einen Gott, den ihr nicht sehet, eine Zuneigung zu empfinden; und es sey eben so schwer, Creaturen, die ihr sehet, und welche eure Sinne einnehmen, nicht zu lieben. Aber in jenem letzten Augenblicke eures Hinscheidens werdet ihr nur Gott allein sehen, der Unsichtbare wird in euren Augen sichtbar werden; es wird alles um euch herum verschwinden, und Gott wird die Stelle jener Blendwerke einnehmen, die euch euer ganzes Leben hindurch verführet haben. Und wie wird sich dieser unermessene Gott euren Augen darstellen? Ach, nicht mehr als ein kleines Kind, welches in der Krippe weinet; nicht mehr als ein guter Hirt, der das verirrte Schäflein aufsuchet, und es in den Schafstall trägt, sondern als ein grimmiger Löwe, der von der Höhe brüllet, als ein schrecklicher Richter, der eure Handlungen genau untersuchen, und mit aller Strenge bestrafen wird.

III. Theil.

Dieß, meine Zuhörer, machet das Vollmaaß der Bitterkeiten und der Beängstigungen aus, die der Sünder auf seinem Sterbebette empfindet. Denn er sieht bereits alles dasjenige, was ihn erwartet. Er sieht, daß es eine Zukunft giebt, die er entweder gar nicht geglaubet, oder woran er niemals gedacht hat. Er erblicket das Land der Finsternisse, in welches er sich ganz allein, bloß in der Begleitung seines Gewissens, begeben wird; er sieht den unermeßlichen Abgrund, in dem sich sein Geist verwirret

und

und verlieret, und in welchen er sich begeben wird, ohne zu wissen, was ihm für ein Schicksal bevorsteht. Er sieht den göttlichen Richter, vor welchem er erscheinen, und von seinem ganzen Leben genaue Rechenschaft wird geben müssen, und da er weis, daß er seine Jahre in Sünden und Lastern zugebracht hat, so geräth er ganz außer sich. Sünder, die ihr mich hier anhöret, wie wird euch dazumal zu Muthe seyn, ihr machet euch itzo eine schreckliche Ehre daraus, euch vor dem Zukünftigen nicht zu fürchten; ihr sprechet nicht selten auf eine gotteslästerliche Weise: wer ist jemals dort gewesen und hat es gesehen? ihr spottet sogar derjenigen, die sich vor dem Zukünftigen fürchten, und wollet für unerschrockene Geister angesehen werden. Aber wenn euch die Hand Gottes rühren wird, wenn der Tod etwas näher wird herbey gekommen seyn, wenn sich die Thüren der Ewigkeit vor euch öffnen werden, alsdann werdet ihr ganz anders urtheilen und reden, ihr werdet anfangen zu zittern, ihr werdet häufige Thränen vergießen, ihr werdet eure Hände gen Himmel erheben, da ihr aber einen unerbittlichen Richter daselbst antreffen werdet, so werdet ihr in die Wuth und Verzweiflung gerathen.

Ja, ihr Unglückselige, die ihr euch bey euren Sünden eingeschläfert und geschmeichelt habt, es sey beym Hinscheiden weiter nichts, als eine Empfindung der Reue, nöthig, den Zorn Gottes zu stillen, und die Vergebung zu erlangen, ihr verzweifelt endlich an seiner Gnade. Vergeblich redet man alsdann von seiner Barmherzigkeit mit euch, ihr wisset nur gar zu wohl, daß ihr derselben unwürdig seyd. Vergeblich suchet euch der Priester eure Furcht zu benehmen, indem er euch den Schooß der göttlichen

lichen Gnade öffnet; diese Verheißungen rühren euch wenig, weil ihr wohl einsehet, daß die Liebe der Kirche, welche an der Seligkeit ihrer Kinder niemals zweifelt, die schrecklichen Schlüsse der göttlichen Gerechtigkeit nicht im geringsten ändern kann. Umsonst verspricht er euch die Vergebung eurer Sünden; eine geheime und fürchterliche Stimme rufet euch aus dem Innersten eures Herzens zu: der Gottlose habe keine Seligkeit zu erwarten, und er dürfe sich auf die Hoffnung nicht verlassen, die man ihm vielmehr aus Mitleiden gegen ihn, als aus einem wahren Grunde, machet. Vergeblich ermahnet man euch, die Zuflucht zu den letzten Mitteln zu nehmen, welche die Religion den Sterbenden darbietet, ihr sehet sie als solche verzweifelte Mittel an, deren man sich deswegen bedienet, weil keine Hoffnung mehr übrig ist, und welche man vielmehr deswegen giebt, damit man die noch Lebenden trösten möge, als daß sie den Sterbenden einigen Nutzen verschaffen sollten. Dieß bemerket der Priester, er giebt sich deswegen Mühe, euch von der Verzweiflung zurückzuhalten; er ermuntert euch zur wahren Reue, er legt euch die Worte der heil. Schrift, und die Gesinnungen eines bußfertigen Königs in den Mund, aber ihr verspüret gar wohl, daß euer Herz diesen göttlichen Ausdrücken widerspricht, und daß Worte, welche eine brünstige Liebe und vollkommene Zerknirschung des Herzens hervorbrachte, sich nicht für einen Sünder schicken, der so, wie ihr, in seinen Ausschweifungen überfallen wird. Man rufet eure Freunde zu eurem Sterbebette, damit sie eure letzte Seufzer sammeln, aber ihr wendet eure Augen von ihnen ab, weil ihr noch unter ihnen das Andenken eurer vorigen Laster antreffet. Der Priester stellet euch den sterbenden Erlöser vor Augen, aber dieser Gegenstand, der euch trösten,

und

und euer Vertrauen rege machen sollte, rücket euch stillschweigend eure Undankbarkeit und den beständigen Missbrauch seiner Gnade vor. Unterdessen kömmt die Stunde eures Todes immer näher herbey; der Priester bemühet sich, euch durch diese wenige Augenblicke, die ihr noch zu leben habt, mit dem Gebethe, welches man mit den Sterbenden zu sprechen pflegt, zu unterhalten. Verlaß die Welt, christliche Seele, spricht er zu euch, verlaß nun jene Welt, die du für dein Vaterland ansahest, da sie doch nur ein Ort deiner Pilgerschaft war; die Kirche glaubte, sie werde dir eine angenehme Nachricht, das Ziel deiner Wanderschaft, und das Ende deines Elendes, hinterbringen, wenn sie dir die Zerstörung deines irdischen Leibes verkündigte; aber leider! sie verkündiget dir etwas betrübtes und schreckliches, den Anfang deines Elendes und deiner Strafe. Verlaß die Welt, christliche Seele, die du mit dem Siegel der Seligkeit bist bezeichnet worden, welches du aber zernichtet hast; die du mit dem Blute Jesu Christi bist erkauft worden, welches du aber mit Füssen getreten hast; die du durch das Bad der Wiedergeburt bist abgewaschen worden, da du indessen das Kleid der Unschuld so oftmals beflecket hast; und die du mit den Schätzen der Gnade bist überhäufet worden, welche du aber stets verachtet oder gemisbrauchet hast. Verlaß die Welt, christliche Seele, geh, und zeige itzo Jesu Christo diesen herrlichen Titel, welcher das prächtigste Zeichen deiner Seligkeit seyn sollte, der aber itzt deine größte Missethat ausmachen wird. Oder zeige ihm, wenn du willst, die Ehre, die du auf der Welt gehabt, die Schätze, die du besessen, die Wollüste, die du genossen, und alles Uebrige, woran du dich auf Erden ergötzet hast, und sieh, ob er auch nur die geringste Achtung dafür haben wird,

und

und ob sie im Stande seyn werden, dich aus den Händen eines erzürnten und schrecklichen Gottes zu retten.

Ach, wie werden diese Worte den sterbenden Sünder beunruhigen, wie sehr werden sie sein Herz beängstigen! wohin soll er bey solchem Zustande fliehen? zu wem soll er seine Zuflucht nehmen? vielleicht zu den Creaturen? Aber diese entfernen sich von ihm. Vielleicht zu der Welt? Aber diese verschwindet von seinem Angesichte. Vielleicht zu den Menschen? Aber diese können ihn vom Tode nicht retten. Vielleicht zu Gott? Aber er ist sein abgesagter Feind, von welchem er keine Gnade zu hoffen hat; er hat also mit nichts, als mit seiner eigenen Furcht und Schrecken, zu thun, er martert sich, und möchte gern den Händen des Todes entrinnen; es leuchtet aus seinen Augen, welche schon gebrochen sind, etwas düsteres und wildes heraus, welches die Angst seiner Seele zu erkennen giebt, er stößt bey seinem Betrübnisse Worte aus, die von Seufzern unterbrochen werden, und welche man nur halb versteht, man kann nicht sattsam unterscheiden, ob sie von der Verzweiflung oder von der Reue herrühren. Er erblicket den gekreuzigten Heiland, den man ihm beständig vorhält, mit schrecklichen Augen, und man kann nicht sagen, ob dieses aus Furcht oder aus Hoffnung, aus Haß oder aus Liebe herrühret. Er geräth in solche Bewegungen, wobey man nicht einsieht, ob der Körper anfängt zu zerfallen, oder ob die Seele die Ankunft ihres Richters verspüret; er seufzet tief, und man weis nicht, ob ihm die Erinnerung seiner ehemaligen Sünden diese Seufzer auspresset, oder ob sie von der Verzweiflung herkommen. Endlich werden unter diesen traurigen Bewegungen seine Augen starr, seine Gesichtszüge verändern sich, sein Angesicht wird verunstal-

tet,

tet, die Lippen werden blau, sein Mund öffnet sich, seine Brust erhebt sich, sein Herz zittert, das Geblüt fängt an zu stocken, ein kalter Schweiß breitet sich über seine Stirne aus, und also reißet sich seine unglückselige Seele gleichsam wider ihren Willen von diesem irdischen Leibe los, sie fällt in die Hände Gottes, und befindet sich vor seinem schrecklichen Richterstuhle ganz allein, allwo sie von ihrem ganzen Leben genaue Rechenschaft zu geben hat, und da sie wenig Gutes, desto mehr aber Böses, mit sich dahin bringt, so wird endlich das Urtheil über sie gefället, sie wird vom Himmel entfernet, und in die Hölle gestürzet.

Sehet, m. Z., so stirbt der Sünder, so sehr wird er auf seinem Todbette beängstiget, so viele Bitterkeiten und Schmerzen hat er zu leiden, und so betrübt ist endlich das Schicksal, welches ihn erwartet. Also werdet ihr auch sterben, wenn ihr eure Laster bis an diesen letzten Augenblick an euch haben werdet. Es wird sich alles vor euren Augen verändern, aber ihr selbst werdet euch nicht ändern; alles, was euch die Einbildungskraft vorstellet, alles, was eure Augen sehen, alles, wohin die Religion die Einsichten eures Verstandes führen wird, alles wird eure Angst, euren Schmerzen und eure Traurigkeit vermehren, doch wird alles dieses nicht zu eurem Heile gedeyen, sondern wird nur eure Verzweiflung befördern helfen. Kurz, ihr werdet sterben, und zwar als Sünder, wie ihr gelebet habt, und euer Tod wird eurem Leben gleich seyn. Suchet also diesem Unglücke zuvorzukommen, bereuet eure Sünden, da es noch Zeit ist, und lebet in Zukunft, wie es rechtschaffenen Christen geziemet,

ziemet, auf daß ihr auch dereinst eines glückseligen Todes sterben möget. Solltet ihr aber gleichwohl das Unglück haben, in einem so erbärmlichen Zustande euer Leben zu endigen, so habt ihr keine Entschuldigung, alle Schuld fällt auf euch zurück; ich glaube meiner Schuldigkeit genug gethan zu haben, weil ich euch diese schreckliche Schilderung gemachet habe, die fähig ist, euch auf bessere Gedanken zu bringen; nun kömmt es auf euch an, eurer Schuldigkeit nachzukommen, und euer Leben ernstlich zu bessern.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Demuth.

Vorspruch:

Omnis, qui se exaltat, humiliabitur: et qui se humiliat, exaltabitur. Luc. 18.

Ein jedweder, der sich erhöhet, wird erniedriget: und der sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Dieß sind die Worte Jesu Christi, mit welchen er die Gleichnißrede von dem Pharisäer und Publikan beschloß. Denn da er bereits gezeiget hatte, daß die Werke des Pharisäers sammt seinem Gebethe verworfen würden, der Publikan aber die Gnade der Vergebung erhielt, und gerechtfertiget aus dem Tempel hinweg gieng; so gab er die Ursache dessen an, indem er zeigte, daß der Pharisäer hochmüthig war, und mehr aus Ruhmsucht, als in der Absicht, Gott anzubethen, in den Tempel kam; da hingegen der Publikan sich seiner Sünden erinnerte, und deswegen vor Gott demüthigte. Dieses demüthige Betragen brachte ihm die Vergebung zuwege

wege, da indessen der Hochmuth des Pharisäers alle seine Tugenden zu Grunde gerichtet, und ihn in den Augen Gottes strafbar machte. Hierdurch gab der Heiland zu erkennen, wie nachtheilig die Hoffart einem Christen sey, weil ihm alle seine Frömmigkeit in Ansehung seines Heils nichts nutzet. Damit sich aber niemand bereden möchte, daß dieses Laster nur dem Pharisäer nachtheilig war, so sagte er ausdrücklich, daß es allen ohne Ausnahme schädlich sey. Ein jedweder, der sich erhöhet, wird erniedriget werden. Diese Worte sind deutlich, sie bedürfen keiner Erklärung, ein jedweder sieht es ein, daß er nicht ungestraft hochmüthig seyn könne. Indessen findet man doch wenige, die diesem Laster nicht ergeben wären, und noch viel wenigere, von denen man sagen könnte, daß sie demüthig sind. Denn obgleich der Heiland die Vortheile entdeckte, welche der Publikan vermittelst seiner Demuth erhielt, und ob er gleich hinzufügte, daß alle, die sich erniedrigen, werden erhöhet werden, so will man doch von der Demuth nichts wissen. Und gewiß, was sieht man wohl heut zu Tage in der Welt anders, als Hoffart, Pracht, Eitelkeit, Verachtung des Nächsten, Hochschätzung seiner selbst, Herrschsucht, Rangstreit, und tausenderley Anschläge, zu Ehren und Würden zu gelangen? Mit harter Mühe wird man eine wahrhaft demüthige Seele antreffen. Keine Tugend wird itzo weniger geachtet, und minder geübet, als die Demuth; indessen ist doch keine wichtiger, und zur Seligkeit gewissermaaßen nothwendiger, als sie, sie ist die Grundfeste des ganzen geistlichen Gebäudes, nichts läßt sich für den Himmel anders aufbauen, als auf diesem Fundament; wird dieses untergraben, so fällt alles zusammen, was für die Ewigkeit ist errichtet worden.

Vortrag.

Ich halte es demnach für rathsam, von dieser so wichtigen Tugend mit euch zu reden; damit ich euch aber zur Uebung derselben verleite, so werde ich euch erstens zeigen, daß die Demuth ein zur Seligkeit nothwendiges Mittel sey; sodann, daß sie auch ein leichtes Mittel sey. Aus diesem, daß sie ein nothwendiges Mittel sey, folget von selbst, daß ihr euch von derselben nicht ausnehmen könnet, weil ihr sonst euer Heil in Gefahr setzet, und aus diesem, daß sie ein leichtes Mittel sey, werdet ihr einsehen, daß euch bey der Vernachläßigung derselben keine Entschuldigung übrig bleibe, womit ihr euer Betragen rechtfertigen könnet. Ihr werdet also vernehmen, daß es nothwendig, und daß es leicht sey, demüthig zu seyn.

I. Theil.

Daß die Demuth ein zur Seligkeit nothwendiges Mittel sey, lehret uns der Heiland selbst beym heil. Matthäus im 18. C. Es sey denn, daß ihr wie die kleinen Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Woraus die heiligen Väter den Schluß machen, es sey nicht möglich, ohne die Demuth selig zu werden. Der Sohn Gottes selbst, der so großes Recht zur Glorie hatte, wollte nicht anders, als vermittelst der Demuth, dahin gelangen; und weil er ein sehnliches Verlangen hat alle Menschen selig zu machen, deswegen drang er auch vorzüglich auf die Demuth, er machte den Demüthigen große Verheißungen, und damit er uns desto eher zu dieser nothwendigen Tugend ermunterte, so stellte er sich selbst zum Muster dar, und befahl uns ausdrücklich, in seine Fußstapfen

pfen zu treten. Lernet von mir, sprach er, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.

Ich habe hier nicht nöthig, m. Z., euch das demüthige Betragen Jesu Christi zu schildern; ihr selbst wisset es, daß sein ganzes Leben eine beständige Uebung der Demuth war. Wenn wir also auch keine andere Ursache, uns zu demüthigen, hätten, als weil dieser göttliche Lehrmeister demüthig war; so wäre doch dieses schon hinreichend, uns mit allem Eifer auf diese Tugend zu legen, weil die Nachfolge Jesu Christi eine der wichtigsten Pflichten eines Christen ist. Indessen ist uns die Demuth nicht nur deswegen nöthig, damit wir wahre Schüler dieses Meisters sind; wir haben noch andre sehr wichtige Bewegungsgründe, die uns diese Tugend nothwendig machen; denn sie ist dermaaßen mit unsrem Heile verknüpfet, daß wir ohne sie nichts thun können, was uns zur Seligkeit behülflich wäre; zumal alle jene Tugenden, die uns das Evangelium als nothwendige Tugenden vorstellet, ohne die Demuth fruchtlos sind. Wir wollen einige derselben durchgehen.

Welche Tugend ist zur Seligkeit nothwendiger, als der Glaube? kann man wohl ohne Glauben in den Himmel eingehen? Nun aber ist es gewiß, daß man ohne Demuth keinen Glauben habe, weil zu diesem erfordert wird, daß man seinen Verstand den göttlichen Wahrheiten unterwerfe, und alle seine Einsichten zum Dienste desselben gefangen gebe, welches ohne Beyhülfe der Demuth niemals geschehen wird. Deswegen sagte der heil. Bernardus, der Glaube sey nicht für die Hoffärtigen, sondern nur für die Demüthigen. Also sehen wir, daß alle Ketzereyen, die in der Kirche entstanden sind, die Hoffart zur Quelle

hatten; die Urheber derselben verließen sich auf ihre Einsichten, und wollten ihr Urtheil dem Urtheile der Kirche nicht unterwerfen; es war also eigentlich der Stolz, der sie zu Abtrünnigen machte. Gesetzt aber auch, daß ein Hoffärtiger den Geheimnissen der Religion Beyfall giebt, so geschieht es doch nicht aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde, sondern aus menschlicher Klugheit, wodurch das Verdienst des Glaubens verlohren geht.

Welche Tugend ist nothwendiger, als die Liebe? sie enthält die ganze Wesenheit des Gesetzes, und ist die wichtigste Pflicht der christlichen Religion. Kann man aber wohl lieben, ohne demüthig zu seyn? saget nicht der heil. Paulus im ersten Sendschreiben an die Corinther im 13. C., daß die Liebe nicht hochmüthig ist, sich nicht aufblähe, und keinen Vorzug suche? Wie wird ein hoffärtiger Mensch seinen Nächsten lieben, der oft der Würde und dem Stande nach geringer ist, als er? Kann er sich wohl entschließen, ihm seine Dienste zu erweisen, oder ihm die zugefügte Beleidigung zu vergeben? wird er nicht dafür halten, es sey dieses seiner Ehre und seinem Ansehen zuwider? wird er nicht deswegen eine unversöhnliche Feindschaft unterhalten, und also seine Seligkeit verlieren?

Was ist einem Sünder nothwendiger, als die Buße? Wenn ihr nicht Buße thut, sagt der Heiland beym heil. Lucas im 13. C., so werdet ihr allesammt zu Grunde gehen. Wie wird er aber Buße thun, ohne demüthig zu seyn? kann man wohl der Gerechtigkeit Gottes genug thun, ohne sich vor ihm zu demüthigen, und ihn um Gnade zu bitten? Kann man von seinen Sünden entbunden werden, ohne davon ein demüthiges Bekenntniß dem Beichtvater abzulegen? wie wird sich aber der Sünder zu solchem Bekenntnisse entschließen, wenn

die

die Hoffart in seinem Herzen herrschet? er will nur geehret und geschätzet werden, wird er sich wohl bequemen, sich selbst zu beschämen, und alle seine Schwachheiten dem Beichtvater zu entdecken? und gleichwohl soll er es thun, weil sonst die Beichte vergeblich ist. Er verbleibet in der Sünde, und füget seinen übrigen Verbrechen noch einen Gottesraub hinzu. Denn nur ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, wie David redet, wird von Gott die Vergebung erlangen.

Was ist uns zum Heile nothwendiger, als die Werke des Glaubens? denn der Glaube ohne die Werke ist todt, saget der Apostel, und die Schuldigkeit eines Christen besteht nicht nur in dem, daß er sich von dem Bösen enthält, sondern er muß auch Gutes thun. Mangelt es uns aber an der Demuth, so werden wir nie was gutes verrichten; die Hoffart vergiftet auch die herrlichsten Werke, und machet sie in Ansehung des Himmels fruchtlos. Wir haben dessen einen Beweis an dem Pharisäer, von welchem das Evangelium redet. Er führte einen frommen und erbaulichen Wandel, er war weder unkeusch noch ungerecht, er beobachtete die Gesetze, er gab von allen seinen Einkünften den Zehnten, er war freygebig gegen die Armen, und fastete zweymal in einer jeden Woche, dem ungeachtet wurde er von Gott verworfen, weil es ihm an der Demuth mangelte. Denn Gott verabscheuet jene Werke, welche den Stolz zur Triebfeder haben. Wenn ihr auch, m. Z., all euer Vermögen unter die Armen austheiletet, wenn ihr euren Leib täglich bis zur Vergießung des Blutes geißeltet, wenn euer ganzes Leben ein stetes Fasten wäre; ja wenn ihr alle Pein der heil. Martyrer littet, wenn ihr aber dabey nicht demüthig wäret, so würde euch alles

dieses nichts nutzen, ihr würdet ohne Verdienste bleiben, und würdet ganz gewiß verlohren gehen. Gott würde euch dereinst dasjenige sagen, was der Heiland von den Pharisäern sagte: wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon bekommen. Gar recht also ermahnet uns der heil. Petrus Chrysologus, daß wir uns in der Demuth erhalten sollen. Seyd demüthig, saget er, und fliehet die Hoffart, denn sie ist ein Gift, welches alles ansteckt, und zu Grunde richtet; sie verwandelt die Heilsmittel in Werkzeuge der Verdammniß, und schließet durch eben diejenigen Werke den Himmel zu, die euch denselben öffnen sollten.

Wie sollte man ferner ohne Beyhülfe der Demuth selig werden, da uns diese Tugend so nothwendig ist, die Anfechtungen zu überwinden? Ach, sagte einstens der heilige Antonius, da er die ganze Welt mit Fallstricken belegt sah, wer wird dem Falle entgehen können? und hörete sogleich eine himmlische Stimme, die ihm sagte: der Demüthige wird ihm entgehen. Denn gleichwie Gott den Hochmüthigen widersteht, also schützet er die Demüthigen, und ertheilet ihnen die Gnade, allen Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen. Und in der That, wodurch wollte der Teufel einen Demüthigen verführen? vielleicht durch Ehre? Aber diese schlägt er aus, weil er sich derselben unwürdig schätzet. Vielleicht durch Reichthum? Allein da er über den Hochmuth gesieget hat, ist es ihm gar nicht schwer, über den Geiz zu siegen. Vielleicht durch die Wollüste? Da er aber das Lob verachtet, welches das Gemüth ergötzet, ist es ihm noch leichter, die Wollüste auszuschlagen, welche den Körper vergnügen. Vielleicht durch Widerwärtigkeiten, Verachtung und Beschimpfung? Aber der Demüthige leidet alles geduldig, weil er sich be-

redet,

redet, daß er alles billig leidet, und daß er noch ein mehreres verdienet hat. Mit einem Worte, alle Mittel, die der Feind unsres Heils anzuwenden pfleget, die Menschen zu verführen, sind nicht hinreichend, einen Demüthigen zum Falle zu verleiten.

Eben so verhält es sich mit der Beobachtung des Gesetzes: ein Demüthiger unterzieht sich demselben ohne Widerrede, aber nicht also der Hoffärtige. Denn es ist keine Möglichkeit, sich gegen die Befehle des Herrn gehorsam zu zeigen, ohne sich zugleich unter der Gewalt des weisesten Gesetzgebers zu erniedrigen. Die Demuth ist eine unzertrennliche Gesellinn des wahren Gehorsams, weil ohne sie die Vollziehung der Befehle mehr eine Verblendung, als ein Gehorsam, ist; sie ist mehr eine Wirkung des Zwanges, als des freyen Willens, und dienet weiter zu nichts, als die Menschen zu hintergehen, die uns bey solcher Beschaffenheit für Gehorsame halten, da man indessen bey Gott wegen Mangel der Demuth strafbar ist.

Ich könnte auf solche Art durch alle übrige Tugenden gehen, und euch zeigen, daß man sie ohne Demuth entweder gar nicht üben, oder wenigstens nicht verdienstlich üben könne. Es verhält sich mit der Demuth gewissermaaßen so, wie mit der Gnade; ohne die Gnade kann man nichts; mit der Gnade kann man alles. Eben also kann man ohne die Demuth nichts, wenigstens nichts, was zum Heile behülflich wäre. Aber mit der Demuth kann man alles; man kann den Glauben bewahren; man kann die Liebe Gottes und des Nächsten beobachten; man kann den göttlichen Zorn besänftigen, und Vergebung seiner Sünden erlangen; man kann den Anfechtungen widerstehen; man kann das Gesetz erfüllen, und kann durch eine jedwede Handlung, wenn sie im Stande der Gnade geschieht,

schieht, ein neues Verdienst für den Himmel sammeln; da hingegen auch die herrlichsten Werke, wenn es uns an der Demuth mangelt, zur Seligkeit nichts nutzen; Gott verabscheuet sie, und wird sie zum Grunde unsrer Verwerfung machen.

Hieraus sehet ihr selbst, wie sehr uns die Demuth nothwendig sey, weil sie der Grund aller christlichen Tugenden und ein unumgängliches Mittel zur Seligkeit ist. Aber so nothwendig diese Tugend einem Christen ist, so ist doch nichts seltners in der Welt, als eine wahre Demuth. Der Stolz ist die herrschende Leidenschaft unsres Herzens, dieser bringt es dahin, daß wir alles außer Acht lassen, was uns erniedrigen könnte, und uns stets bemühen, Ehre und Ansehen zu erlangen. Dieß ist gleichsam unsre einzige Sorge, es ist die Triebfeder unsrer Beschäftigungen, und das Ziel, welches wir bey allen unsren Werken zur Absicht haben. Je mehr ein Tag zur Frömmigkeit gewidmet ist, desto mehr wird er zur Hoffart verwendet; und je feyerlicher er ist wegen der Andacht, desto berühmter wird er wegen der Pracht, die man in der Kleidung zeiget. Es bleiben sogar die heiligen Oerter von der Eitelkeit nicht frey. Kömmt man in die Kirche, so geschieht es nicht, sich vor Gott zu demüthigen, sondern sich in einer prächtigen Kleidung sehen zu lassen. Man trägt oft mehr Kostbarkeiten an seinem Leibe herum, als auf unsern Altären angetroffen werden; wodurch man sich in seinem Gemüthe erhebt, und andre, die nicht so prächtig gekleidet sind, verachtet. Dieß ist ein gewöhnliches Uebel der Weibspersonen. Und ob sich gleich die heiligen Väter so oft dawider gesetzet, auch alle ihre Beredsamkeit angewendet haben, diesem Unheile abzuhelfen, so dauert es doch noch immer fort, ja es erhält fast täglich

lich ein neues Wachsthum, es kömmt itzo schon so weit, daß man die Verschiedenheit der Stände, die Gott in der Welt geordnet hat, aus der Kleidung nicht mehr erkennet, weil Leute von dem schlechtesten Herkommen sich eben so kostbar kleiden, als Personen von hohem Range; es ist kein Aufputz so mühsam, keine Kleidung so prächtig, und keine Mode so unanständig, um die man sich nicht mit äußersten Kräften bestrebete. Großer Gott! welche Mühe wendet man nicht an, sich selbst zu verdammen, da man doch mit weit geringerer Mühe sein Heil befördern könnte! Aber für dieses ist man wenig besorget. Man suchet seine ganze Glückseligkeit in einem eitlen Lobe, und in dem menschlichen Ansehen. Dieses zu erlangen, wendet man alles an, sogar die heiligsten Werke müssen dazu behülflich seyn, wie es der heil. Augustinus von sich selbst bekennet, da er von seinen ehemaligen Mishandlungen schreibt. Die Hoffart, saget er, schleichet sich ganz unvermerkt in unsre Tugenden und guten Werke ein, wodurch es geschieht, daß man nicht allein des Verdienstes beraubet wird, sondern auch Strafe zu erwarten hat. Sogar die Demuth selbst ist von diesem Laster nicht frey, man erhebt sich in seinem Gemüthe, weil man demüthig ist; man flieht zuweilen die Ehre, damit man geehret werde; und man verachtet andre, die unsrer Meynung nach nicht so viel Demuth als wir besitzen, hiermit richtet man auf der zerstörten Hoffart eine neue Hoffart auf. Der Stolz, saget dieser heil. Lehrer ferner, ist eine Leidenschaft, die mit uns gebohren wird, und die uns bis in das Grab begleitet, sie kann zwar unterdrücket, aber nicht gänzlich ausgerottet werden. Sie ist eine schädliche Seuche, die oft mehr die Gerechten, als die Sünder, verletzet; denn je mehr man sich der Vollkommenheit ergiebt, desto mehr

wird

wird man von dieser Leidenschaft beunruhiget; diejenigen, die über Reichthum, Würden und Ehren gesieget haben, geben oft einem schmeichelnden Lobe Gehör. Man muß also ohne Widerrede gestehen, daß die Demuth in der Welt was seltnes sey; und daß auch unter den Christen, denen diese Tugend äußerst nothwendig ist, wenig gefunden werden, die eine wahre und gründliche Demuth besässen. Man findet unter ihnen andächtige, keusche, mäßige, sanftmüthige und mitleidige Seelen, aber demüthige giebt es wenig.

Es hat itzo fast das Ansehen, als bestünde die Demuth weiter in nichts, als in dem bloßen Namen; oder wenigstens, als sey sie eine Tugend, die zu einem christlichen Leben weder nützlich noch nothwendig ist, weil man sich so wenig darum bekümmert. Die Großen dieser Welt halten sie für eine Uebung, so sich mit ihrem Stande nicht vereinigen läßt, und betrachten sie als eine Tugend des Pöbels; der gemeine Mann hält sie für eine Beschäftigung der Geistlichen, und verbannet sie in die Klöster. Auch hier findet sie nicht allezeit eine sichere Freystatt, weil diejenigen, die sich der Vollkommenheit ergeben, oftmals dem eitlen Lobe nicht abhold sind, und durch eben diejenigen Thaten, die sie ausüben, sich zu erniedrigen, sich nicht selten den Weg zur Hochachtung bahnen. Woraus denn folget, daß, obgleich die Demuth einem jeden Menschen höchst nöthig ist, so sey sie doch unter ihnen was seltnes, so, daß sich ein geistreicher Lehrer zu sagen getrauete, man werde heut zu Tage mehr Unschuldige als Demüthige finden. Da nun diese Tugend so nothwendig, dabey aber so selten ist, muß man nicht schließen, daß wenig Menschen aus Mangel derselben werden selig werden? Gewiß, dieser Schluß hat seine Richtigkeit; ich

glaube

glaube nicht, daß ihr etwas dawider einwenden könnet. Nun kömmt es nur darauf an, ob ihr aus der Zahl dieser Wenigen seyn werdet, welche sich Hoffnung machen können, in den Himmel zu gelangen. Ich will mich nicht erst in eine weitläuftige Untersuchung einlassen, sondern überlasse es eurem eigenen Fleiße, der euch eben so viel nicht kosten wird, weil euch euer Gewissen gar leicht sagen wird, ob ihr die Demuth geliebet und euch in derselben geübet habt. Glückselig seyd ihr, wenn es euch keine Vorwürfe machet; unglückselig hingegen, wenn ihr das Widerspiel erfahret; denn auf solche Weise habt ihr wenig Hoffnung eures Heils; und ihr werdet sehr klug handeln, wenn ihr eure Fehltritte bereuet, dem Hochmuthe entsaget, und euch fernerhin in der Demuth übet. Damit ihr euch aber von dieser Uebung nicht abschrecken lasset, so will ich euch itzo zeigen, daß es was leichtes ist, demüthig zu seyn. Vergönnet mir noch eine kurze Geduld.

II. Theil.

Es ist ein fast allgemeiner Irrthum, daß man sich einbildet, es sey schwer, demüthig zu seyn; aber wenn man die Sache genauer betrachtet, so findet man, daß nichts leichter sey, als sich in der Demuth zu üben. Denn wir dürfen nur in uns selbst gehen, so finden wir genugsame Ursachen, uns zu demüthigen. Dieß war dem Propheten nicht unbekannt, darum sagte er: die Demüthigung befindet sich mitten in dir. In Wahrheit, m. Z., unsere eigene Wesenheit giebt uns Stoff zur Erniedrigung. Unsre Leiber sind aus Leim gebildet, und werden nach Verlaufe einiger Jahre in Staub und Asche verwandelt werden. Unsre Seelen sind aus dem Nichts herausgezogen, und haben des göttlichen Beystandes dermaaßen nö-

thig,

ehig, daß sie diesen Augenblick, wo er seine allmächtige Hand von ihnen abzieht, in ihr Nichts zurückkehren würden. Betrachten wir unsern sittlichen Zustand, so haben wir noch mehr Ursache, uns zu demüthigen, denn wir erkennen, daß wir Sünder sind, und zwar Sünder von unsrer Empfängniß an bis auf diesen Augenblick, wo ich mit euch rede. Wundert euch nicht über diesen Ausdruck, denn er hat seine Richtigkeit. Um euch aber allen Zweifel zu benehmen, so saget mir: was waret ihr im Mutterleibe? waret ihr nicht Erben des Adams, die von einem vergifteten Geblüte abstammen, und in der Sünde sind empfangen worden? waret ihr nicht Kinder des Zorns, wie der Apostel redet, und Gefäße, die der Herr zur Verdammniß bereitet hatte? Glückselige Taufe, die du uns von diesem tödtlichen Aussatze befreyet hast! aber ganz und gar hast du uns nicht abgewaschen; denn der Saame der Sünde liegt noch in unsern Herzen, und die Begierden herrschen noch in unserm Fleische, diese werden mit uns geboren, und endigen sich nur mit unserm Leben; dieß ist die traurige Wirkung der Erbsünde. Hierüber beklagte sich schon der heil. Paulus im Sendschreiben an die Römer im 7 Cap. Unser ganzes Fleisch, saget er, ist verderbt, es ist nichts Gutes in uns; die Sünde herrschet in uns, und wir haben kein Vermögen, was Gutes zu thun; das Böse, so wir nicht wollen, thun wir, und das Gute, so wir wollen, unterlassen wir. Kurz, wir sind fleischliche Menschen, die unter die Bothmäßigkeit der Sünde gleichsam verkaufet sind. Ist dieses nicht schon genug, uns zu demüthigen? Aber dieß ist noch nicht alles. Aus dieser unglückseligen Neigung folgen wirkliche Sünden. Wir sind zwar von der Erbsünde befreyet worden, und haben in der Taufe Christum angeleget, wie sich der Apostel ausdrücket, aber

wie

wie bald hat nicht die Sünde angefangen, in unserm sterblichen Leibe zu herrschen! Wie viel kleine Untreuen wider den Bund, den wir mit Christo geschlossen haben, stehen nicht in der Lebensgeschichte unsrer Jugend! Was für Ungehorsam wider unsre Aeltern und Vorgesetzten! Was für Unehrerbietigkeiten im Hause Gottes! Was für Leichtfertigkeiten in unsrer Aufführung! Und was für Bosheiten können wohl diesem Alter eigen seyn, welche wir nicht begangen hätten? Wer ist aus allen, die mich hier anhören, der nicht Ursache hätte, mit dem Könige David zu sagen: Herr! gedenke nicht an die Sünden meiner Jugend? Psalm 24, 7. Giebt uns dieses nicht Anlaß zur Demuth?

Mit dem Wachsthume der Jahre hat auch die Bosheit bey uns überhand genommen, die kleinen Vergehungen haben uns den Weg zu größern gebahnet; es sind die Drohungen der Schrift an uns erfüllet worden, welche versichern, daß jene, die im Kleinen treu sind, es auch im Großen seyn werden. Gerechter Gott! wenn alle unsre Mishandlungen in die ewigen Bücher eingetragen sind, wie uns dessen der heil. Joannes versichert, welch einen ungeheuren Raum werden sie in denselben einnehmen! Denn wir müssen mit dem Propheten bekennen, daß wir alle, wie die Schafe, irre gegangen, und ein jedweder seinen Begierden nachgefolget ist. Wir müssen zugestehen, daß wir von unsern kindlichen Tagen an bis auf diese Stunde oft und viel gesündiget haben; wir haben gesündiget wider dich, wider den Nächsten und wider uns selbsten; wir haben gesündiget aus Unwissenheit, aus Leichtsinn und aus Bosheit. Sehet, m. Z., so kläglich ist der Zustand unsres vergangenen Lebens, alles saget uns,

uns, daß wir Sünder waren. Und hiermit saget uns auch alles, daß wir Ursache haben, uns zu demüthigen.

Betrachten wir unser gegenwärtiges Leben, so finden wir ebenfalls genugsame Gelegenheit zur Demuth. Denn wir wissen zwar, daß wir gesündiget haben, wissen wir denn aber auch, daß wir gerechtfertiget worden sind? Ihr sprechet zwar, ihr hättet eure Sünden gebeichtet, und wäret davon entbunden worden. Allein ich frage euch, habt ihr auch die Versicherung erhalten, daß euch Gott alles, was ihr gebeichtet, nachgelassen hat? Dieß ist eine wichtige Frage, die euch billig beunruhigen muß, die aber der heil. Schrift gemäß ist, welche uns saget, daß niemand wissen könne, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey, sondern, daß alles, wie der weise Mann saget, in die Zukunft aufbehalten werde, 9 Cap. 1 V. Deswegen ermahnet uns auch Sirach, wir sollen wegen der vergebenen Sünde niemals ohne Furcht seyn. Sey es also, daß ihr sie gebeichtet habt, so seyd ihr doch deswegen noch nicht sicher, daß sie euch vergeben ist, weil die Beichte allein zur Rechtfertigung des Sünders nicht hinlänglich ist; die Erforschung des Gewissens, eine übernatürliche Reue, und der ernstliche Vorsatz, sein Leben zu ändern, sind noch wesentliche Theile, ohne welche keine Vergebung geschieht. Habt ihr sie alle genau erfüllet? Untersuchet nur den Zustand eures Gewissens, ich zweifle nicht, es wird euch Vorwürfe machen, und eben hierdurch wird es euch Gelegenheit zur Demuth geben, weil es euch sagen wird, daß ihr mehr des Hasses als der Liebe würdig seyd.

Betrachten wir uns endlich für die Zukunft, so sehen wir tausend Gefahren, die uns den Untergang drohen; wir empfinden stets die traurigen Folgen der Erbsünde, die

uns

uns zu neuen Sünden verleiten; wir haben wichtige Feinde, die uns bekriegen, das Fleisch, die Welt und der Teufel ziehen wider uns zu Felde, und sind auf eine jedwede Gelegenheit aufmerksam, um uns zu verführen. Ach wie wenig Gutes können wir uns bey so mannichfaltigem Kampfe versprechen! insonderheit, da wir so saumselig sind, die Waffen des Heils zu ergreifen. Denn sofern die Heiligen selbst bey aller ihrer Wachsamkeit und Treue nicht selten überwunden werden und fallen, werden wir uns wohl einbilden, daß wir bey unsrer Lauigkeit nichts zu fürchten haben? Gewiß, dieß wäre eine Vermessenheit. Sehen wir aber ein, daß wir stets dem Falle ausgesetzet sind, giebt uns dieses nicht Anlaß, uns vor Gott zu demüthigen? Wir mögen uns also in dem vergangenen, oder in dem gegenwärtigen, oder in dem zukünftigen Zustande betrachten, so finden wir überall Bewegungsgründe, die uns zur Demuth verleiten.

Ihr werdet mir etwann sagen, ihr hättet daran keinen Zweifel, daß euch die Demuth nothwendig sey, allein die Uebung derselben käme euch gar zu beschwerlich vor. Hierauf gebe ich euch zur Antwort, daß dieses nur ein Vorurtheil sey, welches euch die Eigenliebe eingiebt; und ich kann euch versichern, daß es viel leichter sey, sich in der Demuth zu üben, als der Leidenschaft des Stolzes zu gehorchen. Und in der That, wie viele Mühe kostet es nicht einem Hoffärtigen, seine Absichten zu erreichen? Bald hat er Hindernisse zu überwinden, die seinem Glücke im Wege stehen; bald muß er einen Mitwerber stürzen, der nach eben derselben Würde trachtet; bald muß er sich wider die Verleumdungen boshafter Zungen schützen; bald muß er eine Beleidigung rächen, die er seiner Ehre nachtheilig zu seyn erachtet. Er muß sich andern zu Diensten stellen,

ihnen aufwarten, Verachtungen erdulden, und unzählige Beschwerlichkeiten ertragen, bis er endlich zu seinem Vorhaben gelanget. Fraget nur diejenigen, die sich vom Ehrgeize beherrschen lassen, wie theuer es ihnen zu stehen kömmt, denselben auch nur in etwas zu befriedigen. Braucht es wohl so viel bey der Demuth? Gewiß nicht, denn fast alle ihre Uebungen bestehen in verneinenden Dingen, wobey man gar nichts zu thun hat, sondern nur zu unterlassen. Ein Mensch, der die Demuth üben will, hat nur nöthig, sich nicht zu loben, seine Thaten nicht zu erzählen, sich wegen des Guten nicht zu rühmen, andre um ihre Ehre nicht zu beneiden, sich wegen der seinigen nicht zu übernehmen, andrer Lob nicht zu verkleinern, sie nicht zu verachten, und sich ihnen nicht vorzuziehen. Sehet, so wenig brauchet es, demüthig zu seyn; dürfet ihr euch wohl darüber beschweren? Was ist denn also dasjenige, was euch von der Uebung der Demuth zurückhält? Ist es der angeborne Stolz, der euch zur Ehre und Glorie verleitet? Aber wie leicht ist diese Begierde zu überwinden, wenn ihr den Gegenstand, worauf sie abzielet, genau beobachtet! Denn was ist die Ehre dieser Welt? Sie ist ein Schein, der eben so bald verschwindet, als der Blitz. Sie ist eine Blume, die kaum zu blühen anfängt, und schon wiederum verdorret. Sie ist ein aufsteigender Dunst, sagt der heil. Jacobus, der sich in einem Augenblicke zerstreuet. Was wird unrichtiger ausgetheilet, als die Glorie der Welt? Wird sie wohl dem Verdienste zu Theil? Wie oft erhalten sie Schmeichler, Unwürdige, ja selbst die größten Bösewichter? Und diese sollte euer Herz fesseln? sie sollte euch von der Demuth zurückhalten, und euch zur Hinderniß des Heils dienen? O wie blind seyd ihr in Ansehung eurer wahren Vortheile, indem ihr wegen einer

eitlen

eitlen Ehre, die von so kurzer Dauer ist, euch der ewigen Herrlichkeit beraubet!

Endlich, sprechet ihr, fiele es euch beschwerlich, demüthig zu seyn, weil zur wahren Demuth auch die Verachtung und Beschimpfung gehöret, die man mit Geduld ertragen muß. Aber hier muß ich euch dasjenige sagen, was ehmals David zu Gott gesprochen hat: Es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast. Ja, m. Z., die Demüthigungen, die ihr von andern zu leiden habt, kosten euch zwar einige Ueberwindung, aber sie sind euch sehr vortheilhaft. Ihr könnet dadurch der göttlichen Gerechtigkeit genugthun; ihr könnet damit alle jene Schulden bezahlen, die ihr durch eure Verbrechen bey Gott gemacht habt. Diese Demüthigung wird euch auch dienlich seyn, euch in den Schranken der Gebühr zu erhalten, euch eurer Pflicht zu erinnern, und euch mit Gott zu vereinigen. Diese Demüthigung, wenn ihr sie geduldig leidet, wird euch eine sichere Hoffnung der ewigen Seligkeit verschaffen; weil der Heiland die Versicherung giebt, daß er diejenigen, die sich erniedrigen, erhöhen werde. Erwäget diese Vortheile wohl, so wird es euch nicht schwer ankommen, wenn ihr auch Schimpf und Schande ertragen müßtet. Uebet euch also in der Demuth, weil sie eine Tugend ist, ohne die man in den Himmel nicht eingehen kann; und weil die Werke der Demuth nicht so schwer sind, als man sich dieselben vorstellet. Uebet euch in der Demuth, weil euch der Heiland selbst zu dieser Tugend ermuntert, und sich zum Vorbilde eures Wandels gemacht hat. Uebet euch endlich in der Demuth, weil die Demüthigen die Versicherung haben, daß sie dereinst im Himmel werden erhöhet werden.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Vorspruch:

Bene omnia fecit. Marci 7.

Er hat alle Dinge wohl gemacht.

Wir mögen die Werke der Vorsehung betrachten, von welcher Seite wir wollen, entweder in der Schöpfung und Erhaltung dieses Weltgebäudes, oder in der Erlösung und Heiligung des Menschen; so werden wir allenthalben eine große und tiefe Weisheit gewahr, welche rühret, in Verwunderung setzet, und die man um so viel mehr bewundert, je mehr man ihr nachdenket. Es ist keine vernünftige Seele zu finden, welche, wenn sie auf die weisesten Verordnungen Gottes Acht hat, nicht alle Augenblicke ausrufen müsse, der Herr habe alles, was er gemacht hat, wohl gemacht. Aber wie gering ist leider! die Zahl solcher vernünftigen Seelen! Gott, den wir verehren und anbethen, hat alle Dinge wohl gemacht, und hat alles, was er gemacht hat,

um

um unsertwillen gemacht; unser Leben sollte deswegen ein unaufhörlicher Dank seyn, den wir einem so weisen, so gütigen und so liebreichen Herrn abstatten; und wir sind bey allen Wohlthaten, die er uns häufig erwiesen hat, und noch täglich erweiset, ganz unempfindlich, wir werden von nichts gerühret. Wir schreiben die mannichfaltigen Güter, mit welchen er uns überschüttet, bald dem Ungefähre, bald den Geschöpfen, bald unsrem Fleiße und Geschicklichkeit zu; und es ist nicht leicht zu unterscheiden, welches von beyden am wenigsten begreiflich ist: die zärtliche Liebe, welche Gott zu uns trägt, oder der Undank, den wir ihm erweisen.

Und gewiß, könnte wohl Gott in Ansehung unser mehr thun, als er wirklich gethan hat? Erinnert euch einmal an alles das Gute, was ihr aus seinen freygebigen Händen erhalten habt, müsset ihr nicht selbst gestehen, daß seine Gnadengaben weit größer und häufiger sind, als daß ihr sie zählen oder begreifen könntet? Hat wohl dieser höchste Herr seine Wohlthaten jemals auf gewisse Zeiten, Oerter oder Personen eingeschränket? Läßt er den Thau seiner Gnaden nicht eben sowohl auf den Hysop, wie auf die Cedern, ich will sagen: auf die Kleinen, wie auf die Großen, auf die Armen, wie auf die Reichen, auf die, so in der Verachtung leben, wie auf die, so in Ehren stehen, herab fallen? Nimmt er wenigstens die Sünder als seine Feinde davon aus? Läßt er seine Sonne nicht eben so über die Bösen, als über die Guten, aufgehen? und regnet es wohl auf die Felder der Gerechten, ohne daß die Felder der Sünder zugleich benetzet und befruchtet würden? Ach, m. Chr., Gott erweiset oftmals jenen mehr Gnade, die ihn mehr beleidigen; denn er will da den

Ueberfluß seiner Güte zeigen, wo ein Ueberfluß der Bosheit herrschet.

Ihr könnet es also nicht läugnen, daß die Wohlthaten Gottes unermessen sind. Aber wie verhält es sich mit der Dankbarkeit, zu der ihr deswegen verpflichtet seyd? Wo sind diejenigen unter euch, die sich dem Herrn erkenntlich zeigten? Wie viele wird man wohl zählen können, die jemals so heilsame Gesinnungen hätten, wie David, da er sich der Wohlthaten Gottes erinnerte? Ach, sagte dieser König, was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gegeben hat? Ich will den Kelch des Heils empfangen, und den Namen des Herrn anrufen. Psalm 115, 3. 4. V. Ich weis nicht, m. Z., ob aus dieser ganzen Versammlung auch nur ein einziger zu finden sey, dem sein Gewissen das Zeugniß gebe, er habe sich gegen Gott dankbar erwiesen und ihn nach Möglichkeit verherrlichet.

Vortrag.

Es wird also wohl der Mühe werth seyn, euch heute zur Erfüllung dieser Pflicht zu ermahnen; und damit ihr dabey nicht irren möget, so wird es sogar nothwendig seyn, euch die Eigenschaften einer wahren Dankbarkeit zu zeigen. Diese soll im Herzen anfangen, und mit der That beschließen. Eure Dankbarkeit soll im Herzen anfangen, indem ihr erkennet, daß alles, was ihr Gutes erhalten habt, von Gott herkomme. Dieß ist der erste Theil. Eure Dankbarkeit soll mit der That beschließen, indem ihr die empfangenen Wohlthaten zur Ehre Gottes anwendet. Dieß ist der zweyte Theil. Es ist eine Eigenschaft Gottes, uns mit Wohlthaten zu überschütten;

schütten; es ist aber auch eine Eigenschaft eines dankbaren Herzens, sie durch einen guten Gebrauch Gott wieder zu geben. Dieß ist alles, womit ich euch itzo unterhalten werde.

I. Theil.

Eine wahre Dankbarkeit soll im Herzen anfangen, indem man erkennet, daß alle Wohlthaten, die man empfangen hat, von Gott herrühren. Dieß gab der Apostel den ersten Christen zu erkennen, unter welchen einige gefunden wurden, die dasjenige, was sie besaßen, ihrem eigenen Fleiße zuschrieben. Was hast du, sagte er, das du nicht empfangen hättest, und wenn du es empfangen hast, warum rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? Eben dieses, m. Z., sage ich heute zu euch: Was habt ihr, so ihr nicht empfangen hättet? Woher habt ihr euer Leben, eure Gesundheit und euer Vermögen? Habt ihr es nicht von Gott? Wer hat euch alles dieses mitten unter so vielen Unglücksfällen, welche sich rings um euch her zugetragen, und unter so vielen Nachstellungen, die euch gedrohet, erhalten? Waret ihr es, oder war es Gott? Der Tod hat so viele tausend Menschen, die ihr gekannt, und mit denen ihr in Verbindung standet, in die Ewigkeit geschicket, ihr seyd bisher im Leben verblieben, wer hat euch darinn erhalten? waret ihr es? Aber ihr wisset, daß, so wenig ihr euch dasselbe geben könnet, so wenig könnet ihr es auch erhalten; es war also Gott, der es euch erhalten hat. Da ansteckende Krankheiten ganze Länder ergriffen und verwüstet haben, wer war es, der sie von den Gränzen des Vaterlandes zurückgetrieben, und ihnen verbothen hat, dieselben zu übersteigen? waret ihr es? Gewiß, ihr müsset bekennen,

daß dieses eure Kräfte übertrifft, und folglich, daß es derjenige war, der ehmals mit einer gebietherischen Stimme dem Meere sagte: bis hieher, und nicht weiter, wirst du gehen, und hier sollst du deine schäumenden Wellen zerstoßen. Da das Feuer so viele Wohnstätten nebst dem Vermögen der Einwohner im Rauche hat aufgehen lassen, wer hat euch und das Eurige bewahret? waret ihr es, oder war es derjenige, dem alle Elemente gehorchen müssen? Da so viele durch Diebereyen und Betrügereyen um das Ihrige gekommen sind, war es eure Geschicklichkeit, oder war es Gott, der dießfalls alle Nachstellungen zunichte gemacht hat? Da die Nothdurft und der Mangel am Brode einige Jahre überhand genommen hatte, so daß viele vor Hunger gestorben sind, wer hat euch versorget? war es nicht derjenige, der auch die Vögel der Luft ernähret, und der, um eine hungrige Volksmenge zu speisen, sogar Wunder wirkte, und die Brode vermehrete? Wer hat euch denn bey so vielen Fällen unter die Arme gegriffen, bey so vielen Fallstricken, die man euch legte, euch in die Sicherheit gebracht, und bey so vielen Kunstgriffen, die man angewendet hat, euer Glück zu untergraben, dasselbe aufrecht erhalten? Wer hat die Hand eures Feindes, die nach eurer Ehre oder wohl gar nach eurem Leben trachtete, durch eine geheime Gewalt zurück gehalten? waret ihr es? Aber wie konntet ihr es seyn, da euch nichts davon bekannt ist? Es war also Gott, der diese Begebenheiten zu eurem Vortheile eingerichtet hat. Ich weis wohl, m. Z., daß es Leute unter euch giebt, die alles dieses der Natur und dem Schicksale zuschreiben. Lasset aber diesen Thoren einen weisen Heyden antworten, weil sie keine Schrift glauben. Welch eine Thorheit ist es, spricht Seneca, alles dieses der Natur oder dem

Schick-

Schicksale zuschreiben! Wisset ihr nicht, daß alles dieses, was ihr Natur nennet, und die Welt regieret, Gott sey, und ihr nur den Namen verändert? O wenn ihr dieses reif überlegen möchtet, so würdet ihr unter dem Namen der Natur und des Schicksales, womit ihr eure Gespräche anfüllet, die Vorsehung und die Güte Gottes erkennen; ihr würdet einsehen, daß sie die Quelle aller dieser Wohlthaten sey, die ihr als bloße Wirkungen der Natur betrachtet; und ihr würdet ohne Unterlaß dem Herrn Dankopfer darbringen. Ich weis es, daß es unter euch Leute giebt, die alles ihrer Klugheit, ihrer Kunst und ihrer Geschicklichkeit zuschreiben; die sich, so zu sagen, an die Stelle Gottes setzen, und zu ihrem eigenen Erschaffer und Erhalter machen. Hier ist es ein Kaufmann, der die Aufnahme seines Gewerbes seinem eigenen Fleiße zuschreibt; dort ein Künstler, der alles von seiner Kunst und Erfahrung erwartet. Hier ist es ein Arzt, der alle Genesungen seiner Belesenheit und seiner angewandten Mühe zueignet; dort ist es ein Bauersmann, der die reichlichen Früchte, die auf seinen Fluren und Feldern wachsen, seinem sauern Schweiße und seinen vielen Arbeiten beymißt. Alle diese sagen, wie jene Thoren, von welchen die heilige Schrift redet: Dieß sind Werke unsrer Hände, und Gott ist nicht ihr Urheber; unsre hohe Hand, und nicht der Herr, hat dieses gethan. Aber was würden alle diese Leute seyn, wenn Gott nicht ihre Erkenntniß, ihre Wissenschaft und ihren Fleiß segnete? würden sie nicht die Elendesten unter allen Menschen seyn? Sie sind also undankbare Geschöpfe, die werth wären, daß sie Gott ihnen selbst überließe, damit sie ihre eigene Schwachheit und Ohnmacht fühleten, hingegen die Macht und die Güte Gottes erkenneten.

Was aber euch betrifft, m. Z., so lehret euch der Glaube, daß alles, was ihr habt und besitzet, von Gott herkömmt. Dieß haben die Frommen und Gerechten zu allen Zeiten erkannt und bekannt. Kaum war Abel an seiner Heerde gesegnet worden, so zeigte er durch das Opfer, welches er Gott entrichtete, dieses komme allein von Gott her. Kaum hatten sich die Gewässer der Sündfluth verzogen, so richtete Noe einen Altar auf, und brachte dem Herrn Dankopfer dar, weil er ihn mit den Seinigen von dem Untergange gerettet, und die Wässer in ihre Gränzen wiederum eingeschlossen hat. Kaum war Abraham in Aegypten reich geworden, so kehrete er zu dem Altare zurück, bey welchem er ihm diese Verheißung machte, um zu zeigen, daß er sie itzt an ihm erfüllet hat. Kaum waren die Israeliten ihrer Feinde losgeworden, da reinigten sie sogleich den Tempel von dem Unrathe der Heyden, sie versammelten sich daselbst, und brachten zur Dankbarkeit für die erhaltenen Siege häufige Opfer dar. Dieß bezeugen die Worte ihres Heerführers, die er an den Aristobulus schrieb: Da wir von Gott aus so großen Gefahren und Drangsalen sind gerettet worden, so danken wir ihm auf eine herrliche Art. Ja, ihr selbst, m. Z., wenn ihr eine Wohlthat suchet, so wisset ihr gar wohl die Quelle zu finden, aus welcher ihr schöpfen wollet. Ihr hebet eure Hände und Augen zum Himmel auf, ihr schicket Gebethe und Seufzer dahin ab, und wartet mit Schmerzen, wenn euch der Herr erhören, und die Schätze seiner Gnaden eröffnen wird. Ihr alle, die ihr hier zugegen seyd, könnet dessen Zeugen seyn. Gebet einmal Gott die Ehre, und bekennet es; ist es nicht wahr, wenn ihr euch in einer dringenden Noth befindet, wenn euer Glück zu wanken anfängt, und euch den gänzlichen Verfall

drohet; wenn sich eure Einkünfte mindern, eure Geschäfte in Unordnung gerathen; wenn eure Gläubiger aufwachen, und auf die Bezahlung dringen; wenn euch eine Krankheit an die Pforte der Ewigkeit führet, wenn ihr für eure Kinder eine Versorgung, oder eine andre Wohlthat suchet; alsdann eilet ihr gleich in unsre Gotteshäuser, ihr bringet dem Herrn Opfer und Gelübde dar, ihr lasset alles von euren Gebethen, Seufzern und Thränen ertönen, die ihr zu Gott als dem Geber alles Guten abschicket; kurz, ihr wisset und erkennet, daß er es ist, von dem alle Wohlthaten herrühren; wenn ihr aber einmal erlanget, was ihr gesuchet habt, wenn euer sinkendes Glück unterstützet, eure Krankheit gehoben, euer Kind versorget, eure Geschäfte in die Ordnung gebracht, eure Gläubiger befriediget sind, und euer Unternehmen einen glücklichen Fortgang hat, da denket ihr nicht mehr daran, woher ihr diese Wohlthaten empfangen habt, ihr unterlasset den Brunnen zu ehren, woraus ihr geschöpfet, und die Hand zu küssen, die euch dieselben mitgetheilet hat.

Der Herr hat sich schon ehmals durch den Mund des Propheten über diese Undankbarkeit beklaget, und sah sie als eine Verachtung an, die man seiner Majestät zufügete. Ich habe Kinder erzogen, und erhöhet, sprach er, sie aber haben mich verachtet. Ich habe dieses Volk wie meine Kinder versorget, ich habe sie wider ihre Feinde geschützet, ich habe sie vierzig Jahre in der Wüste mit Speisen, nicht nur zur Nothdurft, sondern zum Ueberflusse und Geschmacke, versorget; ich habe sie zu einem großen, ansehnlichen und meinem auserwählten Volke gemachet; aber sie haben mich durch ihre Unerkenntlichkeit für alle diese Wohlthaten verachtet. Kann er sich

nicht auch auf diese Art über euch beklagen? kann er euch nicht vorrücken und sagen: sehet, ihr Christen, ich habe euch durch den Verlauf eures Lebens wie meine Kinder besorget, ich habe euch vor so vielen Unglücken und Gefahren bewahret, ich habe euch ernähret, denn ich habe euch Speise und Trank, Kleidung, und alle Gattungen von Nothdürftigkeiten, vielleicht bis zum Ueberflusse, verschaffet; ich habe euch erhöhet, weil ich euer Vermögen vermehret, und euer Ansehen habe wachsen lassen; und welch eine Hoheit habe ich euch nicht ertheilet, da ich euch von so viel Tausenden unterschieden, zu dem wahren Glauben berufen, von der Erbsünde befreyet, und zu Erben meines Reiches machte! Habe ich nicht meinen eigenen Sohn für euch dargegeben, um euch die Freyheit der Kinder Gottes zu verschaffen? Hat nicht dieser Gottmensch all sein Blut für euer Heil vergossen? Hat er sich nicht selbst zu einer Speise eurer Seele gemachet, auf daß ihr das Leben haben, und zwar überflüssiger haben möchtet? Was habe ich also mehr thun sollen, so ich nicht gethan habe? Ihr indessen belohnet mich mit Verachtung, weil ihr nicht erkennet, daß alles dieses von mir herrühret, sondern alles, was sich in der Welt eräuget, und zu eurem Besten verordnet ist, entweder mit dem Gottlosen einem blinden Ohngefähr, oder mit den Stolzen eurer eigenen Geschicklichkeit zuschreiber. Aber weh euch, wenn ihr bey eurer Unerkenntlichkeit länger verharret! denn die Quelle meiner Wohlthaten wird in Ansehung euer versiegen, ihr machet euch derselben unwürdig; ich werde euch forthin nicht mehr als meine Kinder erkennen, weil ihr mich für euren wohlthätigen Vater nicht erkennen wollet.

II. Theil.

Ich habe ferner gesaget: eine wahre Dankbarkeit müsse sich im Werke zeigen, und durch die That vollkommen werden. Denn da die Dankbarkeit des Herzens weiter nichts kostet, als einige innerliche Regungen, so würde es ein leichtes seyn, für so viele und große Wohlthaten seine Danbarkeit zu entrichten. Indessen wird noch eine thätige Dankbarkeit, die in den Werken besteht, erfordert. Wie redet David von dieser? Er spricht, er wolle den Kelch des Heils nehmen, und den Namen des Herrn anrufen. Ich schließe daraus, wir sollen Gott unsre Dankbarkeit im Werke zeigen, indem wir seine Wohlthaten zu seiner Ehre, und zu unsrem Heile anwenden. Dieses, m. Z., ist meines Erachtens eine ausgemachte Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Denn deswegen hat Gott Himmel und Erden, alle Geschöpfe, den Menschen, und selbst seine Wohlthaten und Gnadengaben erschaffen. Deswegen hat der Herr jenem Knechte sein Pfund anvertrauet, damit er mit demselben zu seinem Vortheile wuchere; und er läßt ihn nur deswegen in die äußersten Finsternisse werfen, weil er es unter die Erde vergraben, und keinen Nutzen davon gezogen hat. Deswegen läßt er über die Bäume seinen Thau und seinen Regen herabfallen, damit sie Früchte bringen; und befiehlt, jenen Baum umzuhauen, und ins Feuer zu werfen, der keine Früchte bringt; denn warum sollte er als ein müßiger noch den Platz einnehmen? Merket hier, m. Z., nur gleichsam im Vorbeygehen, in was für einer Absicht euch Gott euer Vermögen, eure Weisheit, eure Macht, eure Gesundheit und Leibeskräfte gegeben hat. Gott hat euch Reichthum gegeben, und die Dankbarkeit verbindet euch, mit diesen Schätzen Aegyptens

seine

seine Stiftshütte zu zieren, das Lösegeld für eure Sünden an die Armen zu zahlen, und euren nothleidenden Brüdern hülfreiche Hand zu biethen. Denn ihr sollet wissen, daß euer Ueberfluß den Armen zur Steuer ihrer Nothdurft gehöret, und daß ihr ihnen Unrecht thut, wenn ihr es zu etwas anderm anwendet. Er hat euch Verstand und Wissenschaft gegeben; die Dankbarkeit verbindet euch, die Unwissenden, eure Kinder, und eure Untergebene die Wissenschaft des Heils zu lehren, und die Schwachen auf dem Wege der Gerechtigkeit zu unterstützen. Er hat euch Ehre, Ansehen und Gewalt gegeben; die Dankbarkeit verbindet euch, ihr sollet sie anwenden, die Unschuld zu vertheidigen, die Laster zu bestrafen, die Tugend zu befördern, und dem Unrechte Einhalt zu thun. Er hat euch Gesundheit und Leibeskräfte gegeben; die Dankbarkeit verbindet euch, ihr sollet sie anwenden, viel für seine Ehre und euer Heil zu arbeiten. Thut ihr dieses nicht, so seyd ihr dem Fluche nahe; wendet ihr die Gaben Gottes wider seine Absicht, wider seine Ehre und euer Heil an, so ist der Fluch bereits über euch gekommen, wie über jenen Acker, welcher den Thau und Regen zwar in sich gesogen, aber nur Disteln und Unkraut brachte; und wie über jenen Weinberg, der anstatt der süßen nur saure Trauben zeugte. Warum dieses, m. Z.?

Darum, weil ihr alsdann aus den Wohlthaten, die euch der Herr zur Beförderung seiner Ehre verleihet, Waffen machet, euch wider ihn zu empören; und weil ihr die Mittel, die er euch zur Beförderung eures Heils giebt, zu eurer Verdammniß gebrauchet. Endlich darum, weil das Feuer des göttlichen Zorns niemals heftiger auflodert, als wenn man sich seiner Wohlthaten zu seiner Beleidigung

bedienet,

bedienet. Wollet ihr hiervon einen Beweis aus der heil. Schrift haben, so erinnert euch einmal dessen, was im zweyten Buch Moysis verzeichnet steht. Ihr wisset es, die Israeliten haben Gott durch die Zeit ihrer Reise sehr oft beleidiget, aber doch ohne viele Mühe Vergebung erhalten. Selbst waren sie zu verschiedenen Malen Abtrünnige geworden; sobald sie aber den Herrn zu ihrem Gott angenommen hatten, hat sie Gott wiederum zu seinem Volke angenommen. Aber am Fuße des Berges, auf welchem Moyses mit Gott redete, trug sich etwas zu, dessen Vergebung sie theuer zu stehen kam. Bey der langen Verzögerung der Zurückkunft ihres Heerführers drang das Volk in den Aaron, er wolle ihnen Götter machen, die vor ihnen herziehen, und sie aus der Wüste führen sollten. Aus Furcht einer Empörung gab er ihrem Verlangen nach, und willigte darein. Er verlangte Gold, man schaffte es herbey; er schmelzte es, und goß es dahin; es bekam die Gestalt eines Kalbes; er stellte es auf eine hohe Säule; jedermann richtete seine Augen darauf; bey diesem Anblicke entstund eine allgemeine Freude im ganzen Lager; die Priester räucherten ihm, das Volk bog die Knie vor ihm, tanzete ringsumher, und schrie eines Schreyens: dieß sind deine Götter, o Israel, die dich aus dem Aegyptenlande geführet haben. Was sagte aber der Herr zu einem so gottlosen Betragen? wie nahm er diese Beleidigung auf? hat er sie ihnen so leicht, wie die übrigen, vergeben? Nein, er wurde weit mehr, als sonst, aufgebracht, sein Zorn hatte, so zu reden, den höchsten Grad erreichet. Geh, sagte er voll des Unwillens zu dem Moyses, steig hinab, dein Volk hat gesündiget. Moyses suchte zwar auf der Stelle den Zorn Gottes zu besänftigen, aber Gott wollte von keiner Vergebung hören: laß mich, sagte

er,

er, daß mein Zorn wider dieses Volk ergrimme. Moyses fuhr in seiner Bitte fort, und wagte das Aeußerste, er entschloß sich, aus dem Buche des Lebens ausgelöschet zu werden, wenn diesem Volke nur noch dießmal seine Sünde vergeben würde. Aber nein, sprach der Herr, ich will die aus dem Buche der Lebendigen auslöschen, die mir gesündiget haben. Du aber laß mich, damit ich hinabfahre, und dieses Volk von dem Angesichte des Erdbodens vertilge. Was war denn aber die Ursache, daß sich der Zorn Gottes dießmal nicht besänftigen ließ? Dieses, antwortet ein gewisser Schriftausleger, weil sie jenes Gold zu ihrem Götzen verbrauchet haben, welches ihnen Gott bey ihrem Auszuge aus Aegypten geschenket hatte. Sein Zorn entbrannte also darum so sehr, weil sie seine Wohlthat zu seiner Beleidigung gemisbrauchet haben.

Zittert, ihr Christen, bey diesen Worten, weil ihr die göttlichen Wohlthaten nur gar zu oft zu seiner Beleidigung angewendet habt. Gott hat euch das Leben und die Gesundheit gegeben; ihr habt sie zu Sünden und Lastern angewendet. Er hat euch Leibeskräfte gegeben; ihr habt sie angewendet, eure Wollüste desto besser genießen zu können. Er hat euch Vermögen gegeben; ihr habt es angewendet, die Kleiderpracht immer höher zu treiben, gewisse Fleischgötzen zu befriedigen, und euch verbothene Ergötzlichkeiten zu erkaufen. Er hat euch Geschicklichkeit gegeben; ihr habt sie angewendet, andre zu hintergehen, und sie um das Ihrige zu bringen. Er hat euch Wissenschaften gegeben; ihr habt sie angewendet, euch in der Religion falsche Grundsätze zu machen. Er hat euch Ehre und Ansehen unter den Menschen gegeben; ihr habt sie angewendet, die Unschuldigen zu unterdrücken, euch mit den Thränen der Wittwen und Waisen zu mästen, und

das

das Volk Gottes aufzufressen. Er hat euch eine schöne Leibesgestalt gegeben; ihr habt sie zu Fallstricken der Unschuld gemachet, um Gott Seelen zu rauben. Er hat euch so oft das Wort Gottes vortragen lassen; ihr aber habt euch mit Fleiße davon entfernet, oder habt es nur angehöret, um in euren Zusammenkünften das Gespötte darüber zu treiben. Er hat euch die Brunnen des Heils, die heil. Sacramente, eröffnet; ihr aber habt sie verachtet, oder habt euch denselben auf eine gottesräuberische Weise genähert; ihr habt euch zum Bußsacramente ohne gehörige Prüfung und Selbsterkenntniß, ohne übernatürliche Reue, ohne ernstliche Entschließung euer Leben zu ändern, und die sündhaften Gelegenheiten zu vermeiden, ohne Aufrichtigkeit in Absicht auf das Bekenntniß eurer Sünden, und vielleicht nur auf den Schein, begeben. Ihr seyd zum Tische des Herrn ohne Ehrerbiethigkeit, ohne Andacht, und wohl gar im Stande der Sünde, hinzugetreten, wodurch ihr den Leib und das Blut Jesu Christi entheiliget habt. Dieser Gottmensch stieg täglich auf unsre Altäre herab, um jenes Opfer zu erneuern, welches er auf der Schedelstätte verrichtet hat, und uns mit seinem Vater auszusöhnen; ihr aber seyd nicht dabey erschienen, ihr habt es auch an jenen Tagen verabsäumet, wo ihr unter einer schweren Sünde dazu verbunden waret; habt ihr euch auch dabey eingefunden, so geschah es mehr zum Aergerniße, als zur Erbauung der Gläubigen; ihr habt euch in unnütze Geschwätze eingelassen, ihr habt euch mit unreinen oder fürwitzigen Blicken beschäftiget, und habt nicht die geringste Ehrerbiethigkeit dabey gezeiget. Gott hat euch schon so viele Jahre eures Lebens geschenket; aber ihr habt sie verschwendet, ihr habt sie mit Müßiggehen, Spielen, eitlen Unterredungen, und nicht selten mit sündhaften Werken zuge-

bracht. Sehet, dieß ist eure Dankbarkeit, die ihr dem Herrn für so viele, und so ausnehmende Wohlthaten erweiset.

Was folget aber hieraus? Dieses, daß Gott endlich den Misbrauch seiner Gnaden mit der Entziehung derselben bestraset. Diese Undankbarkeit ist eine dicke Wolke zwischen Himmel und Erden, ein hoher Berg zwischen der Quelle und dem Flusse, eine stete Hinderniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe; sie machet, daß die Quelle der Güte versieget, der Thau seiner Gnade vertrocknet, und daß der Mensch dem Verderbnisse seines Herzens überlassen wird. Gott wird die Schale seines Zorns vollends über euch zerbrechen, seinen Fluch über eure Häupter ausschütten, und euch ganz und gar von seinem Angesichte verstoßen. Umsonst werden alsdann andre für euch bitten; umsonst werden sie sich für euch opfern wollen; umsonst werden sie sich Mühe geben, den Zorn Gottes zu besänftigen; er wird sich ihnen mit aller Gewalt widersetzen, er wird herab fahren, und euch von seinem Angesichte vertilgen. Denn da ihr seine Wohlthaten nicht allein gemisbrauchet, sondern sogar zu seiner Beleidigung angewendet habt, so müsset ihr auch die Wirkungen seines Fluches erfahren. Schrecklicher Fluch! entsetzliche Wirkungen!

Christen! gehet doch in euch, und bedenket, was ihr thut. Ihr verlanget von eurem Nächsten Erkenntlichkeit, wenn ihr ihm einige Wohlthaten erweiset; es misfällt euch, wenn er sich nicht dankbar bezeiget, und ihr schätzet ihn eurer fernern Güte unwürdig. Warum seyd ihr denn aber so undankbar gegen Gott, der euch so viele und so besondere Wohlthaten erwiesen hat, und noch täglich, ja augenblicklich, erweiset? meynet ihr etwann, daß er sie euch

zu geben schuldig sey? Aber wer hat ihm diese Verbindlichkeit auferleget? ist er nicht ein Herr seiner Güter? kann er sie nicht geben oder versagen? Da ihr nun wisset, daß alles, was ihr seyd und habt, von Gott herkömmt, und daß er euch dasselbe aus purer Güte verliehen hat; warum seyd ihr so unerkenntlich, da ihr doch für eure geringen Wohlthaten so große Erkenntlichkeit fordert? Ich sage noch mehr, warum seyd ihr so boshaft, daß ihr diese Wohlthaten zu Waffen gebrauchet, ihn damit zu bestreiten und zu beleidigen? ist dieses nicht ein Betragen, welches euch höchst strafbar machet? verdienet es nicht mit dem ewigen Feuer gezüchtiget zu werden? Gewiß, ihr selbst müsset es gestehen, daß ihr dadurch die Hölle verdienet habt.

Es ist also, großer Gott! mit uns geschehen, wenn du der ungeheuren Menge deiner Wohlthaten nicht noch diese hinzuwirfst, daß du uns unsren Undank vergiebst. Sieh, wir werfen uns itzo an dem Fuße deines Thrones nieder, wir erkennen und bekennen, daß die Wohlthaten, die du uns verliehen hast, die Menge der Sandkörner am Ufer des Meers übersteigen; wir preisen dafür deinen heiligen Namen; nie soll das Andenken deiner Wohlthaten aus unsrem Gemüthe kommen; aber wir werden es bey der bloßen Erinnerung nicht bewenden lassen, sondern werden alles, was du uns mittheilest, zu deiner Ehre und zu unsrem Heile anwenden. Stärke uns, o Herr, in diesen Gesinnungen, damit wir in denselben Zeit unsres Lebens verharren, und endlich in jene ewigen Wohnungen eingehen, die du deinen Auserwählten zubereitet hast.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Von den kleinen Fehltritten.

Vorspruch:

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo. Lucae 10.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen.

Daß wir Gott lieben sollen, ist ein Geboth, welches niemand unbekannt seyn kann, denn der heilige Geist hat den Inhalt desselben so deutlich in unsre Herzen eingegraben, daß es unmöglich ist, sich auf die Unwissenheit zu berufen. Jesus Christus selbst hat dieses Geboth mit solchem Nachdrucke vorgetragen, daß nichts dawider einzuwenden ist, und keine Entschuldigung Platz finden kann. Du sollst Gott deinen Herrn lieben, spricht er, aus deinem ganzen Herzen. Mit diesen Worten bestimmet er gleichsam das Maaß der Liebe, welches zugleich das Maaß unsrer Verbindlichkeit ist, weil er uns anzeiget, daß wir Gott vor allem, über

alles,

alles, und zu allen Zeiten lieben sollen. Deswegen sagte er auch an einem andern Orte, daß dieses das erste und vornehmste Geboth im Gesetze sey. Es ist also nicht möglich, daß die Menschen, welche sich unter dem Joche des Gesetzes befinden, das erste und vornehmste Geboth, welches der heilige Geist in ihre Herzen geschrieben, und der Sohn Gottes so deutlich vorgetragen hat, nicht kennen sollten.

So bekannt aber dieses Geboth unter uns ist, so scheinet es doch, als wüßten die meisten nicht, worinn eigentlich dasselbe bestehet; sie wissen den Inhalt, aber sie wissen die Art und Weise nicht, dasselbe zu erfüllen, ob gleich diese das wesentlichste Stück unter allen ihren Pflichten betrifft. Sie wissen, was es saget, aber sie wissen nicht, zu was es verbindet. Ich halte es demnach für nöthig, den Umfang desselben zu erklären. Dieses Geboth, saget der heilige Thomas, verbindet uns, gegen Gott eine vorzügliche Liebe zu haben, vermöge welcher wir ihn allen Geschöpfen vorziehen; hierzu sind wir unter der Strafe der Verdammniß verbunden. Nun wird hiermit nicht nur eine speculativische Vorzüglichkeit verlanget, die uns nur allein zu erkennen giebt, daß Gott über alle Geschöpfe erhaben sey, denn diese Hochachtung besitzen auch die Teufel bey allem ihrem Hasse; sondern es muß eine wirkliche Vorzüglichkeit seyn, die in der That und in der Ausübung besteht, so, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben; das heißt, daß wir um keines Dinges willen seine Gebothe übertreten, sondern dieselben ohne Ausnahme und beständig beobachten, und also nichts in unsren Herzen hegen, welches den Augen Gottes, der es allein besitzen will, missfallen könnte. Denn es verhält sich mit der Liebe nicht so, daß man sagen könnte: das Wesen der Liebe leide eine

Theilung; nein, sondern gleichwie, wenn man einen einzigen Artikel nicht glaubet, man nicht den geringsten Grad des Glaubens hat, weil er untheilbar ist, also hat man auch nicht den geringsten Grad der Liebe, wenn man nur ein einziges Geboth übertritt. Denn, setzet der heil. Thomas hinzu, wenn es gleich eine kleine Liebe giebt, so muß sie sich doch eben sowohl auf die kleinsten, wie auf die größten, ja auch sogar auf die nur möglichen Pflichten erstrecken. Und dessentwegen saget Victor von Antiochia, Gott von ganzem Herzen lieben, heiße so viel, als Gott auch in den geringsten Pflichten treu zu seyn, nichts zu thun, was den Augen Gottes misfällt, und nichts in sein Herz einzulassen, was ihm einigen Ekel vor demselben erregen könnte.

Hieraus fließt nun von sich selbst, daß diejenigen Gott nicht lieben, welche die kleinen Pflichten übertreten, und ihre Seelen mit den sogenannten läßlichen oder Schwachheitssünden vorsetzlich beflecken. Diese Lehre kömmt euch, m. Z., dem ersten Ansehen nach streng und übertrieben vor; da aber das Wesen der Liebe, wie des Glaubens, untheilbar ist, und da der Apostel die Liebe die Erfüllung des Gesetzes nennet, so ist dieser Satz so richtig, daß ich kein Bedenken trage, denselben öffentlich zu behaupten.

Vortrag.

Ich sage demnach unverholen, daß diejenigen, bey welchen es zur Gewohnheit geworden ist, die läßlichen Sünden ohne Nachdenken zu begehen, Gott nicht lieben; oder daß es wenigstens sehr zweifelhaft ist, daß sie ihn lieben. Warum? Darum, weil man an solchen Seelen nicht das geringste Merkmal der göttlichen Liebe antrifft.

antrifft. Worinn bestehen diese Merkmale? Erstens darinn, daß man Gott als einen Vater liebet. Zweytens darinn, daß sie die geringsten Fehler vergrößert, und drittens darinn, daß sie sich stets geschäftig und wirksam zeiget. Nun sieht man aber, daß diese Seelen kein Bedenken tragen, den himmlischen Vater zu beleidigen, wenn nur die Beleidigung ihre Verdammniß nicht nach sich zieht; daß sie ihre Verbrechen nicht beunruhigen; und daß ihr Eifer durch nichts angefachet wird. Wenn nun dieses wahr ist, wie ich bald zeigen werde, so werdet ihr selbst gestehen müssen, daß diejenigen Gott nicht lieben, welche die läßlichen Sünden vorsetzlich begehen.

I. Theil.

Wenn ich itzo gesonnen wäre, die Bosheit der läßlichen Sünde, und den Haß, mit welchem sie Gott verfolget, zu zeigen, so dürfte ich euch nur die schrecklichen Strafen vorstellen, die deswegen über die Menschen ergangen sind. Ich könnte euch Reiche zeigen, die auf mancherley Art heimgesuchet wurden; murrende Menschen, welche die Erde verschlungen hat; verwägene Leute, die von dem himmlischen Feuer sind verzehret worden; und sehr viele andre plötzliche und in die Augen fallende Züchtigungen, die auf dergleichen Schwachheitssünden erfolget sind. Alles dieses würde hinlänglich seyn, Furcht und Schrecken in euch zu erregen. Ein wenig Holz, das man um der Dürftigkeit willen am Sabbath gesammelt hatte, war schon genug, den Thäter mit dem Tode zu bestrafen; ein geringes Murren wurde sogar an der Schwester des israelitischen Heerführers mit dem Aussatze gezüchtiget, und zog dem übrigen Volke den Fluch zu. Ein kleines

Mistrauen des Moyses, welches in der äußersten Noth entstund, verschloß ihm den Eingang in das gelobte Land, und ließ ihm weiter nichts als den betrübten Trost zurück, daß er starb, nachdem er es mit einigen Blicken von weitem gesehen hatte. Ja, ein geringer Raub, den man von der zu Jericho gemachten Beute zurückhielt, übergab das Heer des Herrn in die Hände seiner Feinde, und machte, daß alle eines Verbrechens theilhaftig wurden, welches mit nichts anders, als mit einer unglücklichen Schlacht, und mit der Steinigung des Thäters, konnte ausgesöhnet werden. Dieser einzige Anblick würde schon im Stande seyn, euch die Bosheit solcher Sünden, und den Haß, mit welchem sie Gott verfolget, zu erkennen zu geben. Hiermit aber will ich keinesweges die läßlichen mit den Todsünden vermengen, und beyde in eine Reihe setzen; nein, der Unterschied, der sich zwischen ihnen befindet, ist sehr groß; die ersten schwächen die Liebe Gottes, und rauben sie nur nach und nach; aber die andern vertreiben sie auf einmal aus unsrem Herzen. Die ersten betrüben nur den heil. Geist in unsrer Seele; aber die andern vertreiben ihn daraus. Indessen ist doch eine jede Sünde, wenn sie auch noch so klein ist, in einem gewissen Verstande ein ungerechter Vorzug, den wir den Geschöpfen vor dem Schöpfer ertheilen. Man kann in einem gewissen Verstande mit Wahrheit sagen, daß, wenn wir das göttliche Gesetz in Stücken, die auch gar nicht wesentlich sind, übertreten, wir das ungerechte Vergnügen, das uns aus dieser Uebertretung zuwächst, dem Gesetze Gottes, ja Gott selbst, der es uns untersaget, vorziehen. Ist nun aber ein Vorzug, den wir der Creatur vor Gott ertheilen, es geschehe auch in den geringsten Umständen, nicht eine Beleidigung, die wir ihm zufügen?

und

und zwar eine Beleidigung, die durch nichts, als durch das Blut des Sohnes Gottes, kann abgewaschen werden?

Nachdem ich nun dieses vorausgesetzet habe, so saget mir einmal, wenn es bey einem Menschen zur Gewohnheit geworden ist, dergleichen Beleidigungen mit Vorsatze zu begehen, denn zuweilen und aus Schwachheit begehen sie auch die frömmsten Menschen, sie entwischen ihnen gleichsam wider ihren Willen, und sind mehr Uebereilungen, als Untreuen; wenn man sie aber öfters und vorsetzlich begehet, kann man wohl sagen, ein solcher Mensch sey mit dem Geiste der Kindschaft erfüllet, welcher machet, daß er Gott als seinen Vater liebet, und seine Gebothe genau beobachtet, auch sich vor dem Verluste seiner Liebe mehr, als vor der Strafe, womit er ihm drohet, fürchtet? Wird wohl ein Kind, welches seinen Vater aufrichtig liebet, etwas begehen, womit es denselbigen beleidiget? wird es eine lange Untersuchung zuvor halten, ob durch dieses, was es zu thun gesinnet ist, der Vater gröblich beleidiget wird, und ob es sich dadurch große Strafen zuzieht? Ihr werdet mir ohne Zweifel antworten: ein solches Verhalten des Kindes zeige keine Liebe gegen den Vater, sondern gebe nur eine Furcht vor der Strafe zu erkennen; es liebe ihn nicht als ein Kind, sondern es fürchte sich als ein Sclave; ihr saget auch recht. Aber ich sage euch, dergleichen kleine Beleidigungen und die Sorgfalt, mit welcher man untersuchet, ob eine Uebertretung läßlich oder tödtlich sey, könne nur allein aus einem Herzen herrühren, in welchem die Liebe nicht mehr anzutreffen ist, und wo der Geist Gottes, dieser Geist der Liebe, nicht mehr zu wohnen scheinet.

Denn auf diese Art verfahren nur die Knechte mit dem Hausvater, welche sich ihres Rechtes nach der äußersten Strenge bedienen. Diese Beschaffenheit, mit welcher man die kleinen Sünden ohne Bedenken begeht, ist die Beschaffenheit der Taglöhner, nicht aber der Kinder. Ist es nicht wahr, wenn ihr euch bey der Uebertretung der wesentlichen Punkte des Gesetzes von Gott eine gleiche Nachsicht versprechen könntet, so würdet ihr sie eben so leicht übertreten, als diejenigen, die nicht so wichtig sind? Was heißt aber dieses? heißt es nicht, also beschaffen seyn, daß, wenn eine offenbare Rache, eine gräuliche Ehrabschneidung, eine unreine Liebe, oder sonst ein grobes Laster, keine andren Strafen haben sollte, als ein geringer Zorn, eine Lüge, ein unnützes Wort, eine Begierde zu gefallen, oder eine gar zu große Sorge für euch selbst, so würdet ihr euch von dem einen eben so wenig, als von dem andern, enthalten? Heißt das nicht: wenn ihr die Gebothe beobachtet, so geschieht es nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Furcht vor der Strafe? es ist nicht Gott, den ihr hier zum Augenmerke habt, sondern ihr seyd es selbst; denn so lange nur seine Ehre allein dabey leidet, und ihr nichts zu fürchten habt, so traget ihr kein Bedenken, diese Uebertretungen zu begehen, ihr rechtfertiget sie sogar in geheim bey euch selbst, indem ihr zu euch selbst saget: ob sie gleich Gott misfallen und ihn beleidigen, so tödten sie doch die Seele nicht, und stürzen uns nicht in die Hölle; ihr freuet euch sogar, daß diese geringen Fehler nicht bestrafet werden, und daß euch kein anderes Unglück dabey begegnet, als daß ihr Gott misfallet; ihr liebet diese unglückselige Freyheit, ihr vertheidiget sie, und treibt sie weiter, als sie wirklich geht; denn ihr wollet haben, daß alles klein seyn soll, das Spielen, der Aufputz, die unnützen Geschwätze,

schwätze, die Besuche, die Schauspiele, die Verschwendung der kostbaren Zeit, die Ergötzlichkeiten, die Abneigungen von andern, und die gekünstelten Ehrabschneidereyen; ihr möchtet es gern sehen, daß diese Frechheit allgemein wäre, und daß nichts von dem, was euch schmeichelt und gefällt, möchte gestrafet werden.

Hier, m. Z., geht einmal in euch selbst zurück, so werdet ihr finden, daß dieses in Wahrheit der Grund und die Beschaffenheit eures Herzens ist; und alsdann saget mir, ob eine Seele, welche die Liebe besitzet, also beschaffen seyn könne; eine Seele, welche Gott mehr als die Welt, als alle Geschöpfe, als alle Ergötzlichkeiten, als alle Glücksgüter, ja mehr als sich selbst, liebet; eine Seele, die sonst nirgends ein Vergnügen findet, als wenn sie ihn besitzet, die sich vor nichts mehr fürchtet, als ihn zu verlieren, und die weiter von keinem Unglücke weis, als daß sie ihm misfallen habe. Suchet wohl die Liebe, die ihr noch zu besitzen glaubet, auf diese Art ihre Vortheile? Sieht sie es als eine geringe Sache an, demjenigen, den sie liebet, zu misfallen, wenn nur ihre Verbrechen ungestraft verbleibt? Läßt sie sich wohl in die Gedanken kommen, täglich auszurechnen, in wie weit sie den geliebten Gegenstand ungestraft beleidigen kann, welches eine schwere und welches eine läßliche Sünde sey, um ihre Maaßregeln darnach einzurichten? Gewiß, dieß kann man von einer Gott liebenden Seele nicht sagen. Da ihr nun, m. Chr., also beschaffen seyd, wie ich bereits erkläret habe, werdet ihr wohl noch sagen dürfen, daß die Liebe Gottes in euren Herzen wohne? Nein, ihr könnet es in Wahrheit nicht sagen, denn ihr liebet Gott nicht, den ihr so oft und vorsetzlich beleidiget; ihr lebet nicht für ihn, sondern nur für euch;

euch; das einzige, was euch von dem Laster zurückhält, ist die Furcht vor der Strafe; hierinn besteht eure ganze Tugend und eure Religion. Ist dieses nicht ein unumstößlicher Beweis, daß ihr Gott nicht in Wahrheit und in der Liebe dienet? daß eure vermeynte Tugend weiter nichts als Schüchternheit sey, die sich den schrecklichen Drohungen nicht bloß stellen will? daß ihr weiter nichts als elende Sclaven seyd, die nur durch die Ruthe der Züchtigung im Zaume gehalten werden? daß ihr jenem treulosen Knechte gleichet, der sein Pfund vergrub, weil er wußte, daß er einen strengen Herrn hätte, welches er außerdem auf die lüderlichste Weise würde durchgebracht haben? und daß ihr bey der Liebe, die ihr zu haben vorgebet, sein Gesetz hasset, indem ihr dasjenige liebet, was darinn verbothen ist? Ihr befindet euch also bey solcher Beschaffenheit nicht mehr in der Liebe, ihr seyd vielmehr ein Kind des Zorns und des Hasses.

II. Theil.

Das zweyte Merkmal der Liebe besteht darinn, daß sie furchtsam ist, und die Fehltritte, die wir begehen, in unsren Augen vergrößert. Die Liebe, spricht der heil. Bernardus, vermehret und vergrößert alles. Ich sage nicht, daß uns die Liebe betrüge, und die Wahrheit vor uns verberge; nein, sondern indem sie unsre Seelen von den Sinnen abzieht, so reiniget sie die Augen des Glaubens, und machet, daß sie in geistlichen Dingen weit schärfer sehen. Ueber dieses kömmt einer Seele, die wahrhaft liebet, alles, was dem Gegenstande ihrer Liebe misfällt, sehr wichtig vor. Es ist also die Liebe jederzeit furchtsam und mistrauisch; sie ist allezeit, in Ansehung ihres Zustandes,

des, unruhig, sie zittert bey einer jeden Handlung, und diese Ungewißheit kömmt ihr wie eine Art von Liebesmarter vor. Es sind dieses keine kindische Gewissenscrupel einer schwachen Seele, sondern es ist das heilige Schrecken der Liebe, welches von derselben unzertrennlich ist, und welches machet, daß eine fromme Seele ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern wirket, und bisweilen Handlungen, die bloße Schwachheiten und vor Gott nicht sträflich sind, als Laster betrachtet. Es sind dieses heilige Unruhen der Liebe, welche aus der Einsicht des Glaubens entstehen, und sind der Weg, welchen die Frommen zu allen Zeiten betreten haben.

Aber die Liebe, welche ihr bey euren läßlichen Sünden noch zu besitzen glaubet, beunruhiget euch nicht in Ansehung eurer Treulosigkeiten, welche ihr für etwas geringes haltet, sondern sie verbannet noch die heilsamen Unruhen der Gottesfurcht aus euren Herzen; sie vergrößert eure Fehler nicht, sondern sie verringert sie, auch sogar in solchen Stücken, bey welchen es in Wahrheit sehr zweifelhaft ist, ob sie nicht den Grad des Lasters erreichet haben, welches verdienet mit dem höllischen Feuer bestrafet zu werden. Denn wer kann euch die Versicherung geben, und Bürge dafür seyn, daß bey dieser Weichlichkeit, in welcher ihr den größten Theil eures Lebens zubringet, bey dieser Sorge, euch alles zu verschaffen, was euren Sinnen schmeichelt, und alles von euch entfernet, was euch beschwerlich fällt, wenn es auch mit Verletzung eurer geringen Pflichten geschehen muß; wer, sage ich, kann euch Bürge dafür seyn, daß eure Eigenliebe nicht jenen Grad erreichet hat, der hinlänglich war, sie zum Herrn über euer Herz zu machen, und die Liebe Gottes

daraus zu verbannen? Wer weis es, ob bey gewissen unreinen Gedanken, die sich in euren Herzen erregten, eure Saumseligkeit, sie zu unterdrücken, nicht strafbar gewesen ist? Wer wird euch sagen können, ob bey der Empfindlichkeit, die ihr bey euren Widerwärtigkeiten geäußert habt, die Unordnung eures Herzens nicht bis zur Empörung wider die göttliche Vorsehung gestiegen ist? Wer wird sich unterstehen zu entscheiden, ob die gar zu große Sorge für die Erhaltung eurer Glücksgüter und eurer Schönheit nicht vielleicht ein Kunstgriff des Geizes oder des Hochmuths war?

Ach, m. Z., um dieser Ungewißheit willen sind die größten Heiligen allezeit in Furcht und Zittern, unerachtet ihnen ihr Gewissen nichts vorrücket, ob sie gleich ihre Sinne bezähmen, ihre Leidenschaften unterdrücken, ihr Fleisch kreuzigen, allezeit auf sich Acht haben, und sich die erlaubtesten Dinge untersagen, um sich vor der Sünde zu hüten. Denn sie erinnern sich jederzeit an den Spruch des Weisen, der uns saget, daß niemand wissen könne, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey. Und ihr, die ihr täglich mit Vorsatze Schwachheiten begehet, ob ihr gleich nicht wisset, was Gott für ein Urtheil über sie fället; die ihr euch nicht die geringste Mühe gebet, den Schatz der Gnaden mitten unter den Gefährlichkeiten zu erhalten; die ihr bey euren Leidenschaften selbst nicht sagen könnet, ob ihr es bey dem gefährlichen Grade habt bewenden lassen, welcher die läßliche Sünde von der Todsünde absondert; die ihr stets mit dem David sagen könnet: es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode; ihr wollet euch dem ungeachtet überreden, die Liebe wohne in euch, und ihr wäret bey euren täglichen und freywilligen

Ver-

Verirrungen annoch der göttlichen Liebe würdig? Urtheilet einmal, ob dieses gegründet sey, ob es nicht ein Widerspruch ist, daß die Liebe, welche in den Heiligen so viele gottselige Unruhen erwecket, in euch, die ihr voll der Treulosigkeit seyd, nur Friede und Sicherheit stifte? Saget mir, ob die wahre Liebe Gottes auf solche Art wider sich selbst handelt, und ob ihr euch auf eure Liebe, die dem Hasse so sehr ähnlich ist, viel verlassen könnet? Großer Gott, wie unempfindlich muß eine Seele seyn, die ihren Verlust in diesem Zustande nicht wahrnimmt!

III. Theil.

Endlich besteht das dritte Merkmal der Liebe darinn, daß sie allezeit geschäftig und wirksam ist. Leset einmal dasjenige, was der Apostel von ihrer Wirksamkeit in einem christlichen Herzen schreibt, da werdet ihr wahrnehmen, daß sie niemals müßig, sondern jederzeit geschäftig ist. Sie ist ein heiliges Feuer, welches nichts hindern kann, daß es nicht hervorbräche; es kann zwar bisweilen verdecket und durch die Menge unsrer Schwachheiten gemindert werden, so lange es aber noch nicht gänzlich ausgelöschet ist, kommen aus demselben beständig Funken der Inbrunst und der Liebe hervor; eine Seele, in welcher dasselbe noch angetroffen wird, wird durch die Sacramente belebet, die heiligen Geheimnisse erweichen sie, die Geberthe erwecken sie, das Lesen guter Bücher ermuntert sie, alles, selbst die Widerwärtigkeiten und die Schwachheiten des Lebens, erneuert sie.

Wollet ihr hiervon ein Bild aus der heil. Schrift haben, so erinnert euch dessen, was wir im zweyten Buche der Macchabäer lesen. Das heilige Feuer, welches die

Juden

Juden Zeit ihrer Gefangenschaft verborgen hatten, war bey ihrer Zurückkunft mit einer gewissen dicken Materie bedecket, so, daß es denjenigen, die es unter der Anführung des Nehemias suchten und wiederfanden, gleichsam ganz erloschen zu seyn schien; weil es aber nur oben bedecket, inwendig aber noch in seiner völligen Kraft war, so hatte man es kaum aus dem sumpfigen und dunklen Orte in das Licht gebracht, und kaum hatte die Sonne ihre Strahlen auf dasselbe fallen lassen, so sah das ganze Volk mit Verwunderung und einem heiligen Erstaunen, daß es sich sogleich vor ihren Augen entzündete, in die Höhe lodert, und einen ganz besondern Glanz von sich gab. 2 B. Macch. 1 C. Es zündete sich ein großes Feuer an, und es verwunderten sich alle. V. 22.

Sehet, m. Z., was das Feuer der göttlichen Liebe thut, wenn es bisweilen in einer frommen Seele mit einigen kleinen Verbrechen bedecket wird; sehet aber auch zugleich, was es in euch thun sollte, wenn es nicht durch eure unzählige und vorsetzliche Vergehungen gänzlich ausgelöschet wäre. Ach, wenn ihr euch den Saeramenten nähert, wenn ihr das Wort Gottes anhöret, wenn ein Strahl des göttlichen Lichtes, ein Funken der Liebe über euch herabfällt, wenn eine heilige Begierde in euch erreget wird, so sollte man alsdann sehen, daß sich euer Herz entzünde und eure Inbrunst erneure; ihr solltet bey der Ausübung eurer geringsten Pflichten voll Feuer seyn, und euer ganzer Lebenswandel sollte ein unwidersprechliches Merkmal des Eifers und der Liebe seyn, die in euren Herzen brennet. Da aber durch die unzähligen und vorsetzlichen kleinen Sünden das Feuer der göttlichen Liebe in euren Herzen nicht nur bedecket, sondern erloschen ist, so

wird

wird daſſelbe durch nichts belebet. Die Sacramente ermuntern euch nicht; das Wort Gottes, welches ihr anhöret, fällt auf euer Herz, wie auf ein dürres Land, wo es ſogleich verdirbt und keine Frucht bringt; deſſentwegen ſehen wir auch nach allen Predigten, denen ihr beywohnet, nicht die geringſte Beſſerung an euch; die Eindrücke der Gnade ſind bey euch ohne Folgen, ihr ſchleppet die Ketten eurer Schwachheiten allenthalben mit euch herum; ihr gehet von dem Altare, aus dem Beichtſtuhle und aus dem geheiligten Tempel ſo hinweg, wie ihr dahin gekommen ſeyd. Was ihr geſtern waret, dieß ſeyd ihr auch noch heute; es ſind eben dieſe Fehltritte, die ihr heute begehet, welche ihr geſtern begangen habt. Alles Feuer vom Himmel würde nicht vermögend ſeyn, die vermeynte Liebe, welche in dem Innerſten eures Herzens verborgen liegt, wiederum anzuzünden.

O! m. Z., wie ſehr fürchte ich, ſie möchte ganz und gar erloſchen, und ihr in den Augen Gottes todt ſeyn! Ich erkühne mich zwar nicht, Gott ſelbſt ins Werk zu greifen, und ſeinem Gerichte, in Anſehung eurer Gewiſſen, zuvorzukommen, aber ſo viel ſage ich: euer Zuſtand iſt nicht ſicher. Ja, ich ſage euch ſogar: wenn man nach den Regeln des Glaubens davon urtheilet, ſo ſeyd ihr nicht der Liebe, ſondern des Haſſes würdig. Ich ſage noch mehr, eine ſo müßige und unwirkſame Liebe, die ihr zu haben vorgebet, und die nicht die geringſten Zeichen der Bewegung von ſich blicken läßt, iſt gar keine Liebe mehr.

Habe ich alſo nicht recht geſaget, daß derjenige, der die läßlichen Sünden vorſetzlich und gewöhnlich begehet, keine Liebe Gottes mehr habe, und daß er dem Gebothe

nicht genugthue, welches uns befiehlt, Gott den Herrn von ganzem Herzen zu lieben? Da ihr nun aber die groben Sünden aus euren Herzen verbannet, warum wollet ihr nicht auch diesen Schritt noch wagen, und die Gewohnheit? kleine Sünden vorsetzlich zu begehen, abschaffen, damit der Geist der Liebe von eurem Herzen allein Besitz nehme. Denn er will es mit niemand theilen. Da ihr den großen Klippen eures Heils auszuweichen wisset, warum soll eure Seligkeit an so kleinen Steinen Schiffbruch leiden? Tilget demnach alles dasjenige aus eurem Herzen, was dasselbe theilet, damit ihr dereinst denjenigen vom Angesichte zu Angesichte sehen möget, den ihr hier und dort von ganzem Herzen lieben werdet. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Beichte.

Vorspruch:

Ite, ostendite vos Sacerdotibus. Lucæ 17.

Gehet hin, und zeiget euch den Priestern.

Allenthalben hatte der Heiland Merkmale seiner Güte und Barmherzigkeit hinterlassen, welche die deutlichsten Beweise waren, daß er aus keiner andern Absicht in die Welt gekommen ist, als die Menschen selig zu machen. Traf er Elende an, die mit verschiedenen Krankheiten behaftet waren, so machte er sie zwar an ihrem Leibe gesund, aber er erinnerte sie fast allezeit, auf die Gesundheit und auf das Heil ihrer Seele zu gedenken. Sah er bey dem Schwemmteiche zu Jerusalem einen Gichtbrüchigen, der schon acht und dreyßig Jahre in dieser Mühseligkeit verharrete, so heilete er ihn zwar, und befahl ihm, fortzugehen; aber als er ihn im Tempel wieder fand, so ermahnete er ihn, sich in Zukunft vor der Sünde zu hüten. Sieh, sprach er, du bist

sund geworden, sündige forthin nicht mehr, damit dir nicht was ärgers widerfahre. Joh. 5, 14. Stellte man ihm einen Menschen vor, welcher vom Teufel besessen und erbärmlich geplaget wurde, so fragte er vor andern, ob er Glauben und Vertrauen habe, und als dieser antwortete: Ja, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben; da trieb er den bösen Geist aus, und übergab ihn seinem Vater. Marc. 9, 22. Berührte ein blutflüßiges Weib den Saum seines Kleides mit dem Vertrauen, die Gesundheit dadurch zu erhalten, so war ihre Genesung die Belohnung ihres Vertrauens: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Matth. 9, 22. Begegneten ihm zehn Aussätzige, die es vor Scham nicht wagen durften, sich ihm zu nähern, sondern nur von ferne ihre Stimme erhoben und ausriefen: Meister, erbarme dich unser, so war er zwar bereit, sie von ihrem Aussatze zu reinigen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, sich den Priestern darzustellen. Gehet hin, sprach er, und zeiget euch den Priestern.

Hierdurch wollte er theils den Gehorsam dieser Männer prüfen, theils auch das Ansehen der Priester aufrecht erhalten, denn ihnen kam es zu, das Urtheil über die Aussätzigen zu fällen, nicht zwar als hätten sie die Macht gehabt, den Aussatz zu heilen, sondern sie mußten untersuchen und beurtheilen, ob ein Mensch, den man für aussätzig hielt, mit diesem ansteckenden Uebel behaftet wäre oder nicht.

Wenn nun aber der Heiland eine solche Hochachtung gegen die Priester des alten Bundes hegete, daß er keinen Aussätzigen heilete, den er nicht zu ihnen gesandt hätte; was meynet ihr wohl, m. Z., wird er nicht auch verlangen, daß man die Priester des neuen Gesetzes verehre und

schätze?

schätze? insonderheit, da sie nicht bestimmet sind, unvernünftige Thiere, sondern sein eigenes Fleisch und Blut, zu opfern, und da sie nicht den Aussatz des Körpers, sondern jenen der Seele, beurtheilen, ja sogar berechtiget sind, denselben zu heilen; denn es beruhet in ihren Händen jenes vortreffliche Mittel, alle geistliche Krankheiten zu heilen; sie machen aus dem Blute Jesu Christi einen heilsamen Balsam, der die Seele gesund machet, und sie von allen Flecken reiniget. Verdienen sie also nicht Ehrerbiethigkeit und Achtung? Und ist es nicht billig, daß man sich ihnen mit Demuth nähert, um an dieser Gnade Theil zu nehmen? Ihr wisset es, m. Z., daß niemand ohne Sünde ist, ein jedweder hat seine Schwachheiten, wodurch die Seele verunreiniget und verwundet wird, warum begebet ihr euch denn so selten zu diesen geistlichen Aerzten, auf daß ihr geheilet und gereiniget werdet? Kaum werdet ihr von einer körperlichen Krankheit befallen, da eilet ihr schon zu dem Leibarzte, und suchet Hülfe; aber die Krankheiten eurer Seele rühren euch nicht, ihr lasset viele Wochen, ja vielleicht auch Monathe, vorbeygehen, ohne daß ihr euch entschließet, euch davon zu befreyen. Was ist denn die Ursache hiervon? ist es die Schamhaftigkeit, die euch zurückhält, die Wunden eurer Seele zu entdecken? Aber wie? m. Z., verheelet ihr wohl dem Leibarzte die Wunden eures Körpers, wenn ihr ernstlich gesinnet seyd, die Gesundheit zu erlangen? Warum wolltet ihr also ein Bedenken tragen, die Wunden eurer Seele dem Priester zu entdecken, da ihr doch wisset, daß dieses eine wesentliche Bedingniß ist, ohne welche ihr weder die Vergebung noch eine Seligkeit zu hoffen habt?

Vortrag.

Indessen hält doch leider! eine falsche Scham sehr viele ab, an ihrer Seele gesund zu werden. Sie schämen sich nicht, zu sündigen, aber sie schämen sich, die Sünde zu beichten. Aber diese sollen wissen, daß, wenn sie von ihren Sünden wollen losgesprochen werden, sie solche unumgänglich einem Priester offenbaren müssen. Widrigenfalls haben sie nichts anders zu erwarten, als daß einstens am Tage des Gerichtes alle ihre Verbrechen der ganzen Welt werden geoffenbaret werden. Diese beyden Sätze werde ich heute erklären, habet Acht darauf, denn sie gehen alle an.

I. Theil.

Wir lesen in der heil. Schrift, daß diejenigen, welche mit dem Aussatze behaftet waren, offene und nicht zusammen geheftete Kleider tragen mußten, damit ihre Krankheit einem jeden in die Augen fallen, und sich jedermann davor hüten könnte. Ist dieses nicht ein schönes Bild von demjenigen, was der Mensch thun soll, wenn seine Seele mit dem Aussatze der Sünde verunreiniget ist? und ist es nicht eben dasjenige, was uns im neuen Gesetze befohlen ist, damit wir die Abscheulichkeit unsrer Ausschweifungen nicht verheelen und verdecken, sondern vielmehr offenbaren und bekennen sollen? Seine Wunden verbergen, heißt eben so viel, als nicht wollen geheilet werden; und nicht wollen geheilet werden, ist nichts anders, als an den Wunden sterben wollen. Wenn nun die Verheelung und das Stillschweigen in diesem Stücke den Tod bringt, bin ich nicht recht daran, wenn ich behaupte, die Offenbarung unsrer Krankheiten und das

Bekennt-

Bekenntniß unsrer Sünden bringe uns ein neues Leben, und verursache, daß wir, so zu sagen, wiederum geboren werden? Nun ist aber dieses Bekenntniß seiner Sünden nichts neues, es ist keine Sache, die nach der Zeit von den Menschen wäre eingeführet und den Gläubigen zur Last aufgeleget worden. Gott hat zu allen Zeiten eine Art von Beichten von denjenigen gefordert, die von ihren Sünden wollten befreyet werden. Wollet ihr hiervon Beweise aus der heil. Schrift, so durchgehet einmal das Gesetz der Natur, so werdet ihr finden, daß Gott die ersten Aeltern gleich nach ihrem Falle fragte, warum sie von der verbothenen Frucht gegessen hätten; ja, daß er sogar den Brudermörder Cain, nachdem er den Abel getödtet hatte, um seinen Bruder fragte; es geschah gewiß nicht, wie die Kirchenlehrer sagen, weil er ihre Missethaten nicht wußte, da seiner Allwissenheit nichts verborgen seyn kann, sondern damit er ihnen auf diese Art Gelegenheit geben möchte, dieselben vor ihm zu bekennen. Gott stellete sich an, spricht Tertullianus, als ob er ihre Verbrechen nicht wüßte, damit er ihnen Anlaß gäbe, sie zu offenbaren und zu bekennen. Nehmet das geschriebene Gesetz in die Hand, so werdet ihr im dritten Buche Moysis, Leviticus genannt, finden, daß, sobald die Israeliten ihre Missethat bekannt, Gott das Blut von dem Schwerte, mit welchem er sie züchtigte, abgewischet und in die Scheide gestecket hat. Auch sobald sie ihr Murren wider den Moyses bekannt und bereuet haben, so sind sie nicht mehr von den feurigen Schlangen, die ihnen Gott zur Züchtigung zuschickte, getödtet worden. Ja, ihr werdet sogar finden, daß die Sünder durch die Hand der Priester gewisse Opfer bringen mußten, die ein Verhältniß mit ihrem Verbrechen hatten. Wie sollten nun dieses die Priester

gewußt haben, wenn nicht wäre erfordert worden, zuvor ihre Sünden zu bekennen? Jedoch, warum gehe ich in jene alten Zeiten zurück, und suche den Beweis in unbekannten Stellen auf? Ist euch, m. Z., nicht mehr bekannt, daß dem Könige David sein Ehebruch, den er mit einem Todtschlage vereinbaret hatte, nicht eher nachgelassen wurde, als nachdem er denselben vor dem Propheten Nathan mit zerknirschtem Herzen bekannt hatte? Ja, sagte er, ich habe dem Herrn gesündiget, vor dessen Augen alles offenbar und bekannt ist. Alsdann hörete er erst die tröstlichen Worte aus dem Munde des Propheten: Der Herr hat deine Sünden weggenommen. 2 B. Kön. 12.

Was könnet ihr nun nach so vielen Beweisen einwenden, wenn in dem neuen Gesetze von euch verlanget wird, eure Wunden einem einzigen Menschen aufzudecken, und eure Fehltritte einem Priester, der die Stelle Gottes vertritt, in die Ohren zu sagen? Wer ist wohl derjenige, dem ihr sie offenbaren sollet? Es ist wahr, er ist von Gott bestimmet, seine Gerichtsbarkeit auszuüben, und ihr sollet an ihm Jesum Christum selbst erkennen; indessen ist er doch allezeit ein Mensch, wie ihr; ein Sünder, wie ihr, der eben so viel Gebrechlichkeiten und Schwachheiten an sich hat, wie ihr, und welcher deswegen Mitleiden mit euch zu tragen weis. Er ist ein Richter, dem aber alle sowohl menschliche als göttliche Gesetze ein unverbrüchliches Stillschweigen auflegen; seine Zunge ist dergestalt gebunden, daß sie auf keine Art kann aufgelöset werden, und vermöge eines immer fortdauernden Wunders noch nie ist geöffnet worden. Denn ihr werdet kein Beyspiel anführen können, wo ein Priester, wenn er auch sonst lasterhaft lebte, das Siegel der Beichte verletzet, und die Sünden,

die

die man ihm gebeichtet hat, geoffenbaret hätte. Warum wollet ihr euch also dieses leichten Mittels nicht bedienen, und eure faulen Wunden einem Priester entdecken, von dem ihr versichert seyd, daß er ein ewiges Stillschweigen beobachten wird, und daß er die Macht hat, eure Seele zu heilen und zu reinigen? Als der Prophet Elisäus dem Naaman vorgeschrieben hatte, sich siebenmal in dem Jordan zu waschen, wenn er von seinem Aussatze wollte gereiniget werden, so verachtete der stolze Syrer dieses leichte Mittel, und wollte, ohne einen Versuch zu thun, in sein Land zurückkehren. Aber, Herr, sagte einer von seinen Dienern, wenn dir der Prophet große und schwere Dinge zu thun befohlen hätte, so würdest du sie um der Gesundheit willen angewendet haben; warum wolltest du nicht dieses leichte Mittel versuchen, bey welchem du keine Gefahr zu fürchten hast? Ach, m. Z., wenn wir itzt auf den Kanzeln im Namen Jesu Christi von euch verlangten, ihr solltet, um von euren Sünden befreyet zu werden, harte und beschwerliche Büßungen verrichten, euren Leib durch Fasten und Wachen bis auf das Mark in den Knochen ausmergeln, ihn mit unzähligen Geißelstreichen so lange zerfleischen, bis das Blut häufig über denselben herabrinnet, ihr solltet lange und beschwerliche Reisen bis in das heilige Land verrichten, um daselbst die noch blutigen Fußstapfen Jesu Christi zu verehren, ihr solltet euer ganzes Vermögen unter die Armen austheilen, um das Lösegeld für eure Sünden zu bezahlen; ihr solltet ganze Jahre, wie die ersten Christen, die bey weitem nicht so strafbar waren, als ihr, im Sacke und in der Asche bey den Kirchthüren liegen, und den Vorübergehenden die Merkmale der Büßungen an eurem Leibe zeigen; wenn man alles dieses von euch foderte, solltet ihr gleichwohl nicht einen

Augenblick anstehen, es genau zu erfüllen, weil es um die ewige Seligkeit zu thun ist? Nun aber wird dieses von euch nicht verlanget, man begehret nur, ihr sollet einem Priester, der die Stelle Gottes vertritt, eure Sünden aufrichtig beichten und keine verheelen, was könnet ihr für Schwierigkeiten dawider einwenden? Ja, sprechet ihr, was wird der Beichtvater von uns denken? was wird er bey sich sagen, wenn er wider Vermuthen so viele und so grobe Verbrechen von mir hören wird? Ach, m. Z., wenn er ein vernünftiger und kluger Mann ist, für welchen ihr ihn halten sollet, so kann er nichts anders denken, als: dieser Mensch ist schwach, wie ich; er hat zwar viel gesündiget, wie ich, und vielleicht würde ich mich noch weit mehr vergangen haben, wenn mich nicht auf den schlüpfrigen Wegen, auf welchen ich wandelte, die Gnade unterstützet hätte; denn, wie der heil. Augustinus saget, so ist keine Sünde jemals von einem Menschen begangen worden, welche nicht auch der andre hätte begehen können, wenn er in solche Gelegenheiten gerathen wäre, und ihn Gott mit seiner Gnade nicht beschützet hätte.

Und wie? ihr befürchtet, ihr werdet durch euer aufrichtiges Bekenntniß eurer Sünden bey dem Beichtvater das Ansehen der Redlichkeit und der Tugend verlieren? ihr werdet euch bereden, daß er euch deswegen minder schätzen werde? Fürwahr, ihr betrüget euch, eben hierdurch wird sich eure Hochachtung bey ihm vermehren, weil er wahrnimmt, daß ihr eure Sünden nicht bemäntelt, und also ernstlich entschlossen seyd, euch mit Gott auszusöhnen. Ueber dieses, so müsset ihr uns im Beichtstuhle nicht als Menschen betrachten, sondern als Statthalter Jesu Christi, denn wir bringen weder die Ohren, noch

die Urtheile, noch die Gedanken eines Menschen mit dahin, wir verhalten uns da gegen euch, wie sich Jesus Christus gegen die Sünder verhalten hat, sanftmüthig, liebreich und mitleidig; so groß auch eure Ausschweifungen seyn mögen, so werdet ihr doch weder unsre Liebe, noch unsre Geduld erschöpfen, wir werden euch gelassen anhören, und werden uns erfreuen, daß ihr euch aufrichtig bekehret. Ihr werdet also eure Hochachtung nicht verlieren; denn wir wissen nur gar zu wohl, wozu das verderbte Herz des Menschen fähig ist; wir tragen die Quelle und die Neigungen eben dieser Schwachheiten, deren ihr euch schämet, mit uns herum; je mehr wir also wahrnehmen, daß ihr strafbar seyd, desto mehr erreget ihr unser Mitleiden und unsre Liebe gegen euch, desto mehr werdet ihr ein würdiger Gegenstand unsrer Sorgfalt und unsres Eifers, desto mehr Seufzer und Gebethe werden wir zu Gott für euch abschicken, damit er euch mit barmherzigen Augen ansehe, und die Schätze seiner Gnade desto häufiger über euch ausschütte. Sehet, hierinn bestehet eigentlich unser Amt. Wir werden eurer Schwachheiten keineswegs spotten, weil auch Jesus Christus, dessen Stelle wir vertreten, der Zöllner und Sünder nicht gespottet, sondern sie auf die sanftmüthigste Weise angenommen hat; wir werden euch nicht noch mehr beschämen, sondern nur darauf denken, wie wir euch helfen und trösten sollen. Wir werden euch, wie jener gute Hirt das verirrte Schaf, auf die Schultern nehmen und zu der übrigen Heerde zurücktragen, damit ihr auf dem Wege nicht fallet, oder auf Irrwege gerathet. Wir werden euch unter Freudenthränen Jesu Christo selbst darstellen, und sagen: sieh, göttlicher Erlöser, dieß ist die Seele, die du durch deine Gnade, und durch mich, als dein unwürdiges

diges Werkzeug, von dem Verderben gerettet hast; vollende also dein Werk, unterstütze durch deinen Beystand ihre Schwachheit, erleuchte ihre Wege, damit sie nicht auf fremde Steige gerathe, leite ihre Schritte, damit sie nicht strauchle, und entzünde ihren Eifer, damit sie in deinen Gebothen muthig fortgehe, bis sie endlich zu dir, der du ihre ganze Glückseligkeit bist, gelangen möge. Sehet, m. Z., dieß werden wir thun, weil es unser Amt von uns fordert.

II. Theil.

Wenn aber alles dieses nicht hinlänglich ist, euch die falsche Schamhaftigkeit zu benehmen, die euch zurückhält, eure Fehltritte einem Priester zu offenbaren, und die machet, daß ihr kein Bedenken traget, dem heiligen Geiste in Gegenwart seines Dieners zu lügen; so vergönnet mir, daß ich euch itzo noch etwas schrecklichers sage, welches euch dereinst vollkommen zu Schanden machen wird. Es sind nur zween Richterstühle, vor welchen eure Sünden müssen geoffenbaret werden; der eine ist jener geheiligte Richterstuhl, auf welchem sich der Priester befindet, und anstatt Jesu Christi, ehe er noch kömmt, das Urtheil fället, und euch von euren Mishandlungen lossspricht. Der andre ist jener schreckliche Richterstuhl, welchen einstens der Heiland, da er vom Lichte und Glanze, von Herrlichkeit und Majestät umgeben erscheinen wird, unter Blitz und Donner besteigen wird, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Vor einem aus diesen beyden müssen eure Ausschweifungen bekannt und offenbar werden, und es ist nicht möglich, daß ihr beyden entgehet. Sind sie von euch selbst in dem ersten geoffenbaret worden, so bleiben sie alsdann verborgen, und wird nur eure Buße

zum

zum Vorschein kommen, die euch zur Herrlichkeit dienen wird; ist aber dieses nicht geschehen, so werden sie der ganzen Welt bekannt gemachet werden. Nun wählet, was euch beliebet. Damit ihr euch aber in einer so wichtigen Sache nicht hintergehet, so haltet diese beyden Richterstühle sehr wohl gegen einander, betrachtet von der einen Seite jenen geheiligten Richterstuhl der Buße, in welchem sich nur der einzige Diener Jesu Christi befindet, und stellet euch von der andern Seite jenen schrecklichen Richterstuhl Jesu Christi vor, vor welchem alle Menschen der ganzen Welt, die je gelebet haben, und bis zum jüngsten Tage leben werden, erscheinen müssen. Erwäget beydes wohl, und saget mir alsdann, ob ein Verhältniß und Ebenmaaß zwischen der Scham sey, die ihr auszustehen habt, wenn ihr eure Sünden einem Priester offenbaret, und zwischen jener, von welcher ihr werdet überfallen werden, wenn sie der göttliche Richter der ganzen Welt vorzeigen wird. Hier ist es eine geringe Beschämung, die noch euer Heil wirket; eine Beschämung vor einem einzigen, vernünftigen, billigen und mitleidigen Beichtvater, der, so viel in seinen Kräften ist, dieselbe zu mildern trachtet, euch von euren Sünden entbindet, und euch den Himmel aufschließet. Aber dort, großer Gott, welch eine Beschämung! dort werden alle eure verborgenste und schändlichste Ausschweifungen nicht einem, sondern allen Menschen geoffenbaret werden; und was dabey das entsetzlichste ist, so wird aus so viel Millionen Menschen nicht ein einziger seyn, der ein Mitleiden mit euch haben möchte, ja nicht ein einziger, der euer nicht spotten, und euch mit Gott zugleich verdammen wird.

Ach, m. Z., erinnert euch hier der ungeheuern Menge eurer Verbrechen, die ihr durch euer ganzes Leben begangen habt, und bey deren bloßen Erinnerung ihr selbst vor Schimpf und Schande zittert. Erinnert euch jener geheimen Oerter, in welchen ihr sie begangen, und aller derjenigen Personen, mit denen ihr sie begangen habt; erinnert euch an alle jene schändliche Thaten, vor denen die Natur selbst einen Abscheu hatte; ihr habt sie zwar vor den Augen der Menschen verborgen, aber vor den Augen Gottes konntet ihr sie nicht verbergen, er hat sie gesehen, und hat sie alle in das Buch der Rechenschaft eingetragen. Erinnert euch jener Ungerechtigkeiten und Betrügereyen, die ihr im Handel und Wandel verübet, jener wucherischen Verträge, womit ihr fremdes Gut an euch gezogen habt, und jener unerlaubten Kunstgriffe, mit denen ihr euch zu bereichern suchtet. Erinnert euch jener Lügen und falschen Eidschwüre, die ihr um eines zeitlichen Vortheils willen begangen habt. Erinnert euch jener gräulichen Verleumdungen und Ehrabschneidereyen, womit ihr so viele unschuldige und ehrliche Leute um ihren guten Namen gebracht habt, den ihr noch nicht zurück gestellet habt. Erinnert euch jener boshaften Ränke, die ihr gespielet, das Glück eures Nächsten zu untergraben, und ihn ins Verderben zu stürzen. Erinnert euch so vieler gottlosen Entwürfe, die ihr gemachet, so vieler schändlichen Begierden, die ihr in euren Herzen geheget, und so vieler ungerechten Urtheile, die ihr über euren Nächsten gefället habt. Erinnert euch so vieler Beichten, die ihr wegen eurer sträflichen Schamhaftigkeit ungültig verrichtet, so vieler Sacramente, die ihr auf eine gottesräuberische Weise empfangen, so vieler heil. Messen, die ihr an

bestimm-

bestimmten Tagen nicht gehöret, und so vieler Uebertretungen des Fastengebothes, welches ihr verachtet, und zum Aergerniße der Anwesenden verletzet habt. Erinnert euch alles dessen, und gedenket, daß alles dieses vor den Augen eures Freundes, dem ihr geschadet, eures Ehegatten, den ihr hintergangen, jener Unschuldigen, die ihr verleumdet, eures Beichtvaters, den ihr betrogen habt, wird offenbar und bekannt werden; saget mir alsdann, ob diese Beschimpfung nicht weit größer seyn wird, als jene, die ihr im Beichtstuhle vor einem einzigen Menschen, der zum Stillschweigen verbunden ist, zu erdulden habt?

Was werden alsdann diejenigen sagen, vor welchen ihr euch in eurem Leben so künstlich zu verstellen wußtet? werden sie nicht jener lächerlichen Bemühungen spotten, die ihr angewendet habt, einer geringen Beschämung zu entgehen? werden sie nicht dasjenige zu euch sagen, was ehmals der Prophet zu jener Königinn sagte, die in fremder Kleidung erschien, in der Meynung, der Mann Gottes werde sie nicht kennen, und sie werde ihn bey allen prophetischen Einsichten hintergehen: Warum stellest du dich so fremd? Du unglückselige Tochter, die du, aller Aufsicht deiner Aeltern ungeachtet, strafbare Verbindungen und heimliche Zusammenkünfte unterhieltest, allwo du deinem Geliebten unehrbare Freyheiten verstattet hattest, die du sogar dem Beichtvater verborgen hieltest! warum hast du dich so fremd gestellet, und die Larve nicht wenigstens im Beichtstuhle abgeleget? Nun wirst du vor Scham vergehen, weil alle deine geheime Buhlereyen der ganzen Welt werden geoffenbaret werden. Du treuloser Ehemann, der du das heilige Band der Ehe so oft verletzet, und deine ungerechte

rechte Leidenschaften an verbothenen Gegenständen abgekühlet hast, warum hast du nicht wenigstens vor dem Priester das unheilige Feuer entdecket, welches in deinem Herzen brannte? sieh, nun sind deine Schandthaten vor den Augen deiner Ehegattinn, die du hintergangen und betrübet hast, ja vor den Augen der ganzen Welt, bekannt. Du Ungerechter, der du immer den Schein eines ehrlichen Mannes sogar im Beichtstuhle zu behaupten suchtest, warum hast du dich so fremd gestellet? warum hast du deine Ungerechtigkeit nicht wenigstens einem Priester geoffenbaret, um das Geraubte zu ersetzen, und mit dem Deinigen für dasselbe genug zu thun? itzt ist deine ganze Schande offenbar. Ach, wo werdet ihr euch alsdann vor Schimpf und Schande hinbegeben? was wird mit jener Zunge geschehen, die itzt nicht reden wollte, und mit jenem Angesichte, das sich so wohl zu verstellen wußte? werdet ihr nicht den Bergen sagen: sie sollen über euch fallen, um euch vor dieser Schande zu verbergen? Aber wisset, diese Verzweiflung wird dazumal ohne Nutzen seyn, sie wird euch nur zur größern Höllenpein dienen.

Aber, sprechet ihr, wenn die Sache also beschaffen ist, so wird der Sünder sodann vor Schimpf und Schande vergehen müssen. Ja, spricht der Herr durch den Mund des Propheten, du hast dieses geheim gethan, ich aber will dieses vor dem Angesichte des ganzen Israels, und vor dem Angesichte den Sonne thun. 2 B. Kön. 12. Ihr habt eure Sünden zu verheelen gesuchet, um einer geringen Beschämung, welche doch euer Heil wirkete, zu entgehen, aber ich will sie vor der ganzen Welt bekannt machen. Ihr habt sie sogar im Richterstuhle der Buße verborgen,

borgen, ich will sie vor meinem schrecklichen Richterstuhle in Gegenwart aller Menschen offenbaren; sie sollen eure ganze Schande sehen.

Urtheilet demnach, wie thöricht ihr handelt, indem ihr, um einer geringen Beschimpfung zu entgehen, euch einer unendlich größern unterziehet. Ach, wenn ein Strafbarer wüßte aller Schande und Strafe zu entgehen, wenn er seine Missethaten einem Richter offenbarete, würde er wohl ein Bedenken tragen, sie sogleich zu bekennen? und ihr wollet euch nicht dazu entschließen, ob ihr gleich wisset, daß ihr die Vergebung dadurch erlanget, und daß ihr, wenn ihr sie nicht bekennet, vor der ganzen Welt beschimpfet, und zum ewigen Feuer werdet verurtheilet werden?

Christen, die ihr dieses höret, und euch nicht entschliessen könnet, den Aussatz eurer Seele einem Priester zu offenbaren, gedenket in dem Augenblicke, als ihr in den Beichtstuhl hineintretet, Gott rede euch mit den Worten des Propheten an: Warum stellest du dich so fremd? Zeige dich doch, wie du wirklich beschaffen bist, und wie ich dich kenne, denn du bist nicht derjenige, der du zu seyn scheinest; entlarve das Herz, dessen ganzes Elend ich sehe. Warum stellest du dich so fremd? Du kleidest itzo deine Laster in zierliche Worte ein, damit sie der Priester nicht wahrnehme, und du der Schande entgehen mögest, welche du vor einem einzigen auszustehen hast; wirst du sie aber auch vor den Augen desjenigen verbergen können, dessen Blicke auch in die tiefesten Abgründe hineindringen? wie thöricht bist du! eröffne also deinen Mund, und be-

kenne aufrichtig, was du gesündiget hast, auf daß du die Lossprechung darüber erlangest. Sehet, m. Z., so sollet ihr zu euch selbst sagen, wenn ihr euch in den Beichtstuhl begebet, auf daß ihr nicht von einer sträflichen Schamhaftigkeit zurückgehalten werdet, dem Beichtvater eure Sünden zu entdecken. Denn eines aus beyden muß geschehen; entweder müsset ihr euch entschließen eure Ausschweifungen einem Priester zu offenbaren, oder sie werden dereinst allen Menschen vor dem Richterstuhle Jesu Christi geoffenbaret werden.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Werthe der Seele.

Vorspruch:

Nonne anima plus est, quam esca? Matth. 6.

Ist nicht die Seele mehr, als die Speise?

Der Heiland scheinet im heutigen Evangelio sich alle Mühe zu geben, die Menschen von der allzugroßen Sorge des Irdischen loszureißen, hingegen sie zu ermuntern, das Heil ihrer Seele zu besorgen. Er weis zwar, daß kein Mensch zu finden sey, der seine Seele nicht dereinst selig wissen wollte: aber er weis auch, daß wenig gezählet werden, welche dieses große Werk zu ihrem wichtigsten und einzigen Geschäfte machen. Es waren ihm die Kunstgriffe nur gar zu wohl bekannt, die man heut zu Tage anwendet, den Dienst Gottes mit dem Dienste der Welt zu vereinigen, indem man mit einer Hand jenem Weihrauch anzündet, und mit der andern dieser Blumen streuet; aber er sagt uns ausdrücklich, es sey nicht möglich, Gott und der Welt zugleich zu dienen,

ihre Grundsätze und ihre Befehle wären einander gar zu sehr zuwider. Niemand kann zween Herren dienen, denn er wird entweder einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einen dulden, und den andern verachten; ihr möget nicht Gott dienen und dem Mammon.

Ja, er geht noch weiter, und indem ihm vermöge seiner Allwissenheit auch die verborgensten Gänge unsers Herzens bekannt sind, so benimmt er den Menschen einen Vorwand, dessen sie sich ohne Unterlaß bedienen, ihre große Sorgfalt für das Zeitliche, und ihre Nachläßigkeit für das Heil der Seele zu rechtfertigen. Ihr wisset es, m. Z., man spricht gemeiniglich, man könne nicht so viele Mühe für seine Seele anwenden, weil man in der Welt für die zeitlichen Nothdürftigkeiten zu sorgen hat; man müsse seinem Amte vorstehen, seine Geschäfte besorgen, und man müsse fast Tag und Nacht arbeiten, um sich und den Seinigen die nöthige Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Aber, antwortet der Heiland, weis dieses nicht euer himmlischer Vater? wird er deswegen nicht für euch sorgen, da er für die Vögel in Lüften, und für die Blumen auf dem Felde sorget? Sehet an die Vögel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuern, und der himmlische Vater ernähret sie; seyd ihr denn nicht mehr, denn sie? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, mit welcher Herrlichkeit sie dort prangen, sie sind so kostbar bekleidet, daß ihnen die ganze Pracht des Salomons nicht gleichkömmt. Wenn Gott also eine Blume, die morgen vordorret, so prächtig kleidet, was wird er nicht für euch thun? Glaubet ihr vielleicht, der Leib sey weniger, als die Kleidung, und die Seele nicht so viel, als die Speise? Ist die Seele nicht mehr, als die Speise?

Nein

Nein, jener ihr Werth übertrifft diesen sehr weit; je vortrefflicher also die Seele als der Leib und das Irdische ist, desto mehr Sorgfalt und Mühe sollet ihr für sie anwenden: und wenn ihr euer Heil werdet besorget haben, so sollen euch alle übrige Dinge, die zu eurem Unterhalte nöthig sind, ganz unfehlbar mitgetheilet werden. Derohalben suchet zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so werden euch diese Dinge alle zugeleget werden.

Ob nun gleich alles dieses den Menschen bekannt ist, so sieht man doch leider, daß sie allezeit mehr für die zeitlichen, als ewigen Vortheile, mehr für den Leib, als für die Seele, besorget sind. Es wird also wohl der Mühe werth seyn, die Ursache dieses strafbaren Betragens zu untersuchen, welche ohne Zweifel darinn besteht, daß sie den Werth der Seele nicht einsehen. Denn es ist nicht zu glauben, daß sie vermöge eines vorsetzlichen und hartnäckigen Irrthums sich selbst hintergehen, und so nachtheilig seyn sollten, wenn ihnen bekannt wäre, wie weit diese Dinge im Vergleiche mit der Seele herabgesetzet sind.

Vortrag.

Aber woraus kann man den Wetrh und die Vortrefflichkeit der Seele abnehmen? Man kann sie abnehmen, erstens aus ihrem Ursprunge, und zweytens aus ihrem Endzwecke. Lasset uns also sehen, welches Meisters Werk unsre Seele ist, und zu was für einem Ziele sie bestimmet ist. Wir werden erkennen, daß sie das vornehmste Werk des Allerhöchsten sey, welches er, nachdem es einmal verderbet war, mit so vielen Unkosten wieder ersetzet hat. Wir werden zugleich einsehen, daß sie zum ewigen Leben bestim-

met sey. Der erste Theil wird den Sündern zeigen, welch ein kostbares Wesen ihre Seele sey, die sie um einen geringen Vortheil, oder um eine augenblickliche Wollust dahin geben. Der zweyte Theil wird den Freygeistern beweisen, daß sie nicht wie das Vieh dahin sterben, sondern eine unsterbliche Seele in ihrem Leibe haben. Höret mich hierüber aufmerksam an.

I. Theil.

Wenn der heilige Augustinus die Vortrefflichkeit der Seele betrachtet, so kann er nicht begreifen, wie es zugeht, daß, nachdem sie alle übrige Dinge fasset, die außer ihr sind, sie gleichwohl sich selbst nicht erkennet, und ihren Werth nicht einsieht, ja, daß sie sogar diese nothwendige und vortheilhafte Kenntniß freywillig verabsäumet. Was ist das für eine, rufet er aus, welche, indem sie so viele Dinge weis, sich selbst nicht kennet? sie weis alles, was außer ihr ist, was aber in ihr selbst ist, dieß weis sie nicht; es ist fast kein so edler Geist im Himmel, und kein so vortreffliches Geschöpf auf Erden, dessen Vorzüge sie nicht entdeckete; sie suchet die glänzenden Gestirne in eine Zahl und Ordnung zu bringen, sie geht ihnen auf der Spur nach, und bezeichnet den Weg auf der Erde, den sie im Firmamente beobachten, und sie ist über dieses noch bemühet, alles, was sich in dem Eingeweide der Erde aufhält, zu erforschen; da sie nun alles dieses weis, und sich auf alle äußerliche Gegenstände erstrecket, so ist sie doch so blind, daß sie sich selbst nicht sieht. Wenn sie nun aber ihr Wesen nicht erkennet, wie wird sie denn ihren Werth einsehen und erkennen? Was ist denn eigentlich die Seele? fraget Tertullianus, und hier eröffnet er

uns

uns ein weitschichtiges Feld von Vorzügen. Sie ist, antwortet er, ein Hauch des göttlichen Mundes, der aus dem Schooße Gottes hervorgehet, und mit Gott sehr viele Aehnlichkeit hat. Jener ist wesentlich ein Geist, und diese ist es vermöge eines besondern Vorzuges der Mittheilung. Jener ist frey und unabhängig in seinen Wirkungen, und diese hat der Schöpfer der Hand ihres Rathes übergeben. Jener kennet keinen Anfang, und weis von keinem Ende, und diese, ob sie gleich ihren Anfang genommen hat, so wird sie doch kein Ende nehmen, denn sie ist unsterblich, und ihre Dauer hat keine andre Gränzen, als die Gränzen der langen Ewigkeit.

Indessen, spricht Tertullianus, ob gleich alle diese Vorzüge sehr groß und vortrefflich sind, so haben wir ihrer doch nicht nöthig, wenn wir den Werth der Seele erkennen wollen; hierzu ist schon genug, wenn wir sagen, die Seele des Menschen sey das größte Kunststück, welches von der Gnade eines Gottes ist verfertiget worden; genug, wenn wir die Art und Weise betrachten, auf welche sie ist erschaffen worden, denn hieraus werden wir abnehmen, wie viele Mühe, wenn ich mich also ausdrücken darf, es Gott gekostet hat, dieselbe hervorzubringen, und aus diesem werden wir die Vortrefflichkeit der Seele einsehen lernen.

Wenn Gott im Anfange der Zeiten andre Dinge erschaffen hat, so saget uns die heilige Schrift, er habe dazu nur eine einzige Handlung, ein einziges Wort, und ein einziges Zeichen seines Willens nöthig gehabt. Gott sprach, heißt es daselbst, die Erde bringe lebendige Seelen hervor nach ihrer Art, nämlich das Vieh, kriechende und laufende Thiere, und es geschah also. Auf dieses einzige Wort waren sie aus ihrem Nichts hervorgezogen, es lebte alles, und

bewegte sich; aber bey der Erschaffung des Menschen gieng es nicht so geschwinde her, der Leib mußte zuvor aus der Erde durch die Hand des Schöpfers gebildet werden, und alsdann blies er erst den Athem des Lebens in sein Angesicht, und der Mensch ward zu einer lebendigen Seele. Diese Seele ist also nicht wie der Leib gemacht worden, sondern sie ist aus dem Innersten Gottes entsprungen, weil sie ein Hauch desselben ist. Warum, fraget hier der heil. Gregorius, hat sich Gott des Athems und des Hauches, nicht aber eines Wortes seines göttlichen Mundes bedienet, wie es bey dem übrigen Geschöpfen geschehen ist? Warum muß sogar sein Innerstes wirken, wenn er die Seele des Menschen hervorbringen will, da er doch alle andre Dinge auf eine so leichte Art hervorgebracht hat? Darum, antwortet er, damit er seine Hochachtung gegen dieselbe zeigen möchte; er hat sie nicht auf die gemeine, sondern auf eine ganz vortreffliche Weise gezeiget, als das größte und schönste Werk seiner Weisheit und Allmacht; er hat sie nicht durch das Wort seines Befehles, sondern durch die Hochachtung seines Herzens, erschaffen.

Erkennet hier, m. Z., den Werth jenes Schatzes, den ihr in den gebrechlichen Gefäßen eurer Leiber herumtraget; sehet, eure Seele ist ein Theil und ein Ausfluß des Geistes Gottes, folglich ein Geist, der wunderbar in seiner Kenntniß, fruchtbar in seinen Erzeugungen, und allgemein in seinen Handlungen ist. Ein Geist, der, gleichwie er aus dem Innersten Gottes abstammet, also auch nach dem Bilde desselben gestaltet ist, und deswegen nicht nur, wie Tertullianus saget, ein Schatten der Gottheit, sondern ein Bild desselben ist, welches die Dreyeinigkeit Gottes deutlich ausdrücket und vor Augen leget.

Wie

Wie hoch ist denn also die Seele zu schätzen? und wie hoch schätzet ihr sie, m. Z.? Ich frage hier nicht jene Ehrsüchtigen unter euch, die kein Bedenken ttragen, um eine nichtige Ehre, nach welcher sie streben, ihre Seele zu verkaufen; ich frage nicht jene Geizigen, die um einen geringen Gewinn dieselbe auf das Spiel setzen, denn sie sind viel zu sehr von dem falschen Schimmer verblendet, als daß sie ihren Werth recht einsehen möchten. Ich frage auch nicht diejenigen, welche den Wollüsten des Fleisches ergeben sind, denn der Geist Gottes hat es uns schon längst gesaget, daß die viehischen Menschen nicht erkennen, was von Gott ausgehet, und dereinst zu ihm zurückkehren wird. Sondern ich frage euch, ihr fromme Christen, die ihr alle Mühe anwedet, euer Heil zu befördern, wie hoch schätzet ihr eure Seele? Ich weis es zwar, ihr werdet mir antworten, daß ihr sie über alle irdische Dinge schätzet, und ihr habt auch Recht, denn Gott selbst schätzet sie also, und zieht sie allen übrigen Dingen vor, die in ihrer Art die vollkommensten sind. Dieß wußte der höllische Geist sehr wohl, deswegen wollte er alle Schätze der Erden um die vortrefflichste Seele unter allen geben.

Aber warum vergleiche ich sie mit diesen irdischen Dingen? Gott schätzet sie höher, als alle Engel, weil er sie bestimmet hat, damit sie für sie Sorge tragen und sie beschützen sollten. Alle sind dienstbare Geister, schreibt der Apostel, und in diesem Verstande kann man sagen: die menschliche Seele sey von einem größern Ansehen, als die himmlischen Geister.

Ja, ich gehe noch weiter, und trage kein Bedenken, mit dem Eusebius Emissenus zu sagen: ihr Werth sey dem Werthe eines Gottes gleich, weil der Sohn Gottes,

indem er für uns Mensch geworden ist, kein Bedenken trug, sein Leben für sie darzugeben. Ich gestehe es zwar, daß zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen dem Herrn und dem Sclaven, keine Vergleichung Statt findet, wenn wir aber den Werth betrachten, welchen Gott für unsere Seele gegeben hat, sollte man fast meynen, es befände sich eine Gleichheit unter ihnen. Kann ich euch nicht hier mit den Worten des Propheten anreden: Kommet und sehet, ich werde euch Wunderdinge erzählen, die Gott meiner Seele gethan hat? Ach, wenn das ewige Wort des himmlischen Vaters den Thron seiner Herrlichkeit verläßt, und sich in den Schleyer unsres schwachen Fleisches einhüllet, ist es nicht geschehen, um unsrer Seele den vorigen Glanz zu verschaffen? wenn er sich so weit herabläßt, daß er in einem Stalle geboren wird, will er uns dadurch nicht zu unsrem ehmaligen Ansehen und Hoheit bringen? wenn er drey und dreyßig Jahre in Mühe und Arbeit zubringt, thut er es nicht, unsre Seele, jenes verirrte Schaf in der Wüste, aufzusuchen, und auf seinen Schultern zu der übrigen Heerde zu tragen? wenn er seinen Schweiß, seine Thränen und sein Blut vergießt, geschieht es nicht in der Absicht, den Werth für sie zu bezahlen? und wenn er endlich am Kreuze unter unzähligen Schmerzen stirbt, thut er es nicht, um ihr das ewige Leben zu verschaffen? Sehet, so hoch wird eine Seele geschätzet! ihr seyd um einen sehr großen Werth erkaufet, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi, dieses unbefleckten Lammes. 1 S. Petri 5.

Ach, ihr Menschen, rufet bey dieser Betrachtung der heil. Petrus Chrysologus aus, warum schätzet ihr euch so geringe, da ihr bey Gott in einem so hohen Werthe steht? warum entehret ihr euch so sehr, da ihr von Gott so sehr

geehret

geehret werdet? warum seyd ihr so thöricht, daß ihr eure Seele um einen geringen Vortheil feil bietet, und fast täglich wie der Judas sprechet: was wollet ihr mir geben, so will ich sie euch überantworten? warum verkaufet ihr sie dem Teufel so oft um eine geringe Ehrenstelle, die ihr durch listige Ränke und Herabstürzung eures Nächsten besteiget? um eine viehische Wollust, die kaum einige Augenblicke dauert? um ein geringes Geld, welches ihr durch Betrügereyen erwerbet? um einen günstigen Ausspruch des Richters, welchen ihr durch Geschenke oder durch unterschobene Urkunden erhaltet? um eine üble Nachrede, die den guten Namen des Nächsten verletzet, und die Anwesenden eine kurze Zeit erlustiget? warum seyd ihr so thöricht, daß ihr eure Seele um so nichtswürdige Dinge dahin gebet, da sie doch Gott so hoch schätzet, daß er glaubet, sie komme ihm nicht zu theuer zu stehen, wenn er durch alle Mühe und Arbeit, mit dem Schweiße und Blute des Gottmenschen, den Besitz auch nur einer einzigen erkaufen kann? Wollet ihr sie also verkaufen, so verschwendet sie wenigstens nicht auf so verächtliche Art, sondern trachtet einen Preis zu bekommen, der ihrem Werthe gleich kömmt, welcher darinn besteht, daß sie, so zu sagen, ein Theil des göttlichen Geistes ist, für welchen ein Gottmensch sein Blut und Leben gegeben hat.

II. Theil.

Indessen ist es nicht genug, setzet der heil. Petrus Chrysologus hinzu, daß wir nur den Ursprung der Seele wissen, sondern wir müssen auch ihren End,weck erkennen. Es ist immer eine Art von Fürwitz, zu fragen: woraus die Seele gemacht ist; aber sich nicht bekümmern, zu wissen, zu welchem Ziele sie ist gemacht worden, ist eine sträf-

liche

liche Saumseligkeit. Ich habe es bereits gesaget, sie ist in der Absicht von Gott erschaffen worden, damit sie ewig lebe, und, wie er, unsterblich sey. Es ist dieses eine sehr tröstliche Wahrheit für diejenigen unter euch, welche fromm und tugendhaft leben, und sich in allem nach der Vorschrift der Religion verhalten. Es ist aber auch eine schreckliche Wahrheit für diejenigen, welche einen ausgelassenen Wandel führen, und durch ihre Ausschweifungen in den Abgrund des Verderbens gerathen sind. Für uns aber ist es etwas betrübtes, daß wir uns genöthiget sehen, selbst den Christen zu beweisen, daß ein unsterblicher Hauch unsren Staub belebet, daß ein Theil von uns uns selbst überleben wird, und daß unsre Seele, wenn sie dieses irdische Haus verläßt, wiederum zu Gott, von dem sie hergekommen ist, zurückkehren, und eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit erhalten wird.

Ich sage: wir sehen uns dazu genöthiget; weil es Menschen unter euch giebt, die gern sehen möchten, wenn mit dem Leben alles ein Ende hätte, und sie wie das Vieh dahin stürben. Wenn nun aber die Seele des Menschen sterblich wäre, und wenn kein ewiges Leben auf sie wartete, was hätte Gott, da er den Menschen erschaffen hat, für eine seiner Weisheit anständige Absicht haben können? wie? er hätte bey ihrer Schöpfung keine andre Absicht gehabt, als die er bey der Erschaffung der unvernünftigen Thiere hatte? Der Mensch, dieses so edle Geschöpf, das so hohe Gedanken, so weitläuftige Begierden, so große Entwürfe in sich antrifft, welches der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit fähig ist; der Mensch, der unter allen Geschöpfen allein zu der größten und wichtigsten Bestimmung geschickt ist, den Urheber seines Daseyns zu erken-

nen

nen und zu lieben, dieser sollte nur für die Erde gemacht seyn, daß er auf derselben einige wenige Tage, wie das Vieh, in eitlen Beschäftigungen oder in sinnlichen Ergötzlichkeiten zubringen möchte? er hätte den Schauplatz der Welt nur deswegen betreten, daß er auf derselben eine lächerliche und mitleidenswürdige Person vorstellen möchte? und hierauf sollte er wieder in das Nichts zurückkehren, ohne den großen Geist und die erhabene Seele, die ihm der Urheber seines Daseyns gegeben hat, auch nur im geringsten gebrauchet zu haben? Wo würde hier die Weisheit des Schöpefrs bleiben, wenn er ein so großes und vortreffliches Werk nur auf eine so kurze Dauer gemachet, und der Welt nur in der Absicht Menschen gezeiget hätte, daß er von seiner Macht einen traurigen Versuch machen, und sich durch dieses mannichfaltige Schauspiel die lange Weile verkürzen könnte?

Aber warum rede ich von den Absichten Gottes mit jenen Ungeheuren von Menschen, die, ob sie gleich eine vernünftige Seele von seiner Hand empfangen haben, dennoch nicht wünschen, daß sie unsterblich wäre? Für diese Art von Menschen gehören keine andre Beweise, als die von der Vernunft allein hergenommen sind.

Saget mir also, ihr, die ihr die Unsterblichkeit der Seele läugnet oder wenigstens in Zweifel ziehet, saget mir, wenn mit dem Tode des Menschen alles zu Grunde geht, wer hat denn alle Menschen zu allen Zeiten, und in allen Welttheilen, überreden können, daß ihre Seele unsterblich sey? Wie hätte das ganze menschliche Geschlecht auf den seltsamen Gedanken von der Unsterblichkeit gerathen können? hätte wohl ein Gedanke, der von der Natur des Menschen so weit entfernet ist, auf der Welt die Oberhand erlan-

erlangen können, wenn der Mensch nur für die Sinnen gebohren wäre? denn wenn er nur wie das Vieh allein für die Zeit, und nicht für die Ewigkeit, erschaffen ist, so muß ihm nichts unbegreiflicher vorkommen, als der Gedanke von der Unsterblichkeit. Hätte wohl eine aus Staub gemachte Maschine, die keine andre als eine sinnliche Glückseligkeit haben sollte, jemals auf so edle Gedanken verfallen, oder sie aus sich selbst hervorbringen können? Unterdessen wird dieser so außerordentliche Gedanke bey allen Menschen angetroffen; dieser Begriff, der den Sinnen so sehr zuwider ist, hat sich über den ganzen Erdboden verbreitet; diese Meynung, welche in der Welt nicht einmal einen Erfinder hätte antreffen sollen, hat unter allen Völkern eine allgemeine Gelehrigkeit angetroffen, es haben sie die Wildesten, wie die Gesittesten, die Ungläubigen, wie die Gläubigen, angenommen. Woher kömmt es denn also, daß Leute, die in Ansehung der Gemüthsbeschaffenheit, des Ortes ihres Aufenthaltes, der Denkungsart, und sogar der äußerlichen Gestalt, so sehr von einander unterschieden sind, gleichwohl darinn einig sind, daß die menschliche Seele unsterblich ist? Es ist dieses nicht etwann eine abgeredete Sache; denn wie hätten wohl die Menschen, die in allen Orten und zu allen Zeiten jemals gelebet haben, zusammen kommen, und sich deswegen mit einander besprechen können? es ist auch kein Vorurtheil in Erziehung; denn die Sitten, die Gebräuche, die Gewohnheiten, welche gemeiniglich die Folgen der Vorurtheile sind, sind nicht unter allen Völkern einerley, aber der Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele wird bey allen angetroffen. Es ist dieses auch keine Secte, denn außer diesem, daß dieses die allgemeine Religion der Welt ist, so hat dieser Lehrsatz weder ein Oberhaupt noch einen Beschützer gehabt.

Woher

Woher kömmt es denn also, daß alle, nur euch allein ausgenommen, davon überzeuget sind? Es kömmt daher, weil alle Menschen den Samen der Unsterblichkeit in ihrem Busen herumtragen, der ohne Unterlaß aufkeimet, und eine Begierde darnach in dem Herzen erreget; die Menschen haben sich zu allen Zeiten davon überredet; oder, besser zu sagen, es hat sie die Natur, ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters, davon unterrichtet, diese Meynung ist seit der Erschaffung der Welt von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet worden, und hat sich zu allen Zeiten auf der Welt erhalten.

Aber woher kömmt es, daß ihr mit der Zeit diesen erhabenen Begriff der Unsterblichkeit verloren habt? Hier, m. Z., ist der Ort, euch zu zeigen, daß der gerade Weg, zu diesem Irrthum zu gelangen, ein frecher und ausgelassener Lebenswandel sey. Denn saget mir einmal, wie ist jener Mensch, der itzt von der Unsterblichkeit seiner Seele nichts wissen will, zu dieser besondern Einsicht und Klugheit gelanget? ihr wisset es, als er gebohren wurde, brachte er die Grundsätze einer natürlichen Religion, die allen Menschen gemein ist, mit sich auf die Welt, diese Begriffe wurden durch die Auferziehung gestärket, man lehrete ihn Gott erkennen, lieben und fürchten, und ob sich in ihm gleich Neigungen befanden, die der Tugend widerstunden, so liebte er doch die Tugend, er bethete einen Gott an, er beobachtete seine Gebothe, er fürchtete die Strafen, und hoffte Belohnungen; woher kömmt es, daß er itzt die Gesetze als menschliche Erfindungen, die Hölle als ein Vorurtheil, das Zukünftige als ein Hirngespinnste, und die Seele als einen Hauch ansieht, der mit dem Leben vergeht? wie ist er zu dieser besondern Einsicht gelanget? wie hat er die alte Meynung, die mit ihm

gebohren

gebohren wurde, und mit der Empfindung des Herzens und der gesunden Vernunft so sehr übereinstimmet, auf einmal abgeleget? hat er sie zuvor wohl untersuchet? hat er viel Zeit, viel Gebethe und Betrachtungen dazu angewendet? hat er zuvor sein Herz gereiniget, damit ihm nicht etwann die Leidenschaft zu einem nachtheiligen Entschluß verleiten möchte?

Ach, m. Z., ihr wisset es, auf was für einem Wege er dahin gelanget ist; je unordentlicher seine Sitten geworden sind, desto verdächtiger sind ihm die Grundsätze der Religion vorgekommen; je ausschweifender er geworden ist, desto mehr hat er sich zu überreden gesuchet, der Mensch gleiche einem unvernünftigen Thiere; und da er sich bereits in dem Abgrunde der Laster befand, und sich einigermaaßen zu beruhigen suchte, trachtete er sich zu überreden, es sey mit diesem Leben alles aus, und es warte kein zukünftiges auf uns. Auf diese Art ist er zu der seltsamen Wissenschaft des Unglaubens gekommen, diesen großen Bemühungen hat er die Entdeckung einer Wahrheit zu danken, die außer ihm allen Menschen unbekannt gewesen, oder von ihnen verabscheuet wurde. Ja, m. Z., das Verderbniß des Herzens ist die Quelle alles Unglaubens; denn zeiget mir einmal, wenn ihr könnet, weise, wahrheitsliebende, keusche, ehrbare und mäßige Menschen, die keine Unsterblichkeit der Seele glauben, und keine zukünftige Ewigkeit erwarten. Wenn es gottlose Menschen gegeben hat, und wenn es vielleicht noch heut zu Tage welche unter euch giebt, die weise und mäßig zu seyn scheinen, so sind es entweder solche, die ihre Ausschweifungen besser, als andre, verbergen konnten, um ihrer Gottlosigkeit desto mehr Ansehen zu verschaffen, oder solche, welche, weil sie der schändlichen Wollüste schon überdrüßig

drüßig waren, eine falsche Mäßigkeit an sich genommen haben; ein unordentliches Leben war die erste Quelle ihres Unglaubens, ihr Herz war verderbt, ehe ihr Glaube Schiffbruch litt; es war ihnen schon angenehm, zu glauben, daß alles mit dem Leben vergehe, ehe sie sich dessen überredet hatten, und ein langer Genuß des Lasters hat es endlich dahin gebracht, daß sie sich zu bereden suchten, der Mensch sterbe wie das Vieh.

Hütet euch demnach, ihr, die ihr von dieser Seuche noch nicht angesteckt seyd, vor jenen schändlichen Ausschweifungen, die den göttlichen Ursprung der Seele beschimpfen, und den ganzen Menschen bis zu dem unvernünftigen Viehe herabsetzen, indem sie in ihm ein Verlangen erregen, er möchte, wie sie, dahin sterben. Betrachtet, wie wohl es sich für einen Menschen schicket, ein Leben zu führen, welches seinem Ursprunge gemäß ist, seine Sitten nach den Gesetzen einzurichten, und also zu leben, als ob er dereinst vor demjenigen, der die Geister prüfet, erscheinen wird, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Auf diese Art werdet ihr eurer Seele die Ehre, welche ihr zukömmt, erweisen, und werdet sie zugleich zu ihrem Ziele leiten, zu welchem sie von Gott erschaffen wurde.

Am funfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Tode.

Vorspruch:

Ecce defunctus efferebatur filius unicus matris suæ. Lucæ 7.

Sieh, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn seiner Mutter war.

Der Mensch mag sich in einem Alter befinden, in welchem er will, so ist er doch sterblich. Dieser Gedanke ist es, der itzt in unsrem Gemüthe entstehen soll, da wir aus dem Evangelio hören, daß ein Jüngling gestorben ist, den man zu Grabe getragen hat. Ist er alt, so muß er dem unveränderlichen Gesetze folgen: es ist bestimmet, einmal zu sterben. Die schwache Hütte des Körpers wird durch die lange Dauer der Zeit morsch, und zerfällt von sich selbst; die Last der Jahre, die ihn schon gebeuget hat, drückt ihn endlich vollends in die Grube hinein. Ist er jung, so lehret uns das heutige Evangelium, ja selbst die Erfahrung, daß er sterben

können.

könne. Ja, man kann sagen, der Tod drohe unter allen Menschen der Jugend am allermeisten; denn man sieht das Grab öfters für junge, als für andre Menschen, öffnen, und man liest in den Jahrbüchern, daß die Zahl derjenigen, die in der Jugend sterben, ungleich größer sey, als jener, die in einem hohen Alter gestorben sind.

Indessen mag der Tod früh oder spät, in der Jugend oder im grauen Alter kommen, so kömmt er doch allezeit zu geschwinde. Ach, unsre Jahre verfliegen mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit, unser Leben verschwindet wie einst Dunst; der Körper wird täglich schwächer, und die Leidenschaften vielleicht stärker; man geht mit großen Schritten dem Grabe zu, der rächende Gott nähert sich, schon läßt er sein Schwert blicken, welches uns von der Welt trennen wird; schon entwischen die Güter der Welt, die Ergötzlichkeiten verschwinden, die Urtheile der Welt werden nicht mehr geachtet, ein gewaltiger Strom reißt alles, und uns selbst, mit sich dahin. Aber was thut man, diesen traurigen Gedanken und diese fürchterliche Vorstellung zu ersticken? Je mehr sich der Tod nähert, desto weniger will man daran gedenken, man will weder davon reden, noch auch reden hören. Ja, es giebt wohl gar Leute, welche die Schwachheit so weit treiben, daß sie ihr Alter verbergen, und auf jene ungehalten sind, die es offenbaren; Leute, die allerhand Kunstgriffe anwenden, ein veraltetes Gesicht zu verjüngen, kurz, die die Todesgedanken bis auf den Tod selbst verschieben, gleich als ob dieses ein Mittel wäre, gar nicht oder später zu sterben.

Aber welch eine Thorheit! man will an den Tod nicht gedenken, weil uns dieser Gedanke beunruhiget und

betrübet; und man bedenket nicht, daß er nur diejenigen betrübet, die nicht daran gedenken; da hingegen die Erinnerung des Todes die schönsten Früchte des Heils hervorbringt. Ja, m. Z., wenn ihr das Andenken des Todes unter dem Vorwande der Jugend, der Gesundheit, oder was immer für einem, von euch entfernet, so bezaubert euch die Welt, und stürzet euch ins Verderben. Der falsche Glanz ihrer Güter verblendet, ihre Ergötzlichkeiten berauschen, und ihre Urtheile verführen; aber das Bild des Todes, wenn es fleißig vor den Augen schwebet, zernichtet diese Blendwerke, seine Dunkelheit vertreibt ihren falschen Glanz, sein Schatten erleuchtet unsren Verstand, und reiniget unsre Sinne, damit wir das Wahre von dem Falschen unterscheiden; mit einem Worte, der Tod und sein Andenken bringt uns ganz andre Begriffe von der Welt bey, als diejenigen sind, die wir von ihr hegen.

Vortrag.

Sehet, m. Z., dieß sind die heilsamen Wirkungen des Todes, welche sein Andenken hervorzubringen pfleget. Er wird euch ganz andre Begriffe beybringen: erstens von den Gütern der Welt; zweytens von den Ergötzlichkeiten der Welt; und drittens von den Urtheilen der Welt. Er wird euch das Eitle der Güter der Welt, das Leere der Ergötzlichkeiten der Welt, und das Falsche der Urtheile der Welt zu erkennen geben. Ist es also nicht billig, daß ihr das Bild des Todes ohne Unterlaß vor Augen habt, damit ihr von diesen Dingen nicht geblendet werdet? Lasset uns dieses etwas besser betrachten.

I. Theil.

Die erste Wirkung, welche die Erinnerung des Todes in uns hervorbringt, besteht darinn, daß sie uns von dem Betruge der Welt, in Ansehung ihrer Güter, befreyet. Denn die Welt suchet uns stets zu bereden: die Glücksgüter verschafften uns einen Vorzug, oder sie vergnügten uns wenigstens; sie giebt uns zu verstehen, ihre Güter kämen mit ihrer Schönheit überein, und ihre Annehmlichkeit gleiche ihrem Glanze; dieß sind die betrüglichen Reizungen, welche machen, daß man das Herz daran hängt. Nun können wir uns aber der gefährlichen Eindrücke, welche diese Götzen der Welt in uns machen, erwehren, wenn wir uns öfters an den Tod erinnern, denn dieser giebt uns ihre Eitelkeit, ja selbst ihr Elend zu erkennen, und belehret uns, in Ansehung ihrer, eines bessern. Er nimmt den Reiz, womit sie umgeben sind, hinweg, und reißt die Binde von den Augen, welche uns hindert, sie recht zu erkennen.

Denn ist es nicht wahr? m. Z., wenn ihr in der Welt einen Menschen sehet, der einen Ueberfluß an den Glücksgütern hat, der Reichthum und Ehre besitzt, der ein Ansehen und Geräusch in der Welt machet, so schätzet ihr ihn für glückselig. Sie haben das Volk selig gesprochen, dem diese Dinge waren, sagte ehmals der König David. Aber, spricht der heil. Augustinus, schätzet die Menschen immerhin nach ihren Gütern und Ehrenstellen, ich lasse es mir gefallen; damit ihr aber richtige Begriffe von ihnen haben möget, so sondert einmal den falschen Glanz von ihnen ab, der sie umgiebt, was wird alsdann übrig bleiben? Nichts, als der bloße Mensch; und was ist der Mensch, wenn ihm der Tod alle Dinge raubet?

Nein, spricht der königliche Prophet, wenn gleich der Mensch alle Vorzüge und Vortheile des Glückes in der Welt besäße, so wird er doch nichts in die andre Welt mit sich nehmen, seine Herrlichkeit wird mit ihm nicht hinuntersteigen. Oder wenn es euch beliebt, so sage ich, ohne diesem großen Propheten zu widersprechen, seine ganze Herrlichkeit wird mit ihm in den Sarg geleget, in sein Schweißtuch eingehüllet, und in dem Grabe mit ihm verscharret werden. Ach, m. Z., in dem Augenblicke, in welchem jener Mensch, der itzo so großes Aufsehen verursachet, aus unsren Augen verschwinden wird, wird auch aller Ruhm und alle Ehre, die er erlanget hat, zugleich mit ihm verschwinden. Man wird sich nach einer kurzen Zeit der Güter, die er besitzt, der Ehrenstellen, die er bekleidet, und des Staates, den er führet, nicht mehr erinnern. Sehet einmal zu, ob man sich der großen Leute, die vor uns gewesen sind, ja, die sogar zu unsern Zeiten gelebet haben, viel erinnert? wo ist ihre Pracht und Herrlichkeit? Eben so wird es euch ergehen, man wird euch schätzen und ehren, so lange ihr euch im Leben befindet, aber kaum werdet ihr begraben seyn, da wird man euch vergessen, und es wird eben so viel seyn, als wenn ihr niemals gelebet hättet.

Und in der That, ihr möget seyn, was ihr wollet, so werdet ihr alsdann nichts mehr, als einen Sarg von allen euren Gütern, nichts mehr, als ein schlechtes Kleid von aller eurer Pracht, nichts mehr, als eine fürchterliche Dunkelheit in dem Grabe von dem falschen Schimmer, womit ihr allenthalben glänzen wolltet, nichts mehr, als ein trauriges Stillschweigen für alles das Böse, so ihr von andern geredet habt, nichts mehr, als Würmer,

die

die euren Leib zernagen, zur Strafe, daß ihr denselben verzärtelt, und ihm alle Bequemlichkeiten erlaubt habt, nichts mehr, als einen häßlichen Geruch, der fahig ist, die Menschen anzustecken, nichts mehr, als eine plötzliche Zerfallung eures ganzen Körpers, mit einem Worte, es wird euch von allen Gütern weiter nichts, als eine Hand voll Staub und Asche, übrig bleiben, zum Zeichen, daß alles eitel ist, und wie der Rauch in Lüften vergeht. Kommet also einmal her, spricht Job, die ihr von den Reizungen des Glückes bezaubert seyd, nähert euch den Thüren des Todes und betretet zum voraus die Schwellen eures Grabes; bey diesem Anblicke werden euch die Augen aufgehen, eure vorige Begriffe von den Gütern der Welt werden wie Träume verschwinden, ihr werdet die Eitelkeit derselben aus der Asche der Todten erkennen lernen. Er wird zu den Gräbern geführet werden, und wird unter dem Haufen der Todten wachen. Job 21, 32. Komm her, sagte ehmals der heil. Gregorius zu einem Weltmenschen, der sein Herz so, wie viele aus euch, an die Glücksgüter heftete: ich habe dich bisher von der Welt losreißen wollen, aber alle Vorstellungen waren vergeblich, meine Reden machten keinen Eindruck, deine Augen sollen dich unterrichten und eines Bessern belehren; komm also, geh mit mir, ich will dich zu den Gräbern führen. Sieh, dieß ist der Weg aller Menschen, deine Vorältern sind ihn gegangen, und du wirst ihn auch gehen. Begieb dich eine kurze Zeit dahin, wohin man dich nach dem Tode bringen wird, betrachte diese dürren Gebeine und diese häßlichen Gerippe, unterscheide, wenn du kannst, den Großen von dem Kleinen, den Adelichen von dem Unadelichen, den Reichen von dem Armen. Sieh zu, ob du einen Schein des Vorzuges, und einen Schatten der Schönheit an ihnen

erblickest; wo ist ihr Glücksstand? wo sind ihre Reichthümer und ihre Ehren? wo sind sie hingekommen? Ach, alle kriechen in dem Staube, alle haben die Erde zur Wohnung, die Fäulniß zum Schmucke, die Würmer zur Gesellschaft, und das Nichts zu ihrem Reichthume. Wie? du weichest bey diesem Anblick zurück, und wirst blaß? wie hast du das, was dir so angenehm war, so bald verkennen gelernet? was hat dir so bald andre Begriffe beygebracht? ist es nicht der Anblick des Todes? Kommet also auch ihr, m. Z., die ihr euch in diesem Gotteshause eingefunden habt, ich will euch nicht erst in die Grüfte und zu den Gräbern führen, sondern ich verlange nur, ihr sollet eure Augen aufheben, und diejenigen betrachten, die vor zwanzig oder dreyßig Jahren diese Versammlung ausmachten; wie glänzend und wie prächtig war sie! wo sind sie olle hingekommen? was ist aus ihrem Glücke und Vorzügen geworden? Staub und Asche. Würde, Ansehen, Reichthum, alles dieses hat mit ihrem Leichenbegängnisse ein Ende genommen. Ihr nehmet itzo ihre Stellen ein, ihr werdet aber auch dereinst ihr Schicksal haben. Und wenn ihr gleich die Reichsten, Mächtigsten und Geehrtesten wäret, so werdet ihr doch wie sie sterben. Was wird euch alsdann von allem, was ihr besitzet, übrig bleiben? Höchstens das Tuch, in welches man euch einhüllen wird, das Holz, das euch zum Sarge dienen wird, und die Erde, die euch bedecken wird. Es ist weiter nichts übrig, denn allein das Grab, spricht Job im 17. C. 1. V. Nun frage ich euch, ihr weltlich gesinnte Seelen, die ihr an den Gütern der Welt so sehr hänget, könnet ihr diesen Anblick wohl ertragen, ohne daß ihr ihre Eitelkeit und Nichtigkeit einsehet?

Es ist wahr, sprechet ihr, wir bekennen es, sie sind eitel und nichtig, aber sie vergnügen doch, und sind nützlich. Dieß ist ein neuer Irrthum, welcher sehr schädlich ist, und den man euch benehmen muß. Wenn man von einer Sache recht urtheilen will, so muß man ihr Ende betrachten; man muß in Ansehung aller Dinge warten, bis der Tod kömmt, welcher alles auflöset, wenn man ihren Werth will kennen lernen.

Betrachtet also, was die Glücksgüter für einen Trost und Nutzen dem Sterbenden verschaffen. Was für eine Gewaltthätigkeit, was für eine Zerfleischung ist es nicht für ein Herz, wenn es sich von Gütern, an welchen es hängt, loßreißen soll! Ach, da es euch alsdann, wenn das Leben höchst elend ist, gleichwohl viele Mühe kostet, es zu verlassen, indem auch der ärmste und mühseligste Mensch nicht gern stirbt; wie viel schwerer wird es euch fallen, zu sterben, wenn euch im Leben alles nach Wunsch und Willen ergeht! Was für ein Vergnügen findet man alsdann zu sagen: ich lasse alles zurück: meine Güter meinen Erben, meinen Leib der Erde, und meine Seele Gott! Wie schwer fallen dem Sterbenden diese Worte! Dieß wußte der weise Sirach, da er bey diesem Anblicke sagte: O Tod, wie bitter bist du einem Menschen, der Frieden in seinen Gütern hat! Sirach 41, 1. Dieses erfuhr auch jener König der Amaleciter, den Saul zu tödten geschonet, aber Samuel nach dem göttlichen Befehle ums Leben brachte; denn da er das Schwert, welches ihn tödten sollte, erblickte, fieng er an zu zittern, und sprach: scheidet denn also der bittere Tod?

Betrachtet demnach wohl, was für einen Nutzen die Glücksgüter einem Sterbenden verschaffen. Was hilft

es jenem Menschen, daß er so viel gearbeitet, geschwitzet und sich bemühet hat? Es war kein Mittel zu finden, dessen er sich nicht bedienete, keine List, die er nicht ersann, und keine Kunst, die er nicht anwendete, sich Glücksgüter zu verschaffen; hat er die Frucht seiner Arbeiten lange genossen? Ach! kaum hat er auf dieser Bahn einige Schritte gethan, so überfällt ihn eine tödtliche Krankheit, die ihm die Reise in die Ewigkeit ankündiget, und er muß wider seinen Willen fort. Was hilft es jenem Reichen, der itzt seinen Geist aufgeben will, daß er im Ueberflusse ist gebohren und in der Zärtlichkeit erzogen worden, daß er in der Pracht gelebet, und itzo im Reichthume stirbt? wird er nicht nackend und bloß aus der Welt gehen, wie er in dieselbe gekommen ist? Er läßt alle seine Schätze zurück, und nimmt weiter nichts, als seine gute oder böse Werke, mit sich. Was hilft es jener stolzen Weibsperson, daß sie sich prächtig gekleidet, in den Zusammenkünften den Vorzug gehabt, und sich überall in ihrem Glanze hat sehen lassen? ist sie itzo nicht ein Abscheu der Anwesenden? Ach, ihre Anbether fliehen vor ihr, ihre Freunde verlassen sie, und man muß einige um Geld erkaufen, damit sie ihr noch den letzten Dienst erweisen, und sie zum Grabe tragen. Es ist kein so elender Mensch zu finden, der itzt an ihre Stelle treten, und seine noch übrige kummervolle Jahre mit ihren Glücksgütern vertauschen wollte. So überzeugt ist man alsdann, daß sie zum Leben nicht das Geringste helfen.

Vergeblich, spricht der heil. Bernardus, suchen diese Glückskinder bey ihrem Schiffbruche eine Tafel, die sie rettet, vergeblich suchen sie Beystand und Hülfe, nichts kann sie sodann retten; Gott saget zu ihnen, was er ehmals zu jenem Reichen sagte, der sich auf sein Glück so

viel

viel einbildete, daß er es zum Grunde seiner Ruhe machte: Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir abfordern, und was du gesammlet hast, wem wird es zukommen? Denn es ist eine Thorheit, Güter, die bald in fremde Hände kommen werden, als eigenthümlich anzusehen; es ist eine Thorheit, Güter auf viele Jahre zu sammeln, ohne versichert zu seyn, daß man so viele Jahre leben wird; es ist eine Thorheit, die Zeit seines Lebens alle Sorgen und Mühe auf Güter zu verwenden, welche keinen Grad zur Gesundheit, noch einen Augenblick zum Leben hinzusetzen können. So groß ist die Eitelkeit und Nichtigkeit der Glücksgüter! und dieses sind die richtigen Begriffe, welche uns der Tod von ihnen beybringt.

II. Theil.

Die zweyte Wirkung, welche das Andenken des Todes hervorbringt, besteht darinn, daß wir dadurch richtige Begriffe von den Ergötzlichkeiten der Welt erlangen. Es ist wahr, es giebt unschuldige und erlaubte Ergötzlichkeiten, die man ohne Gefahr kosten und ohne Sünde genießen kann; aber die Neigung unsres Herzens ist zu denselben so groß, daß es sich blinderdings allem überläßt, was den Sinnen schmeichelt, und noch weit mehr demjenigen nachtrachtet, was das Gesetz verbiethet. Das Beyspiel unsrer ersten Aeltern lehret uns dieses zur Gnüge. Damit nun Gott dieser Neigung zum Vergnügen Schranken setzen möchte, suchte er sie durch das Andenken und durch die Furcht des Todes zurückzuhalten. An welchem Tage du von dieser Frucht essen wirst, sagte er, da wirst du des Todes sterben. Dieß hielt sie auch so lange zurück, bis ihnen endlich der Teufel diese Furcht vor dem Tode

benahm;

benahm; so bald Eva von der Schlange die betrüglichen Worte hörete: ihr werdet mit nichten des Todes sterben, da trug sie kein Bedenken, die verbothene Frucht abzupflücken und davon zu essen. Hätte sie die Furcht des Todes beybehalten, so würde sie in der Unschuld verblieben seyn. Warum? Darum, weil der Tod allen Vergnügungen den Geschmack, und allen Ergötzlichkeiten den Reiz benimmt. Denn, hat man wohl jemals gesehen, daß, wenn eine Stadt bestürmet wurde, oder ein Haus in Brand gerathen ist, man sich habe einfallen lassen, sich zu betrinken, unkeusch zu leben, zu tanzen, zu spielen, oder andre dergleichen Ausschweifungen zu begehen? Die Furcht hält dazumal zurück, ohne daß man daran gedenket, und der Anblick der Gefahr verbittert alle Süßigkeiten des Vergnügens. Nun ist aber, wie ich bereits gesagt habe, in dem Leben kein Augenblick zu finden, wo man nicht eben so in Gefahr wäre zu sterben, als eine belagerte Stadt, eingenommen zu werden, oder ein in Brand gerathenes Haus, zu Grunde zu gehen. Was für ein Vergnügen kann man wohl bey solchen Umständen an den Ergötzungen finden?

Dieses haben die Heiligen sehr wohl gewußt, und haben deswegen stets ihre Zuflucht zu diesem Andenken genommen, um von dem Reize des Vergnügens nicht verführet zu werden. Ich habe nicht gesündiget, saget Job, der Barmherzigkeit Gottes sey gedankt! Mitten unter dem Ueberflusse alles Vergnügens habe ich die verbothene Frucht niemals angerühret; bey den größten Ergötzlichkeiten des Lebens, bey den Reizungen des andern Geschlechtes, und bey dem Verderbnisse der Sitten, habe ich niemals einen Fehltritt gethan. Ich habe nicht gesündiget. Aber was für Mittel hatte Job angewendet,

sich

sich wider so viele Bezauberungen zu bewahren? Keine andre, m. Z., als daß er sich des Todes erinnerte; denn ich wußte, saget er, daß er die Menschen unvermuthet überfällt, ich habe deswegen stets ein wachsames Auge auf ihn gehabt; ob ich gleich jung war, habe ich doch allezeit geglaubt, ich befände mich an dem Rande des Grabes, und ich habe, ohne meine Jahre zu zählen, einen jeden Tag meines Lebens als den letzten angesehen. Ich warte alle Tage, daß meine Veränderung kömmt. Job. 14, 14. Dieses machte, daß er gewissermaaßen nicht sündigen konnte. Denn, spricht der heil. Augustinus, es liegt in unsrer Asche ein gewisses Salz, welches vor dem Verderbnisse der Laster bewahret. Dieß ist die treue Aufbewahrerinn der Unschuld, spricht der heil. Geist: Gedenke an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.

Möchtet ihr euch doch, m. Z., dieses guten Rathes und dieses Verwahrungsmittels bedienen, hauptsächlich dazumal, wenn ihr in Zusammenkünften erscheinet, wo die Frechheit herrschet, wo man mit großem Fleiße der Unschuld Fallstricke leget, wo man in Worten, Werken und Gebährden Gelegenheit zur Sünde antrifft. Möchtet ihr doch in solchen Umständen zu euch sagen: vielleicht werde ich noch heute sterben; vielleicht werde ich noch heute vor Gott erscheinen müssen; vielleicht muß ich ihm, ehe noch eine Stunde vergeht, von meinem Leben Rechenschaft geben; vielleicht erhalte ich in einem Augenblicke den Lohn oder die Strafe meiner Werke von ihm. Ach, wenn ihr so ernsthafte Betrachtungen anstelltet, würde es wohl möglich seyn, daß ihr euch von den Ergötzlichkeiten der Welt einnehmen und berauschen ließet? würdet ihr nicht vielmehr vor ihnen einen Ekel in euch verspüren? würdet

ihr

ihr nicht von ihren thörichten Zerstreuungen ablassen, und vielmehr an dasjenige gedenken, was ihr in dem letzten Augenblicke eures Lebens wünschen werdet gethan zu haben? würdet ihr euch nicht sogleich hinweg begeben, eine heilige Einsamkeit suchen, und mit dem heiligen Paulus sagen: Lasset uns das Gute thun, weil wir noch Zeit haben? Ach, ihr würdet, wie der König Ezechias, die Jahre eures Lebens in dem Betrübnisse eures Herzens überdenken, eure Sünden aufrichtig bekennen, und euch selbst auf das strengste richten, damit ihr der Strenge jenes letzten Gerichtes entgehen möget. Thut es also bey Zeiten, damit euch ein plötzlicher Tod die Mittel und die Zeit dazu nicht raube. Ihr werdet in der Stunde des Todes der Verdienste Jesu Christi wollen theilhaftig werden, ihr werdet das Sacrament der Buße und des heiligen Abendmahls empfangen wollen; thut es itzo, und dieses zwar ohne Verzögerung, damit nicht etwann ein Zufall, den ihr nicht vermuthet, euch daran verhindere. Ihr werdet in der Todesstunde eure Sünden durch Almosen lösen, eure Seligkeit durch Liebeswerke befördern, und euch durch die Hände der Armen den Himmel eröffnen wollen; thut es itzo, theilet dasjenige unter sie aus, was ihr ihnen dazumal geben wollet, damit euch nicht eine unvermuthete Ueberraschung außer Stand setzet, euren Willen und eure gute Gesinnungen auszuführen. Weil wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun.

Hier, m. Z., deucht mir, ihr saget in geheim, was ehmals David sagte: Herr, laß mir mein Ende wissen, damit ich erkennen möge, was mir mangelt. Ach Gott, der du meine Tage gezählet hast, offenbare mir, welcher der letzte meines Lebens seyn wird, damit ich lernen möge,

was

was für Fehler ich zu verbessern habe, und was für Tugenden ich noch erwerben soll. Aber ihr irret euch, spricht der heilige Augustinus, wenn ihr also denket; denn je mehr ihr von eurem Ende würdet unterrichtet seyn, desto weniger würdet ihr auf euer Thun und Lassen Achtung geben; wenn ihr den Tag eures Todes wüßtet, so würdet ihr in eurem Leben nachläßig werden, weil ihr es dabey würdet bewenden lassen, daß ihr einige Jahre eifrig zubrächtet; ja vielleicht würden viele gefunden werden, die ihr ganzes Leben in Lastern verzehreten, und kaum einige Tage vor ihrem Ende der Buße und dem göttlichen Dienste widmeten. Es verheelet also Gott, dem alle Tage zugehören, den letzten vor euch, damit ihr ihm keinen einzigen raubet; er behält sich den entscheidenden Augenblick vor, damit euch keiner gleichgütig sey; ja er will, daß ihr euch nicht einmal Rechnung auf ein längeres Leben machen sollet, damit ihr nicht in eine Lauigkeit verfallet, und euch den Ergötzlichkeiten der Welt ergebet. Heilsames Andenken des Todes, welches uns vor dem Verderbnisse der Weltfreuden bewahret!

III. Theil.

Endlich bringt uns die Erinnerung an den Tod richtige Begriffe von den Urtheilen der Welt bey. Dieß ist die letzte Betrachtung, womit ich diese Rede beschließen will. Fast alle Menschen fürchten sich vor den Urtheilen der Welt, aber der Tod lehret uns, daß man sich gar nicht davor zu fürchten hat; denn warum sollte man sich vor ihnen fürchten? da man weis, daß die Welt in ihren Urtheilen unbeständig ist, und daß sie, was sie heute tadelt, morgen lobet. Wie lange dauern ihre Lobreden? Höchstens so lange, als derjenige, den sie vergöttert, lebet;

kaum

kaum hat man ihm die Augen zugedrücket, so tadelt sie sein Verhalten, sie entdecket seine Fehler, sie zernichtet seine Werke, und beschimpfet sein Andenken. Was hat hier ein wahrer Christ zu fürchten, der diesem ungeachtet seine Pflichten genau erfüllet? wie lange wird er von der Welt verlachet und verspottet werden? Höchstens bis zu seinem Hinscheiden; alsdann wird er von der Welt selbst zum Heiligen gemachet, und wenn er auch der geringste Mensch gewesen wäre, so hat jedweder Hochachtung vor ihm; selbst die Gottlosen loben ihn sodann, und wünschen, daß ihre Seele eines gleichen Todes sterbe.

Gesetzt aber, die Urtheile der Welt wären nicht so unbeständig, hat man deswegen Ursache, sich vor ihnen zu fürchten? Wo werden sie gefället? In den Gesellschaften der Sünder. Und wo wird das Schicksal des Menschen entschieden? Vor dem Richterstuhle Gottes. Was gelten aber die Urtheile der Welt vor diesem Richterstuhle? Werden sie dort angenommen? wie? die Urtheile einer blinden Welt, welche die Tugend für Dummheit, und das Laster oftmals für Tugend hält? die Urtheile einer verderbten, lasterhaften und ungläubigen Welt, die aus Leuten besteht, wovon viele gar keine Religion, die wenigstens eine laue Gottesfurcht haben, und fast alle nur ihr zeitliches Glück und Vergnügen suchen? diese Urtheile sollten vor dem Richterstuhle eines höchstgerechten und heiligen Gottes gelten? Nein, m. Z., dieses bildet euch nur nicht ein. Da nun dieses seine Richtigkeit hat, was habt ihr Ursache, euch davor zu fürchten? Werden sie vielleicht euer Schicksal entscheiden? Wisset ihr etwann nicht, daß die Urtheile Gottes von jenen der Welt weit unterschieden sind? Saget also mit dem heil. Paulus: es ist wir wenig

daran

daran gelegen, und ich bekümmere mich auch gar nicht darum, was die Menschen von mir denken und reden. Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch möchte geurtheilet werden, oder von einem menschlichen Tage. 1 C. Cor. 4, 3. Dieß könnet ihr um so viel getroster sagen, weil die Erfahrung lehret, daß die menschlichen Urtheile gemeiniglich falsch sind. Denn damit ich von meiner Sache nicht abgehe, was denket, und was urtheilet die Welt von der Wahrheit, die ich itzo vortrage? saget sie nicht: sich stets an den Tod erinnern, heiße vor der Zeit sterben; dieses Andenken diene weiter zu nichts, als entweder Verzagte, oder gar Narren zu machen? Falsche Urtheile, die der Vernunft und der Erfahrung zuwider sind! denn beyde sagen uns: wenn man den Tod stets vor Augen hat, lerne man gut leben, und wenn er stets die Richtschnur unsres Lebens gewesen ist, so mache er auch dereinst den Trost unsres Todes aus. O! sagte ein gewisser frommer Mann, ich hätte es nicht geglaubet, daß der Tod etwas so angenehmes wäre; weil er sich allezeit desselben erinnert hatte. Der Tod, welcher die nachläßigen Gemüther erschrecket, tröstet diejenigen, die sich mit ihm bekannt gemachet haben; das Andenken desselben setzet sie in eine gute Verfassung, sie wenden als kluge Hausväter all Augenblicke des Lebens an, ihre Rechnung in gute Ordnung zu bringen, ihre Schulden zu tilgen, und also zu leben, daß sie der Tod niemals unbereitet antreffen möge.

Wie glückselig sind also diejenigen, die das Bild des Todes ohne Unterlaß vor Augen haben! in diesem Spiegel sehen sie die wahre Gestalt der Welt, sie bekommen die richtigsten Begriffe von den Gütern, von den Ergötzlichkeiten, und von den Urtheilen der Welt. Wie glücklich

sind diejenigen, die alles mit dem Andenken des Todes anfangen, damit sie es mit einem zuversichtlichen Vertrauen beschließen mögen; die sich mit dem Tode in dem Leben bekannt machen, damit er ihnen dereinst günstig sey! Thut dieses, m. Z., so lange es noch Zeit ist, so werdet ihr euch von den Gütern der Welt nicht blenden, von den Ergötzlichkeiten der Welt nicht bezaubern, und von den Urtheilen der Welt nicht furchtsam machen lassen. Erinnert euch ohne Unterlaß des Todes, so werdet ihr von ihm nicht unvermuthet überfallen werden, und werdet nach eurem Absterben durch die ganze Ewigkeit glückselig leben.

Am

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gnade.

Vorspruch:

Ipse vero apprehensum sanavit eum, ac dimisit. Lucæ 14.

Er griff ihn an, machte ihn gesund, und ließ ihn gehen.

Ob es gleich in dem Belieben des Heilandes stund, alle Krankheiten auf eine und eben dieselbe Weise zu heilen, und ob er gleich nur ein einziges Wort sprechen durfte, die erstaunlichsten Wunder zu wirken; so gefiel es ihm doch, sie nicht alle auf eine, sondern verschiedene Krankheiten auf verschiedene Arten zu heilen, die doch weiter nichts waren, als verschiedene Zeichen seines Willens, und verschiedene Merkmale, mit welchen er seine Allmacht an den Tag legte. Soll ein blutflüßiges Weib gesund werden, so muß der Saum seines Kleides berühret, und durch denselben die gesundmachende Kraft bis zu ihr geleitet werden. Sollen einem Tauben und

Stummen die Ohren geöffnet, und die Bande der Zunge gelöset werden, so leget er seine Finger in seine Ohren, er spritzet aus, und befeuchtet seine Zunge. Sollen Aussätzige gereiniget werden, so befiehlt er ihnen, hinzugehen, und ihren Aussatz den Priestern zu zeigen. Soll er einem Wassersüchtigen die Gesundheit ertheilen, so berühret er ihn nur, und läßt ihn als einen vollkommenen Gesunden von sich gehen. Fast bey einer jedweden Krankheit bedienet er sich einer andern Ceremonie; er könnte eben so leicht verschiedene Krankheiten auf eine Art heilen, wie verschiedene Wesenheiten durch ein Wort erschaffen, aber er machet es nicht, sondern wendet verschiedene Mittel an, durch welche seine heilmachende Kraft mitgetheilet wird.

Und dieses nicht ohne besondere Ursache; denn hierdurch will er uns zu verstehen geben, daß die gesundmachende Kraft der Gnade, welche die Wunden der Seele heilen soll, nicht allezeit auf eine und eben dieselbe Weise mitgetheilet werde, und daß die Wege, welche sie bey der Bekehrung der Sünder beobachtet, nicht allemal eben dieselben, sondern unter einander sehr verschieden sind. Denn bald ist sie ein starker und durchdringender Strahl, der von dem Vater der Lichter herkömmt, welcher erleuchtet, rühret, und das Herz dahin reißt. Bald ist sie ein gemäßigter Schein, der nach und nach fortgeht, eine Zeitlang mit den Wolken, die er zerstreuen will, zu kämpfen scheinet, und die Oberhand nicht eher erhält, als nach unzähligen Abwechslungen, wovon man immer in Zweifel stand, wer aus beyden die Ehre des Sieges davon tragen wird. Bisweilen ist er ein starker Gott, welcher die Cedern des Libanon umstürzet, und die Widerspänstigen mit Donner und Blitzen zu Boden wirft. Bisweilen aber ist

er

er auch ein geduldiger Gott, der mit einem geringen Sohne Abrahams ringet, und ihn seine Kräfte, oder, besser zu sagen, seine Schwachheit, empfinden läßt. Endlich ist er zuweilen ein strenger Arzt, der Feuer und Eisen gebrauchet, hingegen zu einer andern Zeit Oel unter den Eßig mischet, die Wunden der Seele zu heilen.

Bey diesem verschiedenen Verhalten der Gnade gegen die Sünder, deren Wunden sie heilen soll, kömmt sie doch in einem Stücke allezeit mit sich selbst überein, nämlich: daß man sie annehmen muß, wenn sie uns von der Hand Gottes angebothen wird, und sie nicht zu einer Zeit haben wolle, wenn es uns gefällt, sonst werden wir nie gesund, und bekehret werden. Glaubet ihr wohl, m. Z., der Wassersüchtige würde jemals seyn geheilet worden, wenn er, als ihm der Heiland die Hand darreichete, und ihn berühren wollte, dieselbe weder ergriffen, noch sich hätte anrühren lassen, als bis zur Zeit, wenn es ihm gefallen würde? Wäre dieses nicht eine Thorheit gewesen, mit welcher nichts zu vergleichen ist? So thöricht ist nun der Sünder, welcher sich eine gesundmachende Gnade zu einer Zeit verspricht, wenn es ihm beliebet, nicht aber, wenn sie ihm von Gott angebothen wird; ist wohl zu vermuthen, er werde sie ihm nach seinem Belieben geben?

Vortrag.

Nein, m. Z., sondern er wird sie aus einer gerechten Strafe niemals erhalten, und folglich niemals an seiner Seele geheilet werden; warum? Um dreyer Ursachen willen, die ich euch wohl zu merken bitte, weil sie die Abtheilung meiner Rede ausmachen. Erstens: weil er Gott verachtet, wenn er sie nicht annimmt, da er sie

ihm geben will. Zweytens: weil er durch solche Verweigerung seine Barmherzigkeit misbrauchet. Und drittens: weil er Gott selbst zum Beförderer seiner Laster machen will. Habt sehr wohl Acht darauf, denn es betrifft dieses eine Sache, von welcher die ganze Ewigkeit abhängt.

I. Theil.

Ich weis wohl, was man spricht, um sein thörichtes Verhalten gegen die Gnade zu rechtfertigen, welche uns der Seele nach gesund machen soll. Man saget gemeiniglich: Gott habe sich durch den Mund des Propheten mit einem feyerlichen Eidschwure verbunden, dem Sünder zu vergeben, zu was immer für einer Zeit er sich zu ihm bekehren, und von seinen bösen Wegen ablassen wird. Da nun, setzet man hinzu, Gott in seinen Verheißungen untrüglich ist, und alles, was er verspricht, ganz unfehlbar hält, so hat man hinlänglichen Grund, sein ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen, und zu hoffen, er werde uns seine Gnade geben, zu was immer für einer Zeit wir dieselbe werden haben wollen, besonders, da ihm nicht unbekannt ist, daß wir ohne diese Gnade nichts thun können, was zu unsrem Heil behülflich wäre. Aber, antwortet der heilige Augustinus, indem Gott eurer Buße die Vergebung versprochen, hat er denn auch eurer Verzögerung den morgenden Tag versprochen? Denn dieses sind zwo verschiedene Arten von Gnaden, die nichts mit einander gemein haben: einem Menschen, der seine Sünden bereuet, zu vergeben, und ihm Zeit zu lassen, daß er sie bereuen und verabscheuen kann; wenn er gleich das eine versprochen hat, so hat er sich doch zu dem andern nicht verbunden. Ihr berufet euch auf den Propheten, um aus demselben

selben zu beweisen: dieser barmherzige Gott verachte niemals ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz; aber in welchem Propheten habt ihr jemals gelesen, er wolle euch die Gnade der Buße zu einer Zeit geben, wenn es euch gefällt? ja er wolle sogar euer Leben verlängern, damit ihr Zeit haben möget, euch derselben nach Belieben zu bedienen?

Wisset ihr nicht vielmehr, daß Gott im Gegentheile durch den Mund eines andern Propheten saget, er wolle euch verachten, und euch seine Gnade entziehen, weil ihr sie zu jener Zeit verachtet, da er sie euch anbiethet? Weh dir! spricht Isaias zu einem solchen Sünder, weh dir, der du verachtest! wirst du nicht auch verachtet werden? Is. 33, 1. Weh euch, die ihr die Gnade eures Gottes verachtet zu der Zeit, da er sie euch verleihen will! denn ihr sollet wissen, daß er euch wiederum verachten, und dieselbe entziehen wird, wenn ihr sie werdet haben wollen. Nun verachtet ihr aber diese Gnade, indem ihr den innerlichen Erleuchtungen, und heilsamen Einsprechungen widerstehet, welche euch zur Buße ermuntern, und zur Aussöhnung mit Gott antreiben; ihr verschiebet eure Bekehrung, und sprechet gewissermaaßen zu Gott, er soll euch zu einer andern Zeit erleuchten, und soll dazumal an der Thüre eures Herzens anklopfen, wenn es euch gefallen wird, ihr verachtet also seine Gnade, da er sie euch geben will; aber Gott wird euch wieder verachten; denn nachdem er euch lange Zeit gerufen, ihr aber seine Stimme niemals anhören wolltet; nachdem er euch so oftmals zum Guten erleuchtet, ihr aber die Gemüthsaugen vor diesem Lichte jederzeit verschlossen habt; und nachdem er so oft an der Thüre eures Herzens anklopfete, aber niemals einen Eingang in dasselbe erlanget hat, so wird er endlich eures

Verzuges überdrüßig werden, er wird euch verlassen, und sich mit seiner Gnade von euch hinwegbegeben. Dieß war dem heiligen Paulus nicht unbekannt, darum ermunterte er die Römer, sich der Gnade wohl zu gebrauchen, und verwies es jenen, die sich in der Mitwirkung mit derselben saumselig zeigten: wie? sagte er, verachtest du den Reichthum seiner Güte, seiner Geduld und Langmuth? weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße verleitet? Eben dieses sage ich zu euch, m. Z., verachtet ihr die Schätze seiner Barmherzigkeit, indem ihr seine Gnade nicht annehmet, und dieselbe auf eine euch beliebige Zeit verschiebet? ist euch nicht unbekannt, daß euch Gott zu sich rufet, und eure Bekehrung verlanget? Habet sehr wohl Acht, was ihr thut, wenn ihr auf diese Art seine Gnade verachtet, und zweifelt gar nicht, daß ihr durch eure Verachtung und Herzenshärtigkeit einen Schatz des Zorns sammelt, der am Tage der Rache über euren Häuptern ausbrechen wird. Aber du häufest dir selbst den Zorn. S. Röm. 2, 4.

Denn was ist Gott nachtheiliger und schimpflicher, als ein solches Verhalten gegen die Gnade, welche er euch itzo anbiethet? ihr wollet euch seiner Gnade zur Gesundheit eurer Seelen bedienen, aber wenn? Nicht itzo, da euch Gott die Hand reichet, und euch von euren gefährlichen Krankheiten befreyen will, sondern, wenn ihr der Welt werdet überdrüßig seyn, oder, besser zu sagen, wenn die Welt euer überdrüßig ist; wenn ihr nicht mehr im Stande seyn werdet ihre Ergötzlichkeiten mitzumachen, und nach ihren Grundsätzen zu leben. Ihr wollet an eurer Seele gesund werden, aber erst dazumal, wenn euch verschiedene Unglücksfälle dazu zwingen werden, indem ihr nicht mehr euren Stand werdet behaupten können; wenn

euch

euch die Erfahrung lehren wird, daß euch die Welt getäuschet hat, und daß ihr dasjenige nicht erlangen könnet, was ihr von ihr gehoffet habt; und wenn euch eure zeitlichen Vortheile rathen werden, dieses sey die beste Parthey für euch. Ihr wollet von euren Schwachheiten geheilet werden, aber erst dazumal, wenn euch diejenigen verlassen werden, die euch itzo schmeicheln, und euch abgöttisch verehren; wenn das Alter die schönen Gesichtszüge verderben, und die Reizungen benehmen wird; und wenn ihr nicht mehr im Stande seyn werdet durch eine elende Kunst dieselben zu erheben. Ihr wollet euch bekehren, aber nicht eher, bis euch das Schwert der göttlichen Rache verfolgen wird, wenn euch eine tödtliche Krankheit an die Pforte des Todes geführet hat, wenn ihr wegen des hohen Alters nicht mehr im Stande seyn werdet das Böse wiederum gut zu machen, und für den Himmel zu arbeiten, wenn euch eure Schwachheit zum Vorwande dienen wird der Gnade Gottes nicht mitzuwirken; ja vielleicht erst dazumal, wenn eure Sinne anfangen zu vergehen, und die Seele, so zu reden, schon auf der Zunge sitzet, um sich von dem Leibe zu entfernen. Alsdann werdet ihr euch eine Gnade wünschen, die eure faule und stinkende Wunden heilen möge, aber ihr werdet sie nicht erhalten.

Heißt dieses nicht, mit Gott auf eine verächtliche Weise umgehen, indem ihr ihm nichts, als die elenden Ueberbleibsel, welche die Welt nicht mag, geben wollet? wird er wohl damit zufrieden seyn? wird er nicht vielmehr zornig darüber werden, daß, nachdem ihr auf den Wegen der Ungerechtigkeit und Frechheit müde geworden, nachdem ihr eurer schändlichen Ausschweifungen satt und überdrüßig seyd, ihr ihm alsdann die Hülsen eines abge-

nußten Alters darbringen wollet? wie? er wird sich mit einem Herzen begnügen, welches so viele Jahre ein Wohnsitz der Laster war, mit einem Körper, den ein unordentlicher Lebenswandel ganz unbrauchbar machte, und mit einem Verstande, der von falschen Grundsätzen und Vorurtheilen verderbet ist? Ach, m. Z., ihr betrüget euch, wenn ihr dieses vermuthet. Er wird nicht damit zufrieden seyn, sondern sein gerechter Zorn wird bey diesem Anblicke entbrenen, er wird zur Ehre seiner Gnade, die er euch so oft vergeblich dargebothen, und auf welche er so eifersüchtig ist, diese Verachtung zu strafen wissen. Und auf was für eine Art? Auf eine Art, die zwar sehr schrecklich, aber auch zugleich sehr gerecht ist. Er wird euch nämlich, nachdem ihr seine Gnade so oftmals verschmähet habt, dieselbe entziehen und euch gänzlich verwerfen; ihr werdet ihn suchen, aber nicht mehr finden; ihr werdet euch zu ihm nähern wollen, aber er wird sich nicht mehr zu euch nähern wollen, sondern allezeit mehr und mehr von euch entfernen; ihr werdet wünschen, er möchte itzo seine Hand gegen euch ausstrecken, weil ihr sie aber zuvor nicht angesehen, sondern verachtet habt, so wird er sie euch nicht mehr anbiethen. Ihr habt seine Gnade nicht haben wollen, da ihr sie haben konntet, ihr werdet sie sodann nicht haben können, wenn ihr sie werdet wollen.

Es ist wahr, ihr werdet dazumal erkennen und einsehen: es wäre einmal Zeit, euch zu entschließen und die Gnade anzunehmen, indem eure Kräfte abnehmen, und der Tod sich nähert; ihr werdet euch vielleicht aufmachen wollen, um ihm Versöhnungsopfer zu bringen; aber wird er alsdann nicht zu euch sagen, was er ehmals zu den

Juden

Juden sagte: Hinweg mit euch, entfernet euch von mir, und erscheinet nicht vor meinen Altären, mir Versöhnungsopfer zu bringen, welche sich für die Majestät eines Gottes, wie ich bin, nicht schicken; ich kenne euch itzo nicht mehr, weil ihr mich zuvor in meiner Gnade nicht habt kennen wollen; eure Opfer sind mir itzo zur Last, da sie ehedem zum angenehmen Geruch würden gewesen seyn. Ich, dem alles zukömmt, und der ich alles fordern kann, wollte die Erstlinge eurer Jahre haben, aber ihr habt sie der Welt geopfert; weichet also von mir hinweg, denn ich mag den Ueberrest eurer verdrüßlichen Tage nicht. Ich verlangte die Jahre eurer Jugend, aber ihr habt sie mit unnützen Beschäftigungen, mit Besuchen, Gesellschaften, Spielen und Ergötzlichkeiten zugebracht, ihr habt euch euren Leidenschaften überlassen, und habt mich, euren Schöpfer, vergessen. Ich verlangte das reife Alter, aber es ist unter unzähligen Anschlägen, euch zu erheben und zu bereichern, eure Kinder zu versorgen, und eure Familie eine Stufe höher zu bringen, verstrichen; kurz, ihr habt alles der Welt aufgeopfert, und geglaubet, es werde für mich schon genug seyn, wenn ihr mir dereinst, da es euch gefallen wird, den Ueberrest eurer Tage, und einige matte Regungen der Reue, darbrächtet. Aber ich sage euch itzo, dergleichen Opfer sind mir verhaßt, und ich muß sie, die Ehre meiner Gnade zu retten, die ihr verachtet habt, verwerfen. Meine Seele hasset eure hohen Festtage, sie sind mir beschwerlich, und es fällt mir hart, sie zu leiden. Isaias 1, 14. Gehet nun hin, und suchet die Gnade, die ihr ehmals nicht annehmen wolltet, ihr werdet sie nicht finden; verlanget die Hand, die ich zu euch ausstreckte, sie wird euch nicht anrühren und aufhelfen. Sehet, m. Z., so verachtet Gott endlich

diejenigen, die seine Gnade zur Zeit, dar er sie ihnen darbiethet, verachten. Er versaget sie ihnen, da sie dieselbe verlangen, weil sie sich geweigert haben, dieselbe anzunehmen, da er sie ihnen geben wollte.

II. Theil.

Sein Verhalten ist in diesem Stücke, wie in allen übrigen, höchst billig und gerecht. Denn wenn die Sünder seine Gnade zu der Zeit nicht annehmen wollen, wenn er sie ihnen anbiethet, so heißt dieses, seine Barmherzigkeit misbrauchen; und wenn sie sich wegen seiner Barmherzigkeit Hoffnung machen, sie werden dieselbe erhalten, wenn es ihnen belieben wird, so heißt dieses, Gott mit seinen eigenen Waffen bestreiten, und sich seiner Barmherzigkeit wider ihn selbst bedienen. Denn bey solcher Beschaffenheit sieht ein jedweder ein, daß sie nur deswegen nicht ablassen wider Gott zu sündigen, weil er barmherzig ist; daß sie deswegen nicht aufhören ihn zu beleidigen, weil er nicht müde wird, sie mit Geduld zu ertragen; sie sprechen bey sich selbst: ich will mein Leben noch nicht ändern, weil die göttliche Barmherzigkeit noch nicht erschöpfet ist, sondern ich will in meinen Sünden fortfahren, weil er allezeit willig und geneigt ist mir seine Gnade angedeyen zu lassen. Nun, m. Z., möget ihr selbst urtheilen, ob dieses nicht eine Vermessenheit ist, die Gott nothwendig verabscheuen muß; und ob dieses nicht so viel heißt, als seine Barmherzigkeit wider ihn anwenden, um ihn zu beleidigen? Denn, spricht der heil. Chrysostomus, wenn sich Gott seines Rechtes bedienete, und wenn er in Ansehung unser dasjenige wäre, was er doch mit Rechte seyn könnte; wenn er ein strenger und unerbitt-

licher

licher Gott wäre, welcher die Sünde sogleich mit der Strafe belegte, und die Strafe sogleich auf die Sünde folgen ließe; wenn er mit uns so umgienge, wie jener unbarmherzige Gläubiger im Evangelio mit seinem Schuldner umgegangen ist; wenn er uns ohne den geringsten Verzug nöthigte, sogleich zu bezahlen, was wir ihm schuldig sind: was würdet ihr thun? würdet ihr dem ungeachtet seine Gnade verachten, in euren Lastern verharren, euren Leidenschaften folgen, und euch in Zukunft erst bekehren wollen? Ach! wie bald würdet ihr euch entschließen, eure Sünden zu bereuen, euch mit Gott auszusöhnen, und würdige Buße zu wirken! ihr würdet alle Sorge anwenden, die Gnade, die euch dargebothen wird, wohl zu gebrauchen; ihr würdet euch allen göttlichen Befehlen unterziehen, und es würde keiner unter euch zu finden seyn, der nicht sein Haupt sogleich unter das Joch des Gesetzes beugen möchte. Selbst die sogenannten starken Geister würden augenblicklich ihre Unerschrockenheit, mit welcher sie so sehr prahlen, fahren lassen, sie würden vielleicht die ersten seyn, die sich im Beichtstule einfänden, nicht zwar, wie itzo, aus einer bloßen Ceremonie, sondern im Ernste und mit wahrer Zerknirschung; sie würden in Zukunft fromm und tugendhaft leben, und würden sich hüten, der Religion zu spotten. Es würden alsdann alle Menschen ihre Pflichten beobachten, weil sie mit einem Gott zu thun hätten, der in seiner Rache eben so schnell als schrecklich wäre.

Woher kömmt es denn also, daß ihr die Gnade nicht annehmet, wenn sie euch angebothen wird, sondern immer auf eine andre und euch gefällige Zeit verschiebet? Es kömmt daher, weil ihr euch auf den Begriff verlasset, den

ihr

ihr euch von Gott machet, ihr stellet euch denselben niemals als einen gerechten, sondern nur barmherzigen Herrn vor, der mit den Sündern Nachsicht hat, und allezeit geneigt ist, ihnen Gnade widerfahren zu lassen. Großer Gott! rufet hier der heilige Ambrosius aus, so ist denn deine Barmherzigkeit und deine Geduld, welche die Sünder reizen sollte, sich zu bekehren, eben dasjenige, was ihnen Anlaß giebt, sich dir zu widersetzen, und wider dich zu streiten; denn ohne sie würde man dir besser dienen, weil man dich alsdann für denjenigen erkennen würde, der du wirklich bist. Warum entdeckest du dich denn nicht also? warum nimmst du dich nicht deiner eigenen Sache an? warum erhebst du nicht deinen Arm, der bereits schwer geworden ist, in deinem Grimme? warum schonest du dieser ungelehrigen Seelen, und zwingest sie nicht, sich zu entschließen, entweder itzt deine Gnade anzunehmen, oder derselben auf ewig verlustiget zu seyn? Aber was sage ich? setzet er hinzu, vergieb es mir, o mein Gott! wenn ich mich erkühne, dein Verhalten zu untersuchen, unddeiner Barmherzigkeit, wie es scheint, Gränzen zu setzen, da ich doch deiner unendlichen Barmherzigkeit alles zu danken habe, und schon bey langer Zeit ein Opfer deiner Rache und der ewigen Flammen seyn würde, wenn sie nicht auf mich gewartet hätte; ich rede wie ein Mensch, aber du, o Herr! handelst wie Gott; nach meinen Gedanken würdest du mehr Ehre und Nutzen haben, wenn du die Widerspänstigen sogleich strafest und umbrächtest; aber nach deinen Gedanken ist es dir weit rühmlicher, wenn du deinen rächenden Arm zurück hältst, und deiner strengen Gerechtigkeit Einhalt thust.

So redete dieser Kirchenlehrer mit Gott. Aber seyd ihr nicht thöricht, spricht er zu den Sündern, seyd ihr

nicht

nicht höchst strafbar, daß ihr für einen barmherzigen Gott weniger thun wollet, als für einen strengen und unerbittlichen Gott? Wenn ihr einen unerbittlichen Gott hättet, so würdet ihr euch fürchten, die Gnade auszuschlagen, ihr würdet sie ohne Verzögerung annehmen, und von euren Sünden ablassen; da ihr aber einen barmherzigen Gott habt, so lasset ihr es dabey bewenden, daß ihr es verschiebet, bis es euch gefallen wird, ihr machet itzo nur Entwürfe, sie dereinst anzunehmen, und von der Sünde abzulassen. Wenn ihr einen Gott hättet, bey dem keine Vergebung zu hoffen wäre, und der denjenigen, die seine Gnade einmal verachten, keine mehr zu Theil werden läßt, so würdet ihr nicht verabsäumen, euch dieselbe sogleich zu Nutze zu machen; da ihr aber einen so gnädigen und barmherzigen Gott habt, so speiset ihr ihn nur mit Worten und mit Verheißungen auf das Zukünftige ab. Kann wohl eine Thorheit größer seyn, als wenn man sich in solchen Umständen eine zukünftige Gnade verspricht? eine Gnade, die dazumal für uns bereit seyn soll, wenn es uns beliebig seyn wird, sie anzunehmen?

III. Theil.

In Wahrheit, m. Z., dieß ist eine Thorheit, die kaum ihres gleichen hat. Denn auf diese Art sich auf die Gnade verlassen, heißt nichts anders, als haben wollen, Gott soll an euren Sünden und Lastern Theil nehmen, und soll sie befördern helfen. Glaubet nicht, daß ich hier zu viel rede, ihr selbst müsset es gestehen, wenn ihr die Sache in ihrer rechten Lage betrachtet. Und gewiß, könnte wohl was anders erfolgen, wenn ihr versichert wäret, daß die Gnade, die euch versprochen ist, euch zu allen Zeiten werde

gegeben

gegeben werden, wenn ihr sie auch dazumal, da sie euch Gott darbiethet, verwerfet und verachtet? Ist es nicht wahr, wenn ihr gewiß wüßtet, die Gnade stünde in euren Händen, ihr könntet sie haben, wenn ihr wolltet, und sie richte sich nach eurem Wohlgefallen, würdet ihr euch wohl entschließen, von der Sünde abzustehen? würdet ihr euch Mühe geben, tugendhaft zu leben, und einen erbaulichen Wandel zu führen? Ach, wir könnten euch auf der Kanzel sagen, was wir wollten, ihr würdet euch wenig darum bekümmern; ihr würdet fortfahren, jenen vertrauten Umgang zu unterhalten, der euch schon zu so vielen Sünden Anlaß gab, jene gefährlichen Häuser zu besuchen, wo ihr euch immer in der nächsten Gelegenheit zur Sünde befindet, jene Ungerechtigkeiten zu begehen, denen ihr zeither ergeben waret, jenes unrechtmäßige Gut zu behalten, welches ihr euch mit List verschaffet habt, und jene Verleumdungen fortzusetzen, deren ihr euch schon so oft habt schuldig gemachet. Kurz, ihr würdet bis zu eurem Hinscheiden Leidenschaften mit Leidenschaften, und Laster mit Lastern häufen. Warum? Weil ihr versichert wäret, Gott werde euch seine Gnade geben, wenn es euch beliebet, er werde sie euch sogar auf dem Sterbebette nicht versagen, wenn es euch nicht eher gefällt, sie anzunehmen.

Nun saget mir einmal, würde auf diese Art Gott nicht an euren Sünden Theil nehmen? und würde er nicht dadurch eure Laster befördern, deren ungeheure Kette ihr unterbrechen würdet, wenn er euch diese Versicherung nicht gegeben hätte, wie er sie euch wirklich nicht gegeben hat?

Aber was für eine Thorheit ist es nicht, die Annehmung der Gnade bis auf eine Zeit zu verschieben, in welcher er sie euch vielleicht nicht geben wird, oder ihr euch außer Stand befinden werdet, mit derselben gehörig zu wirken! Was ist dieß für eine Zeit und für ein Zustand? Ach, es ist das Ende des Lebens, und der Tag des Todes. Wie? meynet ihr wohl, es sey etwas leichtes, aus bloß übernatürlichen Bewegungsgründen zu handeln, wenn man sich in der äußersten Noth des Todes befindet, die Sünde zu verlassen, die man nicht mehr begehen kann, die Gelegenheit zu meiden, die man nicht mehr im Stande ist zu suchen, der Welt abzusterben, nachdem sie uns bereits abgestorben ist? wird dieses allezeit aus übernatürlichen Trieben der Gnade geschehen? wird es alsdann etwas leichtes seyn, dasjenige im Tode zu werden, was man das ganze Leben hindurch nicht gewesen ist, ganz neue Neigungen zu bekommen, dasjenige zu lieben, was man zuvor gehasset, und dasjenige zu hassen, was man geliebet hat? würde dieses nicht ein Wunder der Gnade seyn? Indessen machet ihr euch Rechnung darauf, wenn ihr die Gnade itzt vernachläßiget, und euch mit der Hoffnung schmeichelt, ihr würdet alsdann, wenn es euch gefallen wird, alles dieses mit dem Beystande der Gnade gar wohl thun können. Urtheilet aber einmal selbst, ob es vernünftig sey, euch darauf zu verlassen, und ob einige Sicherheit hierinn zu finden sey.

Wenn ihr demnach klug seyn wollet, so hütet euch vor solcher Vermessenheit, und wählet vielmehr das Sichere, weil ihr dabey die ewige Seligkeit auf das Spiel setzet. Nehmet die Gnade Gottes, die euch itzo angebothen wird, willig an, und hütet euch vor ihrem Misbrauche, damit

sie euch nicht zur Zeit, da ihr sie werdet haben wollen, entzogen werde. Verschiebet eure Bekehrung nicht auf künftige Zeiten, weil es sehr ungewiß ist, ob ihr so lange leben werdet; fanget noch heute an, euer Heil zu besorgen, durchforschet den Zustand eures Herzens, und bemerket die Fehltritte, die ihr begangen habt, damit ihr sie ohne Verschub bereuet; sehet, nun ist die angenehme Zeit, spricht der Apostel, nun sind die Tage des Heils. Nun ist Gott bereit, euch die Gnade zur Buße, und auch die Vergebung zu ertheilen, nehmet sie also an, und bedienet euch derselben, so gut ihr könnet, damit ihr itzo eure Sünden tilget, und dereinst zur ewigen Freude und Seligkeit gelangen möget.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten.

Vorspruch:

Diliges proximum tuum sicut te ipsum. Matth 22.
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Das ganze Evangelium, welches itzo vorgelesen wurde, redet von der Liebe Gottes und des Nächsten, und man kann ohne Bedenken sagen, es rede von dem ganzen Gesetze, weil diese beyden Gebothe alle übrige Pflichten in sich enthalten, die wir Gott und den Menschen schuldig sind, und weil von ihrer Erfüllung die Beobachtung des ganzen Gesetzes abhängt. Da es aber gar zu weitläuftig seyn würde, von diesen zweyen Gebothen einen vollkommenen Unterricht zu eurer Erbauung zu ertheilen, und folglich sie in die Gränzen einer Rede einzuschließen, so will ich mich heute nur auf die Liebe des Nächsten einschränken, und die Liebe gegen Gott für eine andre Gelegenheit aufbehalten. Ich sage: auf die Liebe des Nächsten, auf jenes große Geboth, welches mit

dem Gebothe von der Liebe Gottes gleichen Rang hat, wie es der Heiland dem Schriftweisen bezeugte, indem er sagte: das zweyte ist gleich dem ersten: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Hierdurch gab er zu erkennen, daß, gleichwie man ohne die Liebe Gottes keine Hoffnung zur Seligkeit hat, also könne man sich auch auf dieselbe keine Rechnung machen, wenn man nicht die Liebe des Nächsten beobachtet; ja, man könne sogar nicht sagen, daß man Gott liebet, wenn man nicht zugleich den Nächsten liebet; denn wie ist es möglich, saget der heil. Joannes, daß man Gott liebet, der unsichtbar ist, wenn man seine sichtbare Ebenbilder, die Menschen, nicht liebet? hingegen wie wird man die Menschen lieben, die viele Unvollkommenheiten an sich haben, wenn man Gott nicht liebet, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist? Woraus die Folge entsteht, daß die Liebe des Nächsten von der Liebe Gottes unzertrennlich ist, mithin, daß man nach Gott den Nächsten über alles, und zwar wie sich selbst, lieben müsse. Diese Schuldigkeit, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist zwar niemand unbekannt, aber die Erfüllung derselben ist zu unsern Zeiten was seltnes; man könnte fast sagen, sie sey ganz und gar aus der Welt verbannet, und es sey niemand, der sie zur Richtschnur seines Wandels machet. Ich habe also billige Ursache, von dieser großen Tugend zu reden, um sie in euren Herzen, in welchen sie fast erloschen ist, wieder anzuzünden, und, wenn es möglich ist, zu ihrem vorigen Glanze zu bringen.

Vortrag.

Aber was werde ich hiervon sagen, das eurer Aufmerksamkeit würdig ist? Ich werde euch erstens die Vortrefflichkeit dieses Gebothes zeigen, und sodann die Weise erklären,

erklären, dasselbe zu erfüllen. Seine Vortrefflichkeit, welche darinn besteht, daß ihm Jesus Christus fast den ersten Rang eingeräumet hat. Die Weise, es zu beobachten, werdet ihr lernen, wenn ich euch zeige, was für Eigenschaften sie an sich haben muß, damit man sich schmeicheln könne, man habe dieses große Geboth erfüllet. Eine Sache, die eure ganze Aufmerksamkeit erfodert, weil von ihr die ewige Seligkeit abhängt.

I. Theil.

Daß das Geboth, den Nächsten zu lieben, wegen seiner Vortrefflichkeit fast den ersten Rang unter den andern hat, könnte ich sogleich durch unzählige Stellen der Schrift beweisen, die man niemals ohne Bewunderung und zärtliche Erkenntlichkeit durchlesen kann. Aber der erhabenste Begriff, den uns der Heiland selbst davon machet, besteht darinn: daß er es sein eigenes und sein ganz besonders Geboth nennet, daß er es zum öftern und mit dem größten Nachdrucke als die wesentlichste unter allen Pflichten anbefohlen hat, und dieses zwar in den rührendesten Umständen, an dem Vorabend seines Leidens, in dem letzten Abendmahle, als er schon im Begriffe war seine Jünger zu verlassen, und sein Leben für uns aufzuopfern. Wenn dieses nur allein wäre, daß dieses Geboth gleichsam das Testament des Heilandes und der letzte Wille eines sterbenden Gottmenschen ist, würde es nicht schon genug seyn, seine Vortrefflichkeit zu zeigen, und in unsern Herzen eine Hochachtung gegen dasselbe zu erregen?

Indessen ist dieses bey weitem noch nicht genug, sondern, um seine Vortrefflichkeit zu zeigen, soll es gleichsam der eigentliche Charakter, und das Unterscheidungszeichen der

Seinigen seyn. Woraus wird man erkennen, sprach er zu den Aposteln, daß ihr meine Jünger seyd? Nicht aus eurer Beredsamkeit, ja nicht einmal aus euren Wunderwerken; es wird euch zwar daran nicht fehlen, ihr werdet in meinem Namen noch größere als ich wirken, ihr werdet Kranke heilen, Blinde sehend machen, Berge übertragen und Todte erwecken; diese Wunderdinge werden zwar die Welt in Erstaunung setzen, aber die Liebe wird allen übrigen das Merkmal eindrücken, und an diesem herrlichen Kennzeichen wird man den Meister und die Jünger erkennen.

In Wahrheit, m. Z., wenn alle übrige Merkmale vergiengen, wenn die Gabe der Sprache, der Weissagung und der Wunder aufhörete; denn man muß wissen, daß nicht alle Jahrhunderte den ersten an Wunderzeichen gleich seyn werden; so wird den Abgang dieser schimmernden Beweise die Liebe ersetzen: daraus wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe gegen einander haben werdet. Darum predigte auch der heil. Joannes den Gläubigen nichts anders, als die Liebe, dieß war, nach dem Berichte des heil. Hieronymus, der beständige Inhalt seiner Unterweisungen, sie bezogen sich alle darauf, und er redete ohne Unterlaß bis zum Verdrusse davon. Warum, fragten seine Jünger, predigest du uns immer die Liebe des Nächsten, und niemals was anders? Ach, antworrete er, es geschieht darum, weil dieses das eigene und neue Geboth des Herrn ist; werdet also nur dabey nicht müde, wenn ihr mich stets höret dasjenige predigen, was er selbst ohne Unterlaß geprediget hat; werdet nicht verdrüßlich, wenn ich euch dasjenige ohne Aufhören anbefehle, was er selbst, ohne jemals auszusetzen, uns anbefohlen hat.

Aber warum, fraget der heil. Augustinus, ist das Geboth der Liebe das eigene und neue Geboth des Sohnes Gottes? ist es nicht ein Geboth der Natur, welches schon bey der Erschaffung der Welt der Seele des Menschen eingepräget wurde? Haben nicht die Heyden selbst in dem Innersten ihres Herzens diese Regel entdecket: thue keinem andern, was du nicht willst, daß dir geschehe? Hat der Schöpfer nicht selbst einen Trieb in unsre Herzen geleget, welcher uns allezeit reizet, unsres Gleichen zu lieben? Hat er alsdann nicht dem natürlichen Gesetze das geschriebene hinzugefüget? Hat er den Israeliten nicht ein besonderes Geboth daraus gemachet, indem er ihnen alles befohlen, was die brüderliche Liebe befördert, hingegen alles verbothen hat, was sie zerstören könnte? Woher kömmt es denn also, daß dieses schon alte Geboth von Jesu Christo sein eigenes und neues Geboth genennet wird? Es ist wahr, der Sohn Gottes hat zu den zehn Gebothen, die Moyses auf steinernen Tafeln erhielt, keines hinzugesetzet, welches nicht schon darinn begriffen war; aber er hat uns durch sein Beyspiel eine neue Art zu beobachten gelehret, eine neue Art, uns unter einander zu lieben, welche den Alten unbekannt war, und allein des Gnadengesetzes und seiner werth war. Dieses machet es zu seinem eigenen und neuen Gebothe: Ein neues Geboth gebe ich euch. Es ist sein eigenes Geboth wegen des Beyspieles, so er selbst dazu gab. Denn bis dahin hatte man wohl gesehen, daß Sclaven aus Liebe für ihre Herren gestorben waren, aber man hatte nicht gesehen, daß Herren aus Liebe für ihre Sclaven gestorben sind. Es war sein Geboth wegen des Bewegungsgrundes, welcher er selbst war. Das alte Gesetz verpflichtete zur Liebe des Nächsten, entweder durch Flüche oder Segen, durch Drohungen oder

Verheißungen; aber das neue beweget uns dazu durch die Liebe, die Jesus Christus zu uns hatte. Es ist aber auch ein neues Geboth, in Ansehung seiner Quelle, weil das Evangelium denjenigen Geist der Liebe, den das alte Gesetz entweder gar nicht, oder sehr sparsam gab, in einem sehr reichen Maaße mittheilet. Endlich ist es ein neues, weil es ein Geboth ist, welches man täglich im Herzen erneuern muß, damit die unächten Begierden, welche aus demselben aufsteigen, und diesem Gebothe zuwider sind, sich desselben nicht bemeistern.

Aber warum, sprechet ihr, prediget man uns von der Liebe des Nächsten, da die Welt heut zu Tage voll davon zu seyn scheinet? Man höret itzo allenthalben Freundschaftsversicherungen, man sieht fast nichts als Freundschaftsbezeugungen, alle Gesellschaften sind voll von Ergebenheit, Liebe und Dienstfertigkeit. Es ist wahr, m. Z., und wir haben bisweilen selbst den Verdruß, dergleichen Vorstellungen zu hören und zu sehen; und wir können deswegen mit Rechte sagen: der große Fehler dieser Zeit bestehe darinn, daß man sich stellet, als wenn man die ganze Welt liebte, da man doch keinem Menschen zugethan ist; daß man sich mit andern öffentlich verbindet, und heimlich diese Verbindung zerreißt; daß man unter dem Scheine der Redlichkeit einen wechselsweisen Meineid unterhält; daß man auf eine höfliche Art einander hasset, und den Nächsten auf eine ganz artige Weise ins Verderben stürzet; er besteht darinn, daß man unter schönen Worten, verstellten Zuneigungen und äußerlichen Freundschaftsbezeugungen seine böse Absichten bemäntelt, einander betrüget und unglücklich zu machen suchet. Alles beruhet heut zu Tage in einem ausgesonnenen Gepränge,

aber

aber man hat die liebenswürdige Einfalt unsrer Väter, und mit dieser die Liebe, verloren. Man höret zwar überall von Freundschaften und der Liebe reden, jedermann verspricht sie, und was dabey das beklagenswürdigste ist, niemand hat sie.

Denn zeiget mir einmal die Merkmale eurer Liebe. Ihr wisset es, wenn sie eine wahre Liebe seyn soll, so muß sie thätig seyn, sie muß sich durch ihre Wirkungen an den Tag legen. Welche Wirkungen bringt sie bey euch hervor? Glaubet ihr wohl euren Nächsten zu lieben, wenn ihr ihn in seiner Gegenwart mit Lobsprüchen überhäufet, aber in seiner Abwesenheit euch auf die Unkosten seiner Ehre lustig machet? Glaubet ihr eurem Nächsten ein Merkmal der Liebe zu erweisen, wenn ihr ihm eure Freundschaft unter Verheißungen, die so gut als Eidschwüre sind, zusaget, indessen aber ganz geheim und von weitem den Bau seines Glückes untergrabet? Heißt das den Nächsten lieben, wenn ihr ihn im Handel und Wandel hintergeht, falsches Maaß und Gewicht gebrauchet, verlegene Waaren für neue verkaufet, und ihn allenthalben zu bevortheilen suchet? Heißt das den Nächsten lieben, wenn ihr unter dem Vorwande, ihm in seiner äußersten Noth beyzustehen, wucherische Zinsen für euer Capital begehret, und ihm also aus lauter Liebe das Blut aus den Adern, und das Mark aus den Beinen sauget? Heißt das den Nächsten lieben, wenn ihr die Armen, die euch um Hülfe ersuchen, mit ungestümen Worten anfahret, und sie ohne einiges Almosen von euren Thüren abweiset? O! m. Z., dieß müsset ihr andre zu überreden suchen, welchen die geheimen Gänge des menschlichen Herzens nicht so sehr bekannt sind, wie uns. Denn sofern dieses eine

Liebe des Nächsten ist, so begreifen wir nicht, was in euren Augen der Haß ist.

Und damit ihr in diesem Stücke vollkommen überzeuget werdet, daß ihr in der That keine Liebe habt, so berufe ich mich auf eure eigene Gesinnungen. Gebet Gott die Ehre, und bekennet es aufrichtig. Würdet ihr wohl glauben, man liebe euch, wenn man euch in das Angesicht lobte, und hinterwärts alle Schandthaten von euch erzählete? wenn man euch alle mögliche Achtung erzeigte, und in geheim nach dem Posten, den ihr besitzet, strebte? wenn man euch mit Freundschaftsbezeugungen überhäufte, und indessen alle Triebfedern in Bewegung setzte, euch um eure Güter zu bringen? wenn man euch wichtige Verheißungen machte, und euch in der äußersten Noth ohne Hülfe ließe? Was urtheilet ihr hiervon? werdet ihr dieses für eine Liebe halten? Gewiß, ihr werdet das Widerspiel sagen, und ihr habt auch recht. Aber ihr habt auch unvermerkt das Urtheil über euch selbst gesprochen. Gestehet es also nur, bey allen den Complimenten und freundschaftlichen Begrüßungen, die unter euch sehr Mode geworden sind, ist nichts wahres und nichts christliches anzutreffen; ihr redet gegen euren Nächsten, wie der gottlose Antiochus gegen den Propheten, freundliche Worte, aber auf eine verstellte Art; ihr durchbohret euren Nächsten küssend, wie Joab den Amasa; ihr beleget die Gruben, die ihr ihm gegraben habt, mit lieblichen Blumen durch euer artiges Bezeigen und gefälliges Betragen. Ihr habt also nicht die Liebe des Nächsten, und ihr erfüllet nicht jenes große Geboth, welches der Heiland ein neues, und sein eigenes Geboth, genennet hat.

II. Theil.

Ihr werdet mich etwann fragen: worinn die Erfüllung dieses Gebothes bestehe, und welche Eigenschaften die Liebe des Nächsten an sich haben soll? Diese Frage beantworte ich euch mit Vergnügen, denn ich schließe hieraus, daß ihr entschlossen seyd, die Liebe des Nächsten, wenigstens in Zukunft, zu beobachten. Wisset derohalben, daß diese Liebe, wenn sie nach der Vorschrift des göttlichen Gebothes soll erfüllet werden, drey Eigenschaften haben muß: sie muß eine allgemeine, eine übernatürliche und eine dauerhafte Liebe seyn. Eine allgemeine, die alle Menschen zum Gegenstande hat; eine übernatürliche, die Gott zum Bewegungsgrunde hat; und eine dauerhafte, die niemals vergeht, und nichts von einigen Gränzen weis.

Es soll eine allgemeine Liebe seyn, die alle Menschen ohne Ausnahme einschließet, sie mögen Juden oder Heyden, Hausgenossen oder Fremdlinge seyn. Die Zwietracht hatte ehmals zwischen beyden eine Mauer aufgeführet, aber Jesus Christus hat sie zerstöret, indem er aus allen Völkern ein Volk, und aus allen Menschen eine Gesellschaft und einen Körper gemacht hat; die Liebe hat sie alle vereiniget: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Dieß befiehlt uns der Heiland im heutigen Evangelio. Aber wer ist mein Nächster? fragte jener aberwitzige Schriftgelehrte. Die Welt machet hier einen Unterschied, aber Jesus Christus machet keinen. Euer Nächster ist also kein besonderer Mensch, sondern alle ohne Ausnahme, denn wenn man einen einzigen davon ausnimmt, so ist es keine Liebe mehr, spricht der heil. Augustinus. Euer Nächster ist also nicht nur jener Reiche, sondern auch jener Arme, nicht nur jener große und ansehnliche,

liche, sondern auch jener kleine und verächtliche Mann, nicht nur jener freundliche und höfliche, sondern auch jener stolze und mürrische, nicht nur jener Freund, sondern auch jener Feind; alle diese, sie mögen ein gutes oder böses Herz haben, sind eure Nächsten, und folglich der Gegenstand eurer aufrichtigen und wirksamen Liebe; und ihr zerstöret diese Liebe, wenn ihr eine Ausnahme machet.

Sehet also, was ihr thut, wenn ihr gegen jene Reichen und Schönen ganz Feuer, gegen jene Armen und nicht Schönen ganz Eis seyd; wenn ihr in der Welt eine gewisse Wahl nützlicher und angenehmer Freunde machet, übrigens alle fahren lasset; wenn ihr auf diese eure Liebe einschränket, und also wider die allgemeine Liebe ein gewisses Bündniß aufrichtet. O! ihr zerstöret die Wesenheit dieser Liebe, denn sie kennet diese schimpfliche Ausnahme nicht, und ihr könnet bey solcher Beschaffenheit versichert seyn, daß ihr keine Liebe habt. Es ist wahr, m. Z., ihr könnet einen Freund haben, denn das Evangelium zernichtet die Freundschaften nicht, sondern es reiniget und heiliget sie nur. David hatte den Jonathas, Paulus hatte den Timotheus, und Christus selbst war dem Joannes vorzüglich zugethan. Solche Freunde suchet euch, aus deren Umgang ihr gebessert werdet, ihr werdet niemals wahrhaftere Freunde haben; die Religion erlaubet euch, Freunde zu haben, aber diese besonderen Freundschaften müssen der allgemeinen Liebe nicht schaden; sie erlaubet euch, Freunde zu haben, aber sie befiehlt euch, alle Menschen zu lieben; warum? Weil die Freundschaft ein besonderes Gut ist, welches ihr nach Belieben schenken könnet, wem ihr wollet; aber die Liebe ist ein allgemeines Gut, an welchem ein jedweder Theil nehmen muß; euer Herz ist ein Heiligthum, in welchem der Sünder, wie der Gerechte,

und

und der Feind, wie der Freund, seinen Platz haben muß. Höret einmal, wie genau ihr mit eurem Nächsten durch die Liebe verbunden seyn sollet. Der Apostel spricht zwar, wir sollen durch die Liebe einen Leib, ein Herz und eine Seele ausmachen; aber Jesus Christus saget noch mehr, er verlanget, wir sollen eines seyn, wie er und der Vater eines ist. Es ist also dem Heiland nicht genug, daß wir nur ein Reich ausmachen, weil es darinn gar oft Uneinigkeit giebt; bald kömmt ein Absolon zum Vorscheine, der das Volk verführet, bald ein Jeroboam, der die Zünfte zertheilet; es ist ihm auch nicht genug, daß wir eine Stadt ausmachen, weil es auch in dieser zuweilen Partheyen giebt, welche die Bürger wider die Bürger aufbringen; es ist ihm nicht geuug, daß wir eine Familie ausmachen, weil sich nicht selten auch das Geschwister hasset, und man darinn einen Isaak und Ismael, einen Jakob und Esau antrifft; es ist ihm nicht genug, daß wir einen Körper ausmachen, weil in demselben gar oft ein Glied dem andern unbequem ist; es ist ihm sogar nicht genug, daß wir nur ein Herz und eine Seele ausmachen, weil sich verschiedene Leidenschaften darinn einfinden, die wider einander streiten; er will haben, daß wir unter einander nur ein Wesen seyn sollen, wie er es mit seinem Vater ist. Dieses ist die wesentliche Gabe, die Jesus Christus am Vorabend seines Leidens für seine Jünger von dem himmlischen Vater verlangte. Vereinige sie durch das Band der Liebe, damit sie eines sind, wie wir.

Weiter muß diese Liebe eine übernatürliche Liebe seyn; das heißt: Gott muß der Bewegungsgrund seyn, und man muß den Nächsten nur in Gott und wegen Gott lieben. Ja, m. Z., ihr müsset Gott in eurem Nächsten betrach-

betrachten; denn ihr wisset es, daß ein jedweder Mensch Gott zugehöre, daß er sein Bild in seiner Seele trägt, daß er sein Kind, der Erbe seines Reiches, der Tempel seines Geistes, und der Wohnsitz des lebendigen Gottes ist. Wie könnet ihr denn also sagen: ich achte diesen oder jenen Menschen für nichts? ist er denn nicht euer Bruder in Christo? ja, ist er nicht selbst ein Bruder Jesu Christi? Denn der Heiland, spricht der heilige Paulus, hat es sich für keine Schande gehalten, ihn seinen Bruder zu nennen. Ein Glied seines Leibes, einen seiner Auserwählten, diesen achtet ihr für nichts? wie? einen Menschen, der mit dem Merkmole der Gottheit bezeichnet ist, achtet ihr für nichts? seyd ihr aus einer bessern Erde, als er? oder seyd ihr mit einem kostbarern Blute erkaufet worden? wer seyd ihr? Ihr seyd Christen, alles Uebrige ist Eitelkeit und Pralerey. Wer ist dieser? Er ist ein armer und verächtlicher Mensch, er ist aber auch ein Christ, und ist vielleicht bey seiner Armuth und Verachtung Gott weit angenehmer, als viele bey ihrem Reichthume und Ehren.

Aber wie? sprechet ihr, soll man also blindlings, und ohne Unterschied, lieben? Nein, ihr sollet nicht blind lieben, sondern betrachtet dieses Bild sehr wohl, ihr werdet sehen, daß es ein Mensch ist, und deswegen eure Liebe verdienet; auch der ärmste und unglückseligste Mensch hat das Recht zu euch zu sagen: so verächtlich ich auch bin, weil ich doch ein Mensch bin, so habe ich schon einen Anspruch auf eure Hochachtung, schonet also meiner Ehre, und übertraget meine Fehler; ich habe Anspruch auf eure Liebe, tröstet mich also in meiner Dürftigkeit, und rettet mich aus meinem Elende; ich habe Anspruch auf euren Beystand, denn ich habe das Recht, alle Dienste von euch

zu

zu fordern, die ein Bruder dem andern schuldig ist. Wenn ich es gleich durch mich selbst nicht würdig bin, so machet mich doch das Band, welches mich mit Gott verbindet, ihrer würdig; ihr könnet es mir nicht versagen, ohne es Gott zu versagen. Sehet, so kann der elendeste Mensch mit Grunde zu euch sagen, und was könnet ihr darauf antworten? Nichts, sondern ihr müsset gestehen, daß seine Forderung billig ist, und daß, wenn ihr derselben nicht nachkommet, ihr die Liebe verletzet.

Indessen verletzet man nicht nur die Liebe, wenn man andere nicht liebet; sondern man verletzet sie auch, wenn man sie mehr oder anders liebet, als man soll. Und dieses ist es, worinn sich die Welt heut zu Tage am meisten vergeht. Viele lieben sich unter einander, aber mit was für einer Liebe, mit einer weltlichen, natürlichen und nicht christlichen Liebe. Indessen hat der Heiland, als er die Liebe befahl, eine jedwede Liebe verworfen, durch welche das Geschöpf mehr, als der Schöpfer, geliebet wird. Und hierinn besteht heut zu Tage die ganze Liebe, die man unter den Christen antrifft, und die alle wahre Liebe auslöschet; sie widmen ihr Herz den Geschöpfen, und entziehen es Gott; sie tragen kein Bedenken Gott zu beleidigen, wenn sie nur jenem Abgotte gefallen, dem sie ihre Neigung geschenket haben. Jesus Christus hat noch mehr gethan, er hat sogar alle natürliche Liebe verbothen, die vom Fleische und Blute herkömmt, und deren Quellen entweder menschliche Zuneigung oder gleiches Naturell, entweder Wohlstand oder Eigennutz ist; diese Liebe ist es nicht, die er vorgeschrieben hat, die Welt ist zwar damit zufrieden, aber Jesus Christus wird sich nicht damit begnügen. Sie ist nicht lasterhaft, spricht der heil. Gregorius,

rius, ich gebe es zu, aber sie ist auch nicht verdienstlich; warum? Weil sie nur natürlich ist; denn was ist wohl dazu nöthig? Weiter nichts, als daß man ein ehrlicher Heyde ist, weil auch die Heyden sich gegen ihre Freunde gefällig zeigen, sie haben Achtung gegen geehrte Männer, und suchen gegen jedermann rechtschaffne Menschen zu seyn. Bey diesem Verhalten kann ich eure Lebensart, aber nicht eure Religion, loben, hierzu gehöret etwas mehreres. Denn wenn ihr euren Nächsten also liebet, so liebet ihr ihn nicht wegen Gott, sondern wegen seiner schönen Gaben und Eigenschaften, ihr liebet ihn wegen eurer Leidenschaften, eures Glückes, und eurer Vortheile; und wenn ihr ihn nicht anders liebet, so thut ihr nichts für Gott, und folglich auch nichts für euch. Was wird denn also euer Lohn seyn? fraget der Apostel. Weiter nichts, als was den Heyden zu Theil wird: ihr beobachtet, wie sie, die Gesetze des weltlichen Wohlstandes, aber nicht das Geboth Jesu Christi: der Welt kömmt es also zu, euch und die Heyden zu belohnen, aber Christus ist euch nichts schuldig, weil ihr nichts für ihn gethan habt.

Endlich soll die Liebe des Nächsten dauerhaft seyn. Wie wird sie es aber seyn, wenn sie nicht auf einen übernatürlichen Grund gebauet ist? Denn dieser allein kann ihr eine unbewegliche Standhaftigkeit ertheilen, welche ihren ganzen Ruhm ausmachet, wie der heilige Paulus schreibt. Nichts ist schwächer, als die menschliche Freundschaft, nichts ist leichter zu trennen, als sie; sieht man dieses nicht täglich unter euch? Beklaget ihr euch nicht ohne Unterlaß über die Treulosigkeit eurer Freunde? Woher kömmt dieses? Daher, weil eure Freundschaften nicht auf einen guten Grund gebauet sind, sie haben kein übernatürliches

türliches Ziel. Dieß ist die Ursache, daß eure Freundschaften so leicht zerrissen werden; und merket es wohl, eben dieses wird die Ursache seyn, daß eure gegenwärtige Freundschaften wegen einer geringen und nichtsbedeutenden Ursache werden getrennet werden.

Denn weil ihr diese Person aus eigennützigen Absichten liebet, so werdet ihr aufhören sie zu lieben, so bald sie aufhören wird euch zu dienen, oder so bald sie ein Zufall außer Stand setzen wird, euch ferner dienen zu können. Weil ihr jene Person wegen ihrer körperlichen Schönheit liebet; so wird eure Zärtlichkeit vorbey seyn, so bald ihre Reize ein Ende nehmen werden; ja, was sage ich? sie wird ein Abscheu in euren Augen seyn. Wenn ihr jenen Mann nur wegen seiner Glücksumstände liebet, so werdet ihr ihn nicht lange lieben; das Glück, welches oft Freunde machet, machet auch gar oft aus Freunden Feinde; der Eigennutz, der euch verbindet, wird euch gar bald wieder trennen; der Ursprung eurer Freundschaften wird auch der Ursprung eurer Feindschaften seyn.

Wenn man aber nur wegen Gott liebet, so liebet man ohne Erkaltung und Ekel, in allen Umständen, zu allen Zeiten, und noch weit mehr in dem Unglücke, als in dem Glücke. Man liebet einen David, da er bey dem Könige im Ansehen steht, und liebet ihn, da er verfolget wird, und sich durch die Flucht retten muß. Man liebet eine Magdalena in ihren Büßungen und peinlichen Werkzeugen eben so, als da sie durch eitle Pracht und Zierrathen in der Stadt glänzete. Man liebet einen Job eben so, da er vom Aussatze verunreiniget auf einem Misthaufen sitzet, als da er sich im Reichthume und Ehren befindet. Denn die wahre Liebe hängt wede von der Zeit,

noch von dem Glücke ab. Und dieß ist der große Unterschied der christlichen und weltlichen Liebe; die weltliche Liebe ist unbeständig, wie die Welt selbst; aber die christliche ist beständig, wie Gott selbst, auf den sie sich gründet; sie ändert sich nicht, man kann sie prüfen, wie man will; man kann sie zwar ermüden, aber nicht erschöpfen. Ihr besondrer Vorzug, spricht der Apostel, besteht darinn, daß sie nicht einmal mit dem Tode verlischt, daß sie sich sogar über das Grab erstrecket, und jenseits erhält; sie fängt nur an, auf der Welt zu herrschen, um in dem Himmel ihre Herrschaft fortzusetzen; sie hat keine andere Gränzen, als die Gränzen der Ewigkeit.

Großer Gott! der du uns dieses Geboth in die Herzen geleget hast, göttlicher Heiand! der du es uns schriftlich hinterlassen hast; entzünde in uns eine so allgemeine, übernatürliche und dauerhafte Liebe gegen unsren Nächsten, welche es dahin bringt, daß wir ihn itzt wegen dir, und dich in ihm, so lange lieben, bis wir dich dereinst in der ewigen Glückseligkeit mit einander ohne Unterlaß lieben und loben mögen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tadelsucht.

Vorspruch:

Quidam de scribis dixerunt intra se: hic blasphemat. Matth. 9.

Etliche aus den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: dieser lästert Gott.

Obgleich der Sohn Gottes von aller Sünde so weit entfernt war, daß er sich außer Stand befand, auch nur die mindeste zu begehen, so wurden doch Menschen gefunden, die an dieser Sonne der Gerechtigkeit einige Makel zu erblicken und zu entdecken glaubten. Obgleich seine Handlungen ganz heilig und untadelhaft waren, so trafen doch die hohen Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer immer etwas an denselben zu tadeln an; selbst die herrlichsten Wunder, welche er vor ihren Augen wirkte, blieben von ihren Tadlungen nicht frey; ihre Schmähsucht verbreitete ihr Gift über seine unschuldigsten Absichten, wie über seine heiligsten

Werke, sie steckte alles mit ihrer Seuche an. Oeffnet er an einem Sabbath einem Blindgebohrnen die Augen, so sehen sie diesen Liebesdienst als eine Entheiligung desselben an, und schließen hieraus, er habe ein geheimes Verständniß mit dem Teufel, und suche dadurch nichts anders, als das Gesetz Moysis zu zernichten. Pfleget er mit den Publikanen und Sündern einen freundschaftlichen Umgang, findet er sich bey ihren Gastmahlen ein, ißt er mit den Pharisäern, damit er Gelegenheit bekommen möchte, ihre Seelen mit dem göttlichen Worte zu speisen, indem sie seinen Leib mit diesen natürlichen Speisen erquicken, sie zu unterrichten, und auf die rechten Wege zu bringen; so halten sie ihn für einen Menschen ihres Gleichen, für einen Sünder, der, wie sie, dem Trunke ergeben ist. Entbrennt sein gerechter Eifer bey der Entheiligung des Tempels, wenn er sieht, daß man aus dem Hause seines Vaters eine Mördergrube machet, und dort, wo man ihn mit eifrigem Gebethe verehren sollte, unreine Opferthiere verkaufet; wenn, sage ich, bey diesem Anblicke sein Zorn erreget wird, und er mit Geißeln in der Hand die Käufer und Verkäufer hinaustreibet; so legen sie dieses als eine Anmaaßung einer Macht und Gewalt aus, die ihm nicht zukömmt. Giebt er heute einem Gichtbrüchigen die Gesundheit des Leibes, um die er bittet, und nebst dieser auch die Gesundheit der Seele, um die er nicht bittet, indem er ihm die Sünden erläßt, so sind gleich einige zugegen, die sein Verhalten tadeln, und ihn einer Gotteslästerung beschuldigen. Denn etliche aus den Schriftgelehrten sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott.

Die Absicht des Heilandes war heilig und untadelhaft; denn, wie der heilige Chrysostomus über diese Stelle schreibt,

schreibt, wollte er sie durch ein dreyfaches Wunder von seiner Gottheit überzeugen, indem er ihre geheimeste Gedanken offenbarete, die nur Gott bekannt sind: Warum gedenket ihr Arges in eurem Herzen? indem er die Sünden vergab: Wer kann die Sünden vergeben, als Gott allein? und endlich zur Bestätigung seiner Gewalt die Sünden zu vergeben, indem er den Gichtbrüchigen die Gesundheit ertheilte: Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Gewalt hat die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: steh auf, nimm dein Bette, und geh in dein Haus. Das Werk, welches er verrichtete, war gut, und ein Zeugniß seiner unendlichen Barmherzigkeit; denn was ist besser, als einem Kranken die Gesundheit schenken? was zeiget deutlicher von der göttlichen Barmherzigkeit, als aus einem Sünder einen Gerechten zu machen, und ihn zu Gnaden aufzunehmen? Dem ungeachtet wird seine Absicht getadelt, indem man vorgiebt, er wolle sich die Macht, die ihm nicht gebühret, anmaaßen. Wer kann die Sünden vergeben, als Gott allein? Man beschuldiget ihn bey dem besten und heiligsten Werke eines Verbrechens: Dieser lästert Gott.

Nun, m. Z., wird bey dieser Erzählung nicht euer Unwillen erreget? misbilliget und verdammet ihr nicht das Verhalten dieser Leute? Aber habt Acht, daß ihr nicht, ohne es zu wissen, das Urtheil über euch selbst fället. Seyd ihr nicht lebendige Abschilderungen dieser Schriftgelehrten? wird nicht alles, was heilig oder unheilig ist, von euch getadelt? schonet ihr wohl der unschuldigsten Absichten, und der besten Handlungen?

Vortrag.

Gewiß, m. Z., ihr verfahret mit eurem Nächsten, wie die Schriftgelehrten mit dem Heilande verfahren sind; das Laster der Tadelsucht hat bereits allenthalben um sich gegriffen. Ihr leget den besten Handlungen eures Nächsten böse Absichten bey, welche Ungerechtigkeit! ihr vergrößert ihre geringsten Fehler, welche Bosheit! Die Ungerechtigkeit, und die Bosheit der Tadelsucht, wird also heute der Inhalt und die Abtheilung meiner Rede seyn. Vernehmet mich mit Geduld.

I. Theil.

Wenn ich heute auftrete, wider die Tadelsucht zu reden, und wenn ich euch die Ungerechtigkeit und die Bosheit dieses Lasters zeigen will, so glaubet nur nicht, daß ich gesinnet bin, eine Schutzrede für das Laster zu halten, und dasselbe vor den öffentlichen Tadlungen sicher zu stellen; nein, dieß sey ferne von mir; wer öffentlich gesündiget hat, dieser verdienet auch öffentlich gestraft zu werden. Und obgleich das Laster zu allen Zeiten tadelnswürdig ist, es mag öffentlich oder in geheim begangen werden, so behält doch derjenige, der es in geheim begeht, noch immer ein Recht auf seine Ehre, wenigstens in den Augen derjenigen, denen es nicht bekannt ist; aber derjenige, der es ohne Scheu und öffentlich ausübet, verlustiget sich dieses Rechtes, und beraubet sich freywillig seines Ansehens, und seines guten Namens; und da er kein Bedenken getragen hat, das Laster öffentlich zu begehen, so muß er es sich gefallen lassen, wenn es jedermann öffentlich tadelt, er hat ihnen durch seine Verwägenheit das Recht dazu eingeräumet. Nun müsset ihr dabey sehr wohl beobachten,

daß

daß das Laster, welches ihr tadelt, so sicher und gewiß erfolget ist, daß ihr es beschwören könnet, und daß es bereits jedermann bekannt ist; ohne diese Bedingnisse machet ihr euch allezeit eines großen Verbrechens schuldig, und ihr sollet nach der Regel des heiligen Bernardus die Absicht und die Meynung entschuldigen, wenn ihr das Werk nicht entschuldigen könnet. Dieß sage ich euch einmal für allemal im Namen des lebendigen Gottes.

Ich bin also nicht gesonnen, die öffentlichen Ausschweifungen von dem öffentlichen Tadel frey zu sprechen, sondern eure Ungerechtigkeit zu verdammen, mit welcher ihr alles tadelt, und den gleichgültigsten Handlungen böse Absichten beyleget. Sollte es wohl nöthig seyn, Beweise anzuführen, daß diese ansteckende Seuche allenthalben unter euch zu finden sey? Erinnert euch nur desjenigen, was täglich unter euch vorgeht, so werdet ihr bald von dieser Wahrheit überzeuget seyn. Sieht man ein Paar Personen von verschiedenem Geschlecht mit einander sprechen, so seyd ihr gleich so scharfsichtig, daß ihr bis in den Abgrund ihrer Herzen hineindringet, und die wahren Absichten zu errathen glaubet, die in euren Augen immer böse sind; ihr sprechet sogleich, sie hätten ein geheimes Liebesverständniß mit einander, und hätten bey ihrem Gespräche keine andre Absichten, als dasselbe zu unterhalten, und zu befördern. Sehet ihr eine junge Person, die zierlich gekleidet ist, so saget ihr in eurem Herzen, sie habe keine andre Absicht, als ihre Reizungen zu erheben, unvorsichtige Seelen in ihr Garn zu locken, und sich eine gute Anzahl thörichter Anbether und Liebhaber zu verschaffen; ihr tadelt sie, sie trüge sich über ihren Stand, und es käme bey diesem verderbten Geschlechte bereits so weit, daß man

die Hoheit von dem Niedrigen nicht mehr unterscheiden kann, sondern sich oftmals genöthiget sieht, auf den öffentlichen Gassen zu fragen: wer ist diese? wer ist jene? um ihr unsre Achtung zu erzeigen, wenn wir sie ihr schuldig sind, oder zu versagen, wenn sie ihrer unwürdig ist. Erscheinet eine solche Person fleißig im Hause Gottes, wohnet sie den Geheimnissen der Religion mit Ehrfurcht bey, empfängt sie öfters die heiligen Sacramente, wirft sie sich vor den Füßen der Altäre nieder, und schüttet ihr Herz unter eifrigen Seufzern vor dem Throne des Allerhöchsten aus; so wisset ihr es bereis, sie thue alles dieses in der Absicht, eine vortheilhafte Heurath zu erlangen. Bemühet sich ein Mann, durch seine gute Eigenschaften und durch wahre Verdienste eine Ehrenstelle zu erhalten; so ist es auch schon mehr als zu bekannt, er thue es in der Absicht seinen Stolz zu vergnügen, und seine Familie höher zu bringen, seinen Geiz zu ersättigen, und ein ansehnlich Vermögen zu sammeln. Mit einem Worte, ihr wisset an allem, was in der ganzen Stadt geschieht, etwas zu tadeln, und ihr seyd so einsichtig, daß ihr auch die verborgensten Absichten zu sehen glaubet.

Ich könnte euch hier wohl dasjenige sagen, was ehmals der Heiland dem heil. Petrus bey einer andern Gelegenheit sagte: was hast du dich um andre zu bekümmern? man fordert von dir nichts anders, als damit du deine Pflichten beobachtest. Was geht es dich an? Du, folge mir nach. Wollet ihr tadeln, so sehet in euren eigenen Busen, und durchforschet den Zustand eures Herzens, ich versichere euch, ihr werdet dort viel zu tadeln und zu verbessern finden. Ihr tadelt an jenem ein geheimes Liebesverständniß; aber was geht das euch an?

da

da es geheim ist, wie wisset ihr es? tadelt nur eure eigene Unlauterkeiten, eure gekünstelte Unreinigkeiten und andre grobe Ausschweifungen, die ich nicht einmal nennen mag. Jene trägt sich über ihren Stand; was geht es euch an? Leget nur selbst den übertriebenen Aufputz ab, bedecket eure unehrbaren Entblößungen, haltet euch in den Schranken der Ehrbarkeit und Bescheidenheit. Jener schwinget sich über andre empor; was geht es euch an? Suchet nur euren Stolz zu demüthigen, beneidet andre nicht wegen ihres Glücks, und seyd mit eurem Stande zufrieden. Sehet, dieß könnte ich euch antworten.

Aber, ohne mich hier aufzuhalten, so saget mir, woher wisset ihr, daß sie bey solchem Betragen böse Absichten haben? Warum tadelt und verdammet ihr sie deswegen? Denn Gott hat es sich allein vorbehalten, die Absichten und die Gedanken zu richten; denn da er allein das Verborgene des Herzens sieht, so kann er auch nur allein davon urtheilen. Die menschlichen Geheimnisse werden nicht eher offenbar werden, als an dem schrecklichen Tage, an welchem das göttliche Licht in die Finsternisse scheinen wird; hier auf der Welt sind die Tiefen des menschlichen Herzens mit einem dichten Vorhange umgeben; ihr müsset also warten, bis der Vorhang hinweg gezogen wird, bis die Leidenschaften, die sich verbergen, wie der Apostel saget, werden offenbar werden, und bis das Geheimniß der Bosheit, das in geheim wirket, bekannt gemacht wird. Bis dahin ist es eurer verwägenen Tadelsucht untersaget, sich an das, was in dem Herzen der Menschen vorgehet, zu machen; ja, wenn auch das, was ihr von dem Verhalten eures Nächsten sehet, für ihn nicht vortheilhaft wäre, so verbindet euch doch die Liebe, vorauszusetzen, daß

es vielleicht durch das, was ihr nicht sehet, gut gemacht wird; und ihr sollet die Mängel, woran ihr euch stoßet, durch die unschuldigen Absichten, die vor euch verborgen sind, entschuldigen. Wenn euch nun die Religion verbindet, auch sogar die Laster des Nächsten mit gelassenen und günstigen Augen anzusehen: wird sie es wohl zugeben, daß ihr sogar seine gleichgültige und wohl auch gottselige Handlungen mit tadelsüchtigen Augen betrachtet? Fasset ihr wohl die ganze Ungerechtigkeit dieser schändlichen Leidenschaft, die euch ohne Unterlaß antreibet, böse Absichten zu erdichten, damit ihr das Vergnügen haben möget, tadeln zu können?

Aber woher rühret diese Geneigtheit, andre zu tadeln? Sie rühret daher, weil ihr andre gemeiniglich nach eurem Fuße messet, und bey ihnen voraussetzet, was ihr bey euch wahrnehmet. Jener Mann, weil er sich in seiner Jugend in geheime Verbindungen eingelassen, und an reizende Gegenstände geheftet hat, um die Hitze seiner Leidenschaft an denselben abzukühlen, weil er gefährliche Häuser und Gesellschaften besuchet hat, aus denen er selten ohne Sünde hinweg gieng, glaubet alle übrige seines Gleichen hegeten bey ihrem Umgange und Besuchen gleiche Absichten. Weil jene Weibsperson ihre ersten und besten Jahre mit Liebeshändeln zugebracht hat, und gegenwärtig nur deswegen äußerlich einen ordentlichen Lebenswandel führet, weil die Schönheit ihrer Gesichtszüge vergangen, und die Reizungen verschwunden sind, kurz, weil es ihr an der Gelegenheit fehlet, ihr schändliches Gewerbe fortzutreiben, so urtheilet sie, alle übrige ihres Geschlechtes wären so beschaffen, wie sie, sie brächten ihre Jahre in Liebeshändeln zu, wie sie. Weil jener Mensch Ungerechtigkeiten ausübet,

übet, sich mit fremdem Gute zu bereichern suchet, und andre, wo er nur kann, bevortheilet; so hält er auch einen jedweden für ungerecht, er ist gegen alle mistrauisch, und ist immer in Furcht, von andern bestohlen zu werden. Man urtheilet allezeit so, wie man beschaffen ist, und man kann einen Menschen nicht besser erkennen, als aus seinen Reden und Urtheilen. Ja, m. Z., diese Ungerechtigkeit, andern böse Absichten anzudichten, kann nur aus einem bösen und verderbten Herzen herrühren. Da euch die Leidenschaft das Herz verderbt hat, und ihr fähig seyd, die schändlichsten Niederträchtigkeiten auszuüben, so machet ihr gar leicht den Schluß: euer Nächster sey eben so beschaffen, wie ihr, er habe eben diese Absichten, wie ihr, und ihr glaubet an ihm dasjenige allenthalen wahrzunehmen, was ihr in euch verspüret.

Ihr gleichet in diesem Stücke den Hofleuten des Königs der Ammoniter. Weil diese bey allem ihrem Thun und Lassen, bey ihren freundschaftlichen Besuchen, gefälligen Gesprächen und höflichen Complimenten, womit sie einander überhäuften, keine andre Absicht hatten, als einander zu hintergehen, so kam es ihnen nicht schwer vor, zu glauben, David gienge mit ihrem Herrn nicht besser um. Du bildest dir ein, Fürst, sagten sie, David suche dem Andenken deines Vaters Ehre zu erweisen, indem er Gesandten zu dir schicket, die dich wegen seines Todes trösten sollten; meynest du, daß David deinen Vater ehre vor deinen Augen, da er Tröster zu dir gesandt hat? Es sind dieses keine Tröster, sondern Kundschafter; er ist ein Betrüger, welcher unter dem Scheine der Freundschaft die schwache Seite deiner Staaten ausspähet, und Anstalten machet, dich unversehens zu überfallen. So urtheilet ihr bey euch von andern. Da ihr euer ganzes Leben mit listi-

gen Ränken zubrachtet, so glaubet ihr von andern, sie wollen auch diese spielen; da ihr nur eure Vortheile bey eurem freundschaftlichen Umgange gesuchet habt, so bildet ihr euch ein, andre suchen sie auch bey dem ihrigen; da ihr bey allen euren Gefälligkeiten, höflichen Gebährden und Freundschatfsverheißungen ein falsches Herz unterhieltet, niemand zugethan waret, und euch Mühe gabet, andrer ihr Glück zu untergraben; so bildet ihr euch ein, alle sind so treulos, wie ihr, niemand sey aufrichtig, und ein jedweder sey bereit, seinen Nächsten zu stürzen.

Woran fehlet es euch hier? Ach, an einem guten, redlichen und aufrichtigen Herzen; denn wenn ihr dieses in eurer Brust hättet, so würdet ihr alle für Menschen halten, die gute und redliche Absichten bey ihren Handlungen haben, und ihr würdet ihre Vertheidigung in euch selbst antreffen.

Untersuchet nur einmal, wer diejenigen sind, welche die Verwägenheit besitzen, andern böse Absichten beyzulegen; ihr werdet finden, daß es gemeiniglich schlechte, verderbte und lasterhafte Menschen sind, die nie eine gute Absicht haben, sondern sich bey ihren Ausschweifungen damit zu beruhigen suchen, daß sie voraussetzen, es hätten alle Menschen diejenigen Schwachheiten an sich, die sie haben; die da glauben, andre hätten vor ihnen weiter nichts voraus, als daß sie geschickter wären, ihre schlimmen Absichten besser zu verbergen. Mit diesen ungerechten Gedanken suchen sie sich zu trösten, und in ihrem bösen Lebenswandel ruhig zu verharren. Aber wie ungerecht sind sie, da sie glauben, alle übrige Menschen wären eben so beschaffen, wie sie!

Indessen, sprechet ihr, mag man sagen, was man will, so giebt es doch Leute, die bey gleichgültigen, unschuldigen,

schuldigen, und sogar gottseligen Dingen, böse Absichten haben. Es ist wahr, m. Z., ich gestehe es, es giebt solche Leute, was wollet ihr aber daraus schlirßen? wollet ihr aus einem und dem andern Falle eine Folgerung auf alle machen? würde dieses nicht höchst ungerecht und lächerlich seyn? Wie? weil Judas bey seinem Apostelamte und bey seiner Wirthschaftsbedienung böse Absichten hatte, und ein Dieb war, werdet ihr sagen dürfen, daß auch alle übrige so beschaffen waren? Beweiset wohl die Verstellung Simons, des Zauberers, daß die Bekehrung aller übrigen, die den Glauben annahmen, weiter nichts als ein Kunstgriff war, womit sie ihre Absichten zu erreichen suchten? Was ist ungerechter, als aus dem Fehler eines einzigen auf alle schließen? Weil ein Richter die Gerechtigkeit um Geld verkauft, verkauft sie deswegen auch der andre? Weil ein Kaufmann die Waaren verfälscher, sich eines unächten Maaßes und Gewichtes bedienet, und die Leute bevortheilet, thut es deswegen auch der andre? Weil ein Handwerker von der Materie, die man ihm giebt, zurückbehält, stiehlt deswegen auch der andre? Sehet, m. Z., hierinn bestehet die Ungerechtigkeit, indem ihr die bösen Absichten, und die Fehler des Einen, allen ohne Ausnahme beyleget. Hierzu kömmt noch die Bosheit, indem ihr die Fehler des Nächsten vergrößert. Lasset uns dieses Stück kurz abhandeln, weil wir uns in dem ersten verweilet haben.

II. Theil.

Ich gestehe zuförderst, daß in der Welt keine vollkommene Tugend anzutreffen ist. Dieser Zustand schicket sich für dieses Leben nicht, sondern für den Himmel. Fast eine jedwede Gottesfurcht hat ihre Mängel, ihre Fehler

und

und ihre Schwachheiten; die Gnade verbessert zwar die Natur, aber sie zerstöret sie nicht; der Geist Gottes bildet zwar den neuen Menschen, aber er läßt noch immer einige Züge des alten zurück; kurz, er machet uns zwar zu Christen, aber wir bleiben doch auch Menschen. David hatte bey aller seiner Heiligkeit zu viel Nachsicht gegen seine Kinder, und zu viel Vergnügen bey dem Anblicke seines Reiches. Die Mutter der Kinder Zebedäi besaß bey allem ihrem Glauben eine gar zu lebhafte Begierde, ihre Kinder auf den ersten und vornehmsten Ehrenstellen zu sehen. Die Apostel selbst stritten noch mit einander um den Vorzug. Es hat also die Tugend hier auf der Welt allezeit ihre Mängel; es haben die Frömmsten etwas an sich, welches sie den übrigen Menschen gleich machet, und sie werden hiervon nicht völlig befreyet werden, bis sie von dem sterblichen Leben, welches die Quelle davon ist, werden befreyet werden.

Hieraus nimmt nun eure Tadelsucht den Stoff zu ihren Vergrößerungen, sie rechnet andern die geringsten Fehler als gräuliche Laster an. Denn was höret man wohl unter euch anders, als: dieser hat bey seiner Gottesfurcht strafbare Absichten; jener weis vortrefflich seine Vortheile zu befördern; ein andrer sey bey seiner Tugend so empfindlich, daß er durch ein einziges unschuldiges Wort beleidiget wird; und noch ein andrer habe einen so großen Zorn, daß er von Vergeben nichts hören will. Dieser, sprechet ihr, ist es nicht zuwider, wenn sie nur gefällt, sollte es auch auf die Unkosten ihrer Ehre geschehen; jene ist zwar still und eingezogen, sie läßt sich aber von der Eigenliebe beherrschen, und führet ein bequemes Leben; diese Frau ist bey aller ihrer Andacht so eigensinnig,

daß

daß in ihrem Hause niemand mit ihr auskommen kann; und was dergleichen mehr ist, denn der Spöttereyen auch über die geringsten Fehler des Nächsten ist kein Ende. Und hierauf fället ihr sogleich das stolze Urtheil: euer Nächster wäre wegen dieser kleinen Splitter, die euren Augen wie ungeheure Balken vorkommen, des Tadels wohl würdig.

Aber welch eine Bosheit ist es, daß die geringsten Unvollkommenheiten euch so groß vorkommen, daß sie seine besten Eigenschaften bey euch vernichten! Anstatt daß ihr ihnen ihre Schwachheiten wegen ihrer Tugend nicht so hoch anrechnen solltet, so ist es, wie es scheint, ihre Tugend selbst, welche machet, daß ihr gegen ihre Schwachheiten weit grausamer seyd; es ist euch schon genug, daß euer Nächster keine grobe Fehler an sich hat, um ihm seine geringsten dazu zu machen; ihr habt Augen, dort Laster zu sehen, wo doch keine sind; aber ihr wollet die Tugenden nicht sehen, wo sie doch wirklich sind. Eine geringe Schwachheit, die er begeht, verdienet bey euch nicht die mindeste Nachsicht, da ihr doch selbst weit größere begehet, und gleichwohl verlanget, man soll sie übersehen.

Welche Bosheit ist es, den geringen Fehlern des Nächsten keine Nachsicht zu verstatten! da er doch allezeit ein schwacher Mensch ist, der von den Leidenschaften hin und her getrieben, von dem Leibe dieses Todes zu Boden gedrücket, und gleichsam mit Gewalt zum Bösen gereizet wird; da er immer zwischen dem Gesetze des Geistes und des Fleisches zu streiten hat; da er stets Begierden in sich empfindet, die ihn zu demjenigen antreiben, was ihn von Gott entfernet, und einen Ekel vor dem einflößen, was ihn zu Gott führet; da er zum Guten schwach, aber

zum

zum Bösen allezeit stark und bereit ist. Welche Bosheit ist es, mit den Schwachheiten seines Brudes keine Nachsicht haben wollen! da er doch ein Mensch ist, der bey der Tugend allezeit Schwierigkeiten antrifft, wenn er sich ohne Unterlaß verläugnen, seinen Neigungen Einhalt thun, und seinen angebohrnen Stolz demüthigen soll; wenn er seinen Leib als seinen Feind ansehen, seine Begierden bezähmen, und sein Fleisch kreuzigen soll; wenn er das Unrecht vergeben, die Verachtung ertragen, und diejenigen, die ihn beleidigen und verfolgen, lieben, und ihnen Gutes erweisen soll. Verdienet ein solcher Mensch bey seinen geringen Fehlern keine Nachsicht? und da er schon bey langer Zeit auf dem beschwerlichen Wege des Heils einhergeht, verdienet er nicht mehr Mitleiden als Tadel, wenn es bisweilen vor Müdigkeit und Schwachheit fällt?

Urtheilet hierinn nach euch selbst, so werdet ihr dessen gar bald überzeuget werden. Denn was für Nachsicht verlanget ihr nicht von andern bey euren groben Ausschweifungen! Ihr beklaget euch sehr, wenn die Welt, die auf euer Betragen gar zu aufmerksam ist, gewisse Besuche, gewisse verdächtige Oerter und gewisse Handlungen auf eine boshafte Art auslegt; ihr saget alsdann frey heraus: wenn es so zugehen soll, so wird niemand mehr unschuldig seyn; es wird keine Weibsperson ordentlich mehr leben; nichts wäre leichter, als die unschuldigsten Dinge für Laster auszugeben: man müßte also die Welt verlassen, und mit den Menschen gar keinen Ungang mehr haben. Ihr schreyet alsdann über die Bosheit der Menschen, die auch die geringsten Fehler für Laster ausgeben. Aber ich frage euch, giebt euch denn der Nebenmensch zu dem verwägenen Verdachte und zu dem boshaften Tadel, mit welchem

chem ihr seine geringsten Fehler vergrößert, mehr Gelegenheit, als ihr andern gebet? und wenn es euch erlaubt ist, aus geringen Mängeln und Unvollkommenheiten gräuliche Laster zu machen, warum empfindet ihr es denn so sehr, wenn sich die Welt untersteht, euch sogar bey euren Lastern für lasterhaft zu halten?

Noch mehr, wenn wir euch, ihr weltlich gesinnte Weibspersonen, eure übertriebene und unanständige Kleidertracht vorrücken, so antwortet ihr, daß ihr es nicht thätet, um jemand zu gefallen oder zu ärgern, also wäre dieses eben nichts Böses; ihr verlanget von uns, wir sollen euch euer Betragen zu gute halten; aber ihr wollet andern nicht das geringste zu gute halten. Ihr verlanget, wir sollen eure Frechheit und Ausgelassenheit für Munterkeit und Artigkeit halten; aber ihr wollet andern einen nicht gar zu geraden Schritt nicht vergeben. Ihr wollet haben, man soll eure Laster für geringe Schwachheiten ansehen; aber ihr wollet andrer ihre Schwachheiten für grobe Verbrechen ausgeben. Ihr vermindert alles, wenn es euch betrifft, ihr seyd gelinde und überaus barmherzige Richter, wenn ihr über eure Ausschweifungen ein Urtheil fällen sollet; aber strenge und grausame Richter, wenn ihr euch selbst das Recht anmaaßet, über andre zu urtheilen. Ist dieses nicht eine schreckliche Bosheit, welche durch nichts kann entschuldiget werden?

O! m. Ch., wie sträflich seyd ihr, wenn ihr den Handlungen eures Nächsten falsche Absichten beyleget, oder seine Schwachheiten für grobe Verbrechen ansehet und tadelt! ihr werdet dereinst ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren, weil ihr auch mit den Fehltritten eurer Brü-

der keine Nachsicht habt. Höret demnach auf, euren Nächsten zu tadeln, und wenn euch ja die Tadlungen zum Vergnügen sind, so tadelt euch selbst; untersuchet, anstatt andern böse Absichten beyzulegen, die eurigen, ihr werdet finden, daß sie nicht allezeit so geläutert und rein sind, wie sie es seyn sollten. Untersuchet eure Handlungen, ihr werdet sehen, daß sie nicht so unschuldig sind, wie ihr glaubet, und daß dasjenige, was ihr für eine Schwachheit haltet, ein grobes Laster sey; da hingegen das, was ihr in andern so übel ausleget, nur geringe Fehltritte sind. Auf diese Art werdet ihr euren Eifer und euren Tadel gut anwenden; denn, anstatt daß er euch, wenn er auf andre gerichtet ist, in das Verderben stürzet, so wird er euch, wenn er euch allein zum Gegenstande hat, zur ewigen Glückseligkeit behülflich seyn, die ich euch wünsche. Amen.

Am

neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Gott will alle Menschen selig haben.

Vorspruch:

Ite ergo ad exitus viarum, et quoscunque inveneritis, vocate ad nuptias. Matth. 22.

Gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.

Es giebt zwo Gattungen der Menschen unter uns, deren Gesinnungen, in Ansehung der Seligkeit, zwar verschieden sind, die aber doch darinn übereinkommen, daß sich beyde in einem Irrthume befinden, welcher von sehr gefährlichen Folgen ist. Die einen, weil sie glauben, sie wären sicher und gewiß zur Hochzeit des göttlichen Lammes eingeladen und zur Seligkeit berufen, überlassen die Sorge ihres Heils Gott allein, und leben dießfalls ganz ruhig; sie verlassen sich auf die Verdienste Jesu Christi, und auf die Wohlthat der Erlösung. Ich gestehe zwar, daß dieses gottselige Gedanken sind, die uns die Religion einflößet, die mit den Regeln des Glau-

bens übereinstimmen, und die wir ohne Unterlaß im Herzen und in Gedanken haben sollen. Aber sich schlechterdings darauf verlassen, und nicht die geringste Mühe anwenden wollen, ist ein Fehler, welcher gar nicht gegründet ist. Denn Gott mag uns auf eine Art zur Seligkeit verordnet haben, auf welche er wollte, so ist doch gewiß, daß er uns nie ohne unsre Mitwirkung selig machen wird. Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat, wie wir daran nicht zweifeln dürfen, so ist es uns nicht mehr erlaubt, daß wir die Sorge des Heils Gott allein überlassen; wir haben zwar das Recht, in diesem Stücke auf Gott zu hoffen, aber wir sind auch verbunden, mit Gott dafür zu sorgen und zu arbeiten.

Betrachtet nur diejenigen, die sich im Speisesaale befinden, in welchem der König seinem Sohne Hochzeit machet; es ist wahr, sie sind alle dazu berufen und geladen worden, und gleichwohl wird einer daraus verstoßen und in die äußersten Finsternisse geworfen, weil er nicht besorgt war, sich dazu geschickt zu machen, sich gehörig zu zieren und ein hochzeitliches Kleid anzulegen. Diese sind also, in Ansehung ihrer Seligkeit, gar zu ruhig und gar zu sicher.

Andre sind im Gegentheile gar zu unruhig und zu zweifelhaft, welches sie in einen andern Fehler stürzet, der eben so sehr gefährlich ist. Denn gleichwie die gar zu große Sicherheit bey den ersten ein stolzes und vermessenes Vertrauen wirket; so benimmt die gar zu große Zweifelhaftigkeit den andern das Herz, und schlägt ihren Muth zu Boden, daß sie gänzlich ablassen, an dem Heile zu arbeiten. Ja, sprechen diese kleinmüthigen Seelen, wenn wir nur wüßten, daß wir zur himmlischen Hochzeit eingeladen

geladen und zur Seligkeit bestimmet wären, so wollten wir keine Mühe sparen, und uns von keiner Schwierigkeit abschrecken lassen. Aber, ohne euch zu sagen, daß ihr dieses ohne besondere Offenbarung nicht wissen könnet; daß, wenn ihr es wüßtet, ihr deswegen nicht weniger Pflichten zu beobachten hättet; und daß ihr alsdann wohl weit ruhiger, aber deswegen nicht frömmer leben würdet; ohne euch dieses zu sagen, ist es zu eurer Beruhigung nicht genug, wenn ich euch itzo unter dem Bilde des Königs, der verschiedene Gäste zur Hochzeit seines Sohnes ladet, und der sogar die verächtlichsten Leute, die man an den Zäunen und öffentlichen Straßen antrifft, durch seine Knechte berufet, die allgemeine Sorgfalt unsres Gottes vorstelle, mit welcher er alle ohne Ausnahme zur Seligkeit einladet und berufet? Deswegen, spricht der heil. Chrysostomus Homilia 41., werden die Diener auf alle Straßen ausgesandt, damit sie alle zum Glauben berufen und zur Seligkeit einladen. Kann wohl etwas geschickter seyn, euren Zweifel zu heben, und eure Unruhe zu stillen?

Vortrag.

Wir wollen heute bey dieser Materie stehen bleiben; denn da ich in einer Versammlung rede, die von den Grundsätzen der wahren Religion überzeuget ist, so werde ich jenen Irrthum nicht berühren, vermöge dessen man in Ansehung der Seligkeit nichts thut. Ich will heute nur die Kleinmüthigen trösten, indem ich zeigen werde: Gott wolle alle Menschen selig haben. Ich führe dessen zwo Ursachen an, die eben die Abtheilung dieser Rede ausmachen. Erstens: weil er allen Menschen hinlänglichen Beystand ertheilet, die Seligkeit zu erlangen.

Und zweytens: weil alle Menschen eben diese Hindernisse zu übersteigen haben. Es hat also keiner etwas zum Voraus. Bey eben diesen Schwierigkeiten haben alle eben diese Hülfsmittel; sollte alsdann die Folgerung nicht richtig seyn, wenn ich sage, es können alle Menschen selig werden? Lasset uns dieses genauer betrachten.

I. Theil.

Gott will alle Menschen selig haben, schreibt der heil. Paulus an den Timotheus im ersten Sendschreiben im 2. C. Dieses sind sehr tröstliche Worte, lasset sie uns alle genau betrachten, und keines übergehen, weil sie vermögend sind, alle innerliche Unruhe zu stillen. Gott will alle Menschen selig haben. Gott, dessen Weisheit alles weis, was geschehen wird, dessen Allmacht alles kann, was er will, und dessen unendliche Güte alles will, was uns heilsam und nützlich ist. Gott, dessen Wille unveränderlich ist, und allezeit seine Wirkung hat, und durch ein bloßes Zeichen desselben alles, was sich im Himmel und auf Erden befindet, aus dem Nichts hervorgezogen hat, Gott will es, aber nicht mit einem halben Willen, der auf gewissen Bedingungen beruhet, die niemals in Erfüllung gehen, nicht mit einem matten, unwirksamen und unfruchtbaren Willen, sondern mit einem ernstlichen, der uns Mittel an die Hand giebt und Bestand leistet, mit einem wirksamen Willen, welcher alles anwendet, seine Absichten zu erreichen. Gott will alle Menschen selig haben. Sein Wille ist also nicht auf gewisse Menschen eingeschränket, er betrifft nicht nur eine kleine Zahl seiner Freunde, nicht nur die Großen der Welt und die Vollkommenen, sondern auch die Kleinen und Verächtlichen,

die

die auf den öffentlichen Straßen angetroffen werden, und ihr Brod von Hause zu Hause sammeln. Gott will alle Menschen selig haben. Er will ihnen also nicht eine irdische Glückseligkeit zu Theil werden lassen, die nur eine kurze Zeit dauert; er will ihnen nicht nur ein Paar Gnadengaben schenken, die sie durch ihr Leben nutzen können; er will nicht, daß sie nur hier gerecht seyn sollen, sondern er will ihnen eine ewige Herrlichkeit und Glückseligkeit schenken. Was für Tröstungen sind nicht in diesen Worten enthalten! Ja, spricht der heil. Augustinus, Gott will alle Menschen selig haben, aber ohne ihnen ihre Freyheit zu rauben; dieß setzet dieser große Lehrer hinzu, diejenigen zu widerlegen und zu beschämen, die den allgemeinen Willen unsers Gottes nur auf jene einschränken wollen, welche er schlechterdings selig machen will, ohne daß sie selbst das geringste beytragen.

Dieses, m. Z., würde schon genug seyn, meinen Satz zu beweisen, und hier würde ich es bewenden lassen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, euch zu unterrichten und zu erbauen. Damit ihr also sehen möget, daß Gott euch alle wirklich und im Ernste selig haben will, so wisset, daß er allen die Hülfsmittel giebt, welche nöthig sind, die Seligkeit zu erlangen. Wenn ich aber von Hülfsmitteln rede, so verstehe ich dadurch alle die Gnadenmittel, die in uns ein Verlangen nach der Seligkeit erregen, und die uns die nöthigen Kräfte mittheilen, die Seligkeit zu erlangen, alle Mittel, die uns Gott zeiget, und welche uns zur Erlangung derselben behülflich sind. Aber worinn bestehen diese Mittel? Sie bestehen bald in einem Strahle des göttlichen Lichtes, welches Gott über euren Verstand herabsendet; bald in einem Funken seines Feuers, den er in eure Herzen fallen läßt; bald in dem

Worte Gottes, welches euch verkündiget wird; bald in einem Zufalle, der euch zum Guten ermuntert und an das Heil eurer Seele erinnert. Kurz, sie sind theils äußerliche, theils innerliche. Nun saget mir einmal, welcher Mensch auf der Welt kann in Wahrheit behaupten, er habe sein Leben hindurch keinen solchen Beystand vom Himmel erhalten? Ich rufe euch alle, die ihr hier versammlet seyd, zu Zeugen an. Welches Licht hat Gott nicht in eurem Verstande aufgehen lassen, und was für heilige Bewegungen hat er nicht unzähligemal in eurem Willen hervorgebracht! hat er euch nicht alle Tage, ja vielleicht alle Stunden, durch die heftigsten Gewissensbisse Gelegenheit gegeben, in euch zu gehen? hat er euch nicht stets ermuntert, mit Ernste an eure Seligkeit zu denken? und hat er diese innerlichen Ermahnungen nicht so oft wiederholet, daß sie euch bereits beschwerlich fallen? thut die Religion nicht für alle Menschen, wie für euch, ihre Schätze auf? können nicht alle Menschen eben dieses Glaubens und eben dieser Sacramente theilhaftig werden? können sich nicht alle, wie ihr, die Verdienste des sterbenden Erlösers zueignen? und fließet nicht das Blut des Lammes für alle auf unsren Altären, wie es auf der Schädelstätte für alle ist vergossen und geopfert worden?

Was soll ich nun von den äußerlichen Gnadenmitteln sagen? werde ich wohl alle Hülfsmittel zur Seligkeit anführen können, die Gott allen ohne Unterlaß darbiethet? Hier ist es das göttliche Wort, dort sind es die brünstigen Gebethe der Kirche, die zu dieser Absicht verordnet sind, und angewendet werden. Bald sind es heilsame Ermahnungen der Beichtväter; bald sind es heftige Gewissensbisse; und bald sind es Beyspiele frommer Leute, die fleißig

nach

nach der Seligkeit trachten, welche in euch ein Verlangen erregen, in ihre Fußstapfen zu treten. Bisweilen ist es eine Widerwärtigkeit, eine Verfolgung, eine Krankheit oder ein Ekel vor der Welt; zu einer andern Zeit ist es eine abschlägliche Antwort eines Gönners, oder eine Beschimpfung, die der Herr aus keiner andern Absicht zuläßt, als die Menschen von der Welt loszureißen und zum Himmel zu führen. Noch öfters, als ihr es eurer Ruhe halber wünschet, ist es ein Verfall eurer Glücksumstände, welcher, indem er einem begegnet, allen übrigen drohet. Oder es sind plötzliche Begebenheiten, Todesfälle eurer Freunde und Anverwandten, die sich auf allen Seiten zutragen, um euch zu ermahnen und zu bewegen, damit ihr die Neigung zu einem längern Leben und zu dem Irdischen ableget, und alle eure Sorgen auf die Seligkeit verwendet. Allenthalben ist es Gott, der euch rufet, zu sich in den Himmel einladet, und seine Hände nach euch ausstrecket, damit er euch zu sich ziehen möge.

Hiermit, m. Z., will ich nicht sagen, daß Gott nicht bisweilen Einigen Gnadenmittel zugestanden hat, worüber die ganze Welt erstaunet ist. Allein dieß sind außerordentliche und wunderbare Gnadenmittel, die aufhören würden Wunder zu seyn, wenn sie nicht so selten wären. Ich gestehe auch, daß er andern ganz besondere und vorzügliche Gnadenmittel verliehen hat, die nicht ein jedweder von dem Himmel erhält; aber dieses ist daher gekommen, weil sie sich der gemeinen und ordentlichen Mittel treulicher, als andre, bedienet haben; und weil diese besondern Gnaden die Belohnung ihrer Treue waren. Ich gebe sogar zu, daß Gott einige mit den größten Tröstungen erfüllet hat, und daß diese ein Hülfsmittel waren,

welches ihnen einen ganz außerordentlichen Muth und Stärke ertheilte, sich um die Seligkeit zu bearbeiten. Aber sind denn diese Süßigkeiten der Gnade nicht allen gemein, die darnach streben? Fraget nur diejenigen, die sich eifrig darum bewerben, sie werden euch sagen, daß sie von dem Bache der himmlischen Wollüste getränket werden, und daß sie ihren Zustand mit dem eurigen keinesweges vertauschen würden, weil ihr bey allen euren Ergötzlichkeiten nicht den geringsten Theil ihrer Freuden antreffet.

Wenn nun Gott allen Menschen ohne Ansehen der Person, und ohne jemand davon auszunehmen, die Mittel ertheilet, welche zur Seligkeit nothwendig sind; kann man wohl noch zweifeln, daß er auch alle ohne Ausnahme selig haben will? und kann ich euch hier nicht mit den Worten anreden, mit welchen ehmals das Weib den Vater des Samsons anredete, um in ihm ein Vertrauen zu erregen, als er sich fürchtete, er werde des Todes seyn, weil er einen Engel gesehen hatte? Wie? sagte sie zu ihm, wenn uns Gott tödten wollte, würde er uns wohl alles dieses gezeiget haben? B. der Richter 13. Wie? m. Z., wenn Gott nicht alle selig haben wollte, würde er wohl so viel Sacramente eingesetzet, so viel heilsame Lehren vorgeschrieben, so viel Beyspiele vor die Augen gestellet, so viel Gnaden ertheilet, und so viel Hülfsmittel verordnet haben? würde er wohl seinen Sohn aus dem Schooße seiner Herrlichkeit herabgesendet haben, damit er ein Opfer seiner Gerechtigkeit würde, so viel Mühseligkeiten und Verfolgungen litte, so viele Schmerzen und Wunden empfienge, als ein Missethäter am Kreuze stürbe, und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergösse? würde sich wohl dieser Gottmensch gewürdiget haben, uns sein Fleisch zur Speise, und sein

Blut

Blut zu einem Tranke zu geben, und uns mit seiner Gnade zu heiligen? wie? wenn er die Menschen verderben wollte, würde er wohl so viel gethan haben, um ihnen die Seligkeit zu verschaffen? würde es nicht ein Widerspruch in Gott seyn, nicht wollen, daß alle zur Seligkeit gelangen, und dennoch wollen, daß es keinem an etwas mangelte, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist?

Zweifelt also nur nicht, m. Z., daß Gott alle Menschen wolle selig haben, sondern seyd vollkommen versichert, daß es sein ernstlicher Wille sey; eine jedwede andre Vorstellung ist Gott und euch nachtheilig, der heilige Paulus saget es im Namen Gottes ausdrücklich: Gott will alle Menschen selig haben, keinen einzigen ausgenommen, und Jesus Christus ist für alle gestorben. Wer immer anders glaubet oder lehret, dieser befindet sich nicht in der wahren Religion, denn es ist ketzerisch, wenn man saget: Christus sey nur für die Auserwählten gestorben. Und ich sage euch, setzet der heilige Petrus hinzu, Gott will nicht, daß jemand verlohren gehe, daß aber dieses sein ernstlicher Wille sey, erhellet daraus, weil er allen und jeden die nöthigen Hülfsmittel ertheilet.

II. Theil.

Die Richtigkeit dieses Satzes zeiget sich noch deutlicher aus dem, daß alle und jede einerley Schwierigkeiten zu überwinden haben, den Himmel als eine Krone der Gerechtigkeit zu erlangen. Denn Gott fordert in dieser Absicht nicht mehr von dem einen, als von dem andern; er führet nicht einige auf einem gebahnten und mit Blumen bestreuten, und die andern auf einem rauhen und mit Dornen umzäunten Wege zur Seligkeit. Alle, sowohl diejenigen,

jenigen, die bereits die Seligkeit erlanget haben, als die, welche sie noch erreichen wollen, müssen den schmalen Weg betreten, und durch die enge Pforte eingehen; sie müssen insgesammt ihr Kreuz auf sich nehmen, und in die Fußstapfen des Erlösers treten. Denn es ist wahr, m. Z., alle auch die größten Heiligen, die bereits mit Gott ewig glückselig sind, waren Menschen, wie wir sind, und waren eben den Mühseligkeiten und Gebrechlichkeiten unterworfen, denen wir unterworfen sind; sie hatten eben diese Schwachheiten zu überwinden, eben diese Fehler zu verbessern, und eben diese Leidenschaften zu bezähmen, die wir zu bezähmen haben. Wenn es demnach wahr ist, daß alle diese, dieser Hindernisse ungeachtet, zur Seligkeit berufen und bestimmet waren, wie es doch ganz unstreitig ist, weil sie dieselbe wirklich erlanget haben; sollte wohl der Schluß unrichtig seyn, wenn ich sage: Gott wolle alle Menschen selig haben, weil sie alle gleiche Schwierigkeiten zu überwinden haben?

Saget demnach, so lange ihr wollet, ihr träfet in euch unzählige Hindernisse der Seligkeit an; ihr hättet eine Vernunft, die, weil sie verblendet wäre, auf dem Wege des Heils nicht weit sähe; Sinne, die, weil sie bezaubert wären, euch betrögen; ein Temperament, welches, weil es zu hitzig wäre, über euch herrschete; und Neigungen, die, weil sie zu gewaltig wären, euch gleich einem Strome wider euren Willen dahin rissen. Setzet dazu den geheimen Neid, der euch das Herz abnaget, die Eifersucht, die euch quälet, die Liebe zur Ehre und zum Glücke, von welcher ihr ganz eingenommen seyd. Nehmet sogar eure Zuflucht zu den äußerlichen Dingen; saget, wenn es euch gefällt, ihr befindet euch mitten unter Belustigungen, die euch zurück halten, unter Gegenständen,

die

die euch reizen, und unter Vortheilen, die euch rühren; da euch nun die Vorsehung unter so viele Schwierigkeiten versetzet, und, so zu sagen, ringsher um euch einen Zaun von Disteln und Dornen gemachet hat, so könnet ihr fast nicht glauben, daß sie euch selig haben wolle, denn sonst würde sie euch den Weg erleichtert haben.

Aber, m. Z., alle insgesammt, und keine ausgenommen, die sich schon in der Seligkeit befinden, haben eben diesen Weg gehen, und eben diese Schwierigkeiten überwinden müssen; wenn sie nun diesem ungeachtet Gott selig haben wollte, warum wolltet ihr in Ansehung eurer oder andrer zweifeln? Durchgehet einmal den ganzen Himmel, betrachtet alle Reihen der Seligen, und fraget einen jedweden, ob er in seinem Leben keine Schwierigkeiten zu überwinden hatte, und ob sie von den eurigen unterschieden waren? so werdet ihr hierinn gar bald überzeuget werden. Ach, m. Z., wenn gleich ein heiliger Paulus die Gnade hatte, bis in den dritten Himmel erhoben zu werden, so empfindet er doch die heftigsten Versuchungen, er verspüret stets ein anders Gesetz in seinen Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes zuwider ist, er wird von unreinem Geiste hart gequälet, und ob er gleich dreymal den Herrn bittet, er wolle ihn von solcher Marter befreyen, so wird er doch nicht erhöret, sondern erhält nur die Antwort, es sey ihm seine Gnade genug. Ob sich gleich ein heiliger Hieronymus von der großen Welt entfernet, und zur Krippe des Erlösers in die Einsamkeit begiebt, so geräth er doch in die Versuchungen; wie sehr wurden nicht die heiligen Benedictus und Bernardus von den unreinen Flammen gequälet, da der erste sie nicht anders, als durch Vergießung seines Blutes, indem er sich in Dornen wälzte,

wälzte, der andre durch Erstarrung seiner Glieder, indem er sich in den Schnee vergrub, auslöschen konnte! Ja, ihr werdet sogar einige finden, die wirklich gefallen sind, wodurch ihr überzeuget werdet, daß sie in der That Schwachheiten an sich hatten, und daß sie diese Schwierigkeiten überwinden mußten, die ihr, und alle übrige zu überwinden haben. Wenn ihr also unter den Aposteln einen Verräther, einen Ungläubigen, einen Treulosen und einen Verfolger erblicket; wenn ihr die Magdalena, welche die gröbsten Laster begangen hat, und einen Augustinus, welcher viele Jahre in der Unlauterkeit lebte, und die Ketten seiner Sünden von einem Reiche in das andre mit sich schleppte, dennoch zum Himmelreiche bestimmet sehet, könnet ihr wohl noch zweifeln, daß ihr, obwohl ihr viele Schwachheiten an euch habt, vielen Versuchungen ausgesetzet seyd, und auch bisweilen fallet, deswegen nicht solltet zur Seligkeit berufen seyn? Ja, ich sage noch mehr, ihr habt wenigere Schwierigkeiten zu überwinden, als unzählige andre, die sich schon in der Seligkeit befinden, überwinden mußten. Wenn nun diese Gott dennoch selig haben wollte, seyd ihr nicht vielmehr davon versichert, daß euch Gott auch selig haben wollte, da er euch vieler Hindernisse überhebet? Betrachtet nur einmal die ersten Christen, gehet mit euren Gedanken bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurück. Was für schreckliche und grausame Verfolgungen hatten sie nicht auszustehen, um die ewige Seligkeit zu erlangen! sie durften sich nicht öffentlich sehen lassen, ohne sich in Lebensgefahr zu stürzen; sie konnten ihren Namen nicht in das Taufbuch eintragen lassen, ohne denselben mit ihrem Blute zu schreiben; sie konnten ihren Glauben nicht bekennen, ohne daß sie ihr Bekenntniß den Kopf und das Leben kostete. Ja, wenn sie leben

wollten,

wollten, so mußten sie, wie das Vieh, in unterirdischen Höhlen mehr vergraben seyn, als darinn wohnen. Erinnert euch einmal, was für lange und strenge Bußen sie nach der damaligen Kirchenzucht verrichten mußten, wenn einer aus Schwachheit gefallen war; die öffentlich verübten Fehler mußten durch öffentliche Bußen wieder gut gemachet werden; sie mußten oftmals wegen einer einzigen Sünde viele Jahre in Fasten, Wachen und Bethen zubringen, sie mußten ihren Leib ohne Unterlaß kreuzigen, an den Thüren der Tempel liegen, und allen Vorübergehenden die Merkmale ihrer Buße an ihrem Leibe zeigen. So viel wurde damals erfordert, um selig zu werden! so viele Schwierigkeiten mußten diese Helden unsers Glaubens überwinden, um die Krone der Gerechtigkeit zu erhalten. Und dennoch verzweifelten sie nicht an ihrer Bestimmung zur Seligkeit. Aber ihr, die ihr nicht so viele Hindernisse zu übersteigen habt, weil wir nicht mehr in den mit Feuer und Blute erfüllten Zeiten leben; ihr, denen Gott so viele Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet hat; ihr, denen die Kirche, so zu sagen, den Weg zur Seligkeit gebahnet und erleichtert hat, weil sie die Strenge ihrer Zucht gemildert, ihr wollet zweifeln, ob euch Gott selig haben wolle? ist dieses nicht vielmehr ein unumstößlicher Beweis, daß er euch weit gewisser und leichter selig machen wolle?

Ja, m. Z., dieß ist ein Beweis, der von Seiten Gottes nicht den geringsten Zweifel übrig läßt, daß er euch ernstlich selig haben wolle. Aber der ganze Zweifel, der euch übrig ist, besteht in dem, ob ihr selig werden wollet. Ich weis wohl, ihr sprechet: ja, wir wollen alle selig werden; aber diesem ungeachtet glaube ich es noch nicht, daß ihr in der That selig werden wollet. Denn, habt nur

einmal

einmal Acht, ob euer Wille selig zu werden so beschaffen ist, wie der Wille Gottes, euch selig zu machen. Weil Gott eure Seligkeit ernstlich verlanget, so giebt er euch Hülfsmittel an die Hand, und räumet euch sogar gewisse Hindernisse aus dem Wege. Wenn es euch nun auch Ernst ist, selig zu werden, so sollet ihr die Hülfsmittel dazu ergreifen, und die Schwierigkeiten, die noch übrig sind, überwinden; denn der einzige Beweis von der Aufrichtigkeit eures Willens besteht in der Wirksamkeit, außer dieser ist es ein leerer und fruchtloser Wille, ihr wollet, und wollet auch nicht; ihr sehet ein, daß ihr wollen solltet, und wolltet auch gern, aber ihr bringet es nicht dahin, daß ihr wirklich wollet. Es ist dieser halbe Wille ein Beweis, daß ihr eure Seligkeit erkennet, aber es ist kein gefaßter Entschluß, daß ihr sie wirklich und im Ernste erlangen wollet.

Vielleicht glaubet ihr, ihr wollet die Seligkeit im Ernste, weil ihr die Religion hochachtet, die Sacramente bisweilen empfanget, an Sonn- und Festtagen der heiligen Messe beywohnet, an bestimmten Tagen eine Predigt anhöret, und die Tugend verehret; aber alles dieses kostet euren Leidenschaften nichts, das Hauptwerk kömmt darauf an, daß ihr euer Leben und eure Sitten nach den Regeln des Glaubens einrichtet; denn der Glaube ohne die Werke ist todt, und glauben ohne Thun ist eben so strafbar, als gar nicht glauben. Vielleicht bildet ihr euch ein, ihr arbeitet an eurer Seligkeit, weil ihr bisweilen die schönsten Anstalten zu eurer Bekehrung machet; allein führet ihr sie denn aus? denn dieß ist das Hauptwerk. Was hilft es euch, daß ihr euren Lastern drohet, aber dieselben nie bestrafet, daß ihr euch beständig vornehmet, euer Leben zu bessern, und allezeit diejenigen verbleibet, die ihr lange

gewesen

gewesen seyd? Ist die Hölle nicht voll von so leeren und unkräftigen Willen? Befinden sich nicht unzählige daselbst, die allezeit solche Entschließungen fasseten, aber ewig brennen werden, weil sie dieselben niemals ausgeführet haben?

Nein, m. Z., nicht so sollet ihr die Seligkeit wollen, weil dieses eben so viel heißt, als sie nicht wollen; sondern wenn ihr sie im Ernste wollet, so müsset ihr euch dem göttlichen Gesetze unterziehen, und jene Hindernisse aus dem Wege räumen, die euch von derselben zurückhalten könnten; ihr müsset jenes Gut wiederum zurückstellen, welches ihr unrechtmäßiger Weise erworben habt; ihr müsset die verletzte Ehre, an der ihr durch eure üble Nachreden Ursache seyd, zu ergänzen trachten, ihr müsset jene Zusammenkünfte und jene verdächtige Häuser vermeiden, die euch schon öfters zur Sünde haben Anlaß gegeben, und wo ihr euch noch immer in der Gefahr zu sündigen befindet; ihr müsset euch freygebig gegen die Armen erweisen, ihr habt deswegen nicht nöthig, euch das Notwendige zu entziehen, entziehet euch nur etwas von eurer überflüßigen Pracht, und gebet es den Nothleidenden; es wird zwar dieß eurem Geize etwas kosten, aber sonst kostet es euch eure Seligkeit. Wollet ihr im Ernste selig werden, so zerreißet jene unglückseligen Bande, die euer Herz in der Unlauterkeit fesseln, verlasset jenen Fleischgötzen, der euch bezaubert hat, werfet euch zu den Füßen eines Priesters, und entdecket ihm die Wunden eurer Seele, damit ihr davon geheilet werdet; es wird dieses Bekenntniß euren Stolz etwas kosten, aber sehet diese geringe Beschämung als einen Theil der Genugthuung für eure Sünden an, sonst kostet es euch eure Seligkeit. Es ist kein andrer Rath für euch, ihr müsset entweder dieses thun, oder in

die Hölle gehen. Entschließet euch nun, ob ihr lieber wollet selig oder verdammt werden.

Ja, mein Gott, wir entschließen uns, und tragen dir unsren Schluß mit Ehrfurcht vor. Weil du uns im Ernste selig haben willst, indem du uns die Hülfsmittel dazu giebst, so wollen wir auch im Ernste selig werden, wir wollen uns der Mittel bedienen, die unsre Seligkeit befördern, die Hindernisse überwinden, die ihr im Wege stehen, und die Pflichten beobachten, die uns dazu behülflich sind. Du willst uns selig machen, und wir können uns selig machen, denn wir haben dazu nichts nöthig, als einen ernstlichen Willen. Entzünde also, du gütiger Gott, unsren Willen, damit wir deiner Einladung zur Seligkeit Gehör geben, verleih uns deinen Beystand, damit, nachdem wir hier Hand angeleget haben, dasjenige zu vollziehen, was du von uns verlangest, wir auch dereinst in die ewige Freude und Seligkeit eingehen mögen. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem guten Beyspiele.

Vorspruch:

Credidit ipse, et domus ejus tota. Joan. 4.
Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Die Kraft und der Nachdruck der Beyspiele waren schon den Alten bekannt, und sie bedieneten sich derselben, wenn sie etwas wichtiges ausführen wollten. Bey solchen Gelegenheiten legten sie den Kindern die Beyspiele ihrer Väter vor die Augen, damit sie bey dem Anblicke der schönen Abschilderungen, die sie ihnen hiervon machten, gereizet würden, für Gott und die Religion ihrer Väter große Dinge zu thun, und schwere zu erdulden. Auf diese Art suchte Mathathias, der Vater der Machabäer, das Gesetz, und die Religion, welche der gottlose Antiochus unterdrückte, von dem gänzlichen Verfalle und Untergange zu retten. Dieser würdige Mann glaubte nicht genug zu seyn, wenn er nur die Schmeicheleyen und Drohungen derjenigen großmüthig verachtete,

die ihn bereden wollten, dem Befehle des Königs Gehorsam zu leisten, sondern er hielt sich für verbunden, seinem Volke ein Beyspiel seines heiligen Eifers für das Gesetz Gottes vor die Augen zu legen. Deswegen bestrafte er diejenigen ohne Scheu, welche zu den Heyden übergegangen, und den Bund ihrer Väter verlassen hatten, er zertrümmerte ihre Götzen, und stürzte ihre Altäre zu Boden, er erboth sich auch unerschrocken, sein Blut und Leben für Gott und die Religion zu geben; und damit er andre ermuntern möchte, in seine Fußstapfen zu treten, und seinem Beyspiele zu folgen, sah er noch dießseits an dem Rande des Grabes kein besseres Mittel, als ihnen die Beyspiele jener großen Männer vorzustellen, die den Bund des Herrn mit unglaublicher Entschlossenheit und Stärke behauptet haben. Ach, sagte er zu seinen Kindern, die rings um ihn herumstunden, ihr, die ihr das Geschlecht des Abrahams ausmachet, ihr treuen Diener des lebendigen Gottes, die ihr den grausamsten Verfolgungen ausgesetzet seyd, erinnert euch jener Männer, die dem Gesetze jederzeit treu geblieben sind. Gedenket an den Eifer des Elias, an den Glauben des Abrahams, an die Sanftmuth des Davids, an den Gehorsam des Isaaks, und an die Reinigkeit des Josephs; wollet ihr euch nicht als würdige Söhne dieser Väter zeigen, und ihren Beyspielen folgen? Bey diesem Anblicke entbrannte in ihnen ein unbeschreiblicher Eifer, sie versammelten ein Kriegsheer, und widersetzten sich den Feinden Gottes; sie erhielten eine unglaubliche Stärke, sie wurden Stützen, auf welchen das wankende Haus Gottes ruhete; ihre Großmuth gieng so weit, daß sie die Kriege des Herrn mit glücklichem Erfolge führeten, und ihr Blut für das Gesetz ihrer Väter vergossen. So viel vermochte das gute Beyspiel bey diesen Männern.

Und

Und was vermochte es nicht in dem Hause jenes Königs, von dem das heutige Evangelium redet! kaum war sein Herz durch die wunderbare Genesung seines Sohnes gerühret, kaum waren seine Augen zur Wahrheit geöffnet, kaum hatte er seine alte Irrthümer verlassen, und den Glauben an Jesum Christum angenommen, und kaum hatte er einige Beyspiele davon an den Tag geleget, so zog er sogleich alles nach sich, seine Kinder, Anverwandten und Hausgenossen folgten seinem Beyspiele, nahmen seinen Glauben an, und übten die Pflichten und Tugenden aus, die sie an ihm erblickten.

Vortrag.

Und was für Eindrücke des Heils würden die guten Beyspiele unter uns machen, wenn die Vorgesetzten den Untergebenen, die Aeltern den Kindern und Hausgenossen, mit denselben vorleuchteten! Ach! man würde eben so viel Fortgang in dem Guten machen, als man bey den verderbten Beyspielen, womit die Welt zu unsren Zeiten voll ist, in dem Bösen machet; man würde in der Welt alsdann durchgängig Gott ehren, die Pflichten der Religion beobachten, und den Nächsten erbauen, so, wie man itzt fast allgemein Gott lästert, die Vorschriften der Religion übertritt, und den Nächsten durch böse Beyspiele ärgert. Wir sind also die guten Beyspiele Gott, der Religion und dem Nächsten schuldig, warum? Darum, weil man ohne die guten Beyspiele Gott nicht verehren, die Pflichten der Religion nicht beobachten, und den Nächsten nicht erbauen kann. Diese drey Stücke sollen heute der ganze Inbegriff und die Abtheilung dieser Rede seyn. Höret mich aufmerksam an.

I. Theil.

Man wird es nicht läugnen, wenn ich sage: Gott habe alles zu seiner Ehre gethan; dieses ist die einzige Absicht, welche er bey allen seinen Werken hatte. Gott hat alles um seiner selbst willen gethan, spricht der Weise in seinen Sprüchwörtern im 16, 4. Und wenn er es auch nicht sagte, so lehret es uns die Vernunft, er habe keine andere Absichten haben können, als die seiner würdig sind. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß wir ihm zu Ehren sind erschaffen worden, und wir sollen in dieser Pflicht unsre ganze Ehre und Glückseligkeit setzen. Nun saget mir einmal, da die Ehre nichts anders, als eine äußerliche Bezeugung der innerlichen Hochachtung ist, wie werdet ihr Gott ehren, wenn ihr ihn nicht durch die Beyspiele der Tugend und der Frömmigkeit ehret? dieß ist die rechte Art Gott zu verehren, spricht der Heiland. Also lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater ehren, der in dem Himmel ist. Es sind dieses keine gleichgültige Worte, deren Erfüllung in eurem Belieben stünde, sie sind kein guter Rath, dem ihr folgen könnet oder nicht; nein, sondern sie sind ein ausdrücklicher Befehl, der euch dazu verbindet. Wie werdet ihr also dieser Pflicht, Gott zu ehren, Genüge thun, wenn ihr es nicht durch die guten Beyspiele thut, durch welche ihr die innerliche Hochachtung gegen Gott öffentlich zeiget?

Vielleicht bildet ihr euch ein, Gott zu ehren durch eure geheimen Verbindlichkeiten und artigen Umgänge, die zu unsern Zeiten Mode werden? vielleicht durch die ehrabschneiderischen Gespräche, welche den ganzen Witz und die Ermunterung der Gesellschaften ausmachen? vielleicht

durch

durch euren übertriebenen Putz, den der Gott der Welt, der Teufel des Fleisches, erfunden hat? vielleicht durch eure Spiele, die ihr bis in die späte Nacht fortsetzet, bey welchen ihr keine andre Absicht habt, als euren Geiz zu befriedigen, und wo ihr nicht selten Ungerechtigkeiten begehet, oder in Zorn gerathet? vielleicht durch eure unreine Reden und unvorsichtige Liebkosungen, womit ihr die Ohren, die Augen und selbst die Herzen der Jugend, in eurem Hause vergiftet, und ihre Seelen tödtet? Sehet, dieß sind die ehrbarsten Gebräuche in euren Zusammenkünften und die schönsten Beyspiele, welche die Aeltern ihren Kindern und Hausgenossen geben, und sie glauben, Gott dadurch zu ehren, seinen Namen zu verherrlichen, und ihm zu dienen.

Großer Gott, in was für verderbten Zeitläuften befinden wir uns! Ehmals erkannte man die Gläubigen nur an der Eingezogenheit, Ehrbarkeit und Reinigkeit der Sitten; selbst eine junge Sara setzte ihr ganzes Vergnügen, und ihre Ehre darinnen, daß sie, weit von aller Eitelkeit entfernet, die deutlichsten Beyspiele der Frömmigkeit und Eingezogenheit an den Tag legte; aber heut zu Tage sieht man unter den Christen keine andre Beyspiele, als der Eitelkeit und der Pracht, des Stolzes, der Frechheit und Unverschämtheit; Beyspiele jenes schändlichen Lasters, welches uns der Apostel sogar zu nennen verbiethet, das aber in diesen Zeiten allenthalben herrschet, das man unter Hohen und Niedrigen, unter Manns- und Weibspersonen antrifft, und das itzo ohne Scheu und ohne Strafe begangen wird. Beyspiele des Ehrabschneidens und der Verleumdung, weil fast in allen Zusammenkünften die Ehre der Abwesenden angegriffen, und auf die erbärmlichste Art verletzet wird. Beyspiele der Ungerechtigkei-

tigkeiten und Betrügereyen, weil fast ein jedweder seine Vortheile suchet, wenn es auch zum Nachtheile des Nächsten geschieht. Beyspiele der Verstellung und Treulosigkeiten, weil unter tausend Freunden kaum ein einziger aufrichtig ist, man stellet sich zwar, als hätte man ein redliches Herz, da man doch nichts weniger als redlich ist, die ganze Freundschaft besteht nur in Worten, man verspricht eine ewige Treue, und ist indessen auf den Untergang seines Freundes bedacht. Und wer könnte alle jene böse Beyspiele anführen, die man itzo unter den Christen antrifft?

Aber wisset, m. Z., wenn ihr keine andre Beyspiele zeigen könnet, und keine andre Art habt, Gott zu ehren, als diese, so ehret ihr ihn nicht, sondern ihr beschimpfet ihn, und entheiliget seinen Namen. Ach, der Herr beklagte sich schon ehmals durch den Mund seines Prpheten darüber, unerachtet das Verderbniß der Sitten bey weitem nicht so groß war, wie itzo. Sie entheiligen meinen Namen. Ezechiel 36, 20. Wie vielmehr also hat er Ursache, sich itzo darüber zu beklagen, da man fast nichts als böse Beyspiele sieht. Heißt das nicht, den Freygeistern Gelegenheit an die Hand geben, die Religion zu verspotten? Sehet, sprechen sie mit einem höhnischen Tone, sehet, diese sollen das auserwählte Volk Gottes und die Erben seiner Verheißungen seyn; sind sie aber nicht Thoren, daß sie glauben, er befehle ihnen, was sie doch nicht thun? und sind wir nicht viel klüger, indem wir glauben, er befehle uns gar nichts? so reden diese Gottlosen. Aber wie bald würden wir ihnen das Maul stopfen, wenn wir ihnen Beyspiele der Eingezogenheit und Bescheidenheit, der Demuth und Schamhaftigkeit, der Absonderung von der Welt und den gefährlichen Gelegenheiten, der Liebe, des Eifers und der Gottseligkeit zeigen könnten; kurz, wenn wir ihnen Leute darstel-

darstellen könnten, welche nicht nur das Gesetz Gottes beobachten, sondern auch die evangelischen Räthe großmüthig erfüllen!

O ihr Christen! thut doch eurem Gott die Schande nicht an, daß ihr durch eure schlechte Beyspiele den Ungläubigen und Gottlosen Stoff zu ihren Spöttereyen und Lästerungen gebet, mit welchen sie ihn und seine Religion entehren; ihr raubet ihm auf diese Art den Tribut des Lobes und der Ehre, die ihr ihm schuldig seyd, und ihr werdet für alle Lästerungen müssen Rechenschaft geben, die ihr ihm zuziehet, weil ihr keine guten Beyspiele sehen lasset. Denn um eu rtwillen wird der Name Gottes unter den Heyden gelästert, spricht der Apostel in dem Sendschreiben zu den Römern im 2. C. 24. V.

II. Theil.

Ich habe zum andern gesagt: wir sind der Religion die guten Beyspiele schuldig, weil man ohne sie ihre Pflichten nicht beobachten kann. Denn, würde man nicht ein Verräther seiner Religion seyn, wenn man den Glauben, welchen man in dem Herzen hat, durch das gute Beyspiel äußerlich nicht bezeugen wollte? würde man die Religion nicht, wenigstens in den Pflichten, welche sie vorschreibt, verläugnen? Was heißt es wohl, wenn wir euch sagen, ihr sollet gute Beyspiele geben? Es heißt: ihr sollet nach den Grundsätzen Jesu Christi leben, einen Abscheu vor dem Laster zeigen, eine Liebe zu der Tugend äußern, und sollet euch in den Werken des Heils üben. Es heißt: alle Pflichten eures Standes beobachten, und euch in euren Häusern zum Muster eines christlichen und erbaulichen Lebens machen. Wenn ihr es nur dabey bewenden lasset, daß ihr keine grobe Laster begehet, aber keine Beyspiele der

Eingezogenheit und Schamhaftigkeit, der Liebe gegen den Nächsten, und des Mitleidens gegen die Armen, zeiget, wird man euch alsdann für Christen, oder vielmehr für ehrbare Heyden, halten? wird man sich bereden können, daß die Religion in eurem Herzen wohne, und ihr dem Evangelio folget, von welchem ihr nichts ausübet? Der sicherste Beweis einer aufrichtigen Religion ist ein erbauliches Leben; und wenn eure Werke wider eure Sprache streiten, so wird man nicht wissen, was man von euch denken soll. Nein, spricht der heil. Chrysostomus, nicht durch Worte, sondern durch Werke, zeiget man seinen Glauben, es ist nicht genug, den Glauben im Munde zu haben, man muß wirkliche Beweise davon ablegen, indem man Beyspiele der Tugenden giebt.

Wo ist denn also euer Glaube ohne die Beyspiele? zeiget uns denselben. Ihr sprechet: er sey in euren Herzen und in eurem Verstande. Es ist war, wenn wir euren Worten glauben, so möchtet ihr uns fast bereden, ihr glaubet, ein Gottmensch sey für unser Heil am Kreuze gestorben; wenn wir uns aber an eure Werke und Beyspiele halten, so weis ich nicht, ob wir glauben sollen, daß ihr dafür haltet, man müsse, um selig zu werden, an seinem Kreuze Theil nehmen; oder wenn ihr dieses ja glaubet, so sehet ihr euch genöthiget, zu gestehen, daß eure Werke eurem Glauben widersprechen. Ach, m. Z., wenn unser Glaube nur daß Zeugniß des Mundes, nicht aber der Werke, erforderte, würde er wohl unsre Väter so viel Thränen und Blut gekostet haben, ihn zu vertheidigen und zu befestigen? Ohne Zweifel wäre dieses unnöthig gewesen, denn die Welt würde kein Bedenken getragen haben, ihre schändliche Götzen zu verwerfen, und unsern Glauben anzunehmen, wenn ihnen dieser nicht befohlen hätte, ihre Sitten zu ändern. Die Geheimnisse

der

der Religion schienen ihnen erhaben und ehrwürdig, aber ihre Sittenlehren waren ihnen zu strenge. Eben deßwegen, weil unsre Religion eine Feindinn der Leidenschaften und eine Ausübung aller Tugenden ist, so empörete sich die ganze Welt wider sie, um sie entweder bey ihrer Geburt in ihrem Blute zu ersticken, oder bey dem Wachsthume den Lauf ihrer Siege zu hemmen, welche sie täglich über den Irrthum und die Abgötterey erhielt. Aber die ersten Gläubigen hielten sich verbunden, ihre Religion nicht weniger durch die Sitten, als durch ihre Worte, zu bekennen, und ungeachtet der Drohungen und der grausamsten Marter scheueten sie sich gar nicht, die deutlichsten Beweise der Beobachtung ihrer Pflichten öffentlich an den Tag zu legen.

Wenn nun aber der Glaube seine ganze Herrschaft nur über die Vernunft ausübte, wenn sich seine Rechte nicht auch auf die Sitten erstreckten, würde man wohl heute zu Tage eine so große Anzahl solcher Leute unter uns sehen, welche die ganze Stärke ihres Geistes nur allein zur Verachtung der Religion anwenden? Gewiß nicht, denn die Mühe, welche diese Menschen zu haben vorgeben, die Wahrheit unsrer Religion zu erkennen, kömmt nur von der Schwierigkeit her, die sie empfinden, die Pflichten derselben auszuüben; und da sie nur deswegen nicht glauben wollen, weil sie wissen, daß sie sonst ihr Leben, diesem Glauben ähnlich machen müßten, so überzeuget euch alles, daß man seine Sitten nach dem Glauben einrichten muß, sonst würde ein immerwährender Widerspruch zwischen eurem Glauben und euren Werken angetroffen werden; wir würden immer Ursache haben zu zweifeln, ob ihr eure Religion glaubet, da ihr sie nicht ausübet; oder ob ihr sie mit dem Munde bekennet, ohne sie zu glauben.

Wollet ihr also, m. Z., wahre Gläubige seyn, so leget die Beweise eures Glaubens durch die guten Beyspiele jedermann vor Augen; gebet ihr aber keine gute Beyspiele, so ist es ein gewisser Beweis, daß ihr die Pflichten der Religion nicht erfüllet, daß ihr die Grundsätze der Religion durch eure Sitten verläugnet, und daß ihr euren Glauben in seinen Pflichten und Vorschriften verachtet. Ich habe also recht gesagt: man könne die Pflichten der Religion ohne die guten Beyspiele nicht beobachten.

III. Theil.

Nun muß ich euch noch zeigen, daß ihr die guten Beyspiele euren Nächsten schuldig seyd, weil ihr sie ohne dieselben nicht erbauen könnet. Hier könnte ich euch sogleich mit dem weisen Manne sagen, daß der Mensch, selbst ohne es zu wollen, durch sein Aeußerliches verräth, was er im Herzen hat, und daß bisweilen ein einziger Blick, ein einziges Wort, kurz, das geringste äußerliche Zeichen, hinlänglich ist, ihn zu errathen und zu erkennen; und dieses aus keiner andern Ursache, als weil es gewisse Fehler giebt, die zwar dem Scheine nach gering sind, aber doch auf einem verderbten Grunde ruhen. Schließet daraus nicht, saget der heil. Bernardus, als ob die Religion nur in dem Aeußerlichen bestünde; nein, wir sollen nicht übertünchten Gräbern ähnlich seyn, welche äußerlich schön, inwendig aber voll Moder und Gestank sind. Ob nun gleich die Religion nicht gänzlich in dem Aeußerlichen besteht, so ist doch gewiß, daß sie in dem Aeußerlichen Gutes und Böse hat, von deren Ordnung oder Unordnung das Innerliche herrühret. Es ist dieses, m. Z., eine sehr wichtige Regel, und wenn wir euch itzo nach der-

selben

selben beurtheilen wollten, wie würde es um euch stehen? Wenn wir aus eurem Aeußerlichen auf das Innerliche schließen wollten, würden wohl alle die Dinge, welche ihr für so unschuldig und gar nicht ärgerlich ausgebet, ganz unsträflich seyn? würden wir nicht sagen können, ihr würdet nicht so viel Eitelkeit in der Kleidung zeigen, wenn sich der Stolz nicht eures Herzens bemächtiget hätte? man würde nicht so viel Ausgelassenheit in euren Gebährden und Umgange bemerken, wenn nicht die Frechheit der eigentliche Charakter eures Gemüthes wäre; ihr würdet nicht die Zärtlichkeiten, Liebkosungen und zweydeutigen Gespräche so sehr lieben, wenn in eurem Herzen nicht eine unreine Flamme entstanden wäre, die alles in die Brunst setzet. Sehet, was wir hier sagen könnten; doch sagten wir nichts neues, der Weise hatte es schon längst vor uns gesaget: die Kleider am Leibe, lauten seine Worte, das Lachen der Zähne, und der Gang des Menschen, zeigen an, wer er sey.

Lasset uns nun dieses zu unsrem Vorhaben anwenden. Wenn ihr also kein Zeichen der Andacht, der Frömmigkeit und der Gottesfurcht, mit einem Worte, kein gutes Beyspiel gebet; wenn man in eurem Betragen nur Kaltsinnigkeit und Zerstreuung ohne Eingezogenheit und Demuth, ohne Bezähmung der Sinne und Kreuzigung des Fleisches wahrnimmt, so könnet ihr in der Kirche Gottes nichts, als ein Geruch des Todes für die einen, und eine Ursache der Betrübniß für die andern, seyn, ihr könnet nichts als ein schädliches Beyspiel für die Schwachen seyn, weil ihr ihnen ein Herz, welches leer von der Liebe zur Tugend, und voll von der Liebe zur Welt ist, darstellet, und sie also lehret, die Pflichten eines erbaulichen Lebens zu vernachläßigen; denn umsonst bildet ihr euch ein, ihr kämet

denjenigen, mit welchen ihr lebet, auf die Art nicht böse vor; denn ich trage kein Bedenken, euch zu sagen: wenn dieses wahr ist, so rühret es daher, weil sie nicht besser sind, als ihr; ihr stecket einander mit einem gegenseitigen Gifte an, und anstatt daß ihr böses Beyspiel beyde rechtfertigen sollte, so dienet vielmehr das eurige beyde ins Verderben zu stürzen. Aber, um euch vollkommen zu überzeugen, daß, wenn ihr kein gutes Beyspiel gebet, ihr unfehlbar ein böses gebet, so darf ich euch nur sagen: das Aergerniß bestehe oftmals in Dingen, die sehr geringe scheinen; und es ist ein grober Irrthum, wenn man glaubet, das Aergerniß entstehe nur aus groben Lastern; denn alles, was dienet die Liebe zum Laster, und die Verachtung der Tugend einzuflößen, ist eigentlich ein Aergerniß, weil es zum Untergange des Nächsten dienet. Wenn nun dieser Grundsatz wahr ist, wie er es ohne Zweifel ist, was für Vorwürfe verdienen nicht diejenigen, die nicht Fleiß genug anwenden, den Nächsten durch gute Beyspiele zu erbauen, wie es die Heiligkeit des Christenthumes erfodert! Es ist wahr, sie vermeiden die Laster, sie unterlassen aber doch das Gute, und sind nicht besorget, ihren Nächsten zum Guten anzuhalten; es hat das Ansehen, als lebten sie nur für sich, und sie glauben nicht, daß sie eine Verbindlichkeit haben, ihren Nächsten zu erbauen; dieß ist eine Verblendung. Denn, saget mir einmal, ihr, die ihr also beschaffen seyd, wie könnet ihr euch bereden, daß ihr keine Schuldigkeit habt, eure Brüder zu erbauen, da ihr doch von ihnen die vollkommenste Erbauung fordert? Seyd ihr nicht eben Christen, wie sie? seyd ihr Jünger eines andern Lehrmeisters, als sie? habt ihr ein anders Evangelium, und ein anders Gesetz, als sie? sollet ihr nicht eben diejenigen Befehle des Heilandes beobachten, die sie

zu beobachten haben? befiehlt er euch nicht eben so, wie ihnen, ihr sollet euer Licht vor den Menschen leuchten lassen, damit sie eure gute Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist? hat er etwann, in Ansehung eurer, eine Ausnahme gemacht? hat er euch einen andern und bequemern Weg in den Himmel gezeiget, als ihnen? Wenn aber alles dieses bey beyden gleich ist, habt ihr nicht eben diejenige Schuldigkeit, andern gute Beyspiele zu geben, wie ihr sie mit aller Strenge von andern fodert?

Erinnert euch nur an die Vortrefflichkeit der Religion, zu der ihr euch bekennet, so werdet ihr bald erkennen, daß ihr den Augen eures Nächsten ein Gegenstand der Erbauung durch gute Beyspiele seyn sollet; oder wenn ihr sie nicht durch eure Tugenden erbauen wollet, so müsset ihr nothwendiger Weise eine Ursache des Aergernisses seyn. Aber wem werdet ihr eine Ursache des Aergernisses seyn? Ihr werdet es den Frommen seyn, die ihr in ihrer Frömmigkeit werdet wankend machen; ihr werdet es den Sündern seyn, die ihr in ihrer Frechheit und Bosheit bestärken werdet; ihr werdet es euren Vorgesetzten seyn, deren Eifer ihr betrüben werdet; ihr werdet es euren Untergebenen seyn, die ihr zum Bösen oder wenigstens zur Lauigkeit, verleiten werdet; endlich werdet ihr es Jesu Christo selbst seyn, dessen unwürdige Gliedmaaßen ihr ausmachen werdet.

Saget nur nicht: wenn ihr, um euren Nächsten zu erbauen, und nicht zu ärgern, alle eure Worte abmessen, eure Blicke in Ordnung bringen, und alle eure Schritte auf diese Art einrichten solltet, so würde dieses gezwungene und gekünstelte Wesen der Heucheley sehr nahe kommen. Denn, habt wohl Acht, die Heucheley besteht nicht darinn, daß sie das Aeußerliche der Tugend hat, sondern daß sie

es nur allein hat; daß sie sich dessen als einer Art von Tünche bedienet, um sich zu zieren; daß sie das Christenthum in geheim läugnet, welches sie öffentlich zu bekennen scheinet; daß sie die Religion selbst misbrauchet, und die Menschen hintergehen will, da sie doch sieht, daß sie Gott nicht hintergehen kann. Wenn ihr nun das Gute, das ihr äußerlich zeiget, in eurem Herzen habt, so seyd ihr keine Heuchler, sondern diejenigen, die, indem sie ihre Brüder durch gute Beyspiele erbauen, ihren Vater, der im Himmel ist, preisen.

Saget nicht, ihr würdet auf diese Art den Menschen zur Last werden, und würdet die Annehmlichkeiten und Munterkeiten der Gesellschaften stören. Denn auch dieses ist ohne Grund. Glaubet ihr wohl, m. Z., eure Zusammenkünfte würden weniger angenehm seyn, wenn sie mehr christlich wären? Bildet ihr euch ein, es sey euch erlaubt, euch einer Welt gleichförmig zu machen, die der Heiland verworfen, und über welche er so oft das Weh ausgesprochen hat? Saget also vielmehr, daß ihr euch nur deswegen schämet, eure Brüder durch gute Beyspiele in euren Zusammenkünften zu erbauen, weil ihr nur diejenigen liebet, welche euch mit bösen vorleuchten. Saget, daß ihr die Annehmlichkeiten nur in demjenigen setzet, was die Heiligkeit der Religion beleidiget. Saget endlich, daß das menschliche Ansehen bey euch die Oberhand über die Pflicht erhält; daß ihr euch, anstatt euren Glauben zu bekennen, des Evangeliums schämet; daß die Tugend eigentlich ein Aergerniß für euch ist; daß ihr euch an Jesu Christo selbst ärgert, und daß ihr folglich unwürdig seyd, in die Zahl seiner Jünger gesetzet zu werden; auf diese Art werdet ihr einmal die Wahrheit bekennen, aber nicht euren Irrthum rechtfertigen.

Wenn

Wenn ihr also Gott den Tribut der Verehrung, die ihr ihm schuldig seyd, abstatten; wenn ihr die Pflichten der Religion beobachten und sie würdig bekennen; wenn ihr euren Nächsten erbauen; kurz, wenn ihr Gott, der Religion und euren Brüdern bezahlen wollet, was ihr ihnen schuldig seyd, und was sie mit vielem Rechte von euch fordern können, so könnet ihr alles auf einmal durch die guten Beyspiele entrichten. Hierdurch werdet ihr zeigen, daß ihr würdige Söhne des himmlischen Vaters seyd, indem ihr das Licht eurer Tugenden vor den Menschen werdet leuchten lassen, auf daß sie eure gute Werke sehen, und sammt euch seinen heiligen Namen verherrlichen. Ihr werdet zeigen, daß ihr würdige Glieder Jesu Christi seyd, indem ihr die Pflichten der christlichen Religion erfüllet, und also den Freygeistern das Maul stopfet, die sich erkühnen, zu behaupten, daß es zwar viele giebt, die sich zum christlichen Glauben bekennen, aber wenige, die denselben im Werke zeigen. Ihr werdet endlich euren Brüdern zur Ermunterung dienen, damit sie in eure Fußstapfen treten, der Sünde entsagen, und sich im Guten üben. Hierdurch werdet ihr euch ohne Unterlaß Verdienste sammlen, ihr werdet ein angenehmer Gegenstand in den Augen Gottes seyn, sogar die Gottlosen werden euch schätzen und verehren, und wenn es endlich mit euch zum Sterben kommen wird, so werdet ihr ganz getrost euer Leben beschließen, und werdet dasjenige zu Gott sagen können, was ehmals ein großer Heiliger bey seinem Hinscheiden sagte: Herr, ich habe gethan, was du mir befohlen hast, nun gieb mir auch, was du mir verheißen hast. Amen.

Am
ein u. zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Von den Widerwärtigkeiten.

Vorspruch:

Procidens servus ille orabat eum, dicens: patientiam habe in me, et omnia reddam tibi. Matth. 18.

Da fiel der Knecht nieder, bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

So, spricht der Heiland, indem er sein Gleichniß beschließt, und die Anwendung davon machet, so wird es euch mein himmlischer Vater auch machen. Es wird dereinst ein Tag, ein Tag der Angst, ein schrecklicher Tag kommen, an welchen die Bücher werden hervorgebracht, und die Handlungen der Menschen werden geoffenbaret werden. Hier wird man die Einnahme mit der Ausgabe vergleichen, man wird sehen, ob ihr das Pfund, welches euch der Herr anvertrauet hat, habt wuchern lassen; ob ihr mit den Gaben der Natur und der Gnade Schätze zum ewigen Leben, oder Schätze

des

des Zorns gesammlet habt; man wird überrechnen, wie ihr alles angewendet, was ihr von der freygebigen Hand eures Gottes erhalten habt. Derjenige ist sodann glücklich, welcher seine Schulden getilget, und die Rechnungen seines Gewissens in guter Ordnung hat. Unglücklich hingegen ist jener, welcher, wie der evangelische Knecht, einer übeln Wirthschaft wird beschuldiget und überwiesen werden.

Indessen, bis dieser schreckliche Tag herankömmt, hat sich Gott einen andern Rechnungstag bestimmt, an welchem er schon in der Zeit ein Urtheil über seine Knechte fället; er hat, so zu sagen, mitten in der Natur einen Richterstuhl zum Strafen gesetzet, auf dem er über die Sünder, jene treulosen Knechte, seine zeitliche und vergängliche Gerichte ausübet, um sie, indem er sie strafet, zu ihrer ersten Treue zurückzuführen. Von diesem Richterstuhle schauet er die Bosheiten, die in unserm Herzen wie dicke Dünste aufsteigen, er sammlet sie in seinem Zorne, und machet, wie Tertullianus redet, traurige Wolken daraus, welche Blitz und Hagel, ansteckende Winde und giftige Seuchen, Pest, Krieg und Hungersnoth, und andre dergleichen Widerwärtigkeiten, herabregnen. Von da schüttet er über die untreuen Knechte die Schaale seines Zorns aus. Nun mögen wir aber das Schrecken und die Angst betrachten, welche den Menschen an jenem großen Gerichtstage überfallen und durchdringen wird, oder den Schmerzen, den er bey den zeitlichen Widerwärtigkeiten empfindet, so finden wir doch allezeit, daß er selbst durch seine üble Wirthschaft Schuld daran ist. Ja, was noch weit beklagenswürdiger ist, so sieht man nicht, daß sich jemand Mühe gebe, durch seine Treue, in Ansehung der Güter der Natur und der Gnade, dem Uebel zuvorzukommen, oder demselben mit Nachdrucke abzuhelfen.

Der evangelische Knecht hatte zwar durch seine Schulden den Zorn des Herrn gereizet, und er selbst war die einzige Ursache der Angst und der Noth, in der er sich befindet; aber was für Mittel wendet er nicht an, sich aus dieser Noth zu retten! er fällt bey den Füßen seines Herrn auf die Knie und auf sein Angesicht, er erhebt seine Stimme, er bittet um Vergebung, und betheuert, das Böse, so er gethan, durch das Gute, welches er zu thun verspricht, wieder gut zu machen. Er hat sich durch seine Untreue die Widerwärtigkeit, die er empfindet, zugezogen, und in diesen beklagenswürdigen Zustand gesetzet; aber er wendet alles, Seufzer, Thränen, Bitten und Verheißungen, an, sich davon zu befreyen. Da fiel der Knecht nieder, bat ihn, und sprach: habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.

Vortrag.

Lasset uns, m. Z., zwo sehr wichtige Wahrheiten von diesem treulosen Knechte lernen, die zu unsrer Erbauung sehr viel beytragen. Lasset uns lernen, woher die Schläge rühren, die uns treffen; und auf was für eine Art wir den Zorn dessen, der uns schlägt, besänftigen mögen, damit er die Ruthe und das Schwert, womit er uns zu züchtigen drohet, von sich lege. Beydes werden wir an diesem Knechte sehen.

Dieser hatte sich durch seine Treulosigkeiten, die er in seinem Dienste verübte, das Unglück, dem er sich ausgesetzet sah, zugezogen; und wir haben uns durch unsre Missethaten die Strafen, die wir leiden, verursachet. Dieß ist der erste Theil.

Dieser suchte das Ungewitter, welches sich über seinem Haupte zusammenzog, durch Bitten und Verheißungen

gen von sich abzuwenden; und wenn wir von den Widerwärtigkeiten, die uns drücken, wollen befreyet werden, sollen wir uns des Gebethes und der guten Werke bedienen. Dieß werde ich euch im zweyten Theile zeigen. Höret mich aufmerksam an.

I. Theil.

Ich habe zum ersten gesagt: wir ziehen uns die Widerwärtigkeiten durch unsre Missethaten zu. Der treulose Knecht, von dem das heutige Evangelium redet, würde nie in den beklagenswürdigen Zustand gerathen seyn, nie würden ihn so viele Plagen und Widerwärtigkeiten getroffen haben, wenn er sich nicht an dem Vermögen seines Herrn vergriffen und versündiget hätte; da er aber bey der Untersuchung so vieler und so großer Treulosigkeiten überführet wurde, und so ungeheure Ungerechtigkeiten begangen hatte, die er nicht im Stande war wiederum gut zu machen, so fielen auf einmal ganze Fluthen von Trübsalen über ihn herab. Der Herr, gegen welchen er so treulos handelte, gab Befehl, ihn in Eisen und Bande zu schlagen, sein Weib, seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, und damit die gemachten Schulden zu bezahlen. An allem diesem Unheile war seine Treulosigkeit Schuld, sein übles Verhalten hat ihm diese schrecklichen Plagen zugezogen. Denn die Missethaten sind die Quelle, woraus alle Plagen und Widerwärtigkeiten entstehen.

Ja, spricht der Herr durch den Mund des Propheten Michäas im 6. C. 13. V., ich will anfangen dich zu plagen um deiner Sünde willen. Dieses ist die eigentliche Ursache aller Plagen; alle übrige Plagen sind nicht wahre Plagen, spricht der heil. Chrysostomus, es giebt nur eine

einzige wirkliche Plage, nämlich die Sünde. Bey andern Uebeln besteht viel in der Einbildung, aber bey der Sünde ist alles wirklich. Andre Uebel können Gutes hervorbringen, aber die Sünde kann nur Böses erzeugen, sie ist die Quelle aller übrigen Plagen, die uns immer begegnen können, und womit Gott unsre Ausschweifungen züchtiget.

Dieß ist der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit ganz gemäß; die Strafe muß auf die Sünde folgen; denn Sünde und Strafe sind zwey unzertrennliche Dinge, man muß die Sünde fliehen, wenn man der Strafe entgehen will. Wollet ihr dessen ein schönes Bild aus der heil. Schrift haben, so stellet euch den wunderbaren Stab vor, den Moyses in seiner Hand hält, als er dem Pharao den Befehl Gottes ankündiget, den Israeliten die Freyheit zu ertheilen. Dieser Stab wird zur Schlange, indem er ihn auf die Erde wirft, und Moyses flieht vor ihm. Gott wirket in euch ein ganz anderes Wunder, welches diesem entgegen gesetzet zu seyn scheinet. Eure Sünden, welche Schlangen, oder wenigstens die Brut jener Schlange sind, die unsre erste Aeltern verführet hat, verwandeln sich, sobald ihr sie begehet, in Stäbe, die euch schlagen und züchtigen, und ihr müsset sie als die Urheber eures Elendes fliehen, wenn ihr von ihren Plagen wollet befreyet werden. Sobald ihr sündiget, seyd ihr gerichtet, die Züchtigung folget auf die Sünde, und wie die Bosheit die Ursache der Bestrafung ist, so ist die Bestrafung die Vollendung der Bosheit.

Auf diese Art betrachteten die Brüder des Josephs die Drangsale, die sie in Aegypten zu leiden hatten. Unsre Sünden, sagten sie, haben uns diese Widerwärtigkeiten zugezogen, man beschuldiget uns zwar eines Verbrechens, woran

woran wir keine Schuld haben, allein wir verdienen das Unglück, welches uns itzt begegnet, nur gar zu wohl, weil wir uns an unsrem Bruder, dem Joseph, versündiget haben. Es war bey ihnen noch im frischen Andenken, daß sie kein Bedenken getragen haben, über ihren Bruder das Todesurtheil zu fällen; daß sie ihn in eine tiefe Grube geworfen, und endlich als einen Sclaven den Ismaeliten verkaufet haben. In Erwägung dieses Verbrechens bekennen sie öffentlich, daß ihr Leiden gerecht sey: wir leiden dieses billig, denn wir haben uns an unsrem Bruder versündiget.

Nun sollet auch ihr, m. Z., die Widerwärtigkeiten, mit welchen ihr heimgesuchet werdet, mit eben diesen Augen betrachten; ihr beklaget euch, daß ein widriges Schicksal eurem Glücke Einhalt thut, daß euch andre in einem Amte, nach welchem ihr strebet, vorgezogen werden, daß man euch sogar verachtet und beschimpfet. Aber beklaget euch vielmehr über euren Stolz, mit welchem ihr stets größer werden und jedermann unter die Füße treten wollet, dieser allein ist Ursache, daß ihr nachgesetzet und gedemüthiget werdet. Ihr beklaget euch über die Unbeständigkeit jener Person, die ihr abgöttisch verehret, und welcher ihr alles das Eurige aufopfert; aber beklaget euch zuförderst über die schändlichen Begierden, die ihr gegen sie gehöget, und über alle die Kunstgriffe der Verführung, die ihr angewendet habt, eure Absichten zu erreichen; saget nur mit den Brüdern des Josephs: wir leiden dieses billig, ihre Untreue ist eine gerechte Bestrafung unsrer Sünde, indem wir unser Herz dem Schöpfer entzogen und dem Geschöpfe gewidmet haben.

Ihr beklaget euch über den Ungehorsam, über die Ausgelassenheit und Frechheit eurer Kinder, die weder eure Ermah-

Ermahnungen achten, noch eure Drohungen und Strafen fürchten, ihr seufzet in geheim darüber, weil ihr voraussehet, daß sie über kurz oder lang sich, euch und eure Familie zu Schanden machen werden; aber beklaget euch vielmehr über die unbescheidene Liebe, die ihr gegen sie heget, über die strafbare Gelindigkeit, mit welcher ihr denselben unzählige Verbrechen übersehen habt, die doch verdienet hätten, mit Nachdrucke bestrafet zu werden; beklaget euch über eure Nachläßigkeit in ihrer Erziehung, indem ihr so wenig besorget waret, ihnen gute Grundsätze einzuflößen, und sie in der Religion zu unterweisen; beklaget euch über die bösen Beyspiele, mit denen ihr ihnen zum Aergernisse gedienet habt, und über eure Unvorsichtigkeit, mit welcher ihr sie in gewisse Gesellschaften geführet, wo sie mehr Böses als Gutes gesehen haben. Ihr beklaget euch über den Verlust eines Processes, der euch nebst der Ruhe auch das ganze Glück raubet, ihr schreibet dieses Unglück der Unwissenheit des Advocaten und der Ungerechtigkeit des Richters zu; aber beklaget euch vielmehr über die vielen Ungerechtigkeiten, die ihr an eurem Nächsten ausgeübet habt; über die listigen Ränke, mit welchen ihr fremdes Gut an euch brachtet, über die gekünstelten Diebereyen und über den Wucher, welchen ihr gegen andre ausgeübet habt, darüber beklaget euch, dieß sind die eigentlichen Ursachen eures Verfalls, die göttliche Gerechtigkeit hat euch zum Verluste eurer Güter aus wohl verdienter Strafe verdammet.

Rufet also mit den Brüdern des Josephs aus: wir leiden dieses billig, denn wir haben uns versündiget. Es ist aber genug, o mein Gott, daß wir wissen, daß du uns diese Plagen zuschickest, denn wir sind versichert, daß du unser Leiden nach unserm Verbrechen einrichtest, und

daß,

daß, je mehr wir in dieser Welt leiden, wir desto mehr Ursache haben zu hoffen, daß wir in jener Welt nicht leiden werden. Schlage demnach zu, unsre Sünden verdienen es, und wir freuen uns, daß wir für sie büßen können. Wir leiden dieses billig, denn wir haben uns versündiget.

Aber, sprechet ihr, man sieht doch, daß die Guten auf der Welt mit den Bösen vermischet werden, und beyde einerley Widerwärtigkeiten zu erdulden haben; ja man weis wohl gar, daß die Guten oftmals mehr zu leiden haben, als die Sünder, und daß dieser ihr Weg, wie der Prophet saget, ob es gleich der Weg der Ungerechtigkeit ist, glücklich sey. Es ist wahr, antwortet der heil. Augustinus, die Strafe ist bey beyden einerley, aber die Absicht und die Wirkung ist nicht einerley; die Sünder werden gestrafet, und die Gerechten werden geprüfet, einige murren deswegen wider Gott und wider die Ordnung seiner Vorsehung, aber die andern flehen zu Gott, und bethen ihn an. Ueber dieses haben auch die Frommen noch immer einige geringe Fehltritte an sich, ob sie gleich keine grobe Missethaten begehen, diese läßt sie Gott durch zeitliche Strafen büßen. Ich könnte euch sehr viel Beyspiele aus der heil. Schrift anführen, die diese Wahrheit vollkommen bestätigen. Ihr wisset, wie häufig die Drangsale waren, die über den Job gekommen sind, er wurde aus einem reichen Fürsten ein armer Bettler, die Winde haben sein Haus eingestürzet, und haben alle seine Kinder unter dem Schutte begraben, sein ganzer Leib wurde mit einem häßlichen Aussatze befallen, er befand sich auf einem Misthaufen, und hatte niemand, der ihn in seinem äußersten Elende beygestanden wäre. Dem ungeachtet war er unschuldig, Gott ließ alle diese Widerwärtigkeiten über ihn kommen, um dadurch seine Geduld zu prüfen. Eben

in dieser Absicht ließ er den alten Tobias in die Gefangenschaft gerathen, eine geraume Zeit in der Armuth schmachten, und hat ihn sogar mit der Blindheit geschlagen; der Engel selbst bezeugte dieses: weil du gerecht warest, so mußte dich die Widerwärtigkeit prüfen. Daß aber auch Gott die Menschen wegen kleiner Fehltritte mit zeitlichen Strafen heimsuchet, haben wir ebenfalls hinlängliche Beweise. Wir sehen es an der Schwester des Moyses, welche wegen eines geringen Murrens mit dem Aussatze gezüchtiget wurde; wir sehen es an dem Moyses selbst, dem der Herr wegen eines geringen Mistrauens den Eingang in das gelobte Land versagte; wir sehen es an dem David, der wegen einer kleinen Eitelkeit, da er sein Volk zählen ließ, die Pest über das Land herabzog, wodurch siebenzig tausend seiner tapfersten Kriegsleute binnen dreyen Tagen getödtet wurden. Und wer könnte alle jene Strafen anführen, welche Gott auch wegen geringer Verbrechen über die Menschen sendet? Er thut es, wie ihr bereits gehöret habt, um sie für ihre Schwachheiten büßen zu lassen. Da nun kein Mensch zu finden ist, der nicht wenigstens geringe Fehltritte begienge, so dürfet ihr euch gar nicht wundern, wenn sie Gott mit Widerwärtigkeiten heimsuchet; denn er erkennet eines jedweden Schwachheit, er erblicket bey diesem einen gewissen Eigensinn, bey jenem gewisse Freundschaften, die zwar nichts unerlaubtes an sich haben, an welchen aber doch Fleisch und Blut gar zu großen Antheil hat, an einem andern bemerket er eine allzu große Liebe gegen das Zeitliche, noch an andern kleine Unwahrheiten, die sie theils aus Scherz, theils aus eigennützigen Absichten, vorbringen. Kurz, es ist keiner so rein und vollkommen, an welchem Gott nicht gewisse Makel bemerkte, er hat also hinlängliche Ursache, sie zu strafen, und sofern er sie auch allen Widerwärtigkeiten aussetzet, so thut er

doch,

doch, in Ansehung ihrer, nicht zu viel, weil auch die mindeste Sünde eine Beleidigung seiner höchsten Majestät ist, mit welcher auch die größten Drangsale nicht zu vergleichen sind.

Sehet demnach, m. Z., wie wahr es sey, daß die Sünden die Ursachen unsrer Widerwärtigkeiten sind. Sehet aber zugleich, wie thöricht ihr handelt, wenn ihr die Schläge, die euch treffen, bald auf ein Ohngefähr, und bald auf die Bosheit eurer Feinde schiebet; ihr untersuchet zuweilen wie die Philistäer, ob ihr von ohngefähr seyd geschlagen worden, da ihr doch vielmehr mit dem hohen Priester Heli die Hand des Herrn dabey erkennen solltet. Ach! ihr bedenket nicht, daß das Gute und das Böse von oben herabkömmt, und daß, wie Salvianus redet, in dem Reiche der Vorsehung kein Glücksfall Statt findet. Ihr wollet auf die Sünden, die ihr begangen habt, und auf die Hand Gottes, die euch schlägt, die Augen nicht aufthun, und deswegen wendet ihr niemals die ächten Mittel an, solchen Schlägen auszuweichen, oder sie abzuwenden.

II. Theil.

Welches sind denn aber die ächten Mittel, die Widerwärtigkeiten, jene Strafen der Sünden, abzuwenden? Ich habe es bereits im Vortrage gesagt, sie bestehen in dem Gebethe und in den guten Werken, wodurch der Zorn Gottes besänftiget, und seiner Gerechtigkeit Genüge geleistet wird. Dieses Mittels bediente sich der evangelische Knecht, er fiel auf seine Knie nieder, und bat seinen Herrn, er versprach Besserung und Genugthuung: habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Diesem Beyspiele müssen wir zur Zeit der Widerwärtigkeiten folgen, hierzu ermuntert uns der heilige Jakobus in seinem Sendschreiben im 5 C. Wenn wir betrübet werden, so müs-

sen

sen wir bethen und zu Gott fliehen, der uns allezeit aufnimmt und tröstet. Da unsre Sünden zum Himmel schreyen, und Gott zur Rache reizen, so muß auch unser Gebeth zum Himmel schreyen, und Gott zur Barmherzigkeit bewegen; das Gebeth ist ein stets bereiter Beystand wider die Strafe der Sünde, es ist eine feste Mauer wider die Versuchungen dieses Lebens, es ist der Schild unsers Friedens, unsrer Ruhe und unsres Heils. Diese Vorzüge und Eigenschaften legt der heilige Paulus dem Gebethe bey. Es ist also das Gebeth ein kräftiges Mittel, die Barmherzigkeit des Himmels zu erhalten, und uns von unsren Widerwärtigkeiten zu befreyen; dieß war den Juden nicht unbekannt, deswegen sie auch allezeit, wenn sie Gott mit Drangsalen heimsuchte, ihre Zuflucht zum Gebethe nahmen, und unerachtet sie sich schwer wider den Herrn versündigten, folglich die Züchtigung nur gar zu wohl verdienten, so war doch Gott auf ihr Gebeth aufmerksam, sein Zorn wurde besänftiget, er hatte die Strafruthe darnieder geleget, und ließ ihnen Gnade widerfahren. Sehet, so kräftig war das Gebeth auch bey diesem lasterhaften Volke; es war für sie ein sicheres Mittel, dem Zorne Gottes Einhalt zu thun, und die verdienten Strafen von sich abzuwenden. Aber wie? m. Z., ist es auch ein solches Mittel für euch? O! nichts weniger, als dieses, weil ihr es mitten unter den Fluthen der Trübsale verabsäumet; denn der Geist des Gebethes ist unter euch beynahe erloschen, und ihr gehöret unter die Zahl derjenigen, von welchen der Prophet saget, daß sie nur an ihr Leiden und ihre Leidenschaften gedenken, mit welchen sie beschäftiget sind, aber ihre Hände im Gebethe nicht zum Himmel erheben. Denn was thun die meisten unter euch zur Zeit der Drangsale? Sie beklagen sich ohne Unterlaß, sie erzählen

ihr Unglück jedermann, und sie wiederholen es bis zum Ekel und zum Verdrusse; aber es kömmt euch nicht in den Sinn, eure Zuflucht zu Gott zu nehmen, in euch selbst zu gehen, eure Sitten zu ändern, und durch gute Werke die bösen auszusöhnen; ihr werdet auf diese Art zwar gedemüthiget, aber nicht demüthiger, ihr fasset neue Anschläge, euch wiederum empor zu bringen, und euer Glück zu machen; sind eure Entwürfe durch unvermuthete Zufälle zernichtet worden, o! so fanget ihr, anstatt euch unter der Hand Gottes zu demüthigen, die geheimen Ränke, die er schon einmal zerstöret hat, von neuem an; eure Leidenschaften werden selbst durch die Hindernisse ermuntert, sie werden oft geschlagen, aber sie fühlen es nicht; sie bekommen, wie es scheinet, selbst durch die Schwierigkeiten, die sie vor sich sehen, neue Kräfte. Daher kömmt es, daß ihr eure Zuflucht nicht zum Gebethe nehmet.

Es ist wahr, man ermahnet euch auf den Kanzeln zum Gebethe; aber ihr antwortet uns, was Aaron, als er nach dem Tode seiner Söhne für sie Opfer bringen wollte: Wenn man unglücklich ist, woran kann man anders denken, als an sein Unglück? kann ein Herz voll Trauern Gott angenehm seyn? Wie? m. Z., kömmt es euch denn so schwer vor, in euren Trübsalen Gott anzurufen? es ist ja vielmehr was leichtes, weil uns alsdann alles zu ihm ziehet. Ach, die Blicke der Seele auf Gott, dessen Hand über uns schwer geworden; die Last der Sünde, die uns zu Boden drücket; der Glaube, welcher mit seinen Augen durch die Wolken dringt, und uns dem Willen Gottes unterwerfen lehret; das Vertrauen, womit man sich in die Arme der Vorsehung wirft; das Leiden, welches man mit Geduld trägt, sind lauter Arten vom Gebethe, die sehr nützlich und kräftig sind. Warum bedienet ihr euch derselben nicht?

Man

Man ermahnet euch, wenigstens zur Zeit der Noth die Zuflucht zu den guten Werken zu nehmen; ihr habt durch böse Werke den Zorn Gottes gereizet, ihr müsset ihn durch gute besänftigen und seine Barmherzigkeit erregen; seine Gerechtigkeit muß schadlos gehalten werden, entweder durch freywillige Werke, oder durch solche, die sie euch auferleget; wenn ihr Hand anleget, ihn zu bezahlen, so wird er die seinige zurückziehen, und euch nicht Gewalt anthun. Aber wo sind die guten Werke, die ihr unter unzähligen Widerwärtigkeiten, woran es euch heut zu Tage nicht mangelt, ausübet? zeiget sie uns einmal; gewiß, ihr werdet sehr wenig aufzeigen können; wie wäre es aber, wenn ich euch unzählige böse Werke, die ihr ohne Nachdenken begehet, darstellen könnte? War wohl jemals mehr Verderbniß in den Sitten, mehr Pracht in der Kleidung, mehr Betrug in dem Handel, mehr Untreue in dem Ehestande, und mehr Lauigkeit in dem Gottesdienste, als itzo? waren jemals die gefährlichen Zusammenkünfte, die geheimen Verbindungen, die allzuvertrauten Umgänge und die fleischlichen Wollüste gewöhnlicher, als itzo? waren die freventlichen Urtheile, die üblen Nachreden und Verleumdungen jemals gemeiner, als itzo? ihr wollet alles in der ganzen Stadt wissen, um über alles eure Urtheile zu fällen; ihr beobachtet andrer Sitten und Gebärden, ihr dringet sogar bis in das Innere ihres Herzens hinein, um ihre Absichten zu erforschen, damit ihr das Vergnügen haben möget, lästern zu können, ihr schonet weder Heiliges noch Unheiliges, weder Laster noch Tugend. War wohl jemals die Frechheit und Ausgelassenheit in Ansehung der Religion größer, als itzo? ein jedweder machet sich eine Religion nach dem Geschmacke seines verderbten Herzens; man glaubet, was man will; aber nicht, was man soll;

man

man hält die Pflichten, die nicht schwer sind, und den Leidenschaften nicht widerstehen, andre aber verwirft man unter dem Vorwande, daß sie zur Seligkeit nicht nöthig sind. Man übertritt die Kirchengebothe ohne alle Scheu, man entfernet sich von dem Gottesdienste auch an jenen Tagen, wo man unter dem Verluste seiner Seligkeit dazu verbunden ist, man ißt Fleisch zu verbothenen Zeiten, und giebt dadurch den Anwesenden ein öffentliches Aergerniß; kurz, ihr thut, was ihr wollet, und nicht, was die Religion vorschreibt.

Sollen dieses wohl die guten Werke seyn, mit welchen ihr der göttlichen Gerechtigkeit genug thun, seinen Zorn entwaffnen, und euch von seinen Strafen befreyen wollet? sind es nicht vielmehr neue Beleidigungen, wodurch das Feuer seines Zorns nur mehr angeblasen wird, daß er den Kelch seiner Rache über euch vollends ausschüttet?

Fraget also nicht mehr, m. Z. warum ihr die Barmherzigkeit nicht erhaltet, die euch Gott anbiethet, und warum ihr aus dem Strome der Verfolgung und der Widerwärtigkeiten nicht gerettet werdet. Es geschieht darum, weil ihr so wenig die Gotteshäuser besuchet, um ihm daselbst zerknirschte und gedemüthigte Herzen darzubringen; es geschieht darum, weil an dem Orte, wo der Herr wohnet, und die Schätze seiner Barmherzigkeit aufgethan werden, die Gesänge Sions nicht ertönen, kurz, weil es euch an dem Gebethe ermangelt; welches ihr vor den Thron des Allerhöchsten darstellen, und von dem ihr nicht eher ablassen solltet, bis ihr seyd erhöret worden. Es geschieht darum, weil ihr die ungeheuren Sündenschulden durch gute Werke nicht tilget, sondern durch böse ohne Unterlaß häufet; darum, weil ihr nicht das Lösegeld für die-

selben durch Almosen an die Armen bezahlet, sondern durch eure Unbarmherzigkeit und Herzenshärtigkeit die Barmherzigkeit Gottes von euch entfernet; darum, weil ihr das Feuer des göttlichen Zorns durch eure Bußthränen nicht auszulöschen suchet, sondern durch eure Wollüste das unreine Feuer in eurem Herzen ernähret. Mit einem Worte, es geschieht darum, weil ihr euch nicht bessert, sondern entweder diejenigen bleibet, die ihr lange gewesen seyd, oder noch täglich böser und gottloser werdet. Sehet, dieß sind die wahren Ursachen, warum euch der Herr von euren Drangsalen nicht befreyet.

Aber du, o mein Gott, sieh nicht die Menge unsrer Sünden, sondern vielmehr deine unendliche Barmherzigkeit an. Wir werfen uns hier zu deinen Füßen, unsre Angesichter sind mit Schande bedecket, die wir wegen unsrer vielfältigen Sünden empfinden; wir lassen unsre Seufzer und Gebethe vor dir erschallen, du wirst doch ein gedemüthigtes Herz nicht verwerfen; es ist wahr, wir haben viel gesündiget, und verdienen deswegen auch viel gestrafet zu werden; wir erblicken auch auf allen Seiten Merkmale deines Zorns, aber wir sind doch versichert, daß du selbst bey den Strafen der Barmherzigkeit nicht vergißt; je mehr wir gesündiget haben, desto mehr Ehre hast du davon, wenn du es vergiebst. Nimm also dein Vaterherz wieder an, vergieb uns unsre Missethaten, wir bitten dich darum durch das Blut deines Sohnes, welches er zu unserm Heile vergossen hat. Wende von uns die Trübsale ab, die uns schon bey langer Zeit beschweren, damit wir ruhig unser Heil befördern, und dereinst deiner Herrlichkeit mögen theilhaftig werden. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von den Pflichten, die wir Gott und den Monarchen schuldig sind.

Vorspruch:

Reddite ergo, quæ sunt cæsaris, cæsari, et quæ sunt Dei, Deo. Matth. 22.

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

So viel sich auch die Pharisäer Mühe gaben, den Heiland in seiner Rede zu fangen, so waren doch alle ihre Anschläge vergeblich, sie haben ihre Absichten niemals erreichet; denn da er die ewige Weisheit war, so befand er sich bey ihren Rathsversammlungen zugegen, er sah den Plan, den sie zu seinem Untergange entwarfen, und wußte die Zweifel, die sie ihm vortragen wollten; eben deswegen konnte es ihm niemals an Antworten und Mitteln fehlen, ihren Fallstricken zu entgehen.

Ihr wisset es, m. Z., welche Mühe diese Leute angewendet, und welche listige Fragen sie ersonnen haben, ihre böse Absichten zu erreichen; ihr wisset aber auch, daß ihnen keiner von ihren listigen Streichen gelungen, sondern, daß sie der Sohn Gottes alle zernichtet hat, und daß sie jederzeit mit Schimpf und Schande abgewiesen wurden. Bald fragen sie ihn um das erste und größte Geboth in dem Gesetze, um zu hören, ob er hier etwas ändern würde; aber sie hören, daß er ihnen die Liebe Gottes und des Nächsten anrühmet. Bald fragen sie, ob es erlaubt sey, das Band der Ehe zu trennen, und dem Weibe den Scheidungsbrief zu geben; und sie müssen hören, daß ihnen Moyses dieses nur wegen ihrer Herzenshärtigkeit verstattet hat. Bald führen sie ein Weib zu ihm, welches in dem Ehebruche ertappet wurde, damit er das Urtheil der Steinigung über sie fällen sollte; aber sie mußten mit Schande abziehen, indem er ihre geheime Verbrechen mit dem Finger in den Staub schrieb, und sie aus seinem Munde höreten: der aus euch ohne Sünde ist, dieser werfe den ersten Stein auf sie. Heute treten sie sogar in den Bund mit den Anhängern des Herodes, einer Art von Juden, welche sie für Ketzer hielten, weil sie den Herodes für den Meßias ausgaben, damit sie mit vereinigten Waffen etwas wider den Heiland ausrichten möchten; sie stellen eine sehr verschmitzte Frage an ihn, die geschickt ist, ihn in ihre Fallstricke zu bringen. Meister, sagen sie mit heuchlerischen Gebärden, wir wissen, daß du wahrhaftig bist; es ist jedermann bekannt, daß du die Wege Gottes lehrest, ohne auf das Ansehen der Menschen Acht zu haben; sage uns, ist es billig, daß wir dem Kaiser Tribut entrichten müssen? ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?

Nun,

Nun, mein Heiland! was wirst du hier antworten, ihren Netzen zu entgehen? wirst du sagen, es sey billig dem Kaiser Tribut zu geben, so wird man dich bey dem Volke verhaßt machen, welchen du ein Joch aufbürdest, zu welchem es nicht verbunden ist. Denn da sich die Juden für das auserwählte Volk halten, so wollen sie keinen andern Herrn als Gott erkennen, dem sie jährlich Zinsen entrichten, und von allem den Zehnten geben. Wirst du aber sagen, es sey nicht billig dem Kaiser Zins zu geben, so siehst du hier die Anhänger des Herodes stehen, man wird dich als einen Menschen anklagen, der sich an der Majestät des Monarchen versündiget hat. Was wirst du also thun? und was thut er? Er verlanget die Münze zu sehen, und da man ihm diese zeiget, fraget er: wen diese Prägung vorstelle? Man antwortet ihm: den Kaiser. O, spricht er, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Hiermit ist der Knoten aufgelöset, die Frage beantwortet, und seine Feinde müssen mit Schande abziehen.

Vortrag.

Dieses, ihr Christen, war die Antwort des Heilandes, und dieses soll heute euer Unterricht seyn: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Entrichtet die Pflichten, die ihr sowohl dem einen, als dem andern, schuldig seyd. Aber, was seyd ihr ihnen schuldig? Wenn ich den heiligen Petrus deswegen frage, so antwortet er: ihr seyd dem Könige Ehre, und Gott Furcht schuldig. Ehret den König, schreibt er in seinem ersten Briefe, und fürchtet Gott. Lasset uns also sehen, worinn die Ehre, die wir dem Monarchen, und die Furcht besteht, die wir Gott schuldig sind; damit wir unsrer Pflicht

nachkommen, und dasjenige, was wir ihnen schuldig sind, treu und mit freudigem Herzen entrichten.

I. Theil.

Da ich von den Pflichten rede, die wir dem Monarchen schuldig sind, so bin ich nicht gesinnet eine Abschilderung von den erhabenen Vorzügen der Fürsten, und von den Pflichten der Unterthanen, zu machen; ich werde mich nur in den Schranken halten, welche mir die Religion vorschreibt. Ihr wisset es, daß diejenigen Menschen, welche Gott bestimmet hat, daß sie unter ihm die Welt regieren sollen, und welche seine allmächtige Hand, wie sich die Schrift ausdrücket, zu Häuptern anderer Menschen gemachet hat, ihr wisset es, daß die Könige und Monarchen drey besondere Eigenschaften an sich haben, die ihnen solche Vorzüge geben, wodurch sie jedermann ehrwürdig werden. Diese Vorzüge bestehen in einer Würde, welche ihnen Ansehen giebt; in einer Salbung, die sie heiliget; und in einer Macht, die ihnen Ehrfurcht verschaffet. Sie vertreten die Stelle Gottes, schreibt der Apostel an die Römer, und sie werden das Schwert nicht vergeblich tragen, wenn du Böses thust. Röm. 13, 4. Vermöge der Würde ihres Amtes sind sie unsre Herren; vermöge ihrer Salbung sind sie unsre Väter; und vermöge des Schwertes, oder des Rechtes, die Bösen zu strafen, und die Guten zu belohnen, sind sie die Richter und Beschützer des Volkes. Wir sollen also diese höchste Größe an ihnen durch Ehrerbiethung und Gehorsam ehren; wir sollen diese Güte durch Liebe und Beystand erkennen, und wir sollen uns dieser Macht durch Treue, und dieser Gerechtigkeit durch die Furcht unterwerfen. Ehret den König. Auf diese Art werdet ihr alles erfüllen, was ihr

ihm schuldig seyd. Wollet ihr Beweise hiervon haben, so werdet ihr sie sowohl in der heiligen Schrift, als auch an ihren geheiligten Personen, antreffen. Der Apostel befiehlt uns ausdrücklich, sie zu ehren, nicht allein aus Furcht vor ihrem Zorne und der Strafe, die auf die Verwägenheit folgen möchte, wenn man sich erkühnen sollte, denselben die gebührende Ehrfurcht zu versagen; sondern auch aus einem Triebe des Gewissens, und aus einem Grundsatze der Religion. Ihr sollet, spricht er, die höchste Macht, welche Gott so zu reden mit ihnen getheilet hat, an ihnen verehren, indem ihr ihnen unterthänig seyd, nicht allein wegen des Zorns, sondern auch wegen des Gewissens.

Wollet ihr Bewegungsgründe von ihren Personen, so betrachtet sie einmal recht; alles, was ihr an ihnen erblicket, machet, daß ihr vor Ehrfurcht zittert; ihr erhabener Stand, der Thron, auf welchem sie sitzen, der Zepter und das Schwert, welches sie in ihren Händen haben, der Glanz, der sie allenthalben umgiebt, die Titel, die sie führen, die Macht und Gewalt, so sie über Tod und Leben, über Güter und Vermögen ausüben; alles muß euch zur Ehrfurcht mit Herzen, Worten und Werken antreiben.

Hinweg also mit denjenigen, die sich erkühnen ihre Handlungen zu lästern, oder ihr Verhalten übel auszulegen; hinweg mit denen, die sich die Freyheit nehmen, den Ruhm ihrer Tugenden zu schwächen, und den Glanz ihres Glückes zu verdunkeln; hinweg mit jenen, die ihre Anschläge einschauen wollen, und mit verwägener Hand die Decke, darunter sie ihre Heimlichkeiten verbergen, aufzuheben bemühet sind, und welche die geheimen Triebfedern ihrer Unternehmungen zu errathen glauben. Denn wie

viel giebt es nicht heut zu Tage, die sich in ihrem Kopfe ein besonders Staatssystem weben, und, wenn es nicht nach ihren Gesinnungen geht, diejenigen übel ausschreyen, die an dem Ruder sitzen, die die Götter der Erde lästern, und sowohl die Regierung des Davids, als des Roboams, in ein übels Geschrey bringen; diese sollen wissen, daß sie sich an ihren geheiligten Personen schrecklich versündigen, weil sie ihnen nicht die schuldige Ehrfurcht erweisen.

Ihr habt also, wie es scheinet, nur eine äußerliche Ehrfurcht gegen ihr Ansehen, die weiter nichts als ein körperlicher Tribut ist, den ihr ihrer Person mit einem innerlichen Zwange und Widerwillen abstattet. Indessen ist dieses bey weitem nicht genug eurer Pflicht Genüge zu thun, ihr müsset sie nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, und müsset mit der äußerlichen auch die innerliche Ehrerbiethung vereinbaren, eine Ehrerbiethung, wovon das Herz die Quelle, und die Liebe die Triebfeder ist. Denn, ist es nicht wahr, es gebühret demjenigen eine kindliche Liebe, welcher des Volkes gemeiner Vater ist? und dieser ist der Monarch. Alle Zuneigung, welche das Blut und die Natur einem Menschen einflößet, muß sich gänzlich auf denjenigen beziehen, der des Vaterlandes Haupt und Beschützer ist, und dieser ist der König. Die Christenliebe, welche machet, daß wir in unsrem Nächsten das Bild und die Aehnlichkeit des Schöpfers lieben, muß machen, daß wir in dem Könige das sichtbare und lebendige Bild Gottes lieben; diese Liebe muß die Quelle eurer Treue und eures Gehorsams seyn. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, saget der Apostel; die Ursache hiervon ist, weil alle Obrigkeit von Gott kömmt, und weil, wer sich den Verordnungen der Fürsten widersetzet, sich Gott selbst widerse-

versetzet. Abraham legte ehmals seinen Knechten das unvermuthete Joch der Beschneidung auf, eine Sache, die ihnen unbekannt war, und nicht anders als beschwerlich fallen mußte; indessen unterwarfen sie sich diesem Gesetze willig, sie nahmen es ohne Murren an, und beobachteten es treulich.

Wo ist heut zu Tage diese Bereitwilligkeit, dieser Gehorsam, und diese Treue gegen die Befehle derjenigen, die ganzen Völkern und Königreichen gebiethen? trifft man wohl diese Tugenden bey den Christen an? Ihr Kriegsleute, wo ist bey euch die Treue, die ihr zu den Fahnen des Monarchen geschworen, wo ihr Gott auf eine feyerliche Art zum Zeugen und zum Belohner eurer Treue, oder zum Bestrafer eures Meineides angerufen habt? Heißt das wohl treu und gehorsam seyn, wenn ihr seine Fahne verlasset, euch seinem Dienste entziehet, und also an Gott und dem Monarchen meineidig werdet? wisset ihr wohl, was für eine schreckliche Sünde ihr begehet? ihr verübet eine dreyfache Bosheit: ihr versündiget euch an Gott, den ihr zum Zeugen und Bürgen eures aufrichtigen Willens gemachet habt; ihr versündiget euch an dem Monarchen, dem ihr das Wort gegeben, und der sich gewürdiget hat es anzunehmen; und ihr versündiget euch an dem Vaterlande, weil ihr durch euer schändliches Ueberlaufen die Kräfte und die Macht der Feinde des Vaterlandes vermehret; ihr begehet also eine dreyfache Bosheit, folglich verdienet ihr auch auf eine dreyfache Art, von Gott, dem Monarchen und den Mitbürgern, gestrafet zu werden. Glaubet nur nicht, daß ihr diesen Strafen entgehen werdet. Gesetzt aber auch, daß ihr durch eure Flucht den Strafen der Menschen entgehet, werdet ihr denn aber auch den Strafen Gottes entgehen, den ihr durch die Ver-

letzung eures Eides gröblich beleidiget? Ach! diesen werdet ihr nicht entgehen; und wollte Gott, daß er euch noch in diesem Leben züchtiget, damit ihr wenigstens der ewigen Züchtigung entgehen möget! Sehet derohalben zu, wie ihr vor dem Richterstuhle Gottes bestehen werdet.

Heißt das wohl bereitwillig und gehorsam seyn, wenn man sich wider die Befehle und Verordnungen, welche von dem Monarchen aus einer landesväterlichen Vorsorge entworfen und vorgeschrieben werden, empöret, und sich denselben unter dem Vorwande der Unmöglichkeit widersetzet? wenn man sie, weil man der Macht nicht widerstehen kann, nur mit Klagen und Murren annimmt, und ihre Erfüllung, so lange es nur möglich ist, verzögert? Heißt das treu seyn, wenn man diejenigen, welchen die Einforderung der öffentlichen Abgaben onvertrauet wurden, hintergehet, die ordentlichen Gefälle nicht entrichtet, und den Schatz des Monarchen betrüget? Christen, gedenket doch, daß euch dasjenige angeht, was der Apostel saget: du thust Böses, fürchte also den Fürsten, er ist der Diener der göttlichen Gerechtigkeit wider die Strafbaren, er wird das Schwert nicht umsonst führen. Gott gab ehmals dem Josue ein majestätisches Ansehen vor den Augen der Kinder Israel, damit sie ihn fürchteten; und er hat unsrem Monarchen kein geringeres gegeben.

Aber sehet, worauf sich die Pflicht gründet, dem Fürsten Tribut und ordentliche Gefälle zu entrichten. Gebet, spricht der Heiland bey dem Anblicke der Zinsmünze, gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Gebet dem Fürsten Zölle und Steuern, weil sie ihnen gehören, und, ehe ihr sie ihnen noch gebet, schon die ihrigen sind. Gebet einem jeglichen, schreibt der Apostel an die Römer, was

ihr

ihr ihnen schuldig seyd, Tribut, dem Tribut gehöret, und Zoll dem Zoll gehöret. Da nun aber dieses dem Monarchen gehöret, so gebet und entrichtet es demselben treulich; denn es muß eine Mittheilung des Beystandes zwischen den Unterthanen und dem Fürsten seyn, damit sie mit einander in Verbindung stehen, dieser den durch Schutz, und jene durch die Dankbarkeit; es muß die Macht der Könige dadurch, daß sie der Unterthanen bedürfen, gemäßiget werden, und der Gehorsam der Unterthanen muß dadurch, daß sie der Könige Schutz bedürfen, erleichtert werden. Dieses ist der Grund dieser Pflicht; und was werdet ihr dawider einwenden können, wenn ich euch sage, daß alle diese Abgaben, die ihr entrichtet, zu eurem Besten angewendet werden? Denn wozu werden sie angewendet? Entweder zu verhindern, damit dem Staate kein Schaden zugefüget werde, oder, damit der bereits erlittene wider gut gemachet werde; sie werden angewendet, Feuer und Schwert von unsrem Vaterlande abzuwenden, den Ueberschwemmungen der Feinde, den Verwüstungen der Städte und der Verheerung der Länder Einhalt zu thun; sie werden angewendet, den verfallenen Familien wieder aufzuhelfen, und dem Elende der Witwen und Waisen zu steuern, die entweder geliebte, oder nothwendige Personen im Dienste des Vaterlandes verlohren haben, für welches sie ihr Blut und Leben aufopferten. Was könnet ihr dawider einwenden?

Ach, sprechet ihr, dem mag seyn, wie ihm wolle, so sind doch die Zeiten zu schlecht, die Abgaben zu häufig, und die Einkünfte zu sparsam. Aber ich antworte euch: die Zeiten sind zu schlecht, die Abgaben zu häufig, und die Einkünfte zu sparsam, wenn es darauf ankömmt, daß ihr etwas zum Besten des Vaterlandes beytragen sollet; kömmt

es aber auf den Staat und Kleiderpracht, auf neue Erlustigungen und Zeitvertreibe an, so habt ihr allezeit genug, es mangelt euch an nichts, und ihr beklaget euch nicht, daß die Zeiten zu schlecht, die Abgaben zu häufig, und die Einkünfte zu sparsam sind. Kömmt eine neue Kleidermode auf, so sieht man mit Erstaunen, daß die ganze Stadt von dieser Seuche angestecket ist, man muß sie mitmachen, es koste, was es wolle. Werden Erlustigungen, Tänze und Bälle angestellet, wobey ein jedweder das Seinige entrichten muß, so sieht man, daß ihr euch weit zahlreicher, als in dem Gotteshause, dabey einfindet, wo ihr doch hier, ohne etwas zu zahlen, und mit Verdienste, erscheinen könntet. Werden Schauspiele gehalten, so eilet ihr haufenweise dahin, ihr entrichtet ohne Widerrede, was man von euch fordert; hier sind die Zeiten nicht zu schwer, die Einkünfte nicht zu sparsam, und die Ausgaben nicht zu häufig, sie sind es nur dazumal, wenn ihr etwas zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, oder zur Vertheidigung des Vaterlandes, beytragen sollet. Gestehet es also nur, ihr gehöret unter jene seltsamen Leute, die allezeit wehseufzen, und unter jene mürrische Kinder Israel, die ohne Aufhören schreyen: man quälet uns. Ihr betrachtet weder die Nothdurft der Zeit, noch den guten Gebrauch der Landeseinkünfte, weder das Glück des Staates, noch die Beschützung des Vaterlandes; ihr erwäget nicht, was ihr dadurch erwerbet, sondern was es euch kostet.

Woher rühren denn also diese Klagen, und dieses Murren, welches man täglich unter euch höret? Es rühret daher, weil ihr nicht bis zu der Macht Gottes zurückgehet, wodurch die Macht des Fürsten bestätiget wird. Ihr bleibet bey der Abschilderung stehen, und vergesset des Urbildes; bey den Dingen, welche der Glaube göttlich machen

kann,

kann, nehmet ihr nur dasjenige, was menschlich ist; ihr lebet und handelt als Menschen, aber nicht als Christen. Anstatt euch bis zur Ordnung Gottes hinaufzuschwingen, überlasset ihr euch euren verderbten Neigungen, und anstatt bey Gott Rath zu holen, holet ihr ihn von eurem Geize. Aber rechtschaffene Christen betrachten in allen diesen Dingen die Anordnung Gottes, und weil alle Macht und Gewalt der Menschen von Gott herkömmt, und ihm unterworfen ist, so hören sie in der Stimme derer, die Gewalt haben zu gebiethen, nur allein die Stimme Gottes, welcher sie treulich gehorchen, nicht nur nur aus Furcht vor der Strafe, sondern auch nach der Pflicht des Gewissens, und aus wahrer Liebe, die ihnen der Glaube und die Religion einflößet.

Anstatt also, daß wir eure Klagen und Murren billigen sollten, so vergönnet uns vielmehr, daß wir euch dasjenige sagen, was ehmals der Prophet Baruch zu den gefangenen Israeliten in Babylon sagte: bittet für das Leben des Königs — auf daß seine Tage auf Erden so lange, als die Tage des Himmels, dauern, so werden wir unter seinem Schatten leben, und ihm dienen lange Zeit, und Gnade vor ihm finden. Wir müssen euch mit dem heil. Paulus ermahnen: thut Bitte, Gebethe, Fürbitte und Danksagung für den König und alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn, setzet er hinzu, dieß ist gut und angenehm vor Gott unsrem Heilande. Lasset uns mit der ganzen Kirche für sie bethen, und wenigstens auf diese Art unsre Liebe und Ehrfurcht, unsren Gehorsam und Treue gegen sie an den Tag legen. Auf solche Weise werden wir die Pflicht erfüllen, die uns der Heiland auferleget hat, indem er sagte: gebet dem Kaiser,

was des Kaisers ist. Weil er aber noch hinzufügte, daß wir auch Gott geben sollen, was Gottes ist, so müssen wir auch die Schuldigkeit betrachten, die uns dieser Befehl in Ansehung Gottes aufbürdet.

II. Theil.

Ich habe es bereits gesaget, daß wir, nach dem Unterrichte des heiligen Petrus, Gott Furcht schuldig sind. Hierdurch versteht der Apostel nicht jene Furcht, welche machet, daß man vor dem Angesichte Gottes fliehet, und vor seinem Namen zittert, und daß man nur auf seinen Wegen wandelt, weil man weis, daß diejenigen, welche davon abweichen, schwere Strafen zu leiden haben; nein, dieß ist nicht jene Furcht, von welcher der Apostel redet, unerachtet auch diese dem Menschen heilsam ist, um ihn in den Schranken des Gesetzes zu erhalten; ja sie ist auch deswegen nützlich, saget der heil. Augustinus, weil, wo keine Furcht ist, auch keine Liebe seyn wird. Hierdurch dringt Gott oftmals mit unglaublicher Gewalt in die härtesten Herzen ein, und machet sie zum Guten geschickt. Ein Sünder gelanget niemals anders, als durch die Furcht, zum Leben, er überläßt sich dem Verderbnisse seines Herzens, er wird in seinen bösen Gewohnheiten alt, er stirbt ohne Reue, wenn er nicht durch die schrecklichen Gerichte Gottes gerühret wird. Aber es giebt auch eine heilsame Furcht, die denjenigen, den man fürchtet, lieben lehret, und die uns von der Sünde zurückhält, wenn man auch versichert wäre, daß die Sünde niemals gestrafet würde. Von dieser Furcht redet eigentlich der Apostel, diese befiehlt er uns, und verlanget, daß wir sie zur Quelle unsrer Handlungen machen sollen.

Dieß

Dieß ist also die Pflicht, die ihr Gott schuldig seyd. Seyd ihr Sünder, so liebet Gott, seyd ihr Gerechte, so fürchtet Gott, spricht der heilige Geist. Deswegen bauete Abraham seine Hütten zwischen Bethel und Ai, zwischen Liebe und Furcht, um uns zu erkennen zu geben, daß wir unser Heil zwischen diesen beyden Tugenden sicher stellen sollen. Deswegen befahl auch Gott im alten Testamente, zur Aussöhnung der Sünde Turteltauben zu opfern. Es fehlete nicht an Vögeln, die weit edler und würdiger waren, ihm geopfert zu werden, er konnte Adler verlangen, die bis in den Himmel hinaufsteigen, mit unerschrokenen Blicken der Sonne und ihrem Lichte trotzen; allein er verlangte sie nicht, sondern gab Befehl, man sollte ihm Turteltauben opfern, die paarweise in einsamen Orten wohnen, auf das mindeste Geräusch entfliehen, die girren und seufzen, wenn sie nicht beysammen sind. Warum dieses? Darum, sagt Clemens von Alexandria, weil diese schüchternen Vögel ein Sinnbild der Furcht sind, welche der Mensch nach der Sünde in sich fühlen soll, und weil sie zugleich wegen ihrer Einigkeit ein Bild der Liebe sind, die er zu dem, der ihm die Sünde vergiebt, haben soll.

Aber wie selten findet man heut zu Tage unter den Christen diese beyden Tugenden beysammen! Denn ist es nicht wahr? einige unter euch haben eine Liebe ohne Furcht, und dieß sind die Vermessenen; oder, damit ich mich besser ausdrücke, sie haben gar keine Liebe, denn sie schmeichlen sich zu viel, sie verlassen sich in Ansehung ihres Heils auf die Barmherzigkeit, nicht aus einer Hoffnung, die in der Liebe gegründet ist, sondern die auf ihrer Eigenliebe beruhet. Sie glauben, sie wären gut, unerachtet sie sich um das Gute wenig bekümmern; sie betrachten Gott nur als

einen

einen Vater, und stellen sich ihn niemals als einen strengen Richter vor, der auch die mindesten Fehltritte nicht ungestraft läßt. Sie beruhigen sich also mit einer erdichteten Barmherzigkeit, und verfallen dadurch in eine sträfliche Lauigkeit.

Andre hingegen haben Furcht ohne Liebe, und dieses sind die Zaghaften unter euch. Diese treffen überall ungeheure Schwierigkeiten an, die ganze Religion scheinet ihnen voll Disteln und Dornen zu seyn; sie richten ihr Augenmerk nur auf dasjenige, was sie hartes hat, und weil sie sich daraus Schwierigkeiten machen, die sie nicht übersteigen können, so hören sie zwar gern diese strenge Grundsätze predigen, aber sie geben sich keine Mühe, dieselben auszuüben.

Denn, saget wir einmal, warum höret ihr es so gern, wenn wir wider die Laster und Unvollkommenheiten losziehen, die strenge Sittenlehre Jesu Christi predigen, und eure schlechten Sitten gegen diese heilige Regel halten? geschieht es, um euch eurer Trägheit zu schämen, und euer Leben in Zukunft zu bessern? Nein, sondern es geschieht darum, damit ihr aus dieser vollkommenen Lehre einen Vorwand der Unmöglichkeit ziehen möget, eure Trägheit damit zu rechtfertigen, und euch aus der Tugend ein Schreckenbild zu machen, welches euch bis zur Verzweiflung bringt. Ihr gebet also Gott nicht, was ihr ihm schuldig seyd. Denn ihr sollet ihn zwar fürchten, spricht der heil. Augustinus, aber zugleich auf seine Barmherzigkeit hoffen, welche die Schwierigkeiten durch die Salbung der Gnade zu heben weis.

Fürchtet also Gott, und lasset diese heilsame Furcht bey allen euren Handlungen blicken; denn er ist allmächtig, er herrschet von einem Ende bis zu dem andern, er

hat

hat Blitze und Donner in seinen Händen. Fürchtet Gott, denn er ist allwissend, er sieht die Ungerechtigkeiten, die ihr so sorgfältig verberget, er sieht den heimlichen Haß, den ihr unterhaltet, und die verstellten Höflichkeiten, womit ihr eure Freunde hintergehet, er sieht alle Heimlichkeiten eures Herzes und alle eure Absichten, die ihr bey euren Werken habt; er höret die üblen Nachreden, die ihr von den Abwesenden vorbringet, und die Spöttereyen, mit welchen ihr die Frommen, ja selbst die Religion angreifet. Fürchtet Gott, denn er ist gerecht; ihr wisset es, wie schrecklich er in seinen Drohungen, wie genau in seinen Untersuchungen, wie streng in seinen Urtheilen, und wie scharf in seinen Strafen ist; ihr wisset es, daß die Strafe auf die Sünde folget, und daß dieses die Ordnung der allgemeinen Zucht erfordert. Ach! m. Z., als ehmals ein König in Babylon einen Feuerofen anzünden ließ, fiel alles Volk zitternd auf die Knie, und bethete die Götzen an; aber Gott, ob er gleich ein ewiges Feuer angezündet hat, findet fast keine Anbether. Ihr werdet mir etwann sagen, daß alle, die hier versammelt sind, Gott fürchten. Ich will es euch zugeben, aber ich frage euch, ist auch diese Furcht stets vor euren Augen? Gehet es euch nicht vielleicht, wie dem Jonas? Gott sendet ihn zu den Niniviten, aber er weigert sich, er flieht, und gehet zu Schiffe; es entsteht ein gräulicher Sturm, die Meerswellen erheben sich, der Himmel donnert und blitzet. Jonas schläft; man wecket ihn auf, man fragt ihn: wer bist du? was ist dein Gewerbe? er antwortet: Ich bin ein Hebräer und fürchte Gott. Und dennoch widersetzte er sich seinem Befehle. Nun frage ich euch: wer seyd ihr? Ihr saget: Ich bin ein Christ. Was machet ihr? Ich fürchte Gott. Und dieses saget ihr zu einer Zeit, wo ihr euch von dem Strome der

Leidenschaften hinreißen lasset, und die Befehle des Herrn übertretet. Aber wie? ihr fürchtet Gott? wie kömmt es denn, daß bey euch noch jener Stolz, jene Rache und jene Gewohnheitssünden anzutreffen sind? ihr fürchtet Gott? woher kömmt denn also jener Geiz, welcher machet, daß ihr so viel Ungerechtigkeiten ausübet? ihr fürchtet Gott? woher kommen denn jene unaufhörliche Fälle und Rückfälle? ihr fürchtet Gott? warum vernünftelt ihr denn über seine Gebothe, und suchet Entschuldigungen in euren Sünden? ihr fürchtet Gott? wie kömmt es denn, daß ihr ein so müßiges Leben führet, welches ganz leer an Verdiensten ist? ihr fürchtet Gott? woher kömmt es denn, daß ihr keine Ruhe in euren Gewissen habt? Nein, m. Z., auf solche Weise fürchtet ihr nicht Gott. Lasset also wenigstens in Zukunft Furcht und Liebe die Quellen eurer Handlungen seyn, damit ihr die Sünde aufrichtig verabscheuet, und euch in den Werken der Tugenden übet. Auf diese Art werdet ihr Gott geben, was Gottes ist, und werdet einstens den Lohn eurer Bemühungen, die ewige Freude und Seligkeit, erhalten.

Am

drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der schweren Bekehrung eines unreinen Sünders.

Vorspruch:

Cum ejecta esset turba, intravit, et tenuit manum ejus, et surrexit puella. Matth. 9.

Da das Volk ausgetrieben war, gieng er hinein, und nahm sie bey der Hand, da stund das Mägdlein auf.

Die Regel, die wir nach der Vorschrift der Kirchenlehrer bey den Handlungen und Wundern Jesu Christi zu beobachten haben, besteht darinn: daß wir nicht nur betrachten sollen, was er gethan hat, sondern, daß wir auch die Absichten erforschen und dasjenige ergründen sollen, was er uns dadurch lehren wollte. Denn es ist kein Zweifel, spricht der heilige Augustinus, daß der Heiland dasjenige, was er äuſserlich that, auf eine geistliche Art wollte verstanden haben. Es

ist also das ganze Leben Jesu Christi ein in Werken abgefaßtes Evangelium; wir sollen nicht nur die Thaten, die wir darinn erblicken, bewundern, sondern auch in den verborgenen Verstand derselben einzudringen suchen. Lasset uns also diese Regel auf denjenigen Theil unsres Evangeliums anwenden, welches wir uns heute zum Augenmerke gewählet haben.

Der Heiland erwecket die verstorbene Tochter des Jairus zum Leben. Wir bewundern hier dem ersten Ansehen nach die Allmacht unsers Gottes, und wir preisen seine Barmherzigkeit, welche den Menschen so große Wohlthaten erweiset. Betrachten wir aber dieses in einem sittlichen Verstande, so leget uns der Heiland ein Bild der Bekehrung eines Sünders vor die Augen, saget der heilige Augustinus. Denn gleichwie diese verstorbene Tochter durch den Beystand Jesu Christi zum Leben erwecket wird; eben so wird der Sünder, wenn er sich bekehret, durch den Beystand Gottes von dem Tode der Seele zum Leben der Gnade erwecket. Dieses ist es, was wir gleichsam an der Oberfläche dieses Wunders erblicken. Betrachten wir es etwas genauer, so sehen wir, daß die Person, welcher er vermöge seiner unumschränkten Macht das Leben zurückgiebt, eine zarte Jungfrau sey. Dieser Umstand, spricht Origenes L. 2. contra Celsum, ist unsrer Aufmerksamkeit sehr würdig. Denn es ist gewiß nicht ohne Ursache geschehen, daß alle diejenigen, welche der Heiland von dem Tode befreyet hat, solche Menschen waren, die der Reinigkeit des Leibes und der Seele ergeben waren; so war der einzige Sohn jener Witwe zu Nain, so war der Lazarus, der Bruder der Martha und Magdalena, und so die Tochter des Jairus beschaffen. Und man kann sagen, daß, gleichwie zu den Zeiten des Elisäus viele Aussä-

tzige im Judenlande waren, aber keiner, als Naaman der Syrer, gereiniget wurde, also sind auch viele zu den Zeiten des Heilandes gestorben, doch wurden keine als nur reine Seelen zum Leben erwecket. Es geschah also dieses nicht ohne besondere Ursache, die uns zum Unterrichte dienen soll. Worinn besteht denn aber diese Ursache? Darinn, spricht der angeführte Lehrer, damit wir lernen mögen, daß die reinen Seelen, wenn sie gleich andre Schwachheiten an sich haben, die geschicktesten sind zum Leben der Gnade erwecket zu werden, und daß die Sünder, wenn sie nur der Unlauterkeit nicht ergeben sind, ohne viele Mühe bekehret werden.

Vortrag.

Nun schließe ich daraus, und der Schluß, den ich itzo vortragen werde, soll wegen seiner Wichtigkeit den Inhalt dieser Rede ausmachen. Ich schließe daraus, daß ein unreiner Sünder, der sich durch dieses Laster sittlicher Weise getödtet hat, die wenigste Hoffnung zum Leben der Gnade, das ist, zu seiner Bekehrung, übrig lasse, und dieses aus zwoen Ursachen, welche die Richtigkeit meines Satzes bestätigen, und dem unkeuschen Sünder die Gefahr seines Heils zeigen werden. Erstens: weil ihn seine unreine Leidenschaft dergestalt fesselt, und mit den Banden des Todes so sehr umgiebt, daß er sich von derselben nicht losmachen kann. Zweytens: weil er auch dazumal, wenn er sich bekehren will, unzählige Schwierigkeiten zu überwinden hat. Es machen also die Bande der Gewohnheit, die er fast nicht im Stande ist zu zerreissen, und die vielen Hindernisse, die er kaum im Stande ist aus dem Wege zu räumen, die schlechte Hoffnung, die er zu seiner Bekehrung blicken läßt, und die Abtheilung dieser Rede aus.

I. Theil.

Umsonst bemühet sich die Welt dieser schändlichen Leidenschaft scheinbare Namen beyzulegen; umsonst suchet sie ihr durch die Pracht der Schaubühne, durch die zärtlichen Gedanken und Ausdrücke, und den ganzen Schmuck einer unreinen Dichtkunst, ein Ansehen zu verschaffen; umsonst beschimpfen gewisse Schriftsteller ihre Feder und Geschicklichkeit durch eine thörichte Verzierung, dieses Laster in ihren Romanen zu erheben. Denn wenn man die Sache nach der Wahrheit und Wirklichkeit betrachtet, so lernet man weiter nichts daraus, als daß keine andre Leidenschaft mehr Menschen und härter fesset, als diese; und daß man bey solcher Beschaffenheit gar leicht einsieht, daß sie sich schwer, oder gar nicht, bekehren werden.

Denn, ohne itzt andre Ursachen anzuführen, so wollen wir uns einzig und allein an die Erfahrung halten. Saget mir, m. Z., wie viel Unzüchtige, ich meyne offenbare Unzüchtige, trifft man wohl in der Welt an, die sich bekehren? kennet ihr wohl viele, bey welchen die Gnade die Bekehrung gewirket hat? Ich treffe wohl, sagte ehmals der heilige Chrysostomus, und ich habt noch weit mehr Recht es itzo zu sagen, ich treffe wohl reine Seelen an, die von der ansteckenden Seuche dieses Lasters ganz frey geblieben sind; es hat deren zu allen Zeiten gegeben, und man wird sie auch zu allen Zeiten zur Erbauung der Kirche und zur Ehre Jesu Christi finden. Ich erblicke ganze Gesellschaften in der Welt, welche dem Fleische gekreuziget sind, und auf Erden wie die Engel im Himmel leben; ich werde ganze Gemeinden von Jungfrauen gewahr, die, wie der heil. Joannes saget, ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben; ich erblicke tugendhafte Weiber und

Witwen,

Witwen, die einen reinen und untadelhaften Wandel führen. Aber Christen, welche, nachdem sie unordentlich gelebet, sich eines ordentlichen Wandels befleißen; Leute, die ehmals den Wollüsten des Fleisches ergeben waren, itzo aber es zu seyn aufgehöret haben; freche und lüderliche Seelen, welche die Gabe der Schamhaftigkeit wieder erlangen, nachdem sie dieselbe durch ihre Ausgelassenheit verlohren haben: diese, spricht er, habe ich allenthalben in der Welt gesuchet, aber nirgends gefunden. Und ich weis nicht, setzet er hinzu, ob nicht die Buße in Ansehung dieses Lasters was seltners ist, als die Unschuld; und ob es nicht was leichters ist, gar nicht zu fallen, als nach dem Falle wiederum aufzustehen. Ich weis wohl, m. Z., daß bey Gott das eine sowohl als das andre möglich ist, und daß wir sehr wichtige Beyspiele davon antreffen; allein wie stellet man euch dieselben vor? Als Wunder der Gnade, als ganz außerordentliche und besondere Begebenheiten. Ach! ein David, eine Magdalena, ein Augustinus und einige andre, die auf eine ganz besondere Art ihre Fessel zerrissen haben, diese geringe Anzahl ist weit geschickter euch zu zeigen, wie schwer es sey, dieselben zu zerreißen, als euch ein Vertrauen einzuflößen, daß ihr sie dereinst leicht und ohne viele Mühe zerreißen werdet, weil unzählige andre in dieser abscheulichen Sünde bis in den Tod verharret sind, und weil alle Vorstellungen, die man ihnen machte, nicht hinlänglich waren sie zu bereden, ihre Bande zu zerreißen.

Aus hundert Beyspielen, welche ich hier anführen könnte, will ich dieses nur mit einem einzigen, aber sehr merkwürdigen Beyspiele beweisen, welches euch nicht verdächtig scheinen darf, weil es der heilige Geist in seinen Schrif-

Schriften verzeichnet hat. Nachdem Samson von unzähligen angestellten Betrachtungen auf das äußerste war gebracht worden, so sagte er zu sich selbst: es ist wahr, mein Umgang mit jener Philistäerinn setzet mich täglich in die Gefahr umzukommen; die Dalila hat mich bereits mehr als einmal meinen Feinden übergeben wollen, sie wird mich ihnen auch einmal ganz gewiß übergeben, und ich habe eine geheime Vermuthung, daß ich über kurz oder lang in ihre Hände gerathen werde. Wer hätte nicht glauben sollen, Samson, da er so sehr befürchtete umzukommen, werde den Schluß gefasset haben, der Gefahr zu entgehen, und sich ihr nicht länger auszusetzen; er werde alle Kräfte angewendet haben, die Bande, die ihn gefangen hielten, zu zerreißen? Allein er that es nicht, er versuchte es noch einmal; denn er war viel zu sehr von der Gewohnheit seines Umganges gefesselt; kurz, er war bey aller seiner Stärke zu schwach, die Liebesbande zu zerreißen; denn ob er gleich durch das Vergangene war überzeuget worden, was er sich in Zukunft zu versprechen hatte, so verblieb er doch bey seinem schändlichen Umgange, wie zuvor. Ich will, spricht er, ausgehen, wie ich zuvor gethan habe. B. d. Richter 16, 20.

So, m. Z., sieht es mit einem Sünder aus, den eine lüderliche Weibsperson gefesselt hat. Er hat wohl hundertmal solche Betrachtungen angestellet, die im Stande waren seine Bekehrung zu wirken; er hat die Uebel betrachtet, die aus der Unlauterkeit entstehen; den Verlust seiner Ehre, den er dabey leidet, weil fast jedermann davon redet; die Verminderung seines Vermögens, welches er seinem Abgotte zum Opfer bringt, um damit ihren Geiz zu befriedigen; die Unruhen seines Herzens, welche von diesem Laster unzertrennlich sind; die geheimen Gewis-

sens-

sensbisse, die ihn quälen; die vielen Bemühungen, die er anwenden muß, seine Leidenschaft zu befriedigen, die kostbare Zeit, die er dabey verschwendet, und die Aergernisse, die aus seinem Betragen entstehen. Er gieng noch weiter, und betrachtete den kläglichen Zustand seiner Seele, die in den Augen Gottes todt und ein Gegenstand seines Hasses ist, und die bey solcher Beschaffenheit keine Hoffnung zur Seligkeit hat. Ach! sagte er bey solcher Betrachtung: ich kann alle Augenblicke sterben, ein plötzlicher und unvermutheter Zufall kann entweder die Wirkung oder die Strafe meines unordentlichen Lebens seyn; sollte dieses geschehen, so wäre ich ewig verlohren. Es ist also einmal Zeit das Joch abzuschütteln, die Fessel zu zerreißen, von meinem schändlichen Umgange abzulassen, und mich durch eine aufrichtige Buße mit Gott auszusöhnen. Sehet, dieß war der Schluß, den er nach so heilsamen Betrachtungen machte; hat er ihn aber auch befolget? ja hat er es wenigstens versuchet, seine unglückselige Bande zu zerreißen? Ach, nichts weniger als dieses; er hat vielmehr alle diese guten Gedanken vertrieben, er hat sich dieselben durch verschiedene Ergötzlichkeiten auszuschlagen getrachtet, und hat zu sich selbst gesagt: ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe. Gleichwie er nun von dieser Sünde noch nicht abläßt, also wird er auch in Zukunft niemals davon ablassen, sondern endlich darinn umkommen. Denn der Unkeusche ist aus der Zahl jener hartnäckigen Sünder, von welchen der Prophet Oseas im 5. C. schreibt, daß sie sich niemals bekehren werden, weil der Geist der Unlauterkeit in ihren Herzen wohnet. Aber, sprecht ihr, man sieht doch, daß dergleichen Leute, welche Sclaven des Fleisches sind, sich bekehren und über ihre Ausschweifungen Buße thun. Wie? m. Z., Buße thun? was ist das

für eine Buße? Es ist eine Buße, bey welcher sich solche Umstände befinden, die deutlich zu erkennen geben, daß sie keinesweges gesonnen sind, das Joch ernstlich abzuwerfen, und das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Denn warum fürchten sie sich, und warum halten sie so sehr an sich, wenn sie sich im Beichtstuhle über ihre Sünden anklagen? warum bedienen sie sich gewisser Umschweife und Ausdrücke, die das Laster verheelen, und dasselbe mehr entschuldigen als offenbaren? warum wenden sie gewisse Kunstgriffe an, den Beichtvater zu hintergehen, oder zu verblenden? warum verbleiben sie nicht bey einem Beichtvater, sondern wählen sich fast bey einer jedweden Beichte einen andern? warum suchen sie mit Fleiß solche auf, die nicht strenge, sondern gelinde sind? da doch das große Geheimniß und das sehr bewährte Hülfsmittel solcher Sünder darinn besteht, daß sie sich zeigen, wie sie wirklich sind, und sich von einem Manne Gottes, der einsehend, genau und eifrig ist, leiten und führen lassen. Mit einem Worte, sie finden sich bey ihrer Buße mit solchen Schmerzen ein, bey welchen sie mit ihrer Leidenschaft einen Stillstand machen, aber keinesweges mit ihr brechen.

Denn, gebet nur einmal auf ihr Verhalten Acht, so werdet ihr sehen, ob wir nicht billige Ursache haben, in ihre Buße ein Mistrauen zu setzen. Es ist wahr, dem äußerlichen Ansehen nach haben sie einen Abscheu vor ihrer Sünde; aber sie hören deswegen nicht auf, die Gelegenheit zu unterhalten, sie besuchen noch immer jene gefährlichen Gesellschaften, sie gehen noch immer in jenes verdächtige Haus, sie unterhalten noch immer jene unehrbaren Gespräche, und jenen zärtlichen Briefwechsel, ja selbst die Person, die ihr Herz fesselt, und schon an so vielen Sün-

den

den Ursache war, wird noch immer im Hause erduldet. Gesetzt aber auch, daß sie mit einer solchen Person die Verbindung aufheben, so geschieht es nur in der Absicht, sich in eine neue einzulassen, sie enthalten sich von jenen Besuchen, die bey der Welt ein Aufsehen verursachen, aber sie legen sie bey einer andern Person ab; sie ändern also zwar den Gegenstand, aber sie ändern ihre Gesinnungen nicht, folglich ist ihre Buße unnütz, sie ist nur ein Schattenwerk einer wahren Buße, und sie bleiben bey allen ihren Bußschmerzen noch die alten Sünder. Wenn werden sich denn also diese unkeusche Sünder einmal bekehren? In diesem Leben? Aber sie entschließen sich niemals dazu, es mangelt ihnen an dem Muthe, ihre Sünden zu verlassen. In jenem Leben? Aber alsdann ist die Buße unnütz und ohne Kraft. In dem Tode? Allein dazumal verlassen sie nicht die Sünde, sondern die Sünde verläßt sie. Sie sind also in der Zeit und in der Ewigkeit ohne Buße, und befinden sich stets in einem schrecklichen Zustande des ewigen Todes. Wer hat sie denn aber in diesen Zustand versetzet? Ach! fragen wir nicht lange, die Unlauterkeit, die sich ihres Herzens bemächtiget, und ihnen so harte Fessel angeleget hat. Sehet, so wenig Hoffnung läßt ein unkeuscher Sünder blicken, sich mit Gott auszusöhnen, und also zum Leben der Gnade auferwecket zu werden.

II. Theil.

Lassen wir aber zu, ein solcher Sünder fasse wirklich den Entschluß, seine Fessel zu zerreißen, und dem Laster, welchem er ergeben war, ein Ende zu machen; wird er es wohl zu Stande bringen? Ich wenigstens zweifle sehr daran; denn hierzu wird erfordert, daß er sich Mühe ge-

be, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die seiner Bekehrung bisher entgegen waren. Er muß nothwendig jener Gelegenheit entsagen, die ihm schon öfters zur Sünde Anlaß gab, und auch noch ferner geben könnte; er muß sich von den Besuchen solcher Personen enthalten, die ihm zum Reize dienen, und fähig sind, das unreine Feuer in seinem Herzen zu entzünden; er muß jene bösen Bücher verbrennen, welche unter den Blumen einer zierlichen Schreibart das Gift der Unlauterkeit verbergen, und dasselbe ganz unvermerkt der Seele einflößen.

Aber was für ungeheure Schwierigkeiten wird nicht ein Mensch, der den Wollüsten ergeben ist, in und außer sich antreffen! wird er nicht unübersteigliche Klippen finden, bey denen er seinen Muth sinken lassen, und von dem gemachten Entschlusse abstehen wird? In sich trifft er einen so starken Trieb zum Bösen, so unordentliche Begierden und so heftige Leidenschaften an, daß er darüber erstaunet; er bemerket einen sehr ungelehrigen Willen, ein rebellisches Fleisch, und eine im Herzen so tief eingewurzelte Liebe zur Wollust, daß er sich kaum Hoffnung machet, sie zu bezähmen, und deswegen auch nichts unternimmt, sie zu überwinden. Außer sich sieht er jenen unglückseligen Gegenstand, der ihn seit so vielen Jahren gefesselt hält, der für ihn nichts als Reizungen an sich hat, dem er, und der ihm, ganz besonders ergeben, und allezeit treu gewesen ist, und welchem seine Trennung nicht anders als höchst empfindlich seyn würde, weil er nicht so, wie er, sich zu bekehren Willens ist. Wie wird er es nun bey solchen Umständen wagen, sich mit Gewalt von ihm loszureißen, und ihn auf ewig zu verlassen?

Ja, m. Z., wenn ein unzüchtiger Sünder unter die Zahl derjenigen gehörete, die nur eine geringe Neigung zu

ihren Sünden tragen, oder die sich bey ihren Lastern in keine Verbindung einlassen, und wenn er, um dieselben zu verlassen, weder Aufsehen zu machen, noch Hindernisse aus dem Wege zu räumen hätte, so würden wir ihm weit mehr zutrauen, und wir würden es uns sogar gefallen lassen, wenn er sich bey seinen Ausschweifungen verwägen zeigte, und sich auf seine Bekehrung Hoffnung machte. Da er aber, um seinem Laster ein Ende zu machen, das Misvergnügen, welches aus seinem Bruche entstehen würde, voraus sieht; da er sich in eine geheime Verbindung eingelassen, und also sein gegebenes Wort zurück nehmen muß; da er schwere Bedingungen erfüllen, auf die Ersetzung der Ehre und Genugthuung der Glücksgüter denken muß; kurz, da er alle Folgen einer unrechtmäßigen Liebe über sich nehmen muß, welche, weil sie lange gedauert hat, zu sehr vielen Schwierigkeiten Gelegenheit giebt; so will er lieber gar nicht daran denken, als sich so vielen Beschwernissen unterziehen. Setzet zu allem diesem noch die große Schwierigkeit hinzu, daß er sich einem Priester darstellen, und ein aufrichtiges Bekenntniß seines bisher geführten Lebens ablegen muß; und ihr werdet bald gestehen, daß in Ansehung dieses einzigen Punktes eine moralische Unmöglichkeit den besten Vorsatz zurück hält, und daß an dieser Klippe die beste Hoffnung scheitern kann. Indessen, spricht der heil. Ambrosius, muß ein jedweder Sünder das Geheimniß seiner Bosheit im geheiligten Richterstuhle offenbaren, wenn er von demselben will losgesprochen werden; und gleichwie man sich unglücklich machet, wenn man es vor den Menschen offenbaret, so rettet man sich vor dem Untergange, wenn man es vor dem Priester, der die Stelle Jesu Christi vertritt, entdecket.

Aber was ist dieß für ein Abgrund, und für eine Beschwerniß für einen unkeuschen Sünder, der bey sich selbst gestehet, die Menge seiner Sünden übertreffe die Zahl der Haare auf seinem Haupte! wird er sich wohl ihrer aller erinnern können? wird er sich alle freche Worte, alle unehrbare Blicke und alle strafbare Freyheiten, welche seit so vielen Jahren seine größte Beschäftigung ausmachten, in das Gedächtniß zurückführen können? wie wird er an alles dasjenige gedenken, was bey so vielen gottesräuberischen Beichten, die er seit so vielen Jahren abgeleget hat, strafbar war? Ach! hierzu wird erfordert, daß er sich aller Gedanken seines Verstandes und aller Bewegungen seines Herzens erinnert, daß er alle sündhafte Worte und alle unerlaubte Werke der Zahl und der Gattung nach entdecket, daß er alle Aergernisse offenbaret, die er durch sein Betragen sowohl dem Gegentheile, als andern, verursachet hat. Wird er wohl dieses zu thun im Stande seyn? Ich weis es zwar, m. Z., daß Gott nichts unmögliches von dem Sünder verlanget, und daß seine Barmherzigkeit die Fehler des Bekenntnisses übersieht, wenn es nur keine vorsetzliche Fehler sind; aber ich weis auch, daß, wenn das Bekenntniß verständig seyn soll, diese Fehler keine strafbare Fehler seyn müssen. Was wird er also für Untersuchungen und für Mühe anwenden müssen, dieser Pflicht vollkommen Genüge zu leisten? ist es nicht äußerst beschwerlich, dieselbe zu erfüllen?

Wenn nun der unkeusche Sünder alle diese Schwierigkeit vor sich sieht, wie weit kömmt es mit ihm? So weit, antwortet der heilige Paulus im Sendschreiben zu den Ephesern im 4. C. 19. V., daß er anfängt an seiner Bekehrung zu verzweifeln, und alle Hoffnung selig zu werden

fahren

fahren läßt: Welche, als die Verzweifelten, sich selbst der Geilheit übergeben haben. Denn die gewöhnlichste Wirkung der Unlauterkeit besteht darinn, daß sie in der Seele das ganze Gebäude der Gnade bis auf den Grund zerstöret, welcher die Hoffnung ist. Aber woran verzweifelt er? fraget der heilige Chrysostomus. Er verzweifelt an seiner Bekehrung und an der Vergebung seiner Sünden; er verzweifelt an sich und an Gott. Kann wohl ein schrecklicherer Zustand gefunden werden? Denn, spricht er zu sich selbst, wie ist es möglich, daß ich meine Fessel zerreiße, und eine Leidenschaft ausrotte, die mich mein ganzes Leben hindurch vergnüget hat? wie ist es möglich, demjenigen von ganzem Herzen zu entsagen, was ich von ganzem Herzen liebe? wollte ich auch sagen: ich will es thun, würde ich nicht dem heiligen Geiste lügen? bin ich aber nicht im Stande es zu wollen, so bin ich der Unglückseligste unter allen Menschen. Gesetzt aber, er wollte sich bekehren, so zweifelt er an seiner Beständigkeit: denn, spricht er, was kann ich mir versprechen, nachdem ich so oftmals so veränderlich gewesen bin? habe ich mich nicht bereits hundertmal entschlossen mein Leben zu ändern? bin ich aber nicht nach allen Entschließungen eben derselbe geblieben, der ich vorher war? warum will ich hoffen, ich werde nicht mehr ein Rohr seyn, welches von dem geringsten Winde der Versuchung hin und her getrieben wird? werde ich wohl meine natürliche Gesinnungen ändern, neue Einsichten bekommen, mehrern Beystand erhalten, und wird man mir kräftigere Hülfsmittel verschaffen, als diejenigen waren, die ich schon so oft ihrer Wirkung und ihres Erfolges beraubet habe? Endlich verzweifelt er an Gott, welcher ein heiliger Gott ist, der das Böse weder billigen noch leiden kann; an Gott, dessen Langmuth und Barmherzigkeit er so oftmals

gemis-

gemisbrauchet hat; an Gott, von dem er überzeuget ist, daß er höchst gerecht sey, und daß man ihn nicht ungestraft beleidigen könne; er spricht deswegen mit dem Cain: meine Sünden sind weit größer, als daß ich Barmherzigkeit erlangen könnte; es läßt deswegen die Hoffnung selig zu werden fahren, und fasset den gottlosen Entschluß, sich dem Laster und den Begierden seines verderbten Herzens vollkommen zu überlassen.

Sehet, m. Z., so weit kömmt es endlich mit einem unkeuschen Sünder, so wenig Hoffnung läßt er zu seiner Bekehrung übrig, daß er bey dem Anblicke der Fessel, die ihn gefangen halten, und der Schwierigkeiten, die er überwinden soll, vielmehr verzweifelt, und sich freywillig in das Verderben stürzet.

Sey es auch, daß man einem solchen Sünder zuredet, und ihn zur Buße ermuntert; sey es auch, daß man ihm die Güte und Barmherzigkeit Gottes im vollen Glanze zeiget, so wird er doch davon nicht beweget, er setzet ein Mistrauen auf die Gnade und auf sich selbst; er glaubet nicht, daß es möglich sey, die Bande zu zerreißen, die ihn schon bey langer Zeit gefesselt haben; er verharret deswegen in seinem Laster, und da ihm dasselbe schon zur Gewohnheit wurde, so schlägt er alle heilsame Ermahnungen in den Wind. Denn der Sünder, sagt die heilige Schrift, wenn er einmal in die Tiefe geräth, verachtet alles. Sogar die schrecklichsten Drohungen machen bey ihm keinen Eindruck. Wir sehen dieses an den Sodomiten, welche der gerechte Loth zum öftern ermahnet und ihnen die Strafen Gottes angedrohet hat, sofern sie von ihrem unkeuschen Leben nicht abstehen würden; aber alle

Ermah-

Ermahnungen und Drohungen waren fruchtlos, sie verblieben in ihrem Laster, bis endlich das Feuer vom Himmel gefallen, und sie in ihren Sünden verzehret hat. Man hat also sehr wenig Hoffnung, daß sich ein unkeuscher Sünder bekehren wird; und vielleicht findet man unter Tausenden kaum einige, die über ihre Sünden würdige Buße wirken. Indessen bewahre mich Gott, daß ich euch, m. Z., durch meine Rede alle Hoffnung zur Seligkeit rauben, und bis zur Verzweiflung bringen sollte; nein, sondern indem ich euch so schreckliche Wahrheiten vortrage, so habe ich keine andere Absicht dabey, als euch dieselben nützlich zu machen. Wenn ich euch also gesagt habe: keine andre Leidenschaft feßle durch die Gewohnheit den Sünder mehr als diese; so wollte ich dadurch weiter nichts, als euch desto heldenmüthigere Gesinnungen und Entschließungen einflößen, und euch bewegen, daß ihr alle Mühe und alle eure Kräfte anwendet, die unreinen Bande, die ihr mit euch allenthalben herum schleppet, zu zerreißen. Und wenn ich gesagt habe: kein Sünder habe mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, als ein Unkeuscher; so ist es nur zu dem Ende geschehen, euch über euch zu erheben und anzutreiben, Gott mit desto größerer Inbrunst um seinen Beystand zu bitten, damit ihr sie überwinden möget. Dieses verlanget eure Seligkeit, und Gott erwartet es von euch.

Aber hierzu haben wir, o mein Gott! deine allmächtige Gnade nöthig. Es ist dieses zwar eine sehr kostbare Gnade; so kostbar sie aber immer ist, so können wir ihrer doch theilhaftig werden, wenn wir dich darum bitten. Schenke sie uns also, wir bitten

dich

dich sämmtlich darum; wir wollen ihr keine Hindernisse in den Weg legen, wir wollen uns dazu vorbereiten, indem wir die Gelegenheit meiden, die Sinne bezähmen, das Fleisch kreuzigen, gute Bücher lesen, mit klugen und eifrigen Männern nützliche Unterredungen halten, ihren Rathschlägen folgen, und alle Mittel anwenden, die geschickt sind, sie zu erhalten, uns ihr treu zu erweisen und so lange zu bewahren, bis wir dereinst in das ewige Leben eingehen, welches nur den reinen Seelen vorbereitet und verheißen ist. Amen.

Am vier und zwanzigsten und letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gelegenheit zur Sünde.

Vorspruch:

Tunc qui in Judæa sunt, fugiant ad montes. Matth. 24.

Alsdann fliehet auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.

Die beste Art sich zu retten besteht darinn, daß man die Gefahr und alles, was uns gefährlich seyn kann, fliehet; denn es ist weit leichter, sie zu fliehen, als sich daraus zu entwickeln, wenn man sich in dieselbe gestürzet hat, oder, ohne es zu wollen, darein ist geflochten worden. Wenn der Heiland die Seinigen von dem Untergange, welcher dereinst dem heiligen Jerusalem bevorsteht, retten will, so räth er ihnen die Flucht als das sicherste und einzige Mittel. Und damit sie dieselbe bey guter Zeit ergreifen mögen, giebt er ihnen ein Zeichen, auf welches sie sehr wohl Acht haben sollten: Wenn

ihr den Gräuel der Verwüstung an dem heiligen Orte werdet stehen sehen, alsdann, spricht er, ergreifet unverzüglich die Flucht, verlasset euer Vaterland ohne Bedenken, fliehet auf die höchsten Gipfel der Berge, und lasset es euch ja nicht in die Gedanken kommen, daß ihr hingehen wollet, etwas zu eurer Nothdurft aus eurem Hause zu holen; eure ganze Sicherheit wird in der Flucht bestehen, ihr werdet mit den Uebrigen umkommen, wenn ihr euch unter ihnen befinden werdet. Alsdann fliehet auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht wieder um, seine Kleider zu holen. Ja, er bedauert sogar diejenigen, die gewisser Hindernisse halber nicht im Stande seyn werden, die Flucht zu ergreifen. Weh aber den Schwangern und Säugenden zu der Zeit! Er ermahnet sie, Gott zu bitten, damit ihnen die Gefahr nicht bevorstehe zu einer Zeit, wenn die Flucht nicht kann vorgenommen werden: Bittet, daß eure Flucht nicht im Winter, oder am Sabbath geschehe.

Die Flucht ist also das beste Mittel, sich vor dem zeitlichen und leiblichen Untergange zu retten; sie ist aber auch zugleich das beste Mittel, sich vor dem sittlichen Tode und vor dem Untergange der Seele zu bewahren.

Wollet ihr, m. Z., dem allgemeinen Verderben der Welt entgehen, so fliehet die Welt; wollet ihr mit dem großen Haufen nicht untergehen, so haltet es nicht mit ihm, denn der große Haufen ist niemals der gute; wollet ihr euch vor der giftigen Luft, welche man in der Welt einzuschlucken pfleget, in Sicherheit setzen, so begebet euch

aus

aus derselben hinweg, die Flucht ist hier das einzige und sicherste Mittel, sonst werdet ihr mit der Welt verderben, mit dem großen Haufen untergehen, und von der giftigen Luft zu Grunde gerichtet werden.

Ihr werdet mir etwann sagen, daß ich etwas unmögliches von euch verlange, indem ich euch rathe, die Welt zu fliehen, weil ihr als Weltmenschen nothwendig darinn verharren müsset; ihr hättet eure Güter, eure Häuser, eure Aemter und eure Familie, die ihr nicht verlassen könntet. Aber wisset, daß meine Ermahnung nicht dahin gehe, euch von euren Geschäften abzuziehen, und euch zu bereden, ein Kloster oder eine Einöde für euren Aufenthalt zu wählen; denn ich weis es, daß Gott alle Stände in die Welt gesetzet hat, und daß man in einem jedweden sein Heil befördern könne. Ich fordere nur so viel von euch, daß ihr euch von dem Strome des Verderbens nicht hinreißen lasset; daß ihr nicht lebet, wie der große Haufen lebet; und daß ihr jene Gelegenheiten fliehet, die euch zur Sünde verleiten, und die in der Welt sehr häufig sind. Sehet, dieses ist es, was ich begehre, wenn ich sage, daß ihr die Welt fliehen sollet.

Vortrag.

Ich glaube also nicht, daß ich was unmögliches oder gar zu viel von euch verlange; ihr selbst, wenn ihr die Sache beym Lichte betrachtet, müsset es gestehen, daß mein Verlangen billig und zu eurem Heile nothwendig sey. Denn es ist gewiß, daß ihr, ohne die gefährlichen Gelegenheiten zu vermeiden, die Sünde nicht vermeiden werdet, und folglich keine Hoffnung zur Seligkeit habt; weil

ohne diese Flucht weder eure Tugend, noch auch die göttliche Gnade euch eine Sicherheit ertheilet, dem Falle zu entgehen. Ihr wundert euch vielleicht über diesen Vortrag, aber ihr werdet eure Verwunderung bald fahren lassen, wenn ihr die Beweise hierüber vernehmen werdet. Vergönnet mir also eure Aufmerksamkeit, so werde ich euch beydes gründlich erweisen.

I. Theil.

Der große Betrug des Teufels, womit er unzählige Seelen in den Untergang stürzet, besteht darinn, daß er ihnen eine falsche Sicherheit einflößet, und sie bereder, sie hätten bey den sündhaften Gelegenheiten keinen Fall zu befürchten, weil sie vermöge ihrer Tugend stark genug sind, den Anfechtungen zu widerstehen. Wie falsch aber diese Verblendung sey, kann man vielleicht aus diesem abnehmen, weil die Leidenschaften der Menschen sehr heftig sind, sich öfters wider die Vernunft empören, und den Willen gleichsam mit Gewalt zum Bösen reizen; vorzüglich aber werden sie rege, wenn der Gegenstand, auf welchen sie abzielen, vor den Augen ist. Dieß ist dem Satan nicht unbekannt, er bediente sich schon dieses Mittels, als er den Heiland zu versuchen kam; darum sagte er ihm nicht in der Wüste, daß er ihm alle Reiche der Welt geben wollte, sofern er ihn anbethen würde; sondern er versprach sie ihm erst auf dem Berge, da er sie zuvor gezeiget hatte, weil dasjenige, was gegenwärtig ist, einen weit größern Eindruck in das Herz machet, als jenes, was abwesend ist. Wenn nun der Gegenstand, auf den sich unsre Neigungen beziehen, vor Augen schwebet, so werden sie ohne große Mühe aufgebracht, und nehmen in kurzer Zeit dermaaßen überhand, daß sie sich des Herzens bemächtigen,

tigen, die Vernunft zum Schweigen bringen, und mit solcher Heftigkeit über uns herrschen, daß auch die stärkste Tugend nicht im Stande ist ihnen zu widerstehen.

O, wie viele auch heilige Leute sind endlich von ihren Leidenschaften überwunden worden! Leute, die gleich den Cedern des Libanon unbeweglich zu seyn schienen, und von denen man vermuthen konnte, daß sie auch mitten unter den unreinen Flammen ganz unversehrt verbleiben würden; aber die Gelegenheit, in die sie sich begaben, entdeckte ihre Schwachheit, sie sind gefallen, und ihr Fall diente andern zum Unterrichte, wie wenig man sich auf die Tugend verlassen könne. Dieß war eben die Ursache, warum die Heiligen ihr Fleisch gekreuziget, ihre Sinne bezähmet, und ihre Begierlichkeiten durch die strengsten Bußwerke unterdrücket haben. Fraget nur den heiligen Hieronymus, warum er die Stadt Rom verlassen und sich in eine wilde Einsamkeit begeben hat, welche mehr ein Aufenthalt der grausamsten Thiere als eine Wohnung der Menschen war; er wird euch dasjenige antworten, was er dem Vigilantius auf eben diese Frage geantwortet hat: Ach, sagte er, ich fürchte so viele Gefahren, in die ich andre verwickelt sehe; ich fürchte so viele Gelegenheiten des Zorns und so viele unnütze Gespräche; ich fürchte den Geiz, die Hoffart und so viel unreine Blicke; endlich, sprach er, fürchte ich, daß mich nicht eine fremde Schönheit verblendet, und zu unerlaubten Dingen reizet. Sehet, m. Z., so redete der heilige Hieronymus, jener große Lehrer, der schon von Jugend auf wider die Leidenschaften seines Herzes kämpfete, und der wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und ausbündigen Tugend ganz Rom in Verwunderung setzte; er fürchtete sich vor allen auch entfernten

Gelegenheiten, weil er wußte, wie leicht es sey, in denselben zu fallen.

Urtheilet hieraus, ob wohl diejenigen sich auf ihre Tugend verlassen können, die solche Gelegenheiten lieben, welche fast allezeit mit der Sünde verknüpfet sind; die ihre freche Augen auf einen jedweden unreinen Gegenstand richten; die sich stets mit dem andern Geschlechte unterhalten, und mit demselben ganz frey und vertraulich handeln; die sich ohne Unterlaß mit der Lesung unkeuscher Bücher beschäftigen; und die kein Bedenken tragen, solche Gesellschaften zu betreten, bey denen die Zucht und Ehrbarkeit außer Acht gesetzet wird. O welch eine Vermessenheit! so leichtsinnige Seelen, die kaum einen Schein der Tugend an sich haben, getrauen sich den Reizungen der Welt, des Fleisches und des Teufels mitten unter den größten Gefahren zu widerstehen, da indessen Hieronymus bey aller seiner Heiligkeit nicht für rathsam hielt, einen Umgang mit den Menschen zu haben, die ihn auch nur von ferne zur Sünde reizen konnten; Hieronymus, jener strenge Büßer, der seine Brust mit einem harten Steine zerschlug, dessen Angesicht von steter Abtödtung ganz abgemergelt und voll Runzeln war, dessen Knie von immerwährendem Bethen ganz erstarret waren, der kaum einige Stunden dem nöthigen Schlafe widmete, damit er Zeit gewänne Gott zu dienen, und der Kirche Christi mit gelehrten Büchern nützlich zu seyn, der sich über dieses alle Augenblicke der letzten Dinge erinnerte, und stets in seinen Ohren jene erschreckliche Stimme ertönen hörete: stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gerichte.

Saget demnach, ihr alle, die ihr euch in Rücksicht auf eure Tugend so vermessen zeiget, ob ihr wohl diesem Heiligen an der Frömmigkeit und an Verdiensten gleich kommet?

wie

wie oft hat euch die Erde zu eurem Ruhbette gedienet? wie viele härene Bußkleider habt ihr auf eurem Leibe zerrissen? welche Strenge habt ihr an eurem Fleische ausgeübet? welches Fasten und Wachen habt ihr auf euch genommen? ach, wie wenig habt ihr um eures Heils willen gethan und gelitten! und ihr wollet euch noch vermessen zeigen? ihr wollet euch bereden, daß eure Tugend hinlänglich sey, euch in den gefährlichen Gelegenheiten vor dem Falle zu bewahren? ihr haltet dafür, daß ihr bey denselben nichts zu fürchten habt? Fürwahr, ihr betrüget euch, ihr werdet fallen, ehe ihr es vermuthet; es wird euch nicht besser als vielen andern ergehen, die ebenfalls in solchen Gelegenheiten zu Grunde gegangen sind. Leset nur die Schriften des heiligen Gregorius, da werdet ihr unzählige sonst fromme und tugendhafte Männer finden, die endlich in der Gelegenheit der Sünde ihre Schwäche fühleten, und bey aller ihrer Vorsichtigkeit in die abscheulichsten Laster gefallen sind. Jakobus der Eremit, Victorinus, Theophilus, Macarius der Römer und andre mehr, können euch zum Beweise dienen, wie wenig man sich auf seine Tugend verlassen könne. Aber was habe ich nöthig, so unbekannte Beyspiele anzuführen? betrachtet den heiligen Petrus, jenen großen Apostel, welchen der Heiland bestimmet hatte, die Grundfeste seiner Kirche und der Vorsteher seiner Heerde zu seyn; es mangelte ihm weder an der Tugend, noch an der Herzhaftigkeit, er versprach dem Heilande eine ewige Treue, so, daß er auch bereit war mit ihm in Kerker und Tod zu gehen; er vertheidigte ihn im Oelgarten wider eine ganze Rotte der Kriegsknechte; dem ungeachtet ward er treulos, er verläugnete seinen Meister und betheuerte mit einem Eidschwure, daß er ihn nicht kenne. Was hat ihn denn dazu

verleitet? Seine Vermessenheit, antwortet der heil. Paschasius. Denn er begab sich in den Vorhof des hohen Priesters, er gesellete sich zu einer Rotte gottloser Menschen, und hielt eine Unterredung mit dem weiblichen Geschlechte. Kurz, er begab sich in die gefährliche Gelegenheit, deswegen ist er gefallen.

Wenn nun Petrus bey aller seiner Tugend treulos wurde; wenn so viele andre gottesfürchtige Männer gefallen sind, da sie doch in wilden Einöden wohneten, sich Tag und Nacht durch eifrige Gebethe mit Gott unterhielten, mit so vieler Strenge ihren Leib abmergelten, durch Hitze und Kälte, Hunger und Durst das Fleisch in die Dienstbarkeit des Geistes brachten, und durch andre tugendliche Uebungen sich häufige Schätze der Verdienste sammelten; wenn, sage ich, solche Männer in den gefährlichen Gelegenheiten gefallen sind; so muß man ja bekennen, daß auch die heldenmüthigste Tugend nicht hinlänglich sey, uns vor dem Falle zu bewahren; und folglich, daß es eine Vermessenheit sey, wenn man sich in die Gefahr zu sündigen begiebt, in der Absicht, daß man Tugend besitzt.

II. Theil.

So wenig aber die Tugend ein sichres Mittel ist, in den gefährlichen Gelegenheiten nicht zu sündigen; eben so wenig kann man sich auf die Gnade verlassen, die man vermittelst der Tugend erworben hat. Denn obwohl Gott niemand den nothwendigen Beystand versaget, so ist es doch gewiß, daß er keine außerordentliche Mittel anwendet, den Menschen zu schützen, wenn die gewöhnlichen hinlänglich sind. Deswegen schreibt auch Tostatus, daß Gott

niemals

niemals Wunder wirket, wenn es nicht nothwendig ist. Dazumal, lautet seine Anmerkung über das zehnte Capitel des heiligen Matthäus, dazumal fängt die göttliche Macht an zu wirken, da die menschliche unvermögend wird das Werk zu vollenden; daher kömmt es, daß nur alsdann Wunder geschehen, wenn man auf eine natürliche Art zum Ziele nicht gelangen kann. Dessen haben wir einen Beweis in jenen dreyen morgenländischen Königen, welche gekommen sind den neugebohrnen Heiland zu verehren; der Stern, der ihnen im Morgenlande erschien, begleitete sie bis zur Krippe des Herrn, aber man liest nirgends, daß er ihnen auch bey der Zurückreise erschienen sey. Warum dieses? Darum, weil sie niemand als dieser außerordentliche Stern zur Krippe Jesu Christi führen konnte, aber in ihre Reiche konnten sie auf eine natürliche Weise gelangen; sie konnten von dem Einwohnern des Landes die Wege erforschen, oder konnten sich Führer dingen, die sie in das glückselige Arabien zurück begleiteten. Also hat auch der Engel dem Petrus die Fessel im Kerker abgenommen, und hat ihm die verschloßnen Thüren zu seiner Flucht eröffnet, weil dieß die Kräfte des Petrus überstieg, aber die Kleider, die er von sich geleget hatte, hat ihm der Engel nicht umgegeben, weil es auf eine natürliche Weise geschehen konnte. Eben auch dazumal, da Jesus den verstorbenen Lazarus erweckte, hat er den Stein von dem Grabe nicht abgewälzet, sondern befahl dieses andern zu thun, weil hierzu kein Wunder erfordert wurde. Woraus denn abzunehmen, daß Gott keine außerordentliche Mittel anwendet, sofern die ordentlichen hinlänglich sind. Nun aber ist es gewiß, daß wir vermittelst der ordentlichen Gnaden, die Gott einem jeden mittheilet, die Gefahr zu sündigen gar leicht fliehen, folglich auch der Sünde entgehen können,

denn wer die Fallstricke fliehet, saget Salomon in seinen Sprüchen 10, 15., dieser ist auch vor dem Falle sicher. Wenn wir aber diese Gelegenheit nicht fliehen, sondern uns ohne Bedenken darein begeben, so verachten wir die ordentlichen Mittel unsers Heils, und verlangen außerordentliche von Gott, wir wollen ihn gewissermaaßen zwingen, daß er uns vermittelst eines Wunders vor dem Falle bewahre, welches aber nicht geschehen wird, weil er die Wunder seiner Gnade zum Preise unsrer Vermessenheit nicht machen kann.

Indessen ist nichts gewöhnlicher in der Welt, als daß man sich in die sündhaften Gelegenheiten begiebt, und sich dabey auf die Gnade verläßt. Man weis es aus der Erfahrung, wie gefährlich es sey, sich mit einem andern Geschlechte in Verbindungen einzulassen; und gleichwohl verbindet man sich. Man weis es, daß man dem Spiele nicht obliegen kann, ohne Gott durch Zorn, Uneinigkeit und verschiedene Ungerechtigkeiten zu beleidigen; und gleichwohl läßt man nicht davon ab. Man weis es, welche heftige Reizungen die Lesung unehrbarer Bücher verursachet, wie viel schändliche Eindrücke sie in der Seele zurückläßt, und wie lau man dadurch im Guten wird; und gleichwohl schaffet man sie nicht aus dem Hause, ja man kauft noch immer neue dazu. Was ist aber dieses anders, als die ordentlichen Hülfsmittel verachten, und sich auf ausserordentliche verlassen? was ist dieses anders, als sich in die Wellen des Meeres hineinstürzen, und doch nicht wollen verschlungen werden? oder sich in eine Feuersbrunst hinein wagen, ohne von dem Flammen ergriffen zu werden?

Christen, die ihr also beschaffen seyd, ich versichere euch, ohne ein Prophet zu seyn, daß ihr dem Falle nicht entgehen werdet; ihr lachet zwar über diese Worte, und

glaubet

glaubet das Widerspiel; ihr saget fast eben dasjenige, was einstens Petrus zu Christo sagte: wenn ich auch sterben müßte, so wollte ich doch nicht sündigen; allein es wird euch eben so, wie diesem Apostel, ergehen; er ist in der sündhaften Gelegenheit gefallen, und auch ihr werdet dem Falle nicht entgehen, weil ihr die ordentlichen Gnaden verachtet, und außerordentliche von Gott verlanget.

Ihr werdet etwann sagen, daß ihr hinlänglichen Grund habt dergleichen außerordentliche Gnaden von Gott zu erwarten; weil euch die heil. Schrift versichert, daß Gott keinen über seine Kräfte versuchen läßt, und daß er zu verschiedenen Zeiten die Wunder seiner Gnade habe sehen lassen; als zum Exempel an den dreyen Knaben zu Babylon, die er mitten in dem Feuerofen unversehrt erhalten, und so gar ihre Kleider von den Flammen nicht berühren ließ; an dem kleinen Moyses, den er mitten unter den Wellen des Nilus im Leben erhalten, und der sogar durch wundersame Fügung am Hofe des Pharao auferzogen wurde; an dem Daniel, den er in der Löwengrube mitten unter den hungrigen Löwen vor dem Untergange bewahret hat; an dem Jonas, dem sogar der Bauch eines Wallfisches zum Schutze dienen mußte, damit er von den Meerswellen nicht verschlungen würde; endlich an dem Noe und seiner Familie, die er wider die Wasser des Sündflusses geschützet, und mitten unter den grausamsten Thieren in der Arche vor allem Unglücke bewahret hat. Von diesen Beyspielen ermuntert, machet ihr euch Rechnung, daß Gott gleichfalls seinen mächtigen Arm über euch ausstrecken, und euch in den gefährlichen Gelegenheiten vor der Sünde bewahren werde.

Aber ihr irret, m. Z., denn diese Stellen der Schrift sind nicht für euch, sondern wider euch. Die Worte des

Apostels,

Apostels, daß Gott niemand über seine Kräfte versuchen läßt, sind nach der Lehre der Kirchenväter nur von jenen zu verstehen, die sich nicht freywillig, sondern aus einer dringenden Nothwendigkeit, in die Versuchung begeben. Dieß bestätigen die angeführten Beyspiele. Durchgehet eines nach dem andern, so werdet ihr finden, daß unter allen, die Gott auf eine besondere Art aus der Gefahr errettet hat, kein einziger zu finden sey, der sich freywillig darein begeben hätte; da hingegen unzählige angetroffen werden, welche wegen ihrer Vermessenheit, da sie sich ohne Nothwendigkeit der Gefahr aussetzten, von Gott sind verlassen worden, weil, nach dem Ausspruche der Schrift, diejenigen, welche die Gefahr lieben, auch in der Gefahr umkommen.

Wollet ihr dessen einen Beweis, so führet euch jenen merklichen Unterschied zwischen der Judith und der Dina zu Gemüthe. Judith begab sich aus der Stadt Bethulia in das Lager der Assyrier, sie war prächtig gekleidet und mit kostbaren Specereyen gesalbet; man führte sie in des Zelt des Holofernes, allwo sie mit diesem Feldherrn einen freyen Umgang pflegte; dem ungeachtet hatte sie ihre Keuschheit unverletzt erhalten: da indessen Dina, eine Tochter des Jakobs, ohne Pracht, in einer schlechten Kleidung, sich aus dem Zelte ihres Vaters begab, und gegen die Stadt Salem einen Spatziergang unternahm, aber nicht mehr als eine Jungfrau zurückgekehret ist. Fürwahr eine wunderbare Begebenheit! Judith wagte sich unter ein ganzes feindliches Kriegsheer, Dina trat kaum aus dem Zelte ihres Vaters hervor; Judith unterredete sich mit den frechesten Kriegsleuten, Dina unternahm ihren Spatziergang ohne gefährliche Gesellschaft; Judith kleidete sich prächtig, um von den Assyrien bewundert und geliebet

bet zu werden, Dina hatte bey ihrem Ausgange keine andre Absicht, als die Kleidung und die Sitten der fremden Weiber zu betrachten; und gleichwohl ist Dina gefallen, da indessen Judith mitten unter den Gefahren aufrecht verblieben ist. Fraget ihr um die Ursache dieses Unterschiedes, so antworte ich euch, daß Judith nicht aus Vermessenheit, sondern, wie die Schrift saget, aus besonderm Antriebe des heil. Geistes, die Gefahr betreten hat. Judith 10, 4. Ganz anders verhielt es sich mit der Dina. Diese begab sich aus dem Zelte ihres Vaters aus eigenem Willen, der Vorwitz war der Bewegungsgrund ihres Ausganges, weil sie begierig war, die Tracht der fremden Weiber zu sehen, wie zu lesen ist im 1 B. Moysis im 34 C. Weil sich also Judith aus heiligen Absichten, nämlich die Stadt Bethulia von dem Untergange zu reetten, in die Gefahr begeben, Dina aber aus Vorwitz das Zelt ihres Vaters verließ; eben darum hatte Judith ihre Feinde überwunden, da indessen Dina von dem Sichem überwunden wurde. Denn Gott beschützet diejenigen, die sich aus Nothwendigkeit der Gefahr unterziehen, und verläßt jene, die sich vermessentlich darein begeben.

Darum sehen wir auch, daß er der Sara in der Mitte eines abgöttischen Hofes beygestanden, und sie aus den Händen eines geilen Königs entrissen hat, weil sie nicht freywillg dahin gieng, sondern mit Gewalt ist geraubet worden. 1 B. Moys. 12, 17. Wir sehen, daß die Rebecka mitten unter den unreinen Flammen des Königs Abimelech unversehrt erhalten wurde, weil sie nur aus einer dringenden Noth mit ihrem Manne dem Isaak dahin gekommen ist. 1. B. Moys. 26. C. Wir sehen, daß die Susanna sowohl über die unreine Liebe jener alten zween Richter, als auch über die Verleumdungen, gesieget hat, weil sie denselben

ben wider ihren Willen ausgesetzet war. Daniel 13. Wir sehen endlich, daß Joseph weder durch Verheißungen noch durch Drohungen zur Unlauterkeit konnte gereizet werden, weil er der Ehefrau des Putiphar nicht freywillig gedienet, sondern als ein Sclav zu dienen verbunden war; da hingegen David, weil er nur aus langer Weile zum Fenster hinaussah, von der Schönheit der Bethsabea dermaaßen eingenommen wurde, daß er sich tödtlich mit ihr versündigte. Woraus denn folget, daß man sich nur dazumal auf den Beystand des Herrn verlassen könne, wenn man wider seinen Willen in die Gefahr zu sündigen geräth; keineswegs aber dazumal, wenn man sich freywillig darein begiebt.

Aber, sprechet ihr, hieraus folget nur, daß es gefährlich sey, sich ohne Noth in die sündhaften Gelegenheiten zu begeben; man könnte euch aber nicht eine Schuldigkeit daraus machen, sie zu vermeiden, weil man nirgends in der Schrift von einem Gebothe liest, welches uns dazu verbindet. Diesen Einwurf will ich noch kurz widerlegen, und hiermit diese Rede beschließen. Ich sage demnach, daß ihr die strengste Schuldigkeit habt, dergleichen Gelegenheiten zu vermeiden; weil euch Gott nicht allein die Sünde, sondern auch dasjenige, was euch zur Sünde Anlaß giebt, untersaget. Befiehlt euch der Heiland nicht, daß ihr eure Augen ausstechen, eure Hände und Füße abhauen sollet, wenn sie euch zum Aergerniße dienen? was heißt aber dieses anders, als daß ihr euch nicht freywillig in die Gefahr zu sündigen begeben, sondern alle Gelegenheiten vermeiden sollet, die euch dazu veranlassen könnten? Durchgehet nur die Bücher der heiligen Schrift, so werdet ihr bemerken, daß

Gott

Gott zu allen Zeiten, da er die Sünde verboth, auch dasjenige verbothen hat, was zu solcher Sünde Anlaß gab. Schon im Paradies, da er unsren ersten Aeltern von dem Baume des Lebens zu essen untersagte, befahl er ihnen zugleich, sie sollten die Frucht dieses Baumes nicht berühren. 1 B. Moys. 3, 3. Nachgehends, als er die Kinder Israel zu seinem Volke erwählete, uud unter andern die Verehrung freinder Götter verboth, hat er ihnen ausdrücklich gebothen, sie sollten alle Götzenbilder aus ihren Häusern verbannen. Eben auch dazumal, als er ihnen geboth, zur Osterzeit ungesäuertes Brod zu essen, befahl er ihnen zugleich, den Ueberrrest des gesäuerten aus ihren Wohnungen zu schaffen. Aber lasset uns in den Beyspielen des alten Testamentes nicht verweilen, begeben wir uns in das Gesetz der Gnade, und sehen, wie sorgfältig der Heiland war, die sündhaften Gelegenheiten den Gläubigen zu verbiethen. Wir wollen aber Kürze haber nur einige Stellen berühren. Gott befahl den Israeliten, sie sollten nicht tödten, weil aber die beißenden Worte nicht selten zur Uneinigkeit und zu Schlägereyen Anlaß geben, so hat uns Christus auch diese untersaget. Ihr habt gehöret, sprach er Matth. 5, 21., daß den Alten gesagt sey: du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, daß ein jedweder, der zu seinem Bruder sagen wird Rake, des Gerichts schuldig werde. Im alten Gesetze wurde das Falschschwören scharf verbothen. Da aber bey den Menschen eine üble Gewohnheit herrschet, die Sache mit Worten zu vergrößern, oder mit Unwahrheiten zu bestätigen, so hat er dieses den Gläubigen verbothen. Ihr habt gehöret, sagte er, daß den Alten gebothen sey: du solst keinen falschen Eid ablegen; ich aber sage euch, daß ihr gar nicht schwören sollet, sondern eure Reden sollen seyn:

ja,

ja, ja, nein, nein. Matth. 5, 33. Endlich hat Gott in dem alten Gesetze den Ehebruch verbothen; weil aber die Menschen durch fremde Schönheiten gar leicht dazu verleitet werden, so hat der Heiland zugleich alle unreine Blicke untersaget. Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde: du sollst nicht ehebrechen; ich aber sage euch, daß ein jeglicher, der nur ein Weib ansieht, um sie zu begehren, dieser habe schon mit ihr den Ehebruch in seinem Herzen vollzogen. Alles dieses, m. Z., giebt euch zu erkennen, daß eure Einwendung falsch und der heil. Schrift zuwider ist, folglich, daß uns Gott ausdrücklich die gefährlichen Gelegenheiten untersaget. Wenn es aber dem also ist, warum seyd ihr denn so vermessen, daß ihr euch ohne Bedenken in dergleichen Gelegenheiten begebet, in welchen ihr euren Fall vermuthen könnet? Ihr wisset es, daß ihr euch weder auf eure Tugend, noch auf die Gnade Gottes verlassen könnet; über dieses sind euch die Beyspiele derer, die in solchen Gelegenheiten gefallen sind, nicht unbekannt. Dieß sollte für euch schon genug seyn, vorsichtig zu handeln, und dasjenige zu vermeiden, was euch zur Sünde Anlaß giebt. Denn es ist eine sträfliche Vermessenheit, spricht der heil. Augustinus, diejenigen Wege betreten wollen, auf welchen so viel andre zu Grunde gegangen sind. Da ihr nun wisset, daß die Lesung der unehrbaren Bücher, die Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte, der Vorwitz der Augen, der geheime Briefwechsel, und andre dergleichen Dinge, viel tausend Seelen zum Falle gedienet haben, so ist es ja billig, daß ihr euch davor hütet. Schaffet demnach jene gefährliche Bücher aus dem Hause, oder, was noch rathsamer ist, überantwortet sie dem Feuer, damit sie niemand mehr in die Hände kommen. Trennet jene Verbindung, und vermei-

des

det jene Person, welche euer Herz gefesselt hält. Schließet eure Augen vor den Gegenständen, die euch zum Reize dienen, vermeidet jene Spiele, wodurch ihr zum Zorne oder Uneinigkeiten verleitet werdet. Unterbrechet jenen Briefwechsel, der weiter zu nichts dienet, als euch zu beunruhigen, und eure Leidenschaften rege zu machen. Mit einem Worte, fliehet alles, was euch zur Sünde Anlaß giebt, weil ihr sonst ganz gewiß fallen werdet; und vielleicht möchtet ihr von eurem Falle nicht mehr aufstehen, weil Gott seine Gnade zum Preise eurer Vermessenheit nicht machen wird.

Am Feste der Kirchweihe.

Von der Würdigkeit der Gotteshäuser, und dem Nutzen, wenn man sie besuchet.

Vorspruch:

Hodie salus domui huic facta est. Lucæ 19.
Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Wenn ich das Haus des Zachäus, in welchem sich der Heiland gewürdiget hat einzukehren, mit diesem heiligen Tempel vergleiche, dessen Einweihungsfest wir heute begehen; so bemerke ich ganz besondere Vorzüge, vermöge deren dieses geheiligte Haus jenes des Zachäus weit übertrifft. Es ist wahr, das Haus des Zachäus war glücklich und verehrungswürdig, weil es wenigstens auf eine kurze Zeit die Hoffnung Israels, den so lange gewünschten Meßias, den Sohn des Allerhöchsten, in sich zu haben gewürdiget wurde. Heute muß ich in deinem Hause bleiben. Aber hier befindet sich ein Gott in seiner Pracht und Majestät; hier ist das Heiligthum des Allerhöchsten; hier ist der Pallast

der

der Gottheit; hier sind die Schwellen und die Pforten des Himmels; kurz, hier ist der beständige Aufenthalt eines Gottes, der sich auf diesem Altare, wie auf einem majestätischen Throne seiner Herrlichkeit, befindet, indem er hier von einer unzähligen Menge der himmlischen Geister umgeben ist, welche ihm ohne Unterlaß mit tiefester Ehrfurcht dienen, und welche ihre Angesichter mit ihren Flügeln bedecken, gleich als ob ihre Augen den Glanz seiner Majestät nicht ertragen könnten. In dem Hause des Zachäus war der Heiland nur eine kurze Zeit, und der Segen, den er mit sich dahin brachte, goß sich nur über seine Einwohner aus. Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Aber hier ist er ohne Unterlaß zugegen, er hat sich diesen Tempel zu einer beständigen Wohnung erwählet, und ist stets beschäftiget, die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen zu befördern; er öffnet hier die Schätze seiner Gnaden, und ist bereit, sie mit freygebiger Hand auszutheilen, und dieses nicht nur einigen Wenigen, wie in dem Hause des Zachäus, sondern allen und jeden ohne Unterschied, und ohne Ansehen der Personen. Habe ich also nicht Ursache gehabt zu sagen: unsre Gotteshäuser übertreffen sehr weit das Haus des Zachäus? und kann ich nicht mit Grunde sagen, daß diejenigen glückselig sind, die sich in denselben einfinden, weil sie hier aller himmlischen Wohlthaten theilhaftig werden können?

Vortrag.

Lasset uns, m. Z., ohne weitere Umschweife hier stehen bleiben, und diese zwo ganz natürliche, aber sehr erbauliche Betrachtungen etwas weiter ausführen. Lasset uns die Würdigkeit unsrer Gotteshäuser, und die Vortheile erwägen, welche diejenigen erlangen, die sie fleißig

besuchen. Hier wohnet der lebendige Gott, dieß ist ihre Würdigkeit. Hier ist er weit bereitwilliger, als sonst wo, seine Gnadengaben auszutheilen, dieß ist der Vortheil und der Nutzen, welchen man aus dem öftern Besuche erhält. Der erste Theil soll uns ermuntern, mit gehöriger Ehrerbiethigkeit und Andacht in diesem geheiligten Hause zu erscheinen, weil Gott allda zugegen ist. Der zweyte soll uns antreiben, das Haus des Herrn, so oft es nur möglich ist, zu besuchen, weil er allda bereit ist, uns die Schätze seiner Gnaden mitzutheilen. Vernehmet mich hierüber mit Geduld.

I. Theil.

Obgleich Gott wegen seiner Unermessenheit allenthalben ist, und sich in keine Gränzen einschließen läßt; ob er gleich mit seiner Gegenwart Himmel und Erden erfüllet; so hat es ihm doch aus Liebe und Güte zu den Menschen gefallen, auf Erden unter uns zu wohnen; er hat dazu die Tempel als seine geheiligte Palläste gewählet, wo er auf eine ganz besondere Art seine Gegenwart zeiget; und man kann von denselben sagen, was in der Offenbarung Joannis geschrieben ist: **Sieh da die Hütte Gottes bey den Menschen, und er wird bey ihnen wohnen.** Offenb. 21, 3.

Diese Wahrheit haben zu allen Zeiten diejenigen als einen Grundsatz des Glaubens angenommen, welche eine Gottheit erkannt haben. Es ist wahr, Salomon konnte es kaum fassen, daß Gott unter den Menschen wohnen wollte, deswegen rief er bey der Einweihung jenes prächtigen Tempels, den er Gott zu Ehren erbauet hatte, mit Verwunderung aus: **So soll man doch meynen, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne!** Diesen Unterricht

hatte

hatte er von seinen Vätern den Patriarchen empfangen, insbesondere von jenem, welcher auf seiner Reise nach Mesopotamien von seinem geheimnißvollen Schlafe erwachte, und voll der Verwunderung sagte: Gewiß, der Herr ist an diesem Orte, und es ist hier nichts anders, denn ein Haus Gottes, in welchem er alle Tage bis an das Ende der Welt bey uns verbleiben will.

Ja, m. Z., hier ist nicht nur das Haus eines großen Herrn, der Pallast eines irdischen Monarchen, sondern das Haus des Königs Himmels und der Erde, vor welchem die ganze Welt nicht mehr ist, als ein Sandkorn, oder ein Tropfen des Thaues, welcher vor dem Aufgange der Sonne fällt, und bey ihrem ersten Strahle verschwindet. Hier ist der Ort, den sich ein schrecklicher majestätischer Gott gewählet hat, unter den Menschen zu wohnen; der seinem Dienste besonders gewidmet ist, und den er mit seiner Herrlichkeit erfüllet. Hier nimmt er eure Besuche an, hier höret er eure Wünsche und Gebethe, und hier theilet er euch seine Gnaden mit. Hier stehen seine Augen über euch offen, seine Ohren hören euer Schreyen, und seine Hände sind allezeit mit Wohlthaten angefüllet, und bereit sie auszutheilen. Hier sind alle Reichthümer seiner Güte, der Thron seiner Barmherzigkeit und die Quelle seines Segens. Freuet euch also, ihr Christen, die ihr mit Eifer und Andacht in diesem geheiligten Tempel erscheinet, Gott daselbst anzubethen, seinen Namen zu heiligen, und sein Lob zu singen. Aber wer unter euch betrachtet alles dieses, wenn er die Schwelle des Tempels, diese Pforte des Himmels, betritt? mit was für Gedanken kommet ihr hieher? Ach, wenn sich eine Obrigkeit in das Gerichtshaus begiebt, die Gerechtigkeit handzuhaben; wenn ein Rechtsgelehrter dahin geht, seinen Proceß fortzusetzen;

wenn ein Handelsmann in seinen Laden, ein Handwerker in seine Werkstatt, ein Ackersmann in sein Feld, und ein Tagelöhner zu seiner Arbeit geht, da gedenket ein jedweder an das, was er zu thun hat. Wenn ihr aber in das Haus Gottes gehen wollet, woran gedenket ihr? Gedenket ihr wohl, daß Gott in demselben wohnet, daß ihr ihn dort loben, und für die erhaltenen Wohlthaten Dank abstatten sollet? daß ihr ihn um die Erhaltung der zeitlichen und ewigen Güter bitten sollet? Ach, gestehet es nur, ihr gedenket weiter an nichts, als an eure zeitlichen Geschäfte, an eure Spiele und Ergötzlichkeiten; euer Kopf ist voll von dem Gewinne oder Verluste, den ihr dabey gehabt habet. Ihr Weibspersonen, woran gedenket ihr, wenn ihr in die Kirche gehet? gedenket ihr, daß dieses das Haus Gottes sey? ihr wendet viele Zeit an, um euch zu zieren und zu putzen, wenn ihr entschlossen seyd hieher zu kommen; heißt dieses nach der Vorschrift des heil. Paulus leben, als welcher den christlichen Weibern eine bescheidene Einfalt, die Sittsamkeit und Ehrbarkeit in der Kleidung befiehlt? was für Absichten habt ihr bey eurem Putze? kleidet ihr euch so wegen Gott, oder geschieht es der Welt zu Liebe? o, wie viele machen es nur darum, damit man sie schätze und ehre! und wie viele machen es darum, damit sie bey den einen die Liebe, und bey den andern die Eifersucht erregen! sie sprechen bey sich selbst: diese oder jene wird in die Kirche kommen, sie ist so gekleidet, warum sollte ich nicht eben so, wie sie, geputzet seyn? Sehet, daran denket ihr. Aber was denken denn, ich sage nicht Gott, sondern die Menschen von euch? wollet ihr es wissen, so will ich es euch sagen: sie denken: ihr kommet nur hieher, euch sehen zu lassen; ihr traget euch über euren Stand und Vermögen; ja sie denken wohl gar, eure

Klei-

Kleidung sey eine Belohnung eurer Buhlschaften. Gesetzt aber auch, daß sie nicht also denken, so seyd ihr doch deswegen nicht minder strafbar, weil ihr durch eure Kleiderpracht unkeusche Augen an euch ziehet, und also zu vielen Sünden Anlaß gebet. Die leichtsinnige Jugend kömmt nur hieher, um euch zu sehen, zu sprechen, oder nach Hause zu begleiten; ihr seyd also Ursache, daß der Tempel des Herrn entheiliget wird. Ehmals trieb der Heiland diejenigen aus dem Tempel, welche gekommen waren Tauben zu verkaufen, die doch zum Opfer nothwendig waren. Was sollte also euch geschehen, die ihr das Haus Gottes weit mehr entheiliget, und die ihr euch nur darinn einfindet, dem Teufel Seelen zu verkaufen? Ach! spricht der heil. Chrysostomus ich würde mich nicht wundern, wenn Gott Feuer vom Himmel über euch herabfallen ließe, die ihr seine heilige Wohnung so sehr entehret. Denn sofern die Söhne Aarons, weil sie ein unheiliges Feuer mit sich in das Heiligthum brachten, von demselben sind verzehret worden; wie viel mehr verdienet ihr eine solche Strafe, die ihr euch in das Haus des Herrn begebet, in der Absicht, ein unreines Feuer in den Herzen eurer Liebhaber zu entzünden!

Wie verhaltet ihr euch im Hause Gottes selbst? welche Ehrfurcht beweiset ihr diesem höchsten Herrn? ist es nicht wahr, wenn ihr euch in das Haus eines Menschen begebet, der im Range höher ist, entweder eure Pflicht zu beobachten, oder um Gnade zu bitten, so schicket ihr euch an, vor ihm ehrerbiethig zu erscheinen, ihr hütet euch sorgfältig, die geringste Unanständigkeit in seinen Augen zu begehen. Dieses bemerket man an dem gemeinen Volke, wenn es sich den Großen; und an den Großen, wenn sie sich den Fürsten und Monarchen nähern; und an den Fürsten und Monarchen, wenn sie in dem Hause Gottes erscheinen;

scheinen; denn hier legen sie an dem Fuße des Altars ihre Krone und Zepter ab, sie beugen ihr gesalbtes Haupt, und erniedrigen vor dem Throne des Königs aller Könige die ganze Majestät ihrer Person. Aber was thut ihr? O! ich habe nicht erst nöthig, euch eure Unehrerbiethigkeiten vorzurücken, und euch hierüber Vorwürfe zu machen; sehet euch nur zuweilen in diesem geheiligten Tempel um, wie viele werdet ihr nicht sehen, die so unanständige Leibesstellungen vor unsren Altären machen, welche den Anwesenden mehr zum Aergerniße als zur Erbauung dienen! wie viele geben durch ihr freches Herumgaffen, da sie bald diesen bald jenen reizenden Gegenstand betrachten, ihre unreine Begierden zu erkennen! wie viele beschäftigen sich nicht mit Lachen und Schwätzen, statt daß sie Gott mit einem eifrigen Geberde verehren sollten! kurz, wie viele werdet ihr nicht sehen, welche diesen Gott geweihten Ort zu einem Schlupfwinkel ihrer Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit, ihrer Unzucht und Geilheit machen!

Wie? heißt das unsren Tempel als das Haus Gottes betrachten? würde wohl ein Jude, ein Türke, oder Heyde, wenn er solche Unehrerbiethigkeiten sehen sollte, sich bereden lassen, daß ihr in Wahrheit glaubet, euer Gott wäre hier zugegen? Ach, diese Leute lassen in ihren Synagogen und Moscheen so viele Ehrfurcht blicken; da indessen die Christen, denen der Glaube saget, daß Gott wesentlich und wahrhaft allhier wohne, sich so unehrerbiethig verhalten, daß man darüber erstaunet. Aber wisset, m. Z., daß ihr der Strafe nicht entgehen werdet; es wird ein schrecklicher Tag kommen, wo selbst dieses Gotteshaus, welches ihr verunehret, um Rache schreyen wird. Es werden die Steine schreyen. Luc. 19, 40. Die Steine dieses Tempels werden dereinst eure Unehrerbiethigkeit, eure Frechheit und

Ausge-

Ausgelassenheit anklagen, und gerechte Strafen fordern. Großer Gott! was würde nicht geschehen, wenn du, um die mannichfaltigen Gräuel zu züchtigen, die in deinem geheiligten Hause geschehen, entweder Feuer vom Himmel fallen, oder Donner und Blitze aus deinem Tabernakel herausbrechen ließest, was für eine Verwüstung würde unter den Christen angerichtet werden! Ach, schone derjenigen, die dich hier beleidiget haben, denn sie bereuen ihre Missethat, und sind bereit, in Zukunft mit aller möglichen Ehrerbiethigkeit vor deinem Throne zu erscheinen. Vergieb ihnen also, was sie gesündiget haben. Denn du hast ja dieses Haus nicht zu einem Orte bestimmet, wo man sich Strafen sammelt, sondern vielmehr, wo man sich Gnaden erwerben soll.

II. Theil.

Ja, meine Christen, dieß ist der Ort, wo man alle Schätze der Gnaden erlangen kann, hier ist die Schatzkammer, wo Gott unermessene Reichthümer der Gnaden aufbewahret, denn alles, was ihr in unsren Gotteshäusern erblicket, zeiget euch Gnaden und Wohlthaten an. Ihr sehet hier allenthalben das Bildniß des gekreuzigten Heilandes, der euch mit ausgespannten Armen die Früchte und Verdienste seiner Erlösung anbiethet. Ihr sehet den Taufstein, wo ihr durch die übernatürliche Kraft des Wassers, oder, besser zu sagen, mit dem Blute des Erlösers, von der Erbsünde seyd gereiniget worden. Ihr sehet unsere Altäre, den Thron des Lammes, den heiligen Tisch, wo er euch mit seinem Leibe und Blute speiset. Ihr sehet den geheiligten Tabernakel, wo er ohne Unterlaß verbleibet, euch erwartet, und allezeit bereit ist zu euch zu kommen, um euch in eurer Sterbestunde zu stärken, und euch wider die Nachstellungen eurer Feinde zu schützen. Ihr sehet hier die Kanzel, auf welcher euch die evi-

gen Wahrheiten vorgetragen werden, wo man euch zur Buße ermuntert, und wo man euch alles dasjenige lehret, was zu eurem Heile behülflich ist. Ihr sehet endlich die geheiligten Richterstühle, wo ihr von euren Sünden entbunden, mit Gott ausgesöhnet, und zu Gnaden wieder aufgenommen werdet. Wie viel gute Einsprechungen und heilsame Erleuchtungen bekommt ihr hier! sehet ihr auf den Fußboden, so entdecket ihr oftmals alles, was hier auf der Welt von den Personen noch übrig ist, die ihr ehmals am liebsten hattet; ihre Asche scheinet um euer Gebeth zu bitten. Ihr erkennet bey dem Anblicke ihrer Gräber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, in welchem sie euch eine kurze Zeit zurückgelassen; und erinnert euch zugleich an die Ewigkeit, die euch erwartet, und mit ihnen wiederum vereinigen soll. Richtet ihr eure Augen in die Höhe, so erblicket ihr die Gebeine der Heiligen, ihre kostbaren Ueberbleibsel, welche der öffentlichen Verehrung ausgesetzet sind; der Glanz, welcher sie umgiebt, dieser schwache Strahl ihrer Herrlichkeit im Himmel, scheinet euch zu sagen: sehet, so werden die Freunde Gottes geehret; sie waren, was ihr seyd, und ihr könnet werden, was sie sind. Mit einem Worte, alles ist hier voll Gnadengaben und Wohlthaten.

Aber dieses ist nicht genug, daß sie hier nur vorhanden sind, sondern Gott ist auch bereit sie unter euch auszutheilen, wenn ihr ihn nur darum bittet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Gott allenthalben kann und will angerufen werden; denn es ist kein Ort, den er mit seiner Gegenwart nicht erfüllete, wo seine Macht nicht würkte, seine Vorsehung nicht wachete, seine Güte nicht ausspendete, und wo das Gebeth der Gläubigen zu seinem Throne nicht gelangete. Agar bethete in der Wüste; Daniel in der Löwengrube; die drey Knaben im Feuerofen, und Job

auf

auf dem Misthaufen; und Gott hat ihr Gebeth erhöret. Ueberall kann man bethen, und Gnaden von Gott erlangen. Nichts destoweniger hat dieser höchste Herr zu allen Zeiten gewisse Oerter bestimmt, in welchen wir ihm diese Anbethung, als das schuldige Opfer unserer Unterthänigkeit, darbringen sollen, und wo er seine Gnaden weit häufiger als anderwärts mittheilen will; diese Oerter sind unsre Kirchen: ich habe diesen Ort gewählet, und geheiliget, spricht er, daß mein Herz und meine Augen daselbst bleiben sollen. 2. B. d. Kön. 7, 16. An andern Orten ist er zwar willig, aber hier ist er bereit und fertig, unsre Wünsche zu erhören. Meine Ohren, sagt er, sollen merken auf das Gebeth desjenigen, der an diesem Orte bethen wird, V. 15. Was aber den Erfolg sicher und gewiß machet, ist hier die Vereinigung der Gläubigen im Gebethe. Ich sage euch, wo zween von euch auf Erden sich vereinigen werden über ein Ding, was sie auch bitten werden, das wird ihnen widerfahren. Matth. 18, 19. Wenn nun dieses zween zu thun im Stande sind, was wird nicht geschehen, wenn eine ganze Versammlung ihr Gebeth vereiniget, und dasselbe zu Gott abschicket? Sie wird ihm Gewalt anthun, spricht Tertullianus, aber eine Gewalt, die ihm sehr angenehm ist.

Wie? sagte der Herr ehmals zu dem Jonas, du zürnest, weil ich meinen Zorn auf einmal habe fahren lassen? es missfällt dir, daß ich das Todesurtheil wiederrufen habe, welches ich über Ninive gefället hatte? meynest du wohl, daß ich dem Bitten und Flehen eines ganzen Volkes widerstehen könnte? ich sollte der großen Stadt Ninive nicht schonen? ich weis, es giebt viele Strafbare, aber es giebt auch viel Unschuldige; die einen sind Unwürdige, die andern Würdige, da sie aber unter einander vermischet sind, und eine gemeinschaftliche Sache ausmachen, so unterscheide ich sie nicht

mehr, und gestehe ihnen die Gnade zu, welche sie verlangen. Habt wohl Acht, spricht hier der h. Chrysostomus, Gott giebt die Zahl und Vereinigung der Bittenden zur Ursache an, warum er so bereitwillig ist zu vergeben. Er will uns dadurch lehren, daß unter allen Gebethen jenes das kräftigste sey, welches gemeinschaftlich geschieht, wo der Starke den Schwachen trägt, der Laye mit dem Priester vereiniget ist, und der Gerechte, so zu sagen, für den Schuldigen Bürge wird.

Wenn ihr Gott außer seinem geheiligten Hause bittet, wer unter euch kann sich versprechen, daß ihm sein Gebeth angenehm sey? wenn ihr aber an diesem Orte, welcher durch die Seufzer so vieler unschuldigen Seelen, und durch die Opfer so vieler reinen Hände geheiliget ist, eure Stimme mit der ihrigen vermischet, so werden sie insgesammt ein angenehmer Geruch, der bis zum Throne des Allerhöchsten hinaufsteiget, und die Schätze seiner Gnaden über euch herabzieht. Wo ihr allein bethet, so kann es seyn, daß ihr wenigstens nicht so bald erhöret werdet; hier aber wegen der glücklichen Vereinigung könnet ihr versichert seyn, daß euch nichts werde abgeschlagen werden.

Welcher Schätze berauben sich also diejenigen, die sich von unsren Kirchen entfernen, wenn die Gemeinde der Gläubigen versammelt ist zu bethen! haben sie alsdann wohl ein Recht sich zu beklagen, daß ihre besondere Gebethe fruchtlos sind? Die Mauern von Jericho fallen nicht auf das einzige Rufen des Josue um, sondern bey dem Schalle der Trompeten der Leviten, und bey dem Geschreye des ganzen Volkes. Josue 6, 20. Petrus und Joannes machen den Gichtbrüchigen gesund, als sie in den Tempel gehen, mit einander zu bethen. Apostg. 3, 1. Auf das Gebeth der ganzen Kirche schicket Gott einen Engel, welcher dem Petrus die Fessel abnimmt, ihn aus dem Kerker führet,

ret, und in die Freyheit setzet. Ebend. 12, 5. Bey der Inbrunst des vereinigten Gebethes kömmt der heil. Geist sichtbar über die Jünger herab. Ebend. 1, 14. Gehet der Sohn Gottes nicht oftmals in den Tempel zu Jerusalem, um allda seinen Vater anzubethen? wenn er sich von seinen Aeltern entfernet, wo finden sie ihn wieder? geschieht es nicht im Tempel, wo er sich mitten unter den Lehrern befindet? und war nicht dieser Ort sein gewöhnlicher Aufenthalt? er selbst bekennet es den Juden, indem er sagt: Ich bin täglich bey euch im Tempel gewesen. Marcus 14, 46.

Ach, wenn Jesus den Lauf seiner Sendung vollenden will, so zählet er die Tage derselben nur nach der Anzahl derer, die er im Hause seines Vaters zugebracht hat; und ihr, wenn ihr euer müssiges und unnützes Leben beschließen werdet, werdet kaum die Wochen nach euren kurzen Erscheinungen in dem Gotteshause zählen können. Joseph und Maria finden den Heiland nur im Tempel wieder; und ihr denket ihn in euren Zusammenkünften zu finden? Weder die Zärtlichkeit des Alters, noch die Beschwerlichkeit der Reise konnte das Kind Jesus abhalten, sich bey den öffentlichen Festen in dem Tempel einzufinden; aber euch hält der geringste Vorwand davon ab. Beschäftiget ihr euch etwann mit heiligeren Dingen, als er? habt ihr mehr Vorrechte, als er? oder seyd ihr mit Gott genauer verbunden, als er? Ach gestehet es nur, es ist nicht die Heiligkeit eurer Geschäfte, die ganz weltlich sind; nicht die Größe der Vorrechte, weil auch die heiligsten Leute mit einander in der Kirche betheten; nicht die Begierde, dem Rathe des Heilandes zu folgen, und in geheim zu bethen, weil hierdurch, wie der heilige Ambrosius saget, nur die Einsamkeit des Herzens verstanden wird; nichts von diesen allen entfernet euch von unsern Kirchen, sondern der Ekel

und Abscheu vor dem öffentlichen Gottesdienste; seine lange Dauer ist euch verdrüßlich, weil sie euch von den Zusammenkünften zurückhält, und eure Ergötzlichkeiten störet. Deswegen schränket ihr eure ganze Andacht auf einige Gebethe ein, die ihr aus Gewohnheit hersaget, auf eine Messe, die ihr an Sonn- und Feyertagen höret, und höchstens auf eine Predigt, welcher ihr aus Neugierde beywohnet, worauf ihr sogleich aus der Kirche verschwindet, ohne darauf zu gedenken, daß die Gebethe hier desto kräftiger sind, je vereinigter sie geschehen. Denn, sollte uns wohl hier etwas können abgeschlagen werden, wo wir gemeinschaftlich mit den Engeln bethen, und wo unser Gebeth durch die Fürbitte der Heiligen unterstützet wird? Wer kann wohl zweifeln, spricht der heil. Gregorius, daß sich die Engel da gemeinschaftlich aufhalten, wo Jesus Christus seine Wohnung aufgeschlagen hat? Wenn sich, wie der Heiland redet, die Adler dort versammeln, wo ein Leib ist, welcher Leib ist kostbarer, als der Leib Jesu Christi im Sacrament des Altars? und welche Adler sind scharfsichtiger als die Engel? wenn diese einmal um das andere das Land besuchten, in welchem der Erzvater Jakob ruhete, sollten sie nicht in jenen Ort kommen, wo der Sohn Gottes ruhet? wenn die Seraphinen, wie Isaias schreibt, ihre Lobgesänge Tag und Nacht in dem Tempel zu Jerusalem anstimmeten; sollten sie in dem unsrigen stillschweigen, da ihn doch die Gegenwart Gottes zum Himmel machet? wenn sich die Fürsten des Himmels in großer Menge im Stalle zu Bethlehem bey der Krippe einfanden; werden sie ihn wohl auf unsern Altären verlassen, wo er sich unter dem Schleyer des Brodes in seiner ganzen Herrlichkeit befindet?

Welch ein Vortheil ist es also für uns, wenn wir uns in diesem heiligen Orte unter die reinesten Geister mischen,

einen

einen Theil des Hofstaats Gottes ausmachen, und weit besser als David sagen können: vor dem Angesichte der Engel will ich dir Lob singen. Ihr habt zwar überall einen Engel an der Seite, der auf euch Acht giebt; aber wer kann hier diejenigen zählen, die euch umgeben? Dort bekommet ihr insbesondere ihre Vorstellungen, aber hier unterschreiben sie insgesammt eure Bittschriften. Ostmals, schreibet der heil. Chrysostomus, steht nur ein einziger Priester an dem Altare; wenn ihr aber gleich ganz allein mit Jesu Christo wäret, so würdet ihr dennoch von Millionen Engeln begleitet werden. Wo kann man wohl einen größern Beystand von diesen seligen Geistern antreffen?

Eben dieses sage ich von den Heiligen, welche man hier anrufet. Kein Gläubiger kann zweifeln, daß die Freunde Gottes unser Gebeth nicht allenthalben hören, und Gott vortragen. Man muß aber gestehen, daß es gewisse Oerter giebt, wo uns dieselben weit mehr und lieber hören, diese sind ohne Zweifel diejenigen, wo ihre Leichname auf die selige Unsterblichkeit warten; oder die dem Herrn in ihrem Namen geweihet sind. Eine Wahrheit, die Gott mit Wundern bestätiget hat, die man nicht läugnen kann, ohne das ehrwürdige Alterthum einer Falschheit zu beschuldigen. Denn man würde sagen müssen: die Wunder, die in der Kirche zu Mayland und Hippon vor den Reliquien der Martyrer, und vor den Augen der Einwohner geschehen sind, wären lauter Fabeln, die man zum Scherze erfunden hätte. Man müßte sagen: der heil. Ambrosius, Augustinus, und andre heil. Väter, die sie als Augenzeugen erzählen, wären lauter Betrüger, oder einfältige Leute, die sich leicht hintergehen ließen. Nun wird sich wohl keiner unterstehen dieses zu behaupten. Es ist also wahr, daß die Heiligen in unsern Kirchen die Macht, welche sie von Gott erhalten haben, am meisten zu erkennen geben, und

daß

daß man sich hier mehr auf ihre Fürbitte verlassen könne, als wenn man sie außer dem Hause Gottes verehret.

Sehet also, ihr träge und nachläßige Christen, welcher Schätze ihr hier theilhaftig werden könnet. Könnet ihr wohl daran gedenken, und euch einige Schritte reuen lassen, die ihr zu thun habet, um euch in dem Hause Gottes einzufinden? O wie werdet ihr dereinst auf eurem Sterbebette die so bequemen und häufigen Gelegenheiten bedauren, die ihr gehabt habt, die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen! wie viele Seufzer und Thränen wird euch alsdann eure Gleichgültigkeit kosten! wie werdet ihr euch sodann unterstehen dürfen, die Heiligen um ihren Beystand und Fürbitte anzurufen, da ihr sie so selten an dem Orte angerufen habt, wo sie waren? wie werdet ihr mit der Kirche sagen können: Kommet, ihr selige Geister, und nehmet diese Seele auf, um sie vor den Herrn zu stellen; da ihr ihren Beystand im Leben so wenig geachtet habt? Weit klüger handelten die ersten Christen; denn ob es ihnen gleich erlaubet war, wegen der heftigen Verfolgungen das heil. Sacrament unter sich zu brechen, so unterließen sie doch nicht, sich öfters mit Gefahr des Lebens an dem heil. Ort des Opfers zu versammeln, Tag und Nacht im Gebethe zuzubringen, und Gott allda mit Lobliedern zu verehren. Warum trifft man denn itzo diesen Eifer unter den Christen nicht an? Ist Jesus Christus auf unsern Altären für euch nicht das, was er dort für sie war, nämlich eine unaufhörliche Quelle der Gnade und des Segens? hatte er für sie andre Rechte, als für euch? oder, wenn seine Wohlthaten und eure Pflichten eben dieselben sind, warum verursachet ihr ihm den Schmerz, zu sehen, daß ihr nicht so eifrig und so dankbar seyd, wie sie waren?

Erneure demnach, gütiger Gott! diese Inbrunst unter den Christen; gieb, daß sie dein geheiligtes Haus fleißig, und mit aller nur möglichen Ehrfurcht, besuchen, damit sie an den Schätzen deiner Gnade Theil nehmen mögen, bis sie endlich von dir in die ewige Wohnungen aufgenommen werden. Amen.

Ende des vierten Jahrgangs zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haberkorn, Joseph, 1734-1803

Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres vier Jahrgänge

Bd.: 4,2

Breslau 1780

Hom. 634-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459523-8
VD18 80438458-001